Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

I. Band 2. Stück.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1804.

Magazin

für

Prediger.

Herausgegeben

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler.

I. Band 2. Stück.

Jena,

bey Friedrich Frommann.

1804.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlung. Einige Vorschläge zur Verbesserung der Sittlichkeit in Landgemeinen. — — S. 1.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1. Etwas zu der Bibliotheca Sacra post Jac. Le Long et C. F. Boerneri iteratas curas etc. continuata ab Andr. G. Masch. — — — — — 25.
2. Fortsetzung der Bemerkungen über Paulus Commentar über die drey ersten Evangelien u. s. w. 44.
3. Ueber die öffentlichen und gemeinschaftlichen Vergnügungen der Landleute, von C. A. Härter. Altenburg und Erfurt. 1804. 132. S. 8. — — — 70.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am zweyten Sonntage nach Epiphanias. Von der gewissenhaften Sorgfalt der Aeltern, ihren Kindern jede unerlaubte Lustbarkeit zu versagen. — Ueber das Evangelium Joh. 2, 1—11. — — 83.
2. Am fünften Sonntage nach Epiphan. Warnung vor Unduldsamkeit gegen diejenigen, welche wir an Einsicht und Aufklärung zu übertreffen suchen. — Ueber das Evangelium Matth. 13, 24—30. — 91.

*

3. Am Sonntage Estomihi. Ueber die Bereitwilligkeit, künftige Leiden standhaft zu ertragen. — Ueber das Evangelium Luk. 18, 21—43. — — S. 95.

4. Am Sonntage Invocavit. Ueber die Versuchung Jesu. — Ueber das Evangelium Matth. 4, 1—11. — — — — — — — 99.

5. Am Sonntage Misericordias Domini. Sollen wir darüber klagen, daß wir so oft von den Menschen verkannt werden? — Ueber das Evangel. Joh. 10, 14. f. — — — — — 108.

6. Am ersten Sonntage nach Trinitatis. Wie nahe Reichthum und Armuth oft an einander gränzen. — Ueber das Evangel. Luk. 16, 19—31. — — 112.

7. Am siebenten Sonntage nach Trinitatis. Welches sind die Quellen unserer Nahrungssorgen? — Ueber das Evangel. Mark. 8, 1. ff. — — 120.

8. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Wie Gott Menschen durch leibliche Trübsale zu sich zieht. — Ueber das Evangel. Joh. 4, 47—53. — — — — — — 124.

9. Am Sonntage nach Weihnachten, als am letzten Sonntage des Jahrs. Das Alter des menschlichen Lebens mit dem Winter verglichen. — Ueber das Evangel. Luk. 2, 33—40. — — 130.

10. Am vierten Sonntage nach Epiphanias. Wie viel darauf ankomme, gerecht zu seyn gegen den Nächsten. — Ueber die Epistel Röm. 13, 8—10. — 141.

11. Am Sonntage Exaudi. — Daß der Gedanke: wir Alle sind Haushalter der mancherley Gaben Gottes für unser Herz und Leben wichtig sey. — Ueber die Epistel 1 Petr. 4, 10. 11. — — — 147.

12. Am zweyten Pfingstfeyertage. Laß dir die Veredlung der Sprache angelegen seyn. — Ueber die Epistel Apostgesch. 2, 4. — — — — 149.

13. Am zehnten Sonntage nach Trinitatis. Daß Niemand Ursach habe, sich über die verschiedene Aus-

theilung der Gaben und Fähigkeiten zu beschweren. — Ueber die Epistel 1 Korinth. 12, 1—11. S. 152.
14. Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Schicket euch in die Zeit. — Ueber die Epistel Ephes. 5, 15. ff. — — — — — — 154.

b. Ueber selbstgewählte Texte.

15. Am Neujahrstage 1804. Ueber Psalm 139, 22. 24. Nachdenken, Empfindungen und Vorsätze bey dem Uebergange in einen neuen Abschnitt unseres Lebens. — — — — — — — 159.
16. Am Himmelfahrtsfeste. Ueber Joh. 14, 2—4. Wo ist Gott? wo Jesus? wo werden wir seyn? — 168.
17. Am sechsten Sonntage nach Trinitatis. Ueber Hiob. 31, 16—18. Die hülflose Jugend und das gebrechliche Alter als vorzügliche Gegenstände unserer mitleidsvollen und thätigen Theilnahme. — 174.
18. Am siebenten Sonntage nach Trinitatis. Ueber einen Gesangvers und Matth. 7, 13. 14. Der Unterschied zwischen Laster und Tugend. — — 186.
19. Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis. Ueber Hiob. 7, 1—3. Unser Leben soll nicht das Leben eines Tagelöhners seyn. — — — 200.
20. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Ueber Joh. 18, 37. Wahrheit und Wahrheitsliebe als Kennzeichen rechtschaffener Christen. — 205.

c. Ueber Texte aus der Leidensgeschichte.

21. Ueber Luk. 22, 63—65. Jesus von seinen Feinden verspottet. — — — — — — 212.
22. Ueber Luk. 23, 6—10. — Die Freude des Herodes über Jesum. — — — — — — 216.
23. Ueber Joh. 13, 27. — Ueber die Schnelligkeit der Ausführung guter Entwürfe. — — — 221.
24. Ueber Joh. 19, 12—16. Ueber die Regel: Thue Recht und scheue Niemand. — — — 225.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

25. Am Erntefeste 1802. über 1. Timoth. 6, 6—8. Der

Werth der Genügsamkeit bey einer minder reichen Erndte. — — — — — — S. 235.
26. Eine Bußtagspredigt. Ueber 1 Mos. 32, 10. — 246.
27. Eine Traurede. — — — — — — 254.
28. Eine Traurede. — — — — — — 256.
29. Eine Taufrede. — — — — — — 263.
30. Rede bey der Einsegnung einer Wöchnerin. — 267.
31. Rede bey der Einweihung eines Krankenhauses. — 270.

Vierte Abtheilung.

I. Katechesen und Materialien dazu.

1. Was ist ein Geheimniß? — — — — 280.
2. Einige Katechesen über den Glauben an Gott und die göttlichen Eigenschaften. — — — — 283.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

Hufnagels Zuschrift an den Herausgeber — — 306.
Dessen Amtsstunden, als Fortsetzung seiner liturgischen Blätter:
1. Ein Kirchengebet für die Bedürfnisse der Zeit 1802. — 310.
2. Schlußgebet am Todestage Jesu 1801. — — 312.
3. Schlußgebet am Todestage Jesu 1802. — — 314.
4. Schlußgebet am ersten Ostertage 1802. — — 316.
5. Gebet zur Feyer des Ernte-Dankfestes 1802. — 318.
6. Schlußgebet am Buß- und Bettage 1802. — — 320.
7. Schlußgebet am Neujahrstage 1803. — — — 323.
8. Taufrede. — — — — — — — 326.
9. Taufrede. — — — — — — — 328.
10. Taufrede. — — — — — — — 330.
11. Taufrede. — — — — — — — 332.

Fünfte Abtheilung.

1. Ueber die Unterrichtsanstalten in dem Churfürstenthum Baden. — — — — — — 334.
2. Entscheidung der Frage: dürfen adoptirte Kinder verstorbener Prediger auf die Einkünfte des Gnadenhalbenjahres Anspruch machen? — — 346.

Erste Abtheilung.

Abhandlung.

Einige Vorschläge zur Verbesserung der Sittlichkeit in Landgemeinden.

Seit einigen Decennien ist es fast allgemeine Sprache unserer moralischen Schriftsteller gewesen, daß sich alle Stände in einem höchst sittenlosen Zustande befänden, und nur allein die niedere Classe des Volks, vorzüglich aber die Landbewohner, die reine, unverdorbene Natur und unverfälschte Sitten erhalten hätten.

Ich enthalte mich aller entscheidenden Urtheile über die sittliche Beschaffenheit der höhern Stände und der Städtebewohner; allein in Ansehung des zweyten Theils der erwähnten Behauptung, daß nämlich unverdorbene Natur und unverfälschte Sitten allein und in ihrer größten Reinheit bey den Bewohnern des Landes gefunden werden, glaube ich, nach der Erfahrung, die mir meine Lage verschafft hat, anderer Meinung seyn zu müssen. Der tägliche Umgang mit Landleuten — und zwar in einer Gemeinde, der noch immer Vorzüge vor andern beygelegt werden — hat mich leider nur zu sehr überzeugt, daß der Geist der Unsittlichkeit auch in die Herzen

dieser angeblich unverdorbenen Menschen sehr tief eingedrungen, und daß das Uebel in der That um so schlimmer sey, je mehr sie schon die Kunst verstehen, das, was gegen Zucht und Sittlichkeit läuft, sorgfältig vor den Augen derer zu verbergen, von denen sie deshalb Vorwürfe anhören zu müssen, mit Recht befürchten. Ohne unter ihnen zu leben, und ohne mit einer anscheinenden Unempfindlichkeit unter ihnen zu leben, wird man nicht leicht im Stande seyn, sie kennen zu lernen; so sehr weiß ihre heuchlerische Stirn die Tücke im Herzen zu verbergen! — Wehe dem, der in ihnen Muster der Sittlichkeit erwartet, er wird diese gute Meinung schwer büßen müssen! —

Unter allen ist es dem Beamten, dem Prediger und dem gebildeten moralischen Ländereybesitzer allein möglich, über den sittlichen Zustand der Landleute zu urtheilen; und dem letztern fast noch mehr als den erstern, welche doch die Aufseher und Beförderer der Sittlichkeit und Gesetzmäßigkeit seyn sollen. Eben um deswillen, weil die bloßen Landeigenthümer nicht mit einem Amte bekleidet sind, das sie auffordert, die Sitten und das Betragen der Landleute zu beobachten, können sie die Aeußerungen und Handlungen der Landleute, die sich vor ihnen weniger scheuen und verbergen, ohne alle Schminke kennen lernen. —

Diese Männer, und nach ihnen Prediger und Beamte, befrage man über den sittlichen Zustand ihrer Nachbarn, Zuhörer und Untergebenen! Auf ihr Urtheil wird man mehr bauen können, als auf alle die schönen Tiraden, die sich hin und wieder in Büchern solcher Schriftsteller finden, denen der Landmann nur durch Idyllendichter oder höchstens nur in einzelnen Subjecten bekannt ist. Aber wie wird man erstaunen, zu erfahren, wie wenig jene Männer mit dem Urtheile dieser übereinstimmen, wie schwach ihr Glaube an die so gepriesene reine Moralität der Landleute ist, und wie selten, nach ihrem Urtheile, die unverdorbene Natur, welche die Dichter schildern, bey unsern Landleuten wiedergefunden wird.

Gern werden sie freylich zugeben, daß manches Laster, welches die Städte bewohnt, noch nicht bis in die Hütten der Landleute gedrungen sey; aber immer werden sie auch behaupten, daß diesem ein eignes des Landmanns entgegen gesetzt werden könne.

Unter allen Fehlern ist den Landleuten keiner mehr eigen als die Neigung zu kleinen Betrügereyen und selbst Dieberenen, welche sie aber so wenig für unmoralisch halten, daß sie sich nicht scheuen, sie selbst zu vertheidigen. Ich erinnere mich eben eines solchen Beyspiels, das ich zum Beweis meiner Behauptung hier anführen will: — Einer meiner Freunde, ein Prediger, bemerkte an seiner Magd die Neigung zum Grasdiebstahl, er suchte ihr daher begreiflich zu machen, daß sie durchaus unrecht thue, eines andern Futter sich zuzueignen, daß dieß Diebstahl, und eben so strafwürdig sey, als wenn sie ihrem Nachbar etwas anders anwende. Gegen diese Vorstellungen konnte sie nichts einwenden, und schien überzeugt von ihm zu gehen. Allein kaum war sie hinweg, so traf sie die Gattin meines Freundes an und ihr sagte mit triumphirender Miene: „der Herr Pfarrer mag sagen, was er will, Gras stehlen ist doch keine Sünde!"

Wie tief mußte bey dieser Person das unter den Landleuten so gemeine Vorurtheil, alles, was nicht unter Schloß und Riegel ist, darf oder kann, ohne Gefahr zu sündigen, entwendet werden, eingewurzelt seyn! —

Aehnliche Beyspiele, wo selbst sehr nahe Verwandte, besonders im Handel, einander zu vervortheilen suchten, sind mir an meinem Orte selbst mehrere vorgekommen; es würde aber zu weitläuftig seyn, sie anzuführen. —

Und wer mag läugnen, daß Völlerey und Unkeuschheit nur zu häufig auch unter den Bewohnern des Landes gefunden werden! — Die öffentlichen Gelage und Vergnügungsorte liefern leider Beweise genug, daß auch die Landleute ihre Orgien feyern, und vermöge

ihrer Rohheit öfters selbst mit einem hohen Grade von Brutalität feyern. —

Daß also Unsittlichkeit auch in die Hütten der niedern Volksklassen und des Landvolks insbesondere gedrungen sey, ist leider nur zu leicht bewiesen und zu wahr; aber es fragt sich nun:

Welches sind die vorzüglichsten Ursachen der Unsittlichkeit der Landleute; und wodurch läßt sich die Unsittlichkeit unter ihnen vermindern?

Es sey mir erlaubt, über beydes meine Meinung zu sagen.

I. Welches sind die vorzüglichsten Ursachen der Unsittlichkeit der Landleute?

Dahin rechne ich 1) zunächst die gänzliche Vernachlässigung der Kinder von Seiten der Landleute selbst.

Schon ein altes Sprüchwort sagt, daß man das Bäumchen ziehen müsse, um dereinst einen tauglichen Baum zu haben; und nicht ohne Grund hat man dieses Sprüchwort häufig auf die Erziehung des Menschen angewandt, um zu beweisen, daß auch diese schon in früher Jugend anfangen müsse.

Von dieser Wahrheit ist aber der Landbewohner so wenig überzeugt, daß er im Gegentheil die Erziehung seiner Kinder mehr hindert als befördert, und in jeder Rücksicht vernachlässiget.

Die physische Erziehung hat darin mit der moralischen beynahe einerley Schicksal. Sobald das Kind des Landmanns nicht schlechterdings der besondern Pflege seiner Mutter noch bedarf, wird es sich schon größtentheils allein überlassen, und lernt die ersten körperlichen Operationen aus eignem Triebe. Kaum, daß man es bisweilen, und doch mehr zu seinem eignen Vergnügen, darin unterstützt. Ueberzeugt, daß alles Nöthige geschehen

sey, wenn das Kind nur gegen körperlichen Schaden gesichert ist, der es verunstalten oder ungesund machen könnte, bekümmert sich der Landbewohner sonst wenig um dasselbe. Und auch selbst jene Vorsicht ist weniger eine Folge seiner Liebe, als der Furcht, dem Arzte einige Thaler für die Behandlung desselben bezahlen zu müssen. Zur Ehre der Natur glaube ich gern, daß es auch hier Ausnahmen gibt.

An die Bildung des jungen Menschen, als moralischen Wesens, wird gar nicht gedacht; der Nachahmungstrieb, der in ihm liegt, muß das Meiste zu seiner Bildung beytragen. Aber freylich wird das Fehlerhafte — als das Widernatürliche und Abstechende — zuerst von ihm bemerkt, und folglich auch am meisten nachgeahmt. Ueberhaupt dringt sich die Behauptung sehr leicht auf, daß von Kindern, welche kaum lallen können, Schimpfworte, Flüche u. d. gl. weit leichter erlernt und nachgesprochen werden, als Worte von sittlich guter Bedeutung; vielleicht, weil jene von ihren Eltern oder Führern mit viel mehr Nachdruck und auch öfter als diese ausgesprochen wurden. Man braucht überhaupt den Bauer nur wenig zu kennen, um zu wissen, daß ihm an seinen Kindern, wenn sie zu sprechen anfangen, nichts mehr Freude macht, als wenn er aus ihrem kleinen Munde solche Worte hört; Sie sind ihm ein unumstößlicher Beweis von den Fähigkeiten und Talenten, welche sich späterhin bey seinen Kindern entwickeln werden; und zeigen sie ihre Kräfte durch Schlagen und andere Thätlichkeiten gegen größere Personen, so lobt er sie deutlich, und bezeugt seine Freude öffentlich darüber.

Wenn er bey einer solchen Erziehung seinen Kindern, vielleicht um mit ihnen vor andern Menschen seines Schlags zu glänzen, und um zugleich seinem eignen Köhlerglauben ein Opfer zu bringen, noch einige Sprüchelchen, die er selbst so wenig als das Kind versteht, in das Gedächtniß einprägt; so glaubt er für ihre moralische Bildung alles gethan zu haben. —

Die Kinder kommen nun, wann sie etwas größer sind, in die Gesellschaft anderer, vielleicht älterer Kinder, und der Umgang mit diesen, der ihnen ohne einige Aufsicht gestattet wird, trägt mehr bey, sie zu verderben als zu verbessern. Jedes der Kinder hat, und wenn es auch nach bäurischen Begriffen noch so gut erzogen ist, gewiß noch manche Unarten an sich, die sich den andern sehr leicht mittheilen. Die Tücke des einen, der Eigensinn des andern, die Naschhaftigkeit des dritten, der Neid und die Abgunst des vierten gehen sehr leicht auf alle über und verderben alle beynahe im gleichen Grade. Kömmt nun noch dazu, wie es sehr häufig der Fall ist, daß sich die Eltern in die kleinen Streitigkeiten ihrer Kinder mischen und den Eigensinn, die Tücke, den Neid und die Abgunst, die Naschhaftigkeit beschönigen oder gar laut entschuldigen: so kann es nicht fehlen, daß diese Launen und Unarten der Kinder nach und nach zu Fehlern ihres Charakters werden.

Es scheint in der That zu bewundern, daß, bey einer solchen verkehrten moralischen Erziehung und bey diesem Mangel an Aufsicht, nicht noch mehr Bösartigkeit an den Kindern gefunden wird, als man zu bemerken Gelegenheit hat, und es ist dieß offenbar ein Beweis für das Daseyn des moralischen Gefühls, welches sich in der Brust dieser jungen Menschen regt. —

Ohne Zweifel, höre ich manche sagen, kann aber diese verkehrte moralische Erziehung und die angenommene Unart der Kinder sehr leicht wieder durch den öffentlichen Unterricht und die Aufsicht der Schullehrer verbessert werden? — Ach leider entsprechen unsere Schulen diesen Erwartungen nicht, und können ihnen auch, wegen ihrer Einrichtung und wegen der Subjecte, die ihnen größtentheils vorstehen, wie auch wegen der geringen Achtung, in welcher die letztern bey dem gemeinen Manne gewöhnlich stehen, nicht völlig entsprechen.

Unsere Schulen sind erstlich mehr Unterrichts= als moralische Bildungsanstalten, und man verlangt daher zu

viel, wenn man eine vollständige Erziehung der Jugend von ihnen erwartet. Freylich wird nebenher mit auf die Erziehung Rücksicht genommen, und bisweilen ein auffallender Fehler gerügt; aber dieß geschiehet wörtlich nur nebenher. Der Lehrer hat ohnedieß vollauf zu thun, um seinen Schülern nur den vorschriftsmäßigen Unterricht zu ertheilen, sie nothdürftig lesen, rechnen und schreiben zu lehren, und mit möglichster Anstrengung die vorgeschriebenen, öfters für Kinder ganz unzweckmäßigen, Lectionen auswendig lernen zu lassen, um bey der Prüfung seiner Schule zum wenigsten so zu bestehen, daß er sich nicht den Verweisen des Aufsehers aussetzt. — Die moralische Bildung der Kinder ist aber bis jetzt noch kein Gegenstand der öffentlichen Untersuchung geworden. Was dürfen wir uns wundern, daß sich auch der ohnedieß sehr mit Arbeit beschwerte Lehrer nicht sehr eifrig damit befaßt! —

Betrachten wir aber die Subjecte, welche noch jetzt, ob sie gleich häufig in Seminarien gebildet werden, die Lehrer unserer Landschulen sind, so dürfen wir auch von ihnen in Ansehung der moralischen Bildung der Jugend nicht viel erwarten. Denn auch die Seminarien schränken sich größtentheils bloß auf die intellectuelle Bildung der künftigen Führer der Jugend ein, und die Grundsätze der moralischen Erziehung werden von den Vorstehern dieser Anstalten selten besonders gelehrt. Die Seminaristen müssen daher, wenn sie ihr Schulamt antreten, die Regeln dieser Erziehung nach und nach selbst abstrahiren. Ein Glück ist es dann, wenn sie theils selbst moralische Menschen sind, und sich selbst von der Nothwendigkeit der Moralität bey ihren Zöglingen überzeugen, theils Beurtheilungskraft genug besitzen, um zur Beförderung derselben die dienlichsten Mittel zu wählen.

Wie aber, wenn das Erstere anders ist? — Doch ein solcher Mensch dürfte gar nicht Lehrer der Jugend seyn! — Oder wenn das Letztere fehlt? Ist dann noch zu erwarten, daß sie, bey der Unbekanntschaft mit den Grund-

sätzen der moralischen Erziehung, und bey der Unfähigkeit, sich selbst Regeln dazu zu entwerfen, etwas für die moralische Bildung der Jugend wirken und die Fehler der ersten Erziehung verbessern können? —

Gesetzt aber auch, daß unsere Landschullehrer die Fähigkeiten und Kenntnisse dazu besitzen: so ist nicht zu läugnen, daß ihnen auch die geringe Achtung sehr hinderlich ist, in welcher sie, wie ihr Amt, bey dem Bauer gewöhnlich stehen.

Dieser Mangel der Achtung der Schullehrer ist leider unter den Landbewohnern fast allgemein, und nur hie und da findet sich einer, welcher den Werth eines guten Schulmannes etwas zu schätzen weiß. Der Grund dieser geringen Achtung für die Schullehrer mag erstens darin liegen, daß der Bauer überhaupt die Nützlichkeit der Schulanstalten sehr selten anerkennt, oder ihnen viel zu wenig Verdienste zuschreibt. Die auffallende Trägheit dieser Menschenclasse läßt sie überhaupt alles als unnöthig und drückend verwerfen, was nicht auf das engste mit ihren Geschäften, dem Landbau und der Viehzucht, in Verbindung zu stehen scheint. Den mittelbaren Einfluß, den einige andere Kenntnisse — um nur die nothdürftigsten zu nennen — Lesen, Schreiben, Rechnen, auf die bessere Betreibung seines Hauptgeschäftes haben, ist der Bauer nicht im Stande einzusehen. Er sieht die Schule vielmehr größtentheils als ein Mittel an, ihn zu versäumen und in seinen Geschäften zurückzusetzen. Die Kinder, meint er, könnten ihm, statt des Sitzens in der Schule, manche kleine Dienste in seiner Wirthschaft leisten und dadurch selbst etwas zu ihrem Unterhalt beytragen. Dazu kömmt noch, daß er diese Versäumniß obendrein — durchs Schulgeld — bezahlen muß. Bloß der große Werth, den er auf das Auswendiglernen des Katechismus und der Bußpsalmen legt, ist im Stande, ihm die Schulen noch etwas erträglich zu machen. Wenn die Kinder nur diese erlernt haben, so ist es genug, und er eilt alsdenn, so viel er kann, die Kinder aus der Schule zu

nehmen. Sehr selten, daß Vorstellungen, selbst die Wohlhabenden dahin vermögen, die Kinder über die Zeit des unwiederruflichen Gesetzes noch in der Schule zu lassen. — Wie wäre es zu erwarten, daß bey der geringen Achtung der Schulanstalten der Schullehrer einige oder vorzügliche Achtung genießen sollte? —

Der Mangel an Achtung der Landleute gegen die Schullehrer entstehet aber auch zweytens daher, daß sie größtentheils aus dem Stande des Landmanns sind, öfters in Bauernfamilien heyrathen, und wegen ihrer geringen Besoldung in mancher Rücksicht von ihnen abhängig werden. Der Umstand besonders, daß sie meistens selbst Bauernsöhne sind, und gewöhnlich in Bauernfamilien heyrathen, setzt sie selbst auf gleiche Stufe mit dem rohern Landmanne, wodurch ihre Achtung offenbar geschmälert wird. Der Bauer findet es daher um so unerträglicher, seine Kinder, die er vielleicht schon gut erzogen glaubt, durch einen Mann, den er sich, wegen seiner Abstammung, nicht über seine eigne Bildung erhaben denkt, tadeln, oder gar strafen zu sehen. Jede Erinnerung, welche das Kind erhält, ist er geneigt für eine Beleidigung seiner eignen Person anzusehen, und nur zu häufig hört man ihn unbesonnen genug gegen seine Kinder sagen: „Der Schulmeister hat dir nichts zu befehlen, wenn du deine Lection gelernt hast, so ist es gut, und wenn er dir noch einmal etwas thut, so verklage ich ihn.“ Wie soll das Kind nun Achtung gegen seinen Erzieher behalten, wenn sie die Eltern geflissentlich in ihm vertilgen? Hat es aber die Achtung gegen den Lehrer verloren, so ist auch an moralische Erziehung desselben nicht mehr zu denken, und jede Erinnerung des Lehrers werden jene Worte der Eltern unkräftig machen. —

Daß aber ein so verkehrtes Betragen sehr häufig bey dem Bauer gefunden werde — der größtentheils eine affenartige Liebe zu seinen Kindern hat, — wird nicht leicht jemand bestreiten, der mit seiner Art zu denken und zu handeln etwas bekannt ist. —

Doch wir wollen annehmen, daß in den Schulen selbst zur moralischen Bildung der Jugend viel gewirkt werden könne und auch gewirkt werde: so befinden sich die Kinder doch nur den kleinsten Theil des Tages unter der Aufsicht des Lehrers, und sind die übrige Zeit sich selbst und ihren Eltern überlassen. Wie manche gute Lehre wird aber hier nicht wieder vergessen, oder durch das Beyspiel und die Religionsvorurtheile der Eltern und anderer Personen, die einigen Einfluß auf die Kinder haben, wieder unterdrückt! Was nützt nun die warme Empfehlung der Redlichkeit, der Menschlichkeit, der Offenheit u. s. w. durch den Lehrer, wenn die Kinder zu Hause täglich die Erfahrung machen können, daß diese Tugenden von ihren Eltern nicht geachtet werden; wenn sie sehen müssen, wie ihre Eltern durch Betrug und selbst durch Diebstahl in Feldern und Gärten sich zu bereichern suchen; wenn sie Augenzeugen der barbarischen Art sind, mit welcher sich ihre Eltern oft selbst, oder ihr Gesinde oder andere Menschen behandeln; wenn man ihnen die Tücken nicht verbirgt, womit sie sehr häufig gegen ihre Vorgesetzten und Nachbarn verfahren? — Sollte man nicht glauben, die Eltern legten es absichtlich darauf an, jede gute Lehre, die die Kinder in der Schule erhielten, sobald als möglich wieder zu ersticken? — Zum wenigsten kann ihr Beyspiel als praktischer Unterricht zur Verschlimmerung der Sittlichkeit ihrer Kinder angesehen werden! —

2) Nicht weniger stehen auch der sittlichen Verbesserung der Jugend die Religionsvorurtheile entgegen, welche noch sehr häufig diese Classe von Menschen beherrschen. Die Ergreifung des Verdienstes Christi ist und bleibt ihnen der Hauptsatz des Christenthums. Sie haben sich bey dem Glauben daran unendlich wohl befunden; es war das sanfteste Ruhekissen für ihr aufgeregtes Gewissen, der Quell ihrer höchsten Zufriedenheit; und der Glaube, daß der Teufel in der Welt umhergehe und die Menschenkinder verführe, der beste Entschuldigungsgrund ihrer Vergehungen. Diese Mittel zur Zufriedenheit und

zur Entschuldigung ihrer Vergehungen sind aber so bequem und so wenig mit einiger Anstrengung verknüpft, daß sie — die ihren Kindern alles Gute und folglich auch diese Bequemlichkeit wünschen — dieselben sehr bald darauf aufmerksam machen, und zur eignen Anwendung derselben ermuntern. Fast alle Sprüche, die sie sie lehren — der einzige religiöse Unterricht, welchen sie ihren Kindern geben — sind dieses Inhalts, und haben größtentheils nur darauf Bezug.

Sehr begreiflich, daß die Kinder nun den beschwerlichern Weg, durch die Tugend zufrieden zu werden, den ihnen der Lehrer wieß, verlassen, und lieber auf der Heerstraße ihrer Eltern, durch den Glauben, zu ihrem Glück zu gelangen trachten! —

3) Ein wichtiger Grund der Unsittlichkeit, welche wir an den Landbewohnern wahrnehmen, scheint mir endlich darin zu liegen, daß gerade in den Jahren, in welchen die Bildung zur Sittlichkeit durch den Verstand erst möglich wird, der Unterricht und die Aufsicht beynahe ganz aufhören, und die jungen Leute sich und ihren rohen Eltern allein überlassen bleiben. —

Es ist auffallend, daß dieser Umstand bis jetzt bey weitem noch nicht so sehr beherziget worden zu seyn scheint, als er es verdient.

Mit dem dreyzehnten oder höchstens vierzehnten Jahre hört auf einmal der Religionsunterricht bey der Landjugend auf, und mit ihm zugleich jede andere Anweisung zu einiger Bildung. Man könnte einwenden, daß dieses ja überhaupt der Fall in allen ungelehrten Ständen sey; indem während der Lehrjahre des Handwerkers und Kaufmanns, welche unmittelbar auf die Schuljahre zu folgen pflegen, auch wenig oder gar nichts mehr absichtlich zur moralischen Bildung der Zöglinge gewirkt werde. Zum Theil ist aber auch diese Vernachlässigung der sittlichen Bildung des jungen Handwerkers schon von mehrern allerdings gerügt worden, und was dort eine Rüge nothwendig machte, fordert dieselbe hier nicht minder. Und

dann scheint mir der Mangel an Gelegenheit, sich weiter auszubilden, für Jenen bey weitem nicht so groß zu seyn, als in dem Stande des Landmanns.

Während der junge Handwerker oder Kaufmann in Städten und auf Reisen oft mit Lehrherren und Männern von ausgebreiteten Kenntnissen und gebildeten Sitten in Verbindung kommt, und seine Denkkraft an Gegenständen vielfacher Art übt; welches auf die Richtigkeit und Festigkeit seiner moralischen Grundsätze einen sehr vortheilhaften Einfluß haben kann; bleibt der Bauer, möchte man sagen, selbst noch heutiges Tages in dem freyesten Lande glebae adscriptus. Das Mechanische des Feldbaues lernt er von seinen Eltern oder Verwandten selbst, und wenn er ja aus dem väterlichen Hause treten sollte, so begibt er sich doch nur in die Dienste eines andern Bewohners seines Geburtsortes oder höchstens eines Ortes, der kaum zwey bis drey Stunden von dem seinigen entfernt ist. So wie sein Umgang beständig derselbe ist, und seine Ideen immer im Kreise herum getrieben werden; so bleibt er, was seine sittliche Bildung betrifft, gleichfalls sich allein überlassen. Seine Eltern oder Herren sind zufrieden, wenn er nur die aufgegebene Arbeit verrichtet, und fragen wenig oder gar nicht nach seiner übrigen Aufführung. Er ist auch durch seine Geschäfte sehr von ihnen getrennt, und daher ihrer Aufsicht entzogen.

Welche Gefahren bedrohen nicht in diesem unbewachten Zustande sein Herz; sein Herz, in welchem sich jetzt erst Leidenschaften zu regen anfangen und das daher eines Führers um so nöthiger bedarf. Ja, wenn die Bewohner des Dörfchens, in welchem er zu handeln anfängt, durchaus sittlich gute Menschen wären, und er keine bösen Beyspiele bemerken könnte! Aber leider ist das, wie schon erinnert wurde, keineswegs der Fall. Vielmehr finden sich bald Personen, welche seine Treue gegen Eltern und Herren zu erschüttern, durch ihn zu gewinnen suchen, und ihn daher auch beyde für seinen eignen Vortheil hintergehen lehren; bald ermuntern ihn andere, an

ihren Gelagen und Schwärmereyen Antheil zu nehmen; er lernt spielen, und braucht dazu Geld, das er nun seinen Eltern entwendet; — das Beyspiel anderer lehrt ihn Unmäßigkeit; er glaubt, Schreyen und Toben, welches diese bewirkt, sey ein Zeichen der Befreyung von der Aufsicht seines bisherigen Lehrers, und wird von seinen Gesellschaftern in diesem Wahne erhalten. Er meynt nun, da er über die Schuljahre hinaus sey, habe ihm niemand etwas mehr zu sagen, sey er völlig sein eigner Herr, und könne daher jeden seiner Einfälle, jede seiner Lüste befriedigen. Oft hört er dann in seinem Taumel die Entschuldigung von seinen Eltern: „Jugend hat keine Tugend" — und erhält dadurch eine neue Ermunterung zur Erhöhung seiner Sittenlosigkeit. Endlich bemerken die Eltern freylich auch, daß sie ihre Kinder zu bald haben Herren ihrer selbst werden lassen, sie suchen einzulenken, aber vergebens, die laxen Grundsätze werden selbst durch körperliche Züchtigungen, — das einzige Besserungsmittel, welches die Landleute kennen — nicht wieder aus den Köpfen ihrer Kinder vertilgt.

Ich glaube daher nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, der Hauptgrund der Sittenlosigkeit unserer Landleute liege vorzüglich in dem Mangel der Aufsicht über sie von dem Ende ihrer Schuljahre bis zum zwanzigsten Jahre. Das ist die eigentliche Zeit der intellectuellen und moralischen Bildung. In diesen Jahren ist der junge Mensch fähig zu prüfen und zu beurtheilen, und sein Herz durch seinen eignen, aber richtig geleiteten Verstand für die Tugend zu erwärmen. Ward er da vernachlässiget, so ist es fast ein Wunder, wenn er einiges Gefühl für Tugend, ja nur Sinn für äußere Ordnung und Schicklichkeit behält. —

II. Wodurch kann man die Unsittlichkeit in Landgemeinden vermindern?

Um ganz systematisch zu verfahren, müßte man freylich schon die früheste Erziehung leiten, welche die Kinder

von ihren Eltern erhalten; dieß würde aber nicht allein ein sehr schwieriges Geschäfte seyn, weil die Eltern ihre Erziehungsmaximen nicht so leicht aufgeben möchten; sondern auch selbst um deswillen ganz unmöglich werden, weil dann die Nothwendigkeit erforderte, daß der Verbesserer jener fehlerhaften Erziehungsgrundsätze in jede einzelne Familie eindringe. Was auf diesem Wege gewonnen werden sollte, würde allein durch faßliche und eindringende Vorstellungen an die Eltern allenfalls noch gewonnen werden können.

Durch die Schulen wird es schon eher möglich, etwas für die bessere Bildung der Jugend in sittlicher Hinsicht zu bewirken, wenn die Lehrer Talent und guten Willen genug besitzen, etwas zu leisten, und in Ansehung der Methode nicht zu sehr eingeschränkt sind.

Denn die Erziehung zur Sittlichkeit erfordert etwas mehr, als daß der gewöhnliche Schlendrian in Abwartung der Schulstunden beobachtet wird. Der Lehrer muß selbst beobachten, und dann auf Mittel denken, wodurch er das Unsittliche, das er an seinen Zöglingen bemerkte, am leichtesten vertilgen kann. Es würde dieß gewiß auch von manchem denkenden Schullehrer geschehen, wenn er die Kinder während der Schulstunden nach eigner Einsicht beschäftigen dürfte. Er würde gewiß manche Stunde für den moralischen Unterricht zu ersparen wissen.

Wie mir es scheint, sollte man ohnedieß die Kinder unter zehn bis elf Jahren noch gar nichts von dem theoretischen Theile der Religion lehren, sondern sich bloß an den praktischen Theil derselben halten, und auch diesen nicht systematisch, sondern jede Pflicht einzeln und von andern unabhängig, wie es die Gelegenheit gibt, vortragen. Hierzu könnte der Lehrer die Gelegenheit theils von einer kurzen Geschichte nehmen, welche er den Kindern erzählte, und in welcher er sie die Moral selbst finden ließe; theils aber auch von ausgezeichnet guten oder schlechten Handlungen der Kinder selbst. Es würde ihm nicht schwer werden, den Kindern das Nützliche und Lo-

benswerthe, wie das Schädliche und Tadelnswerthe dieser Handlungen begreiflich zu machen. Zugleich könnte er sie auch einen biblischen Spruch, der darauf Bezug hat, lernen lassen, damit ihre Vernunft gewissermaßen durch das Gedächtniß unterstützt würde.

Hätten die Kinder, von ihrem fünften oder sechsten Jahre an, diesen Unterricht genossen, so würden sie nicht allein im zehnten oder elften Jahre mit der Pflichtenlehre bekannt seyn, sondern sie würden sie auch — wenn andre sie nicht irre leiteten — gewiß lieb gewonnen und sich gewöhnt haben, nach diesen Regeln zu handeln.

Diese Bemühungen des Lehrers würden aber um so eher mit einem guten Erfolge gekrönet werden, wenn die Eltern in der Zeit, da ihre Kinder außer der Schule sind, ein wachsames Auge auf dieselben hätten und ihre Fehler, den Umständen gemäß, ihnen sanft verwiesen oder nachdrücklich bestraften. Dieses läßt sich aber bey der obengedachten thörichten Liebe der Eltern zu ihren Kindern kaum erwarten, wenn sie nicht selbst durch die Gesetze einen Antrieb dazu erhalten. Damit will ich nicht allgemeine Befehle, die es den Eltern zur Pflicht machen, die Erziehung ihrer Kinder außer den Schulstunden selbst zu besorgen; diese sind theils schon vorhanden, theils würden sie aber auch, wie die Erfahrung lehrt, wenig fruchten, da sie gleichwohl zu nachsichtig gegen ihre Kinder seyn würden.

Nach meiner Meinung wäre es nöthig, daß die Eltern selbst wegen der Vergehungen ihrer Kinder verantwortlich gemacht würden, und das um so mehr, weil sie, so lange die Kinder noch in ihrem Hause und noch nicht förmlich unter die Zahl der Unterthanen des Staats aufgenommen sind, welches bey uns im funfzehnten oder sechszehnten Jahre zu geschehen pflegt, die eigentliche Obrigkeit derselben sind. Zum wenigsten handelten die Römer hierin sehr consequent, bey denen der Vater so lange die einzige Obrigkeit seines Sohnes blieb, bis er die männliche Toga angezogen hatte, mithin unter die

Zahl der Staatsbürger selbst aufgenommen war. — Dazu kömmt noch, daß die Kinder bis zum dreyzehnten oder vierzehnten Jahre, wegen ihrer Fehler und Vergehungen, mehr Zurechtweisungen als Bestrafungen bedürfen, weil vorausgesetzt werden kann, daß ihr Verstand bis dahin noch nicht zu der Reife gediehen ist, das Gesetzmäßige oder Gesetzwidrige einzusehen, folglich ihre Handlungen keineswegen wie ähnliche Handlungen der Erwachsenen geeignet sind, von der Obrigkeit bestraft zu werden. Nicht zu gedenken, daß eine gerichtlich erkannte Strafe für das Kind sehr nachtheilig werden kann, weil bürgerliche Strafen immer mit Schande verknüpft sind, ihm in spätern Jahren ein großer Vorwurf bleiben, und vielleicht gar den Grund zur Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande legen, was offenbar das Gefährlichste ist, was seiner Sittlichkeit begegnen könnte.

Man überlasse daher den Eltern die Zurechtweisung oder Bestrafung ihrer Kinder selbst, mache sie aber, wenn sie dieses unterlassen, selbst wegen der Handlungen ihrer Kinder verantwortlich und bestrafe die Eltern, wenn diese die Disciplin ihrer Kinder vernachlässigen.

Hat nun ein Kind einem andern Inwohner des Orts einigen Schaden zugefügt, z. B. Obst entwendet, welches wegen der Naschhaftigkeit der Kinder leicht zu geschehen pflegt, oder sonst eine unerlaubte Handlung gegen ihn begangen: so muß dieser die Eltern desselben zum Ersatz des Schadens ansprechen, und, wenn sie ihn verweigern, nicht das Kind, sondern die Eltern vor ihrer Obrigkeit belangen, welche alsdenn befugt ist, über diese Verweigerung des Ersatzes, aber nicht über das Vergehen des Kindes zu erkennen.

Bald würde man bemerken, welch einen vortheilhaften Einfluß auf die Erziehung der Kinder dieses haben würde. Die Eltern würden dann, da sie den Frevel ihrer Kinder selbst büßen müssen, nicht so unverantwortlich nachlässig und leichtsinnig in Absicht ihrer Kinder seyn, eher nach ihnen sehen, eher fragen: was habt ihr

gethan? wie habt ihr eure Zeit hingebracht? und sie nicht so ganz ihren Launen überlassen. Sie würden ferner gewiß nicht so gleichgültig bey den Bosheiten ihrer Kinder seyn — die sie, wie oben erinnert wurde, gern für Beweise ihres Genies halten — sondern sie ihnen verweisen und, wenn Verweise nichts fruchten sollten, bestrafen. —

Die größte Ursache zur Unmoralität der Landleute liegt jedoch vorzüglich in ihrer Vernachlässigung vom dreyzehnten bis zum zwanzigsten Jahre, wo sie der Anweisung zur Sittlichkeit, aus den oben angeführten Gründen, gerade am meisten bedurften. In diesem Alter bedarf die Jugend eines erfahrnen Führers, eines redlichen Freundes, der sie vor den Gefahren warnt, die ihrer Jugend bevorstehen, und sie, wenn bloße Ermahnungen nichts fruchten, selbst mit harten Worten zu ihrer Schuldigkeit zurück zu führen sucht. Wer soll, wer kann das seyn? — Wer anders, als der Prediger, höre ich überall antworten. — Aber hat denn der Prediger in unsern Tagen auch die Autorität, die er dazu haben müßte? — Hat er die Freyheit, auch strengere Mittel — nur härtere Worte — zur Besserung der verdorbenen Jugend anzuwenden? Darf es nicht jeder, gegen den er sich dieser Mittel bedient, wagen, ihn vor seiner Obrigkeit, wegen zugefügter Injurien, zu belangen? ihn, der die wohlmeinende Absicht hatte, einen Irrenden, schon öfters sanft Ermahnten, nun mit Strenge in die gehörigen Schranken zurückzuweisen? — Wer kann es dem Prediger verdenken, wenn er sich unter diesen Umständen überall zurückziehet, sich bloß auf seine Kanzel und auf Katechisationen einschränkt, und übrigens die Rüge der einreißenden Unsittlichkeit der weltlichen Obrigkeit überläßt, die keine Injurien bey dieser Gelegenheit zu fürchten hat, und die Sporteln für die ertheilte Correction nicht vergißt? —

Wenn ich auch das Verlangen, den Prediger zum Aufseher der Policey auf dem Lande zu machen, im Allgemeinen nicht unterschreiben möchte, so wünschte ich doch,

daß ihm die Aufsicht über das sittliche Betragen der jungen Leute bis zum zwanzigsten oder vier und zwanzigsten Jahre übertragen würde, und er die Befugniß erhielt, sie nicht allein wegen offenbar unmoralischer Handlungen zur Rede zu setzen, und ihnen, nach den Umständen, sanftere oder härtere Verweise zu geben, sondern an ihnen auch das zu rügen, was von ihnen gegen den einmal eingeführten Wohlstand versehen wird. Die freundschaftlichen und ernsten Warnungen, welche er, auch nur auf ein bloßes dumpfes Gerücht vom unregelmäßigen Betragen, an die jungen Leute ergehen ließe, würden sie theils selbst von der Unanständigkeit ihres Betragens überzeugen und zur Besserung vermögen, theils aber doch so viel wirken, daß sie ihre Unsittlichkeiten mehr im Geheimen trieben. Schon der Anfang von Scham, den dieses beweist, ist viel werth, weil dann die Hoffnung zur Besserung noch nicht ganz verloren ist, und zum wenigsten ihr Beyspiel für andere nicht gefährlich wird. —

Thätige Prediger können dadurch gewiß viel zur Sittlichkeit der jungen Leute wirken; zumal, wenn sie im Besitze ihres Zutrauens sind. Das möchten aber wohl die wenigsten Prediger haben; denn es gibt zu wenig Gelegenheiten, wo die jungen Leute dem Prediger nahe gebracht werden. Die Entfernung, in welcher sie von ihm stehen, macht aber, daß sie ihn wegen der einzelnen Rügen, die er seines Amts wegen öffentlich oder im Geheim geben muß, mehr fürchten, als achten; indem sie in ihm weniger einen Freund, der ihr Vergnügen wünscht, als einen neidischen Tadler wahrnehmen.

Um den Einfluß des Predigers auf die sittliche Bildung der Jugend zu befördern, wäre es also durchaus nothwendig, daß er überhaupt in einer nähern Verbindung mit ihr stände, wo er ihr Zutrauen leicht erwerben könnte. Dieß würde aber nicht leichter geschehen, als durch eine Einrichtung, nach welcher die jungen Leute beyderley Geschlechts, wenn sie aus der Schule entlassen sind — abgesondert oder gemeinschaftlich — seinen be-

sondern Unterricht genössen. Man könnte sagen, daß dieß ja ohnedieß schon der Fall sey, indem, wenigstens in manchen Gegenden Deutschlands, alle Erwachsenen von dem Prediger in den öffentlichen Katechismusstunden unterrichtet werden. Es ist dieß zwar wahr; aber wie oft hat er denn bey der gewöhnlichen Einrichtung Gelegenheit, die Jugend insbesondere zu unterrichten! Wenn keine besondern Hindernisse eintreten, höchstens alle sechs Wochen einmal, und wenn es deren gibt, vielleicht in acht bis zehn Wochen nur einmal. Kann sich der Prediger aber bey dieser Einrichtung den jungen Leuten so sehr nähern, daß sie Zutrauen zu ihm gewinnen? — muß er ihnen nicht immer wieder fremd werden? — Dieser Unterricht muß daher öfters Statt finden. Aber wie ist das bey den übrigen Amtsgeschäften des Predigers, besonders in großen Gemeinden, möglich? — Man würde für jenen Unterricht schon mehr Zeit gewinnen, wenn die Verheyratheten sämmtlich von den Katechisationen in so fern ausgeschlossen würden, daß man sie nicht selbst fragte, die Katechisationen mit der Jugend aber bey versammelter Gemeinde anstellte, wodurch die verheyratheten Gemeindeglieder Gelegenheit erhielten, durch das Anhören der Katechisationen, welche mit der Jugend angestellt würden, sich selbst ferner zu unterrichten. Dieß ließe sich um deswillen auch um so leichter einrichten, weil sich die ältern ohnedieß aus Scham immer mehr von solchen Katechisationen, wo sie Beweise ihrer Kenntnisse oder ihrer Unwissenheit ablegen müssen, entfernen; da sehr oft ihre Kinder und Enkel selbst mit Zuhörer sind. Sie würden, wenn sie selbst davon ausgenommen wären, ihre Kinder nachdrücklicher zur Besuchung der Unterrichtsstunden anhalten, als vorher, da sie selbst mit vortreten mußten.

Um noch mehr Zeit für diese Katechisationen zu gewinnen, müßten die Nachmittagspredigten sämmtlich abgeschafft, und, statt ihrer, katechetischer Unterricht ertheilet werden, der alsdenn vorzüglich eine genauere Ent-

wickelung der in der vormittäglichen Predigt abgehandelten und mit denselben verwandten Materien zum Gegenstand haben müßte. Es könnte nicht fehlen, daß auf diese Art die Gemeindeglieder die religiösen und moralischen Wahrheiten genauer und von allen Seiten kennen lernten, und alsdenn auch eine glücklichere Anwendung auf ihre Handlungen machen würden, als jetzt, da ihnen von der gehaltenen Predigt selten mehr als der Schall der ausgesprochenen Worte, oder höchstens ein Spruch, den sie in der Jugend erlernten, zurück zu bleiben pflegt; indem zur Auffassung eines so zusammenhängenden Vortrags, als eine Predigt ist, schon ein geübterer Verstand gehört, als er gewöhnlich bey den gemeinen Leuten gefunden wird.

Allein auch dieß scheint mir noch nicht hinreichend, um, so viel als nöthig ist, an der Bildung der ländlichen Jugend zu arbeiten. Es wäre nöthig, daß wöchentlich zum wenigsten noch eine Stunde dazu ausgemittelt würde. Dieß möchte aber der bürgerlichen Geschäfte wegen seine eigne Schwierigkeit haben, wenn man nicht dazu die Stunde wählet, in welcher beynahe an jedem Orte wöchentlich eine Betstunde gehalten wird. Die Erfahrung lehrt, daß diese Betstunden an den meisten Orten sehr schlecht besucht werden, welches vielleicht zum Theil der Einförmigkeit zuzuschreiben ist, mit welcher sie gehalten werden. Es würde dadurch der arbeitenden Classe, die ohnedieß schuldig ist, diese Erbauungsstunden zu besuchen, dadurch keine Zeit weiter entzogen, und die Nützlichkeit einer solchen Einrichtuug ist unwidersprechlich.

Weil aber, wie ich glaube, der Unterricht der Jugend nicht allein auf Religion und Moral im engern Sinne eingeschränkt bleiben darf, sondern nöthig ist, daß sie auch Kenntniß von andern Gegenständen erhalten, die theils in genauer Verbindung mit den Religionswahrheiten, theils mit ihren Geschäften, theils mit ihrer Lage stehen, in welcher sie sich als Staatsbürger befinden; über diese Wissenschaften aber, bey den gegenwärtigen Vorurtheilen

der meisten, nach welchen nichts, als was zur Religion im engsten Sinn gehöret, in den kirchlichen Versammlungen gelehrt werden soll, wohl schwerlich in der Kirche gesprochen werden dürfte; — so schlage ich deshalb vor, die Unterrichtsstunden abwechselnd in der Kirche und in der Schulstube zu halten. Dort müßte nur über Religion und Moral; hier aber über Naturlehre, Naturgeschichte, vaterländische Geographie und Geschichte, Landesgesetze u. s. w. Unterricht ertheilet werden. Nach und nach würden jene Vorurtheile auch verschwinden, und man würde auch über die letztern Gegenstände in den kirchlichen Versammlungen unterrichten können. — Der Prediger erhielte dadurch offenbar mehr Gelegenheit, auf die Herzen der jungen Leute zu wirken, müßte ihnen wegen der gemeinnützigen Kenntnisse, die sie durch ihn erwärben, immer theurer werden, und das so nöthige Zutrauen würde dann gewiß nicht ausbleiben. Wer könnte zweifeln, daß dieser fortdauernde Unterricht nicht auf die Bildung der Jugend und ihre Sittlichkeit den wohlthätigsten Einfluß haben müßte? Es bedürfte dann nur einer freundschaftlichen Erinnerung des Predigers an irgend eine vorgetragene Wahrheit, und die Verirrten würden sich gewiß leicht zurück führen lassen.

Weil es aber auch unter der besten Gemeinde noch manche geben könnte, welche gleichwohl gegen die Regeln der Sittlichkeit selbst öffentlich handelten, so müßte es dem Prediger durchaus überlassen bleiben, wenn die bösartigen Menschen schon mehrmals gewarnt wurden, ihre öffentlichen Vergehungen auch öffentlich zu rügen, da sie doch dadurch nicht erst ins Publikum kommen. Die Schamhaftigkeit, welche im größern oder geringern Grade doch immer das Eigenthum der Menschen ist, müßte bey einem Menschen ganz vertilget seyn, wenn er sich nicht um dieser Publicität willen scheuen sollte, von neuem ähnliche Unsittlichkeiten zu begehen. Würde aber auch eine solche Rüge nichts fruchten, dann müßte nothwendig die burgerliche Obrigkeit eintreten und solche Men-

schen durch gesetzmäßige Zwangsmittel zu bessern suchen. —

Es würde mich freuen, wenn meine Vorschläge nur einigermaßen mit der Meinung einsichtsvoller Männer übereinstimmten, oder auch nur die Veranlassung würden, daß über diesen so wichtigen Gegenstand gründlichere Untersuchungen angestellt, und zweckdienlichere Mittel zur Verbesserung der Sittlichkeit des Landmanns aufgefunden würden. —

E. H. Göring,
Prediger zu Eccardsleben im Gothaischen.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

I.

Etwas *) zu der Bibliotheca Sacra post Jacobi Le Long et C. F. Boerneri iteratas curas etc. continuata ab Andrea Gottl. Masch.

*) Obgleich dieser Aufsatz einen unmittelbaren Einfluß auf die eigentlichen Amtsgeschäfte des Predigers nicht hat, und obgleich also die Beschreibnng dieser typographischen Seltenheit diesem Magazine weniger anzugehören scheint; so habe ich doch kein Bedenken tragen können, ihr einen Platz darin anzuweisen, aus Gründen, die hoffentlich die allgemeinere Billigung finden werden.

Es ist etwas so Einförmiges und den Gesichtskreis Verengendes, wenn man sich bloß mit jenen wenigen praktischen Ideen und mit dem unmittelbar Anwendbaren beschäftigt, daß schon die bloße Abwechselung mit Gegenständen, die uns nicht ganz fremd sind, erwünscht seyn muß. Dazu kommt, daß dieser Aufsatz unser heiliges Buch, die Bibel, betrifft, deren Geschichte, auch in ihren kleineren Schicksalen, keinem unter uns ganz gleichgültig seyn darf; und daß es nicht wenige Geistliche gibt, welche aus der Literärhistorie, und dem Theile derselben,

In diesem verdienstlichen Werke wird *) die Bibelausgabe:

Biblia latina charactere missali impressa. Fol. Max. **)

beschrieben. Ihr kritischer Werth wird so bestimmt:

„De lectionibus hujus editionis nihil monendum „est; accurate consentit fere in omnibus cum „editione Moguntina anni 1462. ***) quo con-

welcher die Bibel angeht, eine ihrer liebsten Nebenbeschäftigungen machen, und welchen also dieser Beytrag eine sehr angenehme Ueberraschung an diesem Orte seyn wird. Nicht zu gedenken, daß vielleicht manche Andere, welche dazu Zeit und Gelegenheit haben, ihre Abendstunden mit ähnlichen Untersuchungen ausfüllen lernen, indem sie an dem ehrwürdigen Verfasser, der den Gelehrten nicht minder werth ist, als den Mitgliedern seiner Gemeine, ein so schönes Muster finden. — Die Gelehrten werden einseitig, wenn sie sich bloß auf ihre einzelne Wissenschaft beschränken; sie werden es noch mehr, wenn sie diese Wissenschaft in mehrere Fächer theilen, und sich dann mit einem dieser Fächer ausschließend beschäftigen; aber die Geschäftsmänner werden es in dem höchsten Grade, wenn sie die Theorie und verwandte Kenntnisse zu sehr von sich entfernt halten. Sehr weise hat daher auch der erste Unternehmer dieses Magazins ähnliche Aufsätze aufgenommen, die gelehrte Wissenschaft des Predigers nie ganz von seinen praktischen Arbeiten getrennt, und Altes und Neues, Seltenes und Bekanntes, Merkwürdiges und Brauchbares mit einander verbunden. Aehnliche Grundsätze werden auch mich leiten.

L.

*) s. Part. II. Vol. *tertium* C. II. S. I. de bibliis latinis a Rom editis §. X. S. 67. 68.

**) Der Kenner weiß schon, daß eine solche Titel-Angabe nicht im Buche selbst seyn kann. Es fängt ohne alle Aufschrift und Inschrift mit einer geschriebenen Rubrik an: prologus. Darauf die erste rothgedruckte Zeile: Incipit opistola St. iheronimi etc.

***) Eben die Bibel, welche unter allen mit einer Jahrzahl gedruckten die älteste ist. Außer ihr hat man bekanntermaßen nur einen ältern Bibeltheil, das Psalterium von 1457. fol. und eines in demselben Formate von 1459. Aber damit ist der Streit über das wirklich älteste Buch auf

„jectura, *eam esse primam a Guttenbergio* inchoa-
„tam, et a *Fausto* consummatam editionem,
„haud parum confirmatur.“

„Also hätte die Ausgabe von 1462 die-
„ser Bibel „*sine die et consule*“ ihr Da-
„seyn zu verdanken?“

Darüber äußert sich unser Verfasser in folgendem:

„In aetate editionis vero determinanda in diver-
„sas abeunt viri docti sententias. Auctores Bi-
„bliothecae Berolinienſis in eo maxime labora-
„runt, ut summam ejus antiquitatem non so-
„lum defenderent, sed et *illam etiam omnium*
„*esse primam* comprobarent. Subscribit illis
„*Meermanus* (orig. typogr. Ind. p. 284.) sequen-
„tibus: „„exstat Moguntiae in coenobio Be-
„„nedictinorum, Berolini in Bibliotheca Re-
„„gia, ac Lutetiae (Parisiorum) in Collegio
„„Mazarinico. Hanc editionem, quod charac-
„„ter (si a magnitudine recesseris) multum
„„accedat ad litteras Psalterii a. 1457, *pro*

keine Weise beygelegt. Allerdings ist es so wahr, daß kein gedrucktes biblisches Buch unter den bisher bekannten eine ältere Jahrzahl hat als diese drey, so wahr es ist, daß wir keine ältere gedruckte hebräische Bibel haben als die Ausgabe, die De Rossi selbst in seiner einzigen Bibelsammlung als die größte Seltenheit aufbewahrt „Biblia Soncinensia fol. min. 3. Vol. 1488.“ s. seine Variae lectiones Vet Test Vol. I. Parmae 1784 S. CXXXIX. Ohne beygedruckte Zahl des Jahrs und ohne Bemerkung des Druckorts gibt es indessen mehrere Bibelausgaben, und im Maschischen Le Long sind deren ein ganzes Dutzend aufgeführt. Unter diesen scheinen die wichtigsten die beyden erstern zu seyn; denn beyde haben gewiß ein höheres Alter als 1462. Indessen gibt es keine Bibel mit der Jahrzahl 1457. Die dafür ausgegebene ist von 1475. s. Masch am a. O. S. 80.

„ „*omnium principe* Moguntinensi a. 1450. *)
„ „habeo."

Genug von der Seltenheit und dem Werthe dieser Bibelausgabe, wovon hier drey Exemplare genannt sind. Unser verdienstvoller Schöff und Consistorial-Director Herr von Günderrode hat mir unerwartet die Freude gemacht, mit einem vierten Exemplar bekannter zu werden. Unter den Büchern, welche mit dem St. Leonhards-Stifte **) der hiesigen Stadt zugefallen sind, fand sie sich. In dem Maschischen Le Long ist sie, bis auf einige Kleinigkeiten, ungemein richtig beschrieben:

„constat integrum opus duobus Voluminibus,
„quorum prius 321, posterius 316 continet folia;
„integrum opus 637. Folia in columnas sunt di-
„visa, et folia quatuor priora 40, reliqua vero 42
„lineas typo expressas in columna habent." ***)

*) „Aber gibt es auch eine solche Bibelausgabe?" Die Frage findet man nicht bestimmter angegeben, und nirgends ist, was ihre Beantwortung erheischt, besser zusammengestellt als im Maschischen Le Long. (P. II. Vol. III. C. II. S. I. §. IV. S. 54. ff.) Wenn sie vorhanden ist, so hat doch vor unsrer eine andere Bibelausgabe, dafür gehalten zu werden, ein größeres Recht. Davon im Folgenden mehr. Daß aber beyde „gewiß älter sind als die Ausgabe mit der Jahrzahl 1462" dafür bürgt alles. Auch ist nur Ein Merkmal des höheren Alters, welches der Ausgabe, von der hier die Rede ist, den Vorzug streitig macht „die größern Typen." Eben darum, weil die Typen hier kleiner sind, hat das Ganze weniger Bogen, und haben die Zeilen-Reihen mehr Zeilen, nämlich Blätter in beyden Theilen 637, und Zeilen auf jeder Columne 42. Jene hat in allem 870 Blätter und auf jeder Columne nur 36 Zeilen.

**) Ueber dem blau und roth geschriebenen Worte „prologus" auf dem ersten Blatte steht von einer neuen Hand: „ecclesiae collegiatae S. Leonardi Francofurti."

***) Aus dem oben schon Angeführten ergibt sich der Grund von selbst, warum die Blätter- und Zeilen-Zahl eine genauere Beobachtung und Angabe verdienen. Um so viel mehr

Dazu bemerke ich nur die genauere Bestimmung der zwey Zeilen-Reihen, und berichtige die Zahl sowohl der Blätter als der Zeilen nach diesem Frankfurter Exemplare. Der erste Theil hat nicht 321, sondern 325 Blätter (bekanntlich sind sie nur auf der ersten Seite mit einer Zahl bezeichnet), und ohnerachtet die vier ersten Blätter nur 40 Zeilen haben; so hat doch auch noch die erste Seite des fünften Blattes ebenfalls nicht mehrere. Aber auf der andern Seite desselben fünften Blattes haben beyde Zeilen-Reihen Eine mehr, also ein und vierzig Zeilen. Erst das sechste Blatt beginnt mit 42 auf jeder Reihe, welche Zeilenzahl nun von da durch das ganze Werk sich erhält.

Weiter wird angemerkt:

„In plurimis ratione *rubricarum*, litterarum ini„tialium, numerorum foliorum, *custodum*, *signa*„*turarum* *) et quae sunt reliqua, editioni prae„cedenti accurate consentit.“

wundere ich mich, daß darauf gar keine Rücksicht genommen worden ist von De Bure, der in seiner Bibliographie instructive (Paris 1763. S. 32. ff.) unsre Ausgabe so aufführt: Biblia sacra latina vulgata: Editio primae vetustatis, *aeneis* characteribus, absque loci et anni nota, sed typis Moguntinis Johannis Fust evulgata: opus longe rarissimum, cujus Parisiis adservatur exemplar in Bibliothecâ Mazarinaeâ. 2. Vol. in Fol.“ Ueber die characteres *aeneos*, die doch *lignei* sind, mehr in der Folge. Selbst Gaignant, in seinem supplement à la bibliogr. instruct. (Paris 1769) ist für die characteres *aeneos*, indem er die Ausgabe mit größern Buchstaben beschreibt; doch entgeht ihm hier die Zeilen-Zahl nicht: „nous ferons simplement remarquer, que l'édition imprimée en plus gros charactères, donne des pages de 36 lignes, et que les pages de l'autre édition (qui existe ici) en contiennent 6 de plus.“ Aber die Blätter-Zahl erwähnt er nicht.

*) Drey nicht lateinische Wörter für eine freilich auch unlateinische Sache. Wir verbinden indessen in der Buchdruckersprache mit „Rubriken, Custoden, Signaturen“ einen sehr bestimmten Begriff. Uebrigens haben alle Bü-

Diese „editio praecedens“ ist die, von welcher Schelhorn (in praefatione ad Lib. *Card. Quirini* de opt. scrip.) und Müller einzelne Proben der äußern Form, der Buchstaben und Zeilen, geliefert haben. Unter den bisher bekannten ältern höchst wahrscheinlich die älteste *) Bibelausgabe, „quae omni distinctione in

cher ihre Rubriken vom „prologus“ an bis zum „liber iob.“ Ohne Rubrik ist nur das letzte des ersten Bandes, das „psalterium.“ Fast mitten in der zweyten Zeilen-Reihe der zweyten Seite des Blattes CCXCIII steht, wie gewöhnlich mit rother Farbe geschrieben: „explicit liber iob. Incipit prologus bti ieronimi pſb'ri in psalterium.“ Oben hat die Rubrik noch „iob“; aber von S. CCXCIIII ist keine Seite weiter rubricirt. Das bemerkt De Bure nicht; aber das doch vollkommen richtig: „Ce premier Volume finit avec la partie du Pseautier, dont la „distinction d'intitulé, toujours manuscrite est ainsi: *incipit li-„ber ymnorum etc.* Les lettres capitales, qui distinguent les „versets des Pseaumes, sont figurées à la main, et peintes, „soit en rouge, soit en bleu; les Pseaumes ne sont point „chiffrés dans leur ordre progressif, mais ils y sont annoncés „avec l'indication du sens particulier propre à chacun d'eux; „par exemple: le Pseaume, qui commence par *benedicam do-„minum in omni tempore; semper laus ejus in ore meo*, est ca-„ractérisé de cette distinction: *Psalmus David cum mutavit „vultum suum coram abimelech et dimisit eum et abiit etc.*“ Diese Worte stehen S. CCC.

*) Die Merkmale der ältesten Bibel-Drucke sind, mit den Worten des Maschischen Le Long, hauptsächlich folgende: „Biblia antiquissima si extant, typis mobilibus *e ligno* sculptis „expressa sunt, non ut *catholicon* tabulis incisa, nec stanno, „uti Biblia Moguntina anni 1462, sed charactere *a ligno fabre-„facto*, uti psalteria latina annorum 1457 et 1459 exscripta „sunt. Lignei vero typi ab iis, quae ex *stanno* vel *aere ad „certas matrices* formatae sunt, facillimo negotio distingui pos-„sunt. Si ex stanno formantur, singulae litterae *ejusdem* sunt „*formae* etc. Sed si ex ligno sculptae sunt, *artificis non adeo „accurate litteram formare potuit manus*; sed una eademque lit-„tera *a*, vel *c*, vel *g* in eadem linea rediens, diversam a priori „habet externam formam etc.“ Beyspiele davon unten. Vergl. das, was schon über ein Hauptmerkmal der ältesten lateinischen Bibel oben angemerkt ist.

„volumina caret, tria interim plerumque volumina „adimplet etc. integrumque opus constat foliis 870. „Textus divisis columnis inscriptus in qualibet co- „lumna occupat lineas 36. Hisce duobus characteri- „bus editio, (cujus exemplaria innotuerunt 1) *Bruns-* „*vicense*, 2) *Jenense*, 3) *Schelhornianum*, quod secun- „dum volumen desiderat, 4) *Norimbergae* adservatum „in Bibl. Cl. *Panzeri*, quod exemplar Psalterio finitur, „et 5) fragmentum in Bibl. Lipsiensi) distinguitur ab „omnibus aliis; nulla enim, quae majorem foliorum „et minorem linearum habeat numerum. Charta su- „perbit *albedine*, et vel *signum crucis in circulo*, vel „*libram*, vel *caput bovinum* ostendit. Nulli sunt fo- „liorum numeri, nulli custodes, nullae plagularum „signaturae; rubricae librorum et foliorum manu sunt „scriptae. Littera *i* neque *acuto* graeco neque puncto, „sed *semicirculo* superne imposito distinguitur: litte- „rae initiales manu pictae sunt. Statim ab initio in „columna prima legitur: *Incipit epistola sancti Ihero-* „*nymi*, manu exaratum."

Ueber diese Aehnlichkeit nur folgendes:

Das Papier unsers Frankfurter Exemplars prangt zwar nicht mit einem „blendenden Weiß," *) aber es ist, was ihm da mangelt, desto „derber und dichter." **) Auch sind seine Papierzeichen nicht die-

*) Einer meiner hiesigen Freunde, ein Mann von Geschmack, Kunst-Sinn und Kunst-Kenntnissen, dessen Auge sich in seiner eigenen vortrefflichen Mahlereyen-Zeichnungen-Kupfer- und Bücher-Sammlung unvergleichlich unterrichtet hat, unser Hr. Johann Friedrich Städel erinnert mich in diesem Augenblicke sehr treffend an den Schaden des blendend weißen Papiers für die Augen. „Ich habe meine Bücher bloß pro forma!" gestand mir einst ein Bücher-Sammler, und der hat also wohl gegen das blendende Weiß unsrer Prachtausgaben nichts zu erinnern.

**) „Le papier, qui en est *rude* et *de forte* consistance

selben. *) Auf den meisten Bogen ist zwar auch ein Ochsenkopf; aber er hat noch zwischen seinen Hörnern Etwas, das unsern Gewitterableitern von der Form ⚲ ganz gleicht, und gerade so sitzt, wie das Kreuz zwischen dem Hirschkopfe des Hirsches im St. Huberts-Orden. Gleich der erste Bogen hat dieses Zeichen abwärts stehend, weil er umgekehrt in die Presse kam, und das erste Blatt hat darum gar kein Zeichen. Andre Blätter sind bezeichnet mit einer Traube oder einem traubenartigen Blatte, bald mit seinem gekrümmten Stiele abwärts, bald aufwärts gekehrt, und noch andere haben in der zweyten Zeilenreihe, mitten im Drucke, Etwas dem Papier aufgedruckt, dessen Form ich unter den Buchstaben nicht erkennen kann. Im zweyten Bande haben mehrere Blätter einen Ochsen im Laufe.

Die Anfangsworte der ersten Zeilenreihe: „incipit „epistola Sancti Iheronymi“ haben „iheronimi“ **) ohne *y* und zwar mit rother Farbe gedruckt, ***) wo denn auch der halbe Ring statt des Puncts über dem î erkennbar genug ist, während das mit Roth geschriebene beym Anfang und Ende eines Buchs auf dem *i* entweder gar kein Punct, oder einen Accent hat. Ebenfalls sind noch mit rother Farbe gedruckt S. IIII. Incipit

*) „est frappé de quatre marques différentes, *savoir:* la „tête de boeuf surmontée d'un baton, traversé d'une croix „dans le haut, la *tête de boeuf* simple (gewiß eben das Zei„chen, das mir nicht deutlich genug erscheint), la figure d'un „petit boeuf, avec les pieds de devant, que l'on apperçoit dans „l'entre-deux des colonnes, et la grappe de raisin“ *De Bure.*

**) Auch das bemerkt De Bure und setzt hinzu: „Cet intitulé ne contient que les trois premières lignes de la pre„mière colonne.“

***) Im zweyten Band S. CXXXIX ist die erste Rubrik für das neue Testament „Incipit epistola bt̄i ieronimi (nicht iheronimi)“ nur roth geschrieben; so wie die übrigen Alle durchs Ganze.

liber bresith quem nos genesim dicimus. S. CXXIX. Incipit prol. in libros regum, und auf der andern Seite: incipit primus liber regum cap. primum. Alles Uebrige von den vielen „incipit“ und „explicit,“ das durch die ganze Bücherreihe des ersten Bandes

Genesis	Josue	Paralipom. I. II.
Exod.	Judicum	Oratio Manassis.
Levit.	Ruth	Esdre I. Nehemia (*neemie*
Num.	Regum I.	qui est *esdre* secundus)
Deutr.	II.	III. IV.
	III.	Tobias.
	IIII.	Judith, Esther, Job, Psalterium.

durchgeht, ist zwar mit rother Farbe bemerkt, aber nicht gedruckt, sondern geschrieben. Auch scheint der Schreiber Eine Weise mit seinen zwey Farben, der blauen und rothen, immer und unverbrüchlich zu halten. Gleich seine erste Rubrik „PROLOGUS“ wechselt in den Buchstaben mit blau und roth ab; *) indessen hat Jenes vor Diesem die rechte Hand **) in der

*) Aber auf der zweyten Seite des VIten Blattes hat die Rubrik *liber genesis* der rothen Farbe den Vorzug gegeben, welchen sie nun auch in den übrigen, wenige nur ausgenommen, standhaft behauptet. Eben fällt mir noch ein anderes Farbenspiel auf im zweyten Bande Fol. CLIX (aber durch ein Versehen 59; denn die Zahl CLII kommt zweymal vor), wo ein großes *O* seine erste Hälfte, der Ordnung gemäß, blau zeigt, der innere Rand gilt für die weiße Farbe, und die zweyte Hälfte ist roth. Indessen richtet sich das Blau und Roth, wie es vorgesezt oder nachgesezt werden darf, nach der vorstehenden Farbe.

**) Oder den ersten Plaz; denn sie ist unsre Ehren-Hand, an die ich nicht denken kann, ohne des Unwillens und der Wehmuth zu gedenken, unter welchen gemischten Gefühlen ich vor mehreren Jahren ungemein viel litt, da ein junger Mann, zum evangelischen Religionslehrer bestimmt, über Kant mit mir sprach. Er hatte die Sache trefflich inne, führte die Litteratur der Schriften dieses großen Dogmen-Zermalmers bis auf den Tag unsrer Unterredung unvergleichlich fort, und wurde

Regel durchaus; darum ist das P blau und das R roth, und so weiter. Endlich erlaubt er sich sogar ein „Tricolor," aber gewiß ohne geheimen Sinn und ganz harmlos, in seinen größten Anfangsbuchstaben, wie gleich beym ersten größten J, dem zu Ehren sechs Zeilen um die Hälfte fast leer stehen mußten, aber so gewissenhaft, (und ich traue ihm zu, um nicht Buchstaben nach Buchstaben durchsehen zu müssen, er bleibe sich treu,) daß er unter seinen drey Farben, blau, weiß und roth, ebenfalls wieder der ersten auch ihre erste Stelle gibt. Eben so hält er es mit den großen Anfangsbuchstaben von einerley Farbe. Die schwarze Farbe finde ich ganz so, wie De Bure die schwarzen Buchstaben angibt: „sont imprimés avec *une encre forte*, *bien noire*, *tres* „*luisante.*" Der neuste Druck kann nicht stärker, schwärzer und glänzender seyn.

Unterscheidungszeichen im Texte sind: Punct, Colon *) und Fragzeichen; dieses hat ober seinem

von mir einmal um das andre mit einem lauten: „schön, treffend, sehr gut! herzlich unterbrochen. Endlich schloß Er unherzlich genug: „also sehen Sie, Herr Senior, wenn „Jesus heute wiederkommen, und unserm Kant „auf der Straße begegnen könnte, gewiß, er gäbe „Ihm die rechte Hand!" Es kostete, mich zu sammeln, und ich sprach auch wohl mehr, als ich jetzt noch davon weiß. Aber der ersten Frage, und des letzten Worts erinnere ich mich sehr genau: „Sie wissen wohl nicht, daß es auch eine linke Ehren-Hand unter Morgenländern gibt, und daß der Deutsche sagt: „die Linke geht von Herzen?" Aber ernster — denn Mann und Sache fordern Ernst —: ihr Lehrer Kant lebt in hohem und gesegneten Alter seiner Wahrheit; aber Jesus — das müssen Sie doch wissen! — starb für seine Wahrheit im kraftvollsten Alter am — Kreuze!"

*) Vollkommen genau beschreibt De Bure diese Puncte: „ces points sont taillés *quarrement* et inégaux, et ceux des „phrases diffèrent d'avec celui de l'interrogation."

gewöhnlichen Puncte ein starkes halbes Ringchen, wie ein deutsches c gestaltet, und jene herrschen gleichsam gemeinschaftlich. So, gleich in den ersten Versen der Genesis:

„terra autem erat inanis et vacua: et tenebre.
„Dixitque deus. fiat lux. Et facta eſt lux. Et
„vidit deus lucem quod eſſet bona: et diviſit
„lucem a tenebris."

Und diese mögen denn auch statt mehrerer, damit ich nicht unter Kleinigkeiten ermüde, womit ich wohl den Leser schon ermüdet habe, zur Erläuterung dessen dienen, was aus dem Maschischen Le Long oben schon von den „Holz-Typen" ausgehoben worden ist. Ihre Verschiedenheit fällt allerdings dem ersten Blicke nicht auf; so schön, und gleich, und nett, und übereinstimmend scheinen sie. Das aber ändert sich ganz, wenn man länger dabey verweilt, und, aufmerksam gemacht durch jene Bemerkungen, entdeckt, wie sehr geschnittene gegen gegossene, und Holz-Typen gegen Metall-Typen abstechen. In der dritten und vierten Zeile der Genesis kommen sechs e vor; aber kaum gleicht eines dem andern vollkommen, und einige sind sogar auffallend verschieden, wie in dem Worte „ferebatur" auf der fünften Zeile das e in *fe* ganz anders geschnitten ist, als das in *re*.

Nicht selten *) haben zwey Buchstaben Einen Typus. Zum Beyspiel in der ersten Zeile *be* in *über*

*) Aber ich darf wohl sagen gewöhnlich: denn es ist wohl auch keine Zeile, die nicht Beyspiele lieferte. Die erste Zeile des Blattes V. hat *ci*, *be*, *re* (wo ich ungewiß bin, ob es *re* oder *es* ist) *en*, die zweyte *ci*, *cr*, *de*, *ce*, die dritte *te* zweymal als Einen Buchstaben. Darüber auch nicht ein Wort im De Bure. Sein Urtheil über unsere Typen ist: „Nous avons „remarqué, que la taille des charactères, qui ont servi à l'im- „pression de cette Bible, étoit la même, que celle, que l'on „remarque dans ceux employés pour *Speculum*, et les Pseautiers „de 1457. et 1459, à la différence près du corps de la lettre

offenbar Ein Schnitt; in der zweyten *deus* ebenfalls *de* zusammen Ein Buchstabe; *) *ce*, *bo*, *da*, *fi* (weshalb auch in dieser Bindung und Einigung der Halbzirkel über dem *i* (ì) wegfallen mußte) *eu* (in der 20sten Zeile d*eu*s) *te*, *ti*, *en*, *es*, *ha*, *fr*, *to*, *ci*, *ei*, *po*, *tq*; auch hat *g* gewöhnlich einen Gesellschafts-Buchstaben, z. B. *gr*, *ge*, *gn*, ob ich schon in einzelnen Fällen dessen nicht ganz gewiß bin, eben so, wie beym *m*, das manchmal aus einem *n*, dessen erster (m) Strich an den vorhergehenden Buchstaben angehängt oder drangeschnitten zu seyn scheint, zu bestehen das Ansehen hat. Z. B. im Worte „*diem*“ wo „*ei*“ oder e mit einem angehängten i ohne Punct als Ein Buchstabe erscheint, während sonst andere markigte und stämmige *m* sehr deutlich drey zusammenhängende Striche haben. **).

„plus au moins gros: ce qui faisant voir une même fabrique „dans ces trois ouvrages, il faut de toute nécessité, que ces „éditions soient de même temps; ce, qui accorderoit d'abord „à notre Bible une antiquité pour le moins aussi reculée, que „celle du Pseautier de 1457. Mais ce, qui nous la fait croire „antérieure à ce dernier, c'est la conformité, qui se remarque „dans les grandes lettres capitales, qui, étant faites à la main, „dans cette Bible nous paroissent avoir servi comme de modèles, „à l'exécution de ces mêmes ornemens en fonte, employés „pour l'édition du Pseautier, ce qui annonce évidemment „dans ce dernier un dégré de perfection de plus, que les ar„tistes n'ont pu acquérir qu'en second lieu.“ Und doch sollen unsre Typen „characteres aenei“ seyn? Im Maschischen Le Long (P. II. V. III. C. II. Sect. 1. §. CLXXV. p. 262) ist dieses psalterium beschrieben und diese Beschreibung läßt kaum einen Gedanken an Metall-Typen aufkommen.

*) Aber nicht immer; denn so kommt in den ersten 15 Zeilen der Genesis deus sechsmal vor, fünfmal mit dem *de* zu Einem Buchstaben vereinigt, und einmal endlich auf der 15ten Zeile mit den einzelnen Buchstaben *d* und *e*.

**) Indessen steht doch ymaginem für imaginem auf derselben Seite, wo die Gestalt des *m* auf diesem Buchstaben-Schnitte dieser zu seyn scheint *m*, ohne daß der erste Strich mit den folgenden beyden vereinigten zusammenhinge. Auch ist y

Auch von Abkürzungen liefert die erste Seite schon ausgezeichnete Beyspiele. Das auffallendste ist ⱶa, dieser Dreyzack mit *a* für *tempora*; auch das „mltiplicamini" (wo das *l* wie das deutsche kleine k gestaltet ist) für „multiplicamini" und dasselbe *l* im Worte „*silitudine*" für similitudine gehört hierher. Einige andere sind noch „*scd̃m*" für „secundum", ferner q3 und *qd* für „*quod*" (wo das Punct in dem letztern, denn das erstere hat keines, auf dem *d* steht; auf dem *q* bedeutet es „quid", auch *de9* für deus, aĩam für animam, hoĩem für hominem, uniũsa für universa, unũqdq3 für unumquodque, (wo das *que* fast unsere Semicolonsform (;) hat) und endlich die bekanntern pellet für praeellet, ē für est etc.

Aber wahrscheinlich bemerkte ich bisher bloß, was andere vor mir längst schon und besser über diese Bibelausgabe bemerket haben. „Ob übrigens ängstliche Forschungen so kleinlicher Art, wie die meinigen, und wie sie, mit wichtigern Beobachtungen in Verbindung, ein neues Licht über eines der ältesten gedruckten Werke, wo nicht über den Einfluß einer so wichtigen Uebersetzung auf den Urtext, verbreiten können?" — darüber würde ich mir dann nur ein Urtheil erlauben, wenn ich in Wolfenbüttel, und da mit dem Blicke von Langer untersuchen und vergleichen könnte.

Zum Schlusse — denn ich fürchte Vorwürfe, daß ich jetzt erst schließe — die Stelle aus 1 Mos. XXXIX, 6—9.

hier für *i* fast wie *eimago*, εικων; denn eben so kommt hier immer vor ydola, ειδωλα, für *idola*. Doch über die Buchstaben-Form abzusprechen, wie De Bure nach der oben angeführten Stelle, kann ich mir gar nicht erlauben, da ich weder das Psalterium von 1457, noch das gleich seltene Buch „Speculum figuratum" je gesehen habe. Doch finde ich vom letztern eine genauere Beschreibung im Catalogue raisonné der Crevennaischen Bibliothek T. I. S. 35. von der Ausgabe, die De Bure nur anführt, und halte wenigstens den lateinischen Druck unsrer Bibel-Ausgabe für Holz-Buchstaben.

„erat autē Joseph pulcra facie: et decorus aspe-
„ctu. Post multos itaque dies. iniecit dña (do-
„mina) oculos suos in ioseph: et ait. Dormi
„mecū. Qui nequaq̃ȝ (nequaquam) acquiescens
„operi nephario: dixit ad eam. Ecce dñs meus
„omnibus michi traditis. ignorat qd habeat in
„domo sua: nec quicq̄9 (quidquam) ē q'd non
„sit in mea potestate. vel non tradiderit michi:
„preter te que uxor ejus es. Quō (quomodo)
„ergo possū hoc *) malum facê (facere): et pec-
„care ī dn̄m meum. **)"

Die gewöhnliche Vulgata hat: „et peccare in Dominum." Offenbar Abänderung der ursprünglichen Lesart, ***) nach dem Original לאלהים, oder nach der

*) Wo *ho* als Ein Buchstabe, wie weiter unten *pe* in peccare gleichfalls in Eins zusammengezogen vorkommt.

**) Oben schon sollte ich von dem Abtheilungs-Zeichen der Wörter am Schlusse der Zeilen (″) Etwas erwähnen nach De Bure: La plus grande partie des mots, qui se trouvent coupés d'une ligne à l'autre sont liés par deux traits de charactères ainsi (″), parmi lequels on remarque une inégalité singulière, et encore plus variée, que dans la ponctuation des (i). Indessen nehme ich in diesem Zeichen nichts davon wahr, es kommt mit dünnern und stärkern, kürzern und längern Strichen vor, wie das Ringchen auf dem (i) bald feiner, bald gröber ausgedruckt ist, (manchmal auch am unrechten Orte, wie B. XXII. S. 2. et ob hanc (″) caussam) und scheint mir eben darum, wenn ich das eine „inégalité singulière" nennen soll, nicht für Metall-, sondern für Holztypen zu zeugen.

***) Auch in meiner Ausgabe 1489. in 4. steht „in dominum meum" Nur erst die kleine Birckmanische Handausgabe (die 1526. nach dem Nürnberger „exemplar, quod omnium castigatissimum perhibetur" gedruckt, und wobey noch eine alte Handschrift verglichen worden ist, welche doch wohl nicht, wenn sie auch „in dominum meum" las, das „in dominum" des Nürnbergischen erprobten Drucks verdrängen konnte, für welches der Urtert לאלהים war) hat „iuxta veterem et consuetam interpretationem" das gewöhnliche „in dominum."

LXX. καὶ ἁμαρτήσομαι ἐναντίον τοῦ Θεοῦ, für welches „dominum“ leicht „Deum“ gesetzt werden konnte. Je mehr ich übrigens über diese Stelle nachdenke, desto wahrscheinlicher wird es mir, daß im Urtexte לאדני stand, wo wir jetzt לאלהים lesen, ob schon weder Kennicott noch De Rossi dafür zeugen, und mich eben deswegen an die Aufschrift einer Abhandlung von Bruns im Repertorium für orientalische Liter. und Exegese erinnern: „Langsame Schritte in der biblischen Kritik.“

Aus der Punctation entsteht leicht „mein Herr“ (נִי) für „Herr“ (נָי). Immer heißt im vorhergehenden den Potiphar אדני, V. 2. 3. 7. 8. (wo Joseph der Gemahlin seines Herrn אל אשת אדניו entgegnet: „alles hat mir „אדני“ mein Herr anvertraut“) und merkwürdig ist es, daß noch im 9ten Vers das Suffix in אשתו auf diesen אדני unmittelbar zurück geht: „und nun sollte ich eines solchen Verbrechens fähig seyn, daß ich gegen Ihn, deinen Gemahl, meinen Herrn „לאדני“ sündigte?“ Zudem, wenn אלהים in der Bedeutung „Gott“ stünde; warum hätte fünfmal in den acht ersten Versen Gott den Namen Jehovah „יהוה“ V. 2. 3. in diesem Verse zweymal, 5. wieder zweymal, und gerade da nicht, wo, hätte Joseph auf „seinen Gott“ sich berufen wollen, offenbar יהוה stehen müßte? Doch eben diese Frage führt mich weiter, und — ich möchte fast sagen — zur Gewißheit: eben, weil ליהוה nicht anders ausgesprochen werden darf, als לאדני. Im Urtext war also לאדני und der Schreiber gab ihm die Buchstaben ליהוה, woraus nun „dem Herrn לאדני“ und „meinem Herrn לאדני“ entstehen mußte. Hoc certum est, sagt schon Simonis (in seinem Wörterbuche) יהוה cum praefixis sequi punctationem nominis אדני, ut ליהוה „*aeterno*“ Ps. 16, 2. ויהוה „an aeternus?“ Jer. 8, 17. et ubi cum אדני occurrit, recipere puncta nominis אלהים, ut 2 Sam. 7, 18. 19. 20. 29. etc. So ließe sich auch eine Uebersе-

tzung denken: „und wider den Herrn meinen Gott ליהוה ארני sündigen.?" *).

In einem Werke für Prediger, aus welchem Zeller's und Löffler's Geist spricht, darf nicht erst bemerkt werden, daß „die christliche Moral keine Bibelstelle für den tiefgreifenden und der Sinnlichkeit steuernden Gedanken an Gott verliere." Wirkte wohl in der Seele des Weibs in dem Augenblicke des schändlichen Anschlags auf den schönen Jüngling ein Wort „von Gott" mehr als ein Wort „vom Gemahl"? Ist darum, wenn auch der Urenkel Abrahams, (der übrigens hier nicht mit sich, sondern mit der Gemahlin seines Herrn spricht, auf welche der Nomaden-Gott, Jehovah, nicht den abschreckendsten Eindruck würde gemacht haben) im „Wandeln vor Gott" nach der Religion seines Urgroßvaters eben nicht den stärksten Gedanken für diesen Augenblick gefunden hätte, seiner Pflicht treu zu bleiben, ist darum unsern Jungfrauen, Jünglingen und Gatten, den evangelisch gebildeten, ihr Jesus-Wort: „selig sind die Menschen reines Herzens!" weniger wichtig?

Und — weil ich einmal im Fragen bin — darf

*) „In *dominum* Deum *meum*" finde ich auch in einer lateinischen, aber erklärenden Uebersetzung; sie bestimmt willkührlich oder eigenmächtig den richtigern Text „לארני gegen meinen Herrn," der allen lateinischen Bibeln vor der Ausgabe 1462 und nach ihr, selbst noch Jahrzehende weiter herab eigen ist. Auch die deutsche Bibel 1483 hat: „und sunden in meinen Herren" und die Pommer. Bibel 1494. „wo mach ick das quade „doen, und sundichen an meinem Herren." So die Dietenbergische (Cöln 1582) wider meinen Herrn (am Rande mit einem Sternchen „Gott") sündigen." Aber Houbigant ist harmlos, ob er schon sonst kritisch argwohnt, und ahnet nichts, und ahndet nichts bey dieser Stelle, welcher doch unser Michaelis nach seinem eigenen Scharfsinne mit einem Zusatze; „und mich noch dazu an Gott versündigen" glaubte nachhelfen zu müssen.

ich denn im öffentlichen Religionsunterrichte nicht, und auch nicht in Predigten, und selbst nicht in vertrautern Religionsgesprächen des schönen Zurufs an mich selbst erwähnen: „Wie sollte ich so großes Uebel thun, und, indem ich der Pflicht untreu werden könnte, gegen Gott sündigen?“ ohne hinzuzusetzen: „schlagt auf 1 Mos. XXXIX, 9.?“ *) Es sind die Meinungen darüber wohl nicht getheilt, daß jeder Religionslehrer von Herz, Geist und Kenntnissen dem Leidenden, der sich mit den Worten aus Hiob tröstet: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ seine Gelehrsamkeit nicht auskramen, und vielmehr in diesen Gedankengang eingehend, von seinem Erlöser Herz zu Herz sprechen müsse. Die Sache bleibt ja, ob wir schon in der Erklärung jener Worte, gottlob! jetzt weiter gekommen sind. Um so viel weniger darf ich es bereuen, daß ich schon vor mehr als zwanzig Jahren, und damals nur wegen der natürlichen Gedankenfolge den Wink in einem Buche für Sprachanfänger **) gegeben habe: „Wie könnte ich so tief sin-

*) Ueber das Nachschlagen und Nachweisen der Bibel überhaupt und bey solchen Anlässen insbesondere vielleicht gelegentlich mehr „vom Mißbrauche der Bibel im fleißigsten Brauchen.“ Auch können die Worte: „αιρετον μοι εςι, μη πραξασαν εμπεσειν εις τας χειρας υμων, η αμαρτανειν ενωπιον κυριου (was wieder nicht für „Deus“ sondern für „Dominus“ spräche, Susanna v. 23.) anspielen auf diese Worte, vielleicht auch dieselbigen seyn; immer haben solche Nachweisungen so viel für den Erklärer, als gegen ihn. Es ist nicht von der Sache, die wir reiner haben; sondern von dem Auffassen des Wortsinnes die Rede.

**) Selecta Veteris Testamenti capita historici argumenti hebraice. Faciliori linguam hebraeam docendi discendique rationi accommodata. Norimb. 1780. S. 19. in der Anmerkung: „Sensus verborum וחטאתי לאלהים *absit, ut tantum flagitium committam, nefandumque in dominum*, qui res suas omnes curae meae demandavit, *facinus perpetrem.*“ Exod. IV, 16. לאלהים Targ. vertit לרב in principem.“ Rosenmüller, der als Knabe schon unter Jünglingen sich aus-

„ken, das Vertrauen eines Herrn zu täuschen, der, außer „dem Kleinode seiner Gemahlin, alles Uebrige meiner „Willkühr anvertrauet hat?"

Ohnehin konnte da noch Etwas von der seltenern Bedeutung des vielsagenden אלהים angebracht werden. Es scheint ihm nämlich sogar unser deutsches „Eheherr" in Einer Stelle wenigstens ganz zu entsprechen. Sprüch. II, 17. wird die Schändlichkeit eines untreuen Weibes so geschildert: „sie verlasse den „Freund, den Vertrauten, den Aufseher, den „Belehrer (nach Luther: „den Herrn") ihrer Ju„gend (העזבת אלוף נעוריה) und vergesse des „Bundes ihres אלהים" (im andern Gliede des Satzes, ואת ברית אלהיה שכחה).

Offenbar wiederholt die hebräische Sentenzensprache Wort und Sache für das Herz oft so regelmäßig, daß zwey Zeilen Einen Gedanken, wie Wort und Echo, wiedergeben. Eben die עזבת der ersten Zeile ist die שכחה der zweyten; warum soll nicht „ihr אלהים" in der zweyten Zeile derselbe seyn, den die erste „ihrer Jugend Vertrauten אלוף נעוריה" nennt? Auch ist dem Hebräer unsre Benennung der Ehe, des Bündnisses, welches Mann und Weib mit einander eingehen, nichts

gezeichnet, und mich da zu den Hoffnungen berechtigt hat, die nun erfüllt sind, daß ich bald von Ihm lernen werde, hat diese Worte seinen Scholien bey dieser Stelle einverleibt. Aber in seinem Bochart (Hierozicon T. II. 1794. S. 597. 598.) erzeigte er mir einen wesentlichern Dienst, und ich eile, einen Fehler anzuzeigen, den ich so lange schon aus dem Repertorium für bibl. und morgenl. Litter. Th. X. S. 243. hätte wegnehmen sollen. Dort habe ich „miro errore" die Turteltaube mit dem Krammets- oder Krammsvogel „*turturem* cum *turdo*" verwechselt. Es konnte mich nichts, als der Schall irre machen; denn das Verwechseln beyder Vögel ist unmöglich, auch ohne Bekanntschaft mit dem Sprüchworte: κιχλα χεζει αυτη κακον. Indessen wünsche ich noch dem arab. Samarmar eine Spracherläuterung von Rosenmüller.

weniger als fremd. Schon Heinrich Michaelis macht in seiner hebr. Bibel zu Mal. II, 14. die Anmerkung: „ואשת בריתך *Vulg.* et uxor foederis tui, quae sc. pacto matrimoniali tibi foederata s. juncta fuit, et quod ex sua parte debuit, adhuc praestitit.“ cf. *Obad.* 7. *Ezech.* 16. 60. Also bedarf es der Anmerkung nicht, daß hier der eheliche Bund ein Bund Gottes genannt werde, *) weil er anders nicht genannt werden könne. Die LXX. nimmt noch einen andern Ausweg, und nennt diesen Bund διαθηκην θειαν, wie er in Rücksicht auf Gott und Menschen genannt zu werden verdient.

*) Der mir bekannte neueste Bearbeiter der Sprüchwörter, der gelehrte Müntinghe, den sein geschmackvoller Uebersetzer Scholl (Salomo's Sprüche aus dem Holländischen übersetzt. Frankf. bey Jäger in drey kleinen Theilen 1800—1802.) unsrer deutschen Litteratur geschenkt hat, (obschon solche Geschenke dem Zeitgeiste nicht die angenehmsten zu seyn scheinen, so nützlich sie sind,) übersetzt:

„um dich zu retten vom fremden Weibe,
„das treulos den Freund seiner Jugend verläßt,
„und ihres Gottes Bund vergißt.

Ob es nicht gerade hier besser gewesen wäre, den allgemeinen Namen „Herr“ zu wählen? Mir würde ich das sogar zur Pflicht machen, und dem Leser nun heimstellen, was er in meiner Uebersetzung:

„treulos verläßt sie ihrer Jugend Freund
„und denket nicht des Bündniß ihres Herrn

über אלהים nach dieser Gedankenverbindung urtheilen würde. So viele Frauen in Schwaben nennen ihren Mann den Herrn und wohl auch ihren Herrn. Aber sie haben diesen löblichen Sprachgebrauch aus dem alten Testament, empfohlen durch Petrus im neuen: „wie Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr; welcher Töchter ihr worden seyd.“ 1. Petr. III, 6. Michaelis unter אלוה. אלהים (seiner Suppl. ad Lex. hebr.) vergleicht das Arab. ألهَ aleha „attonitus fuit“ und hält diese Ableitung für die richtigere. Gott, die Obrigkeit, und der Eheherr, auf diese drey paßt der Grundgedanke. Wer könnte darüber besser urtheilen als Eichhorn? ob Er vielleicht in seinem Simonis dafür ist?

Aber ich will unsrer „Biblia latina, charactere missali impressa Fol. max.“ das letzte Wort lassen, und hier aus dem zweyten Theile, welcher

proverbia *)
ecclesiastes
cantica canticorum
sapientia
ecclesiasticus
ysaias
ieremias (lamentationes et
oratio ejus).
baruth
ezechiel
daniel
osee

iohel
amos
abdias
ionas
micheas
nahum
abbacus
sophonias
aggeus
zacharias
machabeorum, L. I.
II.

Evangelium secundum matheum
— — marcum
— — lucam
— — iohannem
epistola pauli ad romanos **)
— — corintheos I. II.
— — galathas
— — ephesios
— — philippenses
— — colosenses
— — thessalonicenses I. II.
— — thimotheum I. II.

*) Die Aufschrift oder Seiten-Ueberschrift ist *prover* auf der einen, und *bia* auf der andern Seite. Die zweyte Seite des Blattes VIII hat aber proverbia und das folgende Blatt IX. parabole, welches abgetheilt in *para* und *bole* durch die wenigen übrigen Seiten fortläuft.

**) Alle Paulinischen Briefe haben Eine durch alle Seiten fortlaufende Rubrik, nämlich paulus, und zwar abgetheilt in *pau* und *lus*. Auch durch den Brief an die Hebräer läuft diese Seiten-Anzeige fort.

epistola pauli ad tythum
— — philemonem
— — hebreos
liber actuum apostolorum
epistola canonica iacobi
— — petri I. II.
— — iohannis I. II. III.
— — iude
liber apocalipsis.

in sich faßt, die Stelle Sprüche Sal. II, 17. hier aufnehmen:

„et relinquit ducem pubertatis sue: et pacti „dei sui oblita est.

Frankfurt am Mayn, den 31. Aug. 1803.

Hufnagel.

So weit war ich, als mich ein belehrender und freundschaftsvoller Brief des Herrn Professors und Bibliothekars Fischer aus Maynz überraschte. Wie sehr freue ich mich der Hoffnung, an der Seite dieses Kenners und von seinem Blicke geleitet, über das Eigene der Missalbuchstaben dieser immer ungemein merkwürdigen lateinischen Bibelausgabe neue Beobachtungen zu sammeln. Er selbst nahm sein Urtheil von den Holztypen schon in seiner unterrichtenden

„Beschreibung typographischer Seltenheiten etc." (Dritte Lief. Nürnb. 1801. S. 23.)

mit der Würde des Kenners zurück, und sprach da „für Metallbuchstaben." Auch sein „Essai sur les

„monuments typographiques de Jean Gutenberg etc." (Mayence an X. S. 71. 75. ff.) zeigt, wie vertraut er mit dieser Bibel und ähnlichen seltenen Bücherausgaben ist. Um so williger werde ich mein Urtheil, einst von diesem erfahrenen Forscher besser belehrt, Ihm öffentlich dankend zurücknehmen.

Frankfurt, den 6. Sept. 1803.

H.

2.

Fortsetzung der Bemerkungen über Paulus Commentar über die drey ersten Evangelien u. s. w. S. St. 1. S. 50 ff.

Matth. 4, 1 — 11.

Nicht leicht hat mir ein Abschnitt mit mehr Sorgfalt bearbeitet geschienen, als derjenige, welcher die sogenannte Versuchungsgeschichte Jesu erzählt, und welcher bekanntlich den zu erklärenden evangelischen Text am Sonntage Invocavit ausmacht. Auch dieses Mal zog ich, besonders als Prediger, diesen Commentar nicht ohne Ausbeute zu Rathe. Denn wenn ich auch gleich in der Beurtheilung der Evangelisten, und in der Beantwortung der Frage: ob auch nur in den Erzählungen Jesu ein historischer Stoff zu einer so bestimmten Versuchungsgeschichte vorhanden gewesen sey, von dem Herrn Verfasser abweichen sollte; so bin ich um so einiger mit ihm über die moralischen und religiösen Grundsätze, nach welchen Jesus handelt oder handelnd vorgestellt wird, und über die praktische

Anwendung, welche von dieser Geschichte gemacht werden kann.

„Die verschiedensten Erklärungen der Nebenumstände „in der Versuchungsgeschichte lassen, sagt der „Herr Verfasser, das Resultat: Jesus, da es durch die „Begebenheit bey der Taufe entschieden ist, daß er als „Messias zu wirken habe, sah mehrere Plane hiezu als „möglich vor sich. Er war aber, auf alle Fälle, fest „überzeugt:

1) „daß er in seinen künftigen Unternehmungen sich „auf Wunderkräfte der Gottheit weder außer den Gränzen des so hülfereichen Werkzeugs Gottes, der Natur, „noch ohne entschiedene Noth, zu verlassen habe. Matth. „4, 3. 4.

2) „daß er bey all seinem muthvollen Glauben an „die Vorsehung sie nicht gleichsam auf die Probe stellen „dürfe, um durch bloße Schaustücke des Wunderbaren „für sich Aufmerksamkeit zu erwecken. V. 5. 6. 7.

3) „daß er am allerwenigsten böse Mittel für seine „guten Zwecke anwenden könne, vielmehr alles als im „Dienste der Gottheit gethan, d. h. der Gottheit würdig „geschehen müsse. V. 8 — 10. — Nur unter diesen „Vorsätzen war er bey sich der Hülfe der Vorsehung gewiß, welche ihm durch ihre Boten oder Engel vergegenwärtigt wird. V. 11.“

Nach dieser Ansicht und über diese Grundsätze habe ich eine Predigt ausgearbeitet, für deren Stoff ich mich dem Herrn Verfasser verbunden erkenne, und welche man in diesem Stücke des Magazins abgedruckt finden wird.

Aber wie behandelt der Herr Verfasser diesen schwierigen Text selbst als Kritiker und als Ausleger?

Da dieses Evangelium jährlich erklärt und angewendet werden soll, und da der Prediger, ehe er jenes und dieses kann, das Geschäft des Kritikers und Auslegers für sich bis dahin geendigt haben muß, daß er entweder

eine bestimmte Meynung und Erklärungsart aus Prüfung erwählet hat, oder die Gründe kennet, welche seine Entscheidung aufhalten; und da er in jedem Falle über den Gebrauch mit sich einig seyn muß, welchen er von einem so schwierigen Texte für die moralische und religiöse Gesinnung zu machen gedenkt, welcher oft durch die verschiedene Ansicht des Textes sehr verschieden wird: so kann auch die Kenntniß und Beurtheilung der verschiedenen Erklärungsversuche ihm nichts weniger als gleichgültig seyn. Und daher hoffe ich Verzeihung zu finden, wenn ich etwas länger bey diesem Abschnitte verweile.

Man kennt die Schwierigkeiten, welche die Versuchungsgeschichte Jesu drücken, und welche so verschiedene Erklärungsversuche erzeugt haben. Sie sind doppelter Art, und entspringen theils aus dem Texte und den Abweichungen der Erzähler, theils aus der Natur und Unbegreiflichkeit der erzählten Sache. Jene sind die kritisch-exegetischen; diese die dogmatisch-theologischen.

In der ersten Rücksicht ist folgendes merkwürdig.

1. Matthäus läßt Jesus nach einem vierzigtägigen Fasten versucht werden; Lukas sagt, er sey vierzig Tage hindurch versucht worden: ἡμέρας τεσσαράκοντα πειραζόμενος ὑπὸ τοῦ διαβόλου· καὶ οὐκ ἔφαγεν οὐδὲν ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις· καὶ συντελεσθεισῶν αὐτῶν ἐπείνασε. Καὶ εἶπεν αὐτῷ ὁ διάβολος. Luk. 4, 2. — Mit dem Lukas stimmt der kürzere Markus überein, dessen ganze Erzählung so lautet: καὶ ἦν ἐκεῖ ἐν τῇ ἐρήμῳ ἡμέρας τεσσαράκοντα, πειραζόμενος ὑπὸ τοῦ Σατανᾶ· καὶ ἦν μετὰ τῶν θηρίων· καὶ οἱ ἄγγελοι διηκόνουν αὐτῷ. Mark. 1, 13.

2. Die Ordnung der Versuchungen ist bey dem Lukas anders als bey dem Matthäus. Jener setzt die dritte des Matthäus als die zweyte an; und die zweyte des Matthäus ist bey ihm die dritte.

3) Markus gedenkt weder des Fastens, noch der einzelnen Versuchungen. Er sagt bloß, wie sein

vorhin angeführter Text zeigt: „er war vierzig Tage in der Wüste, versucht vom Satan; er lebte unter den Thieren. Engel brachten ihm Speise.“

4) Nach dem Matthäus gebietet Jesus dem Satan, daß er ihn verlassen solle; und er setzt hinzu: „da verließ ihn der Teufel und Engel näherten sich und brachten ihm Speise.“ Bey dem Lukas hingegen endigt die ganze Versuchungsgeschichte ganz anders. Er kennt den Befehl Jesu, daß ihn der Teufel verlassen solle, nicht; er erwähnt auch der Engel nicht; sondern er sagt bloß: nachdem der Teufel die Versuchung vollendet hatte, so verließ er ihn auf einige Zeit. (καὶ συντελέσας πάντα πειρασμὸν ὁ διάβολος, ἀπέστη ἀπ' αὐτοῦ ἄχρι καιροῦ. Luk. 4, 13.)

Endlich

5) ist noch merkwürdig: daß in den Merkwürdigkeiten des Johannes dieser Versuchung gar keine Erwähnung geschieht; ungeachtet in dem letzten Theil seiner Geschichte des Kampfes mit dem Fürsten dieser Welt oft gedacht wird.

Diese vielleicht gering scheinenden Verschiedenheiten der Erzähler sind nichts weniger als Kleinigkeiten. Sie haben den größten Einfluß auf die Beurtheilung des Ganzen, und enthalten zum Theil die Gründe der verschiedenen Hypothesen bey der Erklärung. Aus ihnen wird, zum Beyspiel, begreiflich, warum manche Ausleger auf einer Vision, andere auf einer wirklichen äußerlichen Geschichte bestehen zu müssen glauben; und eben diese Verschiedenheiten leiten, in Verbindung mit andern Umständen, auf eine ganz andere Entstehungsart dieses Textes, welche in der Folge berührt werden wird.

Eben so groß sind zweytens die Schwierigkeiten, welche, bey der Erklärung und Anwendung, aus der Natur der Sache entspringen, wenn man auch über die Aechtheit des Textes und über die Art, wie die verschiedenen Erzählungen zu vereinigen seyn möchten, einig ist; oder eben so schwer ist die Entscheidung der Frage:

wie man sich die in diesen Erzählungen enthaltene Sache vorzustellen hat?

Man kann die darüber vorhandenen oder möglichen Vorstellungsarten ohngefähr auf folgende zurück bringen.

1) Entweder ist alles wirklich so geschehen, wie die Worte lauten. — Man nimmt in diesem Falle ein durchaus böses Wesen an, welches das Reich böser Geister beherrscht und die Plane Gottes zu vereiteln strebt; man nimmt ferner an: daß dieser böse Geist, der Teufel genannt, Jesu sichtbar erschienen, mit ihm gesprochen und ihn zu den Handlungen, die ihm der Versucher vorlegt, zu verleiten gesucht habe. —

Das Einzige, worüber die Vertheidiger dieser Hypothese allenfalls getheilt seyn möchten, ist der Umstand: ob Jesus den Satan sogleich von Anfang an, oder erst späterhin erkannt habe? — Kurz, nach dieser Erklärungsart wird Jesus von dem Geiste Gottes in die Wüste geführt; er ißt vierzig Tage und vierzig Nächte nicht; jetzt nähert sich ihm der Satan, den er vielleicht anfangs nicht kannte, und versucht ihn auf die drey Arten, die von dem Matthäus und Lukas erzählt sind. — Das Unterscheidende dieser Hypothese, was ihr bey allen Modificationen, auch bey jeder angenommenen Verkleidung, und selbst in dem Falle, daß nur auf den Geist Jesu gewirkt worden sey, eigen bleibt, ist: daß der Satan als unmittelbarer Urheber der Versuchung betrachtet wird.

Oder man nimmt

2) an: daß nicht der Satan, sondern ein Mensch der Versucher gewesen sey. — Oder man sieht

3) das Ganze als das eigene Product der Seele Jesu an, und zwar entweder als verschiedene Gedanken, Zweifel, welche zu verschiedenen Zeiten in der Seele Jesu entstanden, und welchen die Erzähler diese dramatische Einkleidung gegeben haben; oder als eine traumartige Vision (Ekstase), deren Inhalt Jesus seinen Jüngern mitgetheilt habe. Endlich aber bleibt

4) auch noch die Frage übrig: ob diese ganze Erzählung nicht als eine jüdisch-christliche Sage zu betrachten sey, welcher keine Begebenheit zum Grunde liegt, als diese: daß Jesus, nach seiner Taufe, sich in die Einsamkeit begeben, und vielleicht durch Fasten und Beten im stillen Nachdenken zu seinem Vorhaben sich vorbereitet habe?

Der Herr Professor Paulus berührt hauptsächlich drey dieser Hypothesen, diejenige, welche alles wörtlich, als wahre äußerliche Geschichte nimmt und den Satan als den Urheber betrachtet; dann diejenige, welche die Versuchung von einem menschlichen Verführer ableitet; und endlich diejenige, welche dabey eine traumartige Vision zum Grunde legt.

Man weiß, daß die erste dieser Hypothesen dogmatisch nicht wohl vertheidigt werden kann; und aus diesem Grunde ist sie zum Theil auch schon von ältern Auslegern verlassen, oder wenigstens dadurch gemildert worden, daß man nicht jeden einzelnen Zug der Erzählung als wirkliche Begebenheit annahm, wenn man auch eine wirkliche Begebenheit dabey zum Grunde legte und den Satan als den Urheber derselben betrachtete. — Ich finde daher überflüssig, da die Einwürfe gegen jene Voraussetzung bekannt genug sind, Herrn Paulus Gegenfragen umständlich anzuführen; und bemerke nur: daß sie sich größtentheils darauf beziehen, daß diese Versuchungen für das Oberhaupt einer bösen Geisterwelt, dem man neben seiner Bosheit auch die tiefste Schlauheit und Panurgie beylegt, nicht schlau genug seyen.

Aber auch die zweyte Hypothese hat ihre Schwierigkeiten. „Manche, sagt der Herr Verfasser, welche die „drey Anschläge auf Jesum für einen Teufel bey weitem „nicht arglistig genug finden konnten, muthmaßten „auf einen menschlichen Verführer, auf irgend „einen, welcher zunächst bey der Taufe auf Jesum aufmerksam „gemacht, ihn nun unter seiner Leitung und nach seiner

„Weise als Messias auftreten zu lassen Lust hatte.“ — Zwar kann man zur Unterstützung dieser Hypothese anführen, daß διαβολος auch böse Menschen bezeichne, Joh. 6, 7. 1 Timoth. 3, 11. 2 Timoth. 3, 3. Tit. 3, 1. und Satanas sogar einen gutmüthigen Rathgeber zu einer verkehrten Unternehmung, Matth. 16, 23. — Aber wie unwahrscheinlich, daß ein Jude den Besitz von Palästina anbiete in seinem oder des Tiberius Namen? Welchen Glauben würde er bey Jesu gefunden haben? — Und dann sprechen die Evangelisten genau so, als wenn sie unter dem Diabolos, nicht einen Menschen, sondern einen satanischen Geist verständen. „Jenes: „er nahm ihn in die heilige „Stadt, und stellte ihn auf des Tempels Vordach“; je„nes: „er nahm ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm „der Welt Reiche“ klingt es nicht ganz wie Wegfüh„rungen und plötzliche Versetzungen, dergleichen man nur „den unsichtbaren Mächten zutrauete? Auch die Großspre„cherey: „dieß alles will ich dir geben“ und die Bedin„gung: „wenn du mich wie einen Gott verehrst“ (denn „so versteht es Jesus selbst V. 10.), wem konnte sie ein Jude „oder Judenchrist irgend zutrauen, als dem Obersten der „Teufel? Die Evangelisten erzählen demnach auf der einen „Seite so, daß sie selbst unter dem Versucher nicht wohl „etwas anders, als ein teufelisches Wesen sich gedacht ha„ben können; und doch wäre der ganze Vorgang, als Fac„tum genommen, dem angenommenen Charakter der Teu„fel nie zuzutrauen.“

„Dieses beydes, setzt er hinzu, ist vielen Schriftforschern „so klar, daß ihnen zur Vereinigung nichts übrig ist, als

„Drittens die Hypothese von einer traumarti„gen Vision oder Ekstase Jesu, in welcher der „Teufel diese Versuche gegen seine reinern Gesinnungen zu „machen ihm geschienen habe, und von ihm dennoch, sogar „im Zustande des halben Selbstbewußtseyns, so richtig zu„rückgewiesen worden sey. Mir, fährt er fort, ist keine „bedeutende Gegenfrage gegen diese Ansicht des Textes be„kannt, sobald man die Ekstase nicht bloß auf die Versu-

„chungen bezieht, sondern auch den Aufenthalt Jesu in „der Wüste und das Dienen der Engel zu dem Gesichte rech„net. Das Ganze ist in sich vollendet und zusammenhän„gend, wenn die Erzählung vom Anfang bis ans Ende „Erzählung eines innern Erfolgs in Jesu ist." Und darauf scheinen dem Verfasser die Evangelisten selbst zu führen durch die Bemerkung, daß Jesus vom Geist, oder wie Lukas sich ausdrückt, im Geist (ἐν πνευματι) in die Wüste geführt worden sey. Er vergleicht damit Offenb. Joh. 1, 10. und Offenb. Joh. 17, 3. und erläutert nun den Inhalt des Textes nach dieser Hypothese ausführlicher.

Man scheint gegen diese Hypothese, welche den Aufenthalt Jesu in der Wüste und die ganze Versuchungsgeschichte als eine traumartige Vision, die Jesus seinen Jüngern selbst erzählt habe, behandelt, sobald man die philologischen und kritischen Schwierigkeiten beseitigen zu können glaubt, von denen zum Theil in der Folge die Rede seyn wird — von Seiten der Psychologie, der Dogmatik und Moral kaum etwas von Erheblichkeit einwenden zu können. Vielmehr empfiehlt sie sich durch folgende Bemerkungen:

1) Solche lebhaftere Träume sind überhaupt bey den Israliten nicht ungewöhnlich, und wir finden mehrere Beyspiele in den Geschichtbüchern des Neuen Testaments. Fast unwillkührlich erinnere ich mich an den lebhaften Traum des Apostel Petrus, wodurch er von einem jüdischen Vorurtheil geheilt und belehrt wurde: keinen Menschen für unrein zu halten, Apostgsch. 10, 9. ff., und an den unmittelbar vorhergehenden des Cornelius, Kap. 10, 1 — 7., durch den er veranlaßt wurde, den Apostel Petrus zu sich laden zu lassen.

Der Unterschied ist nur: daß in diesen Stellen ausdrücklich gesagt wird, daß es ein Traum (ἐπέπεσεν ἐπ' ἀυτὸν ἔκστασις, Kap. 10, 10.), ein Gesicht (εἶδεν ἐν ὁράματι φανερῶς, Kap. 10, 3.), gewesen sey; da hingegen in unserer Stelle keine Spur davon vorkommt, außer den

Worten, auf welchen Herr Paulus auch vorzüglich besteht: er wurde vom Geiste (ὑπὸ τοῦ πνεύματος, ἐν τῷ πνεύματι) in die Wüste geführt. Aber auf diese möchte ich die Behauptung, daß der Aufenthalt in der Einsamkeit, und die nachher erzählte Versuchung eine Vision gewesen sey, nicht gründen, da diese Worte auch einer andern Deutung fähig sind, und da sie, wie in der Folge bemerkt werden wird, selbst ein Philolog, wie Grotius, seiner Hypothese von einer wirklichen Geschichte nicht nur nicht entgegen, sondern sogar vortheilhaft, findet.

2) Dazu kommt, daß Jesus zu einem solchen lebhaften Traume eine sehr natürliche Veranlassung haben konnte, nachdem er vom Johannes getauft und bey dieser Gelegenheit öffentlich für den Sohn Gottes erklärt worden war. — Wie natürlich, daß er, voll von diesem Gedanken, die Einsamkeit suchte, oder sich in die Einsamkeit versetzt glaubte, daß er über das, was mit ihm geschehen und was er thun solle, nachdachte, und sich durch Fasten und Gebet zu seinem öffentlichen Erscheinen vorbereitete. Und daß Er sich den Satan als seinen Gegner dachte, der ihn seinen Planen untreu zu machen und dem Gehorsame gegen Gott zu entziehen suche — — das war in der Denkart der damaligen Zeiten, das war, wenn die Worte Jesu in den Evangelien, besonders in dem Evangelium Johannis, selbst aufbewahrt sind, den wörtlichen Aeußerungen Jesu selbst gemäß. S. Joh. 14, 30. Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir (ἔρχεται ὁ τοῦ κόσμου ἄρχων, καὶ ἐν ἐμοὶ οὐκ ἔχει οὐδὲν).

Aber auch

3) der Inhalt des Traums, wie ihn Matthäus und Lukas erzählen, ist der Natur der Sache und den Umständen angemessen.

Nach einem langen Fasten träumt ihm, der Satan thue ihm den Vorschlag: wenn Er Gottes geliebter Sohn sey, so möge er seinem Hunger dadurch ein Ende machen, daß er den Steinen, sich in Brod zu verwandeln, gebiete.

Jesus weiset diesen Rath, eben weil er vom Satan kommt, ab.

Voll von dem Gedanken, daß er der Messias sey, daß er aber Mühe finden werde, sich dafür anerkennen zu lassen, träumt ihm: der Satan führe ihn auf eine Gallerie des Tempels, um sich da, im Angesichte des Volkes, als den beschützten Liebling, als den Sohn Gottes zu zeigen.

Da auch dieser Angriff nicht gelang, so träumt ihm: der Teufel verlange, daß er ihm huldigen solle, und daß er ihm dafür die Reiche der Welt geben wolle. Einen solchen Antrag weiset Jesus, auch im Traum, mit Unwillen zurück. — Der Versucher weicht. Engel bringen ihm Speise. — Hiermit endigt der Traum.

So natürlich und aus den Umständen hervorgehend diese Erklärungsart ist; so sucht sie der Verfasser den Theologen und Moralisten auch noch dadurch unanstößig zu machen, daß er die Fragen nicht unberührt läßt, wie Jesus so träumen konnte? wozu ihm Gott einen solchen Traum zuschickte? und warum er selbst diesen traumartigen Zustand seiner Seele den Jüngern erzählte?

Auf die erste Frage antwortet er: „wer begränzt „jene oft noch weit sonderbarern Spiele der Phantasie? „Und selbst das System, welches überhaupt den Messias „in seinem Erdenleben in einem Zustand der Entäußerung „(κένωσις) gegen seine göttliche Natur denkt, muß es „consequent finden, daß Er auch in seinen Träumen wie „ein anderer Mensch sich befunden habe.“

Bey der zweyten Frage bemerkt er, daß sie voraus setzt, was nicht erzählt ist. Weder Gott noch der Satan wird als Urheber der Vision in Jesu angegeben: alles war von seinem Geist. Spricht man dann von Träumen, wie Träume zu seyn pflegen, so fragt wohl kein Wachender: wozu?

Auf die dritte gibt er folgende Antworten: „1) wie sehr mußte der Messias mit sich selbst zufrieden „seyn, bey voller Besonnenheit die Festigkeit seiner besten „Vorsätze in sich selbst so klar zu entdecken. Wer nicht

„einmal im Traume von den Entschlüssen der Vernunft „abweicht, darf gewiß auf Gemüthsstärke bauen. 2) Schon „in dieser Beziehung kann auch Jesus seinen Vertrauten „diese seine Erfahrungen über sich selbst, damit sie ihn „kennen, seinem Beyspiele nacheifern möchten, erzählt „haben. Und noch mehr: 3) wodurch konnte er ihnen „deutlicher und sinnlicher die Vorsätze selbst vorhalten, „die er im Traume befolgt hatte, weil er sie wachend be„folgen und von ihnen befolgt wissen wollte?"

Man sieht, daß diese Rechtfertigung auch auf die Hypothese anwendbar ist, welche die Versuchungen als einzelne, zu verschiedenen Zeiten in der Seele Jesu entstandene Gedanken betrachtet; und daß überhaupt die Behauptung: daß die Versuchungsgeschichte das eigene Product der Seele Jesu gewesen sey, dem Theologen und Moralisten nicht anstößig seyn könne, sobald nur der historisch-kritische Beurtheiler der Evangelisten keinen Zweifel dagegen erhebt.

Und dies führt mich zu den einzelnen Erläuterungen des Textes selbst, in welchen der Herr Verfasser seine Hypothese zu bestätigen sucht, und unter denen so Manches eine besondere Auszeichnung verdient.

V. 1. Da Herr P. auch den Aufenthalt Jesu in der Wüste zu der Vision rechnet: so findet er es natürlich, daß die Wüste selbst nicht genannt sey. — Und bey den Worten: ὑπὸ τοῦ πνεύματος, vom Geiste, setzt er hinzu: von seinem eigenen.

Gegen das Letztere läßt sich der bedeutende Zweifel machen, daß hier von demselbigen Geiste die Rede sey, welcher unmittelbar vorher, bey der Taufe, auf Jesum herabgekommen war. — Und in Absicht des Erstern möchte ich den Umstand, daß Jesus sich wirklich in die Einsamkeit begeben habe, nicht leugnen wollen. — Denn

a) ist es in sich nicht unwahrscheinlich, daß Er einen solchen Aufenthalt gemacht habe;

b) werden bey dieser Hypothese die historischen Angaben, z. B. Er war mit den Thieren, und die Tradi-

tion u. s. w. nicht verletzt; bey welchen doch immer der Umstand, daß Er, bald nach der Taufe, in der Wüste — welche es auch sey — sich aufgehalten habe, zum Grunde liegt;

c) verliert dadurch die Hypothese von einem Traume kaum etwas von ihrer Wahrscheinlichkeit, wenn sie nicht noch mehr gewinnt. — Denn warum sollte Er diesen Traum nicht in der wirklichen Wüste gehabt haben?

Was aber das Wichtigste scheint, ist,

d) daß bey der Voraussetzung: daß Jesus wirklich in der Einsamkeit gewesen, auch die Hypothese weniger verletzt wird, welche die ganze Versuchungsgeschichte als eine spätere allmählich erweiterte Dichtung betrachtet.

Denn eben der Umstand, daß Jesus in der Wüste war, konnte nun zu den übrigen Theilen der Erzählung auf eine sehr leichte Art die Veranlassung geben. — Doch hiervon in der Folge.

V. 2. Bey dem Worte νηστεύειν bemerkt der Herr Verf., daß es zwar fasten, aber auch: nicht wie gewöhnlich essen, heiße, und führt dafür Ephes. 4, 6. Luk. 2, 37. Apostgesch. 27, 33. Phil. 4, 11. 12. an. Wenn aber Lukas statt dessen sagt: καὶ οὐκ ἔφαγεν οὐδὲν, so bemerkt er: daß des Lukas Text manche Erweiterungen habe, die das Wunderbare vermehren; und gründet auf diese Bemerkung, wenn ein vierzigtägiges gänzliches Nichtessen verstanden seyn sollte, die nothwendige Folge, daß man hier eine Vision annehmen müsse. „Wer hier beym Wort bleibt, und ein völliges „Nichtessen annimmt, muß zugeben, daß Lukas von „einer Vision rede. Visus est sibi nihil gustasse. „Hätte das Nichtessen durch Gottes Erhaltung und doch „ohne Noth wirklich so lange gedauert, so wäre ja eben „dadurch alle mögliche Besorgniß für Jesum zum voraus „gehoben, und also zugleich jede Versuchung über diesen „Punct abgeschnitten gewesen. Ein so Erhaltener würde „Wunder über Wunder, und also etwa auch aus Steinen Brod zu erwarten berechtigt seyn.“ Sehr richtig

in Absicht der Sache. Aber ich muß in Absicht der Folgerung: daß auch Lukas eine Vision im Sinne gehabt habe, hinzusetzen: Wenn nur die jüdischen Erzähler, wenn sie dergleichen dichten, die Regeln der Wahrscheinlichkeit wenigstens eben so beobachteten, wie unsere Dichter. Aber ihre Erzählungen der Art sind mit wunderbaren Umständen überfüllt; und sie sind ihnen um so angenehmer und erwünschter, je wunderbarer und folglich auch je unwahrscheinlicher und von dem wirklichen Gange der Dinge abweichender sie sind. — Und es ist sichtbar, daß besonders des Lukas Erzählung manche die Sache in das Wunderbare treibende Erweiterungen und Zusätze hat. Und daher schließt der Text des Lukas wenigstens die Hypothese von einer jüdisch-christlichen Sage nicht aus.

Eben dieses gilt von einer andern Bemerkung über die vierzig Tage.

Wenn nämlich der Herr Verf. bey eben diesem Verse (S. 254. 255.) erinnert: „daß zu vierzig und mehrern „Tagen zwischen der Taufe Jesu und seiner Rückreise „nach Galiläa in der umständlichern Erzählung des Evan„geliums Johannis Kap. 1. nicht wohl Raum gelassen „sey," und wenn er daraus einen neuen Grund für die Hypothese von einer Vision zu ziehen scheint: so möchte ich noch lieber aus dem Umstande: daß Johannes der Versuchung gar nicht erwähnt, schließen: daß die ganze Erzählung eine spätere Dichtung sey; indem nicht wohl begreiflich ist, wie diese Vision Jesu, deren zwey Evangelisten umständlich gedenken, dem Johannes unbekannt geblieben seyn könne, wenn Jesus selbst sie seinen Jüngern als eine Vision mitgetheilt hätte. Denn zu der Voraussetzung, daß Johannes die andern Evangelisten gekannt und nur ergänzt habe, wird der Herr Verfasser selbst seine Zuflucht nicht nehmen wollen.

Auch in

V. 8. findet der H. Verf. eine Bestätigung seiner Hypothese. „Von keinem Berge in der Welt kann man „τὰς βασιλείας τοῦ κόσμου καὶ τὴν δόξαν αὐτῶν über-

„schauen. Die Erklärer, welche eine wirkliche Erschei„nung des Satans voraussetzen, sahen dieß wohl ein, „und vermutheten deswegen eine Zaubervorstellung der „dämonischen Kraft. — — Nur in einer traumartigen „Vision ist ein solcher Ueberblick ohne andere willkührliche „Voraussetzungen möglich. Einen Berg aber zaubert sich „die Phantasie herzu, weil sie ihre Unmöglichkeiten immer „an menschliche Möglichkeiten anreiht. — — Alle „Reiche der Welt, wäre für die drey oder vier Te„trarchien von Palästina eine sehr übertriebene Beschrei„bung. Für den Messias wurde ein Reich über die „Welt, von Palästina ausgehend, seit Daniel „erwartet." — Man kann gegen die Richtigkeit dieser Bemerkungen nichts einwenden; nur schließen sie die Möglichkeit, das Ganze als eine Dichtung jüdischer Christen anzusehen, nicht aus.

In V. 11. wird διηκόνουν vom Besorgen des Unterhalts mit andern Auslegern erklärt und auf ähnliche Stellen verwiesen, z. B. K. 8, 15. die Kranke stand auf καὶ διηκόνει αὐτοῖς. Matth. 25, 44. καὶ οὐ διηκονήσαμεν σοὶ. Matth. 27, 55. γυναῖκες, διακονοῦσαι αὐτῷ.

Was übrigens die Verschiedenheit der Evangelisten unter einander betrifft, so scheint dem Herrn Verfasser der Text des Matthäus im Ganzen der ältere und richtigere zu seyn. — Lukas hingegen scheint ihm (S. 262.) eine minder richtige Urerzählung vor sich gehabt zu haben, als Matthäus; sein Text ist wunderbarer, redseliger, und seine Ordnung der einzelnen Versuchungen offenbar unrichtig. — Der kurze Text des Markus müsse noch spätern Ursprungs seyn, und könne überhaupt früh nicht bekannt gewesen seyn, weil man sonst nicht unterlassen haben würde, den Umstand: daß Jesus unter den Thieren gelebt habe, mit Erweiterungen auszuschmücken.

Dieß ist ohngefähr das Eigenthümliche in der Vorstellungsart des Herrn Verfassers.

Ich kann dieses Evangelium nicht verlassen, ohne es noch mit einigen Bemerkungen zu begleiten, welche mir bey dem eigenen Nachdenken sowohl als bey dem Nachlesen Anderer über diese Erzählung und ihren Gebrauch von neuem wichtig geworden sind.

1) Es muß, wenn man es auch nicht aus eigner Erfahrung wüßte, sehr schwer seyn, bey solchen historisch-kritischen Untersuchungen auf ein festes, zweifelloses Resultat zu kommen, da selbst die gelehrtesten, unbefangensten und scharfsinnigsten Männer auf so verschiedene gekommen sind. Ich begnüge mich, dieß nur noch durch das Beyspiel zweyer der gelehrtesten Ausleger und Kenner des Alterthums, des berühmten **Grotius** und des freymüthigen **Wetstein**, zu erläutern.

Der erste bestreitet die Hypothese von einer Vision; und der letzte vertheidigt sie. — Wie sehr Grotius eine wirklich äußere Geschichte vertheidige, und die Vision bestreite, erhellet aus mehrern Stellen seines classischen Commentars.

a) Bey den Worten des Matthäus: ὑπὸ τοῦ πνεύματος. Non errare Syrum interpretem et alios, qui articulo isto indicari putant *relationem ad id*, quod *proxime antecessit*, Lucas nos docet, qui quia generis recensionem interposuerat, historiam hanc cum historia Baptismi et Spiritus sancti continuat hoc modo: Ἰησοῦς δὲ πνεύματος ἁγίου πλήρης ὑπέστρεψεν ἀπὸ τοῦ Ἰορδάνου καὶ ἤγετο ἐν τῷ πνεύματι εἰς τὴν ἔρημον. Quo in loco breviter dictum est ἐν πνεύματι, pro quo plenior Hebraismus diceret ἐν χειρὶ τοῦ πνεύματος, id enim idem valet, quod διὰ τοῦ πνεύματος, ut infra 5, 13. ἐν τινὶ est διὰ τινὸς. Lucas eundem sensum extulit 4, 14. his verbis ἐν τῇ δυνάμει πνεύματος. Und nun setzt er hinzu: quae omnia eo lubentius noto, ne quis cum veteribus quibusdam novisque existimet, quae hic narrantur *Christo non vere*, sed κατὰ φαντασίαν evenisse.

b) Bey dem Lukas Cap. 4, 2. macht er bey dem

Worte ἡμέρας die Anmerkung: Dies civiles, id est νυχθήμερα intelligit, quod alii hebraico more dixerunt ἡμέρας τεσσαράκοντα καὶ νύκτος τεσσαράκοντα. Neque id impedit, quo minus *revera* Christus intra eius temporis terminos Hierosolymis ἐν τῷ πτερύγιῳ fuerit. Nam quum statim relatus fuerit in solitudinem summa celeritate, exiguum tempus (das er nämlich zu einer Reise nach Jerusalem gebraucht habe) pro nullo reputatur.

c) Ein wahrscheinlicher Grund, warum Grotius von dem Glauben an eine Vision so weit entfernt ist, scheint, außer den Gründen der Sprache, auch der gewesen zu seyn, daß er einen Traum, ein Gesicht, voll solcher Gedanken, der Seele Jesu unwürdig hielt. Dieß schließt sich aus V. 8., wo er bey den Worten δείκνυσιν αὐτῷ, die Anmerkung macht: Nimirum quasi in pictura ponens omnem, qui usquam esset regiae fortunae apparatum. Nam neque oculos neque vim imaginatricem Christi illusam puto, sed potius a daemone effictas quasdam imagines rerum, quae εἴδωλα Graeci vocant, et exponunt φαινόμενα ἐν τῷ ἀέρι φαντάσματα ἄστατα ὄντα καὶ ἀβέβαια.

So wie Grotius eine Vision bestreitet, und dagegen auf einer wirklichen Geschichte besteht; so findet Wetstein jene wahrscheinlich, und wundert sich, wie man zu seiner Zeit diese Meynung, die so viel für sich habe, und die selbst Oekolampadius, Bucer und Calvin, wenigstens zum Theil für wahr gehalten, für gotteslästerlich erklären möge. Sollten jene Männer, sagt er, sich eine Blasphemie erlaubt, oder sollten sie nicht gewußt haben, was eine Gotteslästerung sey? Seine Gründe und Worte, die er bey Matth. 4, 11. am Ende der Versuchungsgeschichte vorträgt, sind folgende:

Si Christus quadraginta dies integros jejunavit, et jejunium allato ab Angelis cibo solutum est; tentatio, quae contigit post finitos jejunii dies (Luc. 4, 2.) et ante quam cibus afferretur, quamdiu duravit?

et quomodo intra tam breve tempus in deserto primum, dein in templi tecto, tandem in monte altissimo Jesus versari potuit? Hunc nodum ita quidam expediunt, ut dicunt, Christum rapidissime per aëra vectum ista spatia fuisse emensum. Alii pedestre iter confecisse statuunt, potuisse autem intra paucissimas horas ex deserto Hierosolyma venire, ubi non templum solum, verum etiam mons ille altus fuerit. Alii denique coniiciunt, totam istam tentationem *in visione* seu repraesentatione contigisse, sive illa visio a diabolo obiecta fuerit, sive non. Tum quia illis non credibile fit, Christum ita a sua dignitate discessisse, ut diabolum tam diu comitaretur, aut ut ab illo se per aërem rapi, et modo in fastigio templi, modo in cacumine montis poni pateretur, aut tandem ut medio die in culmine templi consisteret omnibus conspiciendus. Tum quia omnium consensu haec fuit praeparatio Christi ad munus, quod paullo post exercere aggressus est: praeparationes autem sive exercitationes praevias ad virtutem et officium vix aliter quam meditatione fieri intelligimus. 1 Tim. 4, 7. Ita *Aeneid.* VI, 103. incipit Aeneas heros: non ulla laborum, o virgo, nova mi facies inopinave surgit: omnia praecepi, atque *animo* mecum ante peregi. Contra si historia rei inter vigilantes gestae narratur, et si haec fuit quasi prolusio atque praecursio praelii ac certaminis, quae fuit tandem ipsa pugna? qua alia nova machina constantiam et virtutem Christi diabolus arietare potuit? quid reliquum erat praeter honores, voluptates et divitias, quibus ipsum sollicitaret? conf. Luc. 4, 13. **Und nun setzt er hinzu:** Postrema tamen haec sententia magna interpretum, qui hodie vivunt, conspiratione tanquam non falsa solum, verum *impia* et *blasphema* rejicitur. Ut sit falsa, tamen nobis certe blasphema non videtur. Qui aliter statuunt, dicant nobis, utrum serio credant *Oecolampadium*, *Bucerum*, *Calvinum* alios-

que, qui tentationem aut partem eius in visione et somnio contigisse putarunt, aut scientes volentesque blasphemos fuisse, aut, quid esset blasphemia, nescivisse?

Darf man zu unserm Zeitalter das Vertrauen hegen, daß eine solche Erklärung nicht mehr für eine Lästerung erklärt werde? — Man sieht ja, denke ich, daß in solchen Untersuchungen und in der Darlegung der gefundenen Resultate die größte Freyheit gestattet werden muß, da selbst Männer wie Grotius und Wetstein darüber so verschieden denken konnten; und daß derjenige, welcher eine Ansicht verbieten, und eine andere für die allein richtige erklären wollte, sich nicht nur eine Gelehrsamkeit, größer als die der größten Ausleger, beylegen müßte, sondern daß auch in einem solchen ausschließenden Urtheile eine Anmaßung liegt, welche in keiner Gattung der Gelehrsamkeit gestattet wird, und welche in einer Untersuchung, die sich auf unsere heiligen Bücher bezieht, um so weniger an ihrem Orte ist, als sie mit der Bescheidenheit streitet, die man der Untersuchung so ehrwürdiger Reste des Alterthums schuldig ist.

Und eben daher trage ich

2) kein Bedenken, noch einer andern Meynung über die Entstehungsart dieses Abschnittes, welcher ich schon beyläufig gedacht habe, als der historisch-wahrscheinlichen, das Wort zu reden, nämlich derjenigen, welche die ganze Versuchungsgeschichte Jesu, so wie sie im Matthäus oder Lukas mit ihren Verschiedenheiten vor uns liegt, mehr für eine allmählich erweiterte jüdische Dichtung, als für eine wirkliche Geschichte oder für eine traumartige Vision erklärt; für eine Dichtung, bey welcher vielleicht etwas Historisches weiter nicht zum Grunde liegt, als der Aufenthalt Jesu in der Wüste.

Wenn man die Nachrichten der Evangelisten unter einander vergleicht, so scheint es: daß sich eine Sage von einem Aufenthalte Jesu in der Wüste und von einer Versuchung des Satans bald verbreitet habe. Dazu gab

wahrscheinlicherweise ein wirklicher Aufenthalt in der Einsamkeit nach der Taufe die Gelegenheit; und die dichtende Einbildungskraft jüdischer Christen erweiterte jene Erzählungen nach den Begriffen des Zeitalters; und so wurde sie auch endlich in die gesammelten und geordneten Nachrichten von Jesu aufgenommen.

Nachdem nämlich der Glaube, daß Jesus, der Messias, ein größerer Prophet als Moses, Elias und andere gewesen, unter seinen Bekennern verbreitet und befestigt war; und als man anfing die einzelnen Nachrichten und Merkwürdigkeiten von ihm schriftlich aufzuzeichnen und zu sammeln; und zwar in dem Geiste der damaligen Zeiten, wovon die Spuren in den erdichteten Schriften des alten und neuen Testaments, welche Fabricius und andere gesammelt haben, angetroffen werden: so wurden, aus Mangel genauer historischer Nachrichten, die kleinsten Spuren einzelner Begebenheiten aufgesucht, erweitert, und nach den Begriffen, welche man sich von dem Messias machte, und welche zum Theil in den rabbinischen Schriften in der Folge schriftlich niedergelegt sind, auf mannichfaltige Art ins Wunderbare ausgebildet.

So hatte man die Nachricht oder die Sage, daß Jesus, nach der Taufe, ehe er öffentlich auftrat, aber doch nachdem er schon durch den Johannes für den Sohn Gottes — für den Reformator der Sitten und den Hersteller des Reichs — erklärt war — sich in die Einöde begeben habe, um sich durch Beten und Fasten zu seinem Amte vorzubereiten, zu manchen Erweiterungen gebraucht, die ihm eine Größe beylegten, in welcher er die größten Propheten des Alten Testaments, einen Moses, Elias, Jeremias, nicht erreichte, sondern übertraf.

Ging Jesus in die Wüste, so konnte er einer Versuchung des Satans kaum ausweichen; oder er wurde vielmehr von dem Geiste in die Wüste geführt, um eine Versuchung des Teufels zu bestehen. Denn die Wüste ist die Wohnung der Dämonen, der bösen Geister, und

ihres Fürsten, des Teufels. — Man sehe die Stellen, die Wetstein bey Matth. 4, 1. gesammelt hat. *Maimon.* More Nevoh. III, 46. Scire te oportet, carnes desiderii non fuisse prohibitas, nisi in deserto. Nam temporibus illis opinio invaluerat, Daemones in desertis habitare, loqui, apparere, in urbibns vero et locis habitatis nequaquam conspici. — R. *Renachem* Recanati in Pentat. f. 141, 2. 3. praecepit S. B. ut mittamus die expiationis hircum in desertum, principi dominanti in locis desertis, et hoc ipsi competit, quia Dominus illorum est. Tob. VIII, 3. Der Engel Raphael nahm den Geist gefangen und band ihn in die Wüste fern in Aegypten.

Aber wie lange war er in der Wüste? und wie lange fastete Er? Vierzig Tage war die heilige Zahl der Israeliten; vierzig Tage hatten Moses und Elias gefastet.

Anmerk. Die Erzählung vom Elias 1. B. d. Kön. 19, 7. ist besonders merkwürdig, weil auch hier ein Engel Speise bringt. — Die Erzählung vom Moses, sowohl 2. Mos. 34, 28., als 5. Mos. 9, 9. und 18., scheint mehr bey dem Lukas zum Grunde zu liegen, der der Engel nicht gedenkt, aber wohl der vierzig Tage und der vierzig Nächte, und der nicht sagt: er fastete, sondern er aß nichts (και ουκ εφαγεν ουδεν).

Er hatte also hier keine Speise. — Er lebte unter den Thieren. — Daher bedienten ihn Engel. Diese Umstände erweiterten Andere; und daher zuerst die Versuchung: daß Er dem Hunger ein Ende machen solle.

In der Folge kam die Erzählung von der Scene auf dem Vordache des Tempels dazu; und endlich der förmliche Antrag, daß Jesus dem Satan huldigen solle.

Das Umständlichere dieser Erzählung ist dem Markus nicht bekannt geworden; entweder weil die Ueberarbeitung des Evangeliums Matthäi später fällt, so wie auch die förmliche Entwerfung des Lukas, als des Markus Aufsatz; oder weil Markus überhaupt beyde nicht gekannt hat. — Denn die Kürze des Markus aus der

Voraussetzung erklären wollen, daß er die Erzählungen des Matthäus und Lukas, welche bereits eine ausführlichere Nachricht gegeben hatten, gekannt, und daß er aus dieser Ursache eine größere Weitläuftigkeit für überflüssig gehalten habe, das scheint in dem gegenwärtigen Fall kaum Statt finden zu können, weil seine Erzählung etwas so Eigenthümliches hat, daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß er die Nachrichten des Matthäus und Lukas gekannt und hier bloß den Abkürzer gemacht habe. Er sagt: „Gleich nach der Taufe führte „ihn der Geist in die Wüste. Hier blieb er vierzig Ta„ge, versucht von dem Teufel. Er lebte unter Thieren. „Engel brachten ihm Speise." — Scheint es nicht, daß die Sage, daß Jesus vierzig Tage in der Wüste gewesen, daß er vom Teufel versucht, und von Engeln befreyt worden sey, die ursprüngliche, oder die in manchen Gegenden allein bekannte Erzählung gewesen sey?

Was aber die Abweichung des Lukas vom Matthäus sowohl in der Sache, als in der Stellung der Versuchungen betrifft, so scheint darin die Anzeige zu liegen:

a) daß Lukas, der, bey der Entwerfung seines Evangeliums, fremde Nachrichten und die Arbeiten der Vorgänger benutzte (Luk. 1, 1. ff.), den Matthäus, so wie wir ihn jetzt haben, nicht gekannt habe;

b) daß die Versuchungsgeschichte überhaupt nach und nach erweitert und verschönert worden sey, und daß eben daher, außer der ersten Versuchung, die sich auf den Hunger bezieht, die beyden folgenden keinen bestimmten Platz gehabt haben;

c) daß das Evangelium des Matthäus, wenigstens in Absicht mancher Abschnitte, Erzählungen und Reden Jesu, einen sorgfältigen und des Ausdrucks kundigen Anordner gefunden habe. — Beyde, Matthäus und Lukas, haben Sammlungen von Nachrichten gemacht, wie sie die einzelnen Blätter oder Urkunden erhalten konnten; aber Matthäus scheint einen sorgfältigern Ueberarbeiter

gefunden zu haben; und als Lukas sein Evangelium entwarf, da scheint wenigstens Matthäus entweder die Gestalt noch nicht gehabt haben, in der wir ihn jetzt besitzen, oder er muß in dieser Gestalt dem Lukas unbekannt geblieben seyn.

Wie bald oder wie spät diese erweiterte Erzählung diejenige Einkleidung und Vollendung erhalten habe, welche sie bey dem Lukas und Matthäus heutiges Tages hat, das läßt sich freylich aus dem Grunde nicht bestimmen, weil wir die Art, wie die ersten Nachrichten von Jesu aufgeschrieben, verbreitet und endlich in die geschlossenen Sammlungen, die wir jetzt haben, gebracht worden, nicht genau kennen. Aber wie wenig eine eigene bestimmte Erzählung Jesu von einer äußerlichen Begebenheit oder von einem Traumgesicht zum Grunde liegen könne, das scheint aus der Unsicherheit und Verschiedenheit der Erzähler, sowohl in der Hauptsache als in Nebensachen, deutlich genug zu erhellen. — Ich begehre zwar auf den Umstand kein großes Gewicht zu legen, daß Johannes der Sache gar nicht gedenkt, und daß er also auch von Jesu darüber kaum etwas gehört zu haben scheint. Denn man könnte entgegensetzen, daß Johannes diese Merkwürdigkeit deswegen unberührt gelassen habe, weil er bloß zu den drey ersten Evangelien Ergänzungen liefern wollte; — eine Meynung, die, ob ich sie gleich für ganz unrichtig halte, doch noch nicht von Grund aus zerstört ist — oder daß überhaupt die Art der Entstehung dieses Evangeliums noch eine Aufgabe sey. — Aber so viel ist doch gewiß, daß, wenn dieses Evangelium von dem Johannes herrührt, und wenn Johannes die Absicht zu ergänzen nicht gehabt hat, es immer unerklärbar bleibt, warum Er einer Merkwürdigkeit nicht gedacht habe, die aus dem Munde Jesu selbst herrührte. — Auch will ich auf die einzelnen Verschiedenheiten der Evangelisten, welche diese Erzählung berühren, nicht von neuem aufmerksam machen, da sie sonst schon berührt worden sind. — Aber die Frage dringt sich mir um desto stärker auf: wäre

diese Verschiedenheit möglich, wenn ein sicherer historischer Grund aus dem Munde Jesu selbst vorhanden gewesen wäre? Und auf eine Erzählung Jesu selbst müßte sich doch die ganze Sache, betrachte man sie als Traumgesicht oder als wirkliche Geschichte, gründen, weil Jesus in der damaligen Zeit noch keine Schüler hatte, welche Zeugen dieser Begebenheit hätten seyn können.

Nimmt man nun dazu, daß selbst die Verschiedenheit in der Folge der Versuchungen zu verrathen scheint, daß die zwente und dritte spätern Ursprungs, als die erste, sind; daß Johannes die ganze Erzählung gar nicht kennt; daß sie eine wirkliche Geschichte unmöglich seyn kann; und daß selbst eine Vision manche Schwierigkeiten behält: so sehe ich nicht ein, warum man dieser Vermuthung über die Versuchungsgeschichte nicht wenigstens eben die Wahrscheinlichkeit, oder eine größere, als jeder andern, einräumen könnte, welche offenbar die Vortheile vereinigt: daß sie die Entstehungsart auf eine dem Geiste der Zeiten nicht ungemäße Art erklärt; daß sie die Verschiedenheit der Evangelisten auf eine leichte Art löset; daß sie die Frage: ob sie eine Vision oder eine Geschichte sey, ganz überflüssig macht; und daß nach ihr bloß die regellose Einbildungskraft jüdisch-historischer Dichter für die Wahrscheinlichkeit verantwortlich wird.

Doch ich höre einen Einwurf, der weniger von der Kritik und Geschichte, als von der Moral und Anwendung entlehnt ist; der weniger von einem unbefangenen Forscher des jüdischen und christlichen Alterthums, als von einem gewissenhaften Prediger geführt wird.

„Ist diese Erzählung keine ganz oder zum Theil wahre Geschichte, ist sie auch nicht eine Vision Jesu; sondern eine völlige Erdichtung fabelnder Juden-Christen, die den Mangel historischer Nachrichten ersetzen und die Geschichte nach ihren Ideen ergänzen wollten: — wie bin ich dann im Stande mit gutem Gewissen über diese Geschichte zu predigen?

Zwar mögen sonst schon unter den Zuhörern die

verschiedensten Vorstellungen über diese Geschichte herrschen und bey dem Vorlesen unter ihnen lebendig werden. Ein Theil nimmt sie vielleicht in dem wörtlichsten Sinne, und denkt an eine körperliche Erscheinung des Teufels; ein anderer denkt sich vielleicht nur innere Vorstellungen und Versuchungen, es sey, daß sie unmittelbar auf einander gefolgt, oder zu verschiedenen Zeiten sich der Seele Jesu dargestellt haben mögen; aber jede Gattung dieser Zuhörer denkt wenigstens, daß etwas Geschichtliches dabey zum Grunde liege, etwas, was wirklich geschehen, und was Jesus als geschehen seinen Freunden erzählt hat.

So verschieden nun auch, nach der Verschiedenheit der Zuhörer, dasjenige seyn mag, was sie sich dabey als wirkliche Begebenheit, oder als Einkleidung denken: so glauben doch Alle an Etwas Geschichtliches, das Jesus selbst mitgetheilt hat, und insofern wird doch über Etwas gepredigt, was von Jesu selbst herrührt.

Aber wie, wenn diese Erzählung eine Dichtung ist, eine Dichtung, die nicht aus dem Munde Jesu, sondern von judaisirenden Christen herrührt — mit welchem Muthe mag ich sie als einen Theil der evangelischen Geschichte vorlesen und darüber predigen?"

Ich ehre die Gewissenhaftigkeit, die so fragt, der es nicht gleichgültig ist, wie und aus welchen Gründen sie ihr Amt verwaltet, und die gern alles, was sie thut, mit der Ueberzeugung thun möchte, daß es so recht ist, und die ungern bey irgend Jemand den Verdacht erregt, daß sie der Wahrheit nicht überall huldige — — aber warum, möchte man fragen, kann man Bedenken tragen, eine solche Erzählung als einen Theil der evangelischen Geschichte vorzulesen oder darüber zu predigen? Ich beantworte die letzte Frage zuerst.

Predigen, einen Abschnitt, so weit er in sich erklärbar ist, oder bey der Verschiedenheit der Zuhörer, erklärt werden kann, erklären, und zur Befestigung in

moralischen Gesinnungen anwenden; — sollte dieses bey der Versuchungsgeschichte Jesu nicht Statt finden können? — Ist sie vielleicht zu arm an Stoff dazu? — Dieß wird Niemand behaupten wollen; aber davon ist auch hier nicht die Frage.

Oder taugt sie deswegen nicht dazu, — und hiervon ist hier zunächst die Rede — weil sie keine wahre Geschichte, weil sie ein Traum, eine Dichtung ist? — Dieser Grund würde zu viel beweisen, indem alsdann auch nicht über Parabeln, die nicht wahre Geschichte, sondern wahrscheinliche Dichtungen enthalten, gepredigt werden dürfte. — Aber die historische Wahrheit kümmert auch den Prediger als Prediger nicht. Wenn dem Geschichtforscher alles daran gelegen ist, zu wissen, ob eine Begebenheit geschehen ist; so kommt dem psychologischen Moralisten für seine Absicht weit mehr darauf an: ob die Begebenheit geschehen konnte? Denn der Letztere hat es nicht sowohl mit der Wahrheit einzelner Handlungen, als mit der Möglichkeit zu thun; und für seinen Zweck ist es oft vollkommen hinreichend, zu wissen, daß so gehandelt werden konnte, wenn auch wirklich nicht so gehandelt worden ist. Dieß Letztere, daß so gehandelt werden kann, macht das Lehrreiche der Parabeln aus, welche selbst Jesus mit so vielem Erfolg anwendete.

Also, daß eine Erzählung nicht wirkliche Geschichte, sondern Dichtung enthält — das macht die Erzählung dem Moralisten und dem Prediger nicht unbrauchbar. Und also würde auch eine Versuchung, als Geschichte erzählt, wenn sie auch gleich nur ein Traum gewesen oder nie erfolgt wäre, kein unbrauchbarer Stoff für den Prediger seyn, sondern ihm vielmehr, wenn sie sonst innere Wahrscheinlichkeit hat, einen großen Reichthum von wichtigen Belehrungen darbieten.

Und dabey macht auch der Umstand keinen Unterschied, „daß diese Erzählung, — nach der letzten Hypothese, wenn sie wahr seyn sollte, — nicht von Jesu

selbst herrührt." — Denn warum sollte nicht auch über Erzählungen, Parabeln und Dichtungen anderer Personen gepredigt werden können, deren Erzählungen, Parabeln, Dichtungen u. s. w. in den heiligen Schriften enthalten sind? — Wir predigen über die Schriften der Apostel; wir predigen selbst über manchen in Absicht der Aechtheit sehr zweifelhaften Abschnitt des Neuen Testaments, dessen Unächtheit weit erwiesener ist als die der Versuchungsgeschichte, z. B. über die Stelle 1. Joh. 5, 7., über die Erzählung von der Ehebrecherin; über das Evangelium am Himmelfahrtstage (Mark. 16, 9—18.); über das Evangelium von den Weisen aus dem Morgenlande u. s. w. — warum sollten wir nicht auch über die Versuchungsgeschichte Jesu predigen dürfen, gesetzt, daß sie auch keinen historischen Grund hätte, sondern eine in dem Geiste der damaligen Zeit wahrscheinliche Dichtung wäre? — Dem Zwecke des Predigers, der Möglichkeit, daraus moralische Belehrungen zu ziehen, ist der Umstand, daß es eine Dichtung seyn mag, keinesweges nachtheilig.

Aber die moralische Anwendung, welche auch von dieser Erzählung gemacht werden kann, schließt auch keinesweges die Nothwendigkeit in sich, sich über die Entstehung jener Erzählung von der Kanzel herab umständlich zu erklären, und eine Art derselben, als die allein wahre zu vertheidigen und die Gegner zu widerlegen. — Die Kanzel, ob sie gleich auch Irrthümer berichtigen kann, ist doch mehr bestimmt, praktische Irrthümer als historische zu widerlegen. Und dann erinnert ja schon der Anblick eines so ungleichen Auditoriums, daß solche Untersuchungen, welche nicht bloß das moralische Gefühl und den gesunden Menschenverstand, sondern sehr viele wissenschaftliche Kenntnisse voraus sehen, an diesen Ort gar nicht gehören; und endlich kommt dazu, daß der Irrthum, in Sachen solcher Ungewißheit, auch nicht einmahl klar und entschieden ist, und daß nur entschiedene

oder solche Wahrheiten auf die Kanzel gehören, welche als entschieden dargestellt werden können.

Wollte man endlich noch bemerken: daß doch durch jenes Evangelium so manche abergläubige Meynung unter den gemeinen Christen erhalten werde, und daß schon aus diesem Grunde zu wünschen sey, daß dieser evangelische Abschnitt mit einem andern vertauscht werde: so will ich dieß auf keine Weise läugnen, und wünsche vielmehr, daß da, wo die Prediger die Freyheit nicht haben, andere Abschnitte, als die evangelischen und epistolischen Perikopen zu wählen, diese Freyheit, die dem gewissenhaften Prediger so erwünscht ist, ertheilt, oder eine andere Wahl der zu erklärenden Abschnitte getroffen werden möge!

In der Lehre von den Versuchungen würde es am wenigsten an schicklichen Stellen hiezu fehlen.

Aber auch das Predigtamt hat seine Prüfungen, und erhält dadurch den gewissenhaften Prediger in einer steten moralischen Thätigkeit.

3.

Da dieses Stück des Magazins mit einer Abhandlung über die Sittlichkeit in Landgemeinen eröffnet worden ist: so würde ich mir es um so weniger verzeihen, wenn ich nicht noch auf eine Schrift die Aufmerksamkeit besonders der Herren Landgeistlichen zu lenken suchte, welche einen sehr wichtigen Gegenstand, der mit den Sitten und dem Wohlstande der Landleute, so wie mit dem Amte der Prediger in der engsten Verbindung steht, auf eine eben so einsichtsvolle als gründliche und ausführbare Art behandelt, und welche so eben unter dem Titel erschienen ist:

Ueber die öffentlichen und gemeinschaftlichen Vergnügungen der Landleute. Ein

Versuch, Policey-Directoren, menschenfreundlichen Obrigkeiten und wahren Volksfreunden zur Prüfung vorgelegt von E. A. H. — Altenburg und Erfurt, in der Schnuphasischen Buchhandlung. 1804. 8. 132. S.

Wer nur einigermaßen weiß, welchen Einfluß die öffentlichen Vergnügungen auf die Sitten und den Wohlstand der Landleute haben, wie viel in dieser Rücksicht zu wünschen und zu thun übrig ist, der wird sich freuen, daß dieser Gegenstand auf eine so überdachte Art zur Sprache gebracht wird; und daß Vieles von den erfahrungsmäßigen Vorschlägen des Herrn Verfassers so leicht ausführbar ist, wenn uns nur Wohlwollen und gemeinnütziger Eifer nicht verläßt.

Doch ich eile, den Hauptinhalt der Schrift darzulegen, der zugleich ihre beste Empfehlung ist.

Nach einer zwölf Seiten langen Einleitung, in welcher der Herr Verfasser — ein würdiger Landgeistlicher — die in einer acht und zwanzig jährigen Erfahrung bemerkten Wirkungen des Luxus in Landgemeinden kurz, ohne Uebertreibung, aber gewiß wahr, schildert, — wie er den Flor der Familien untergräbt, das Landvolk arm, weichlich, krank macht, Mißvergnügen mit seinen beschwerlichen Geschäften, Mißgunst gegen Reichere und Höhere, Unmuth über Abgaben und Unzufriedenheit über den Staat und die Obrigkeit erzeugt, — die Zahl der Ehen vermindert, welche bisher ein sehr wohlthätiger Damm gegen Ausschweifungen und Vernichtung des Wohlstandes unter den Landleuten waren — die Quelle der jetzt überhand nehmenden Diebstähle auf dem Lande wird und endlich nach und nach den ganzen irdischen und bürgerlichen Wohlstand des Landmannes zertrümmert und ihn selbst zugleich in moralischer Rücksicht vernichtet, indem er jeder Art der Unsittlichkeit Thor und Thüre öffnet — — sagt er:

„Es solle daher diesem jetzt so wüthend um sich grei„fenden Uebel durch alle nur mögliche zweckdienliche Mit„tel von Seiten der Regierungen Einhalt gethan werden,

„um einen besorglichen gänzlichen Verfall der so achtbaren „producirenden Volksclasse zu verhüten. — Wie dieses „überhaupt und in einzelnen Fällen geschehen könne und „müsse, überlasse ich dem Nachdenken und dem weisen Er„messen derer, in deren Händen die Leitung der öffentli„chen Angelegenheiten liegt. Meine Absicht hier geht bloß „dahin, denkende und gewissenhafte Obrigkeiten auf einen „einzelnen Fall aufmerksam zu machen, wo dieser Lu„xus unter den Landbewohnern merklich herrschend zu „werden anfängt, und das sind: die öffentlichen „und gemeinschaftlichen Vergnügungen der „Landleute."

Die Schrift selbst theilt sich in fünf Abschnitte.

In dem ersten wird bestimmt, was Er unter öffentlichen und gemeinschaftlichen Lustbarkeiten verstehe, nämlich solche, welche an öffentlichen unter Aufsicht stehenden Oertern, z. B. Schenken, Gemeindeplätzen u. s. w. und zwar von allen, ohne Rücksicht auf besondere Verhältnisse, genossen werden. —

Diese öffentlichen Vergnügungen will der Herr Verfasser nicht nur geduldet, sondern sogar befördert wissen; aber er verlangt zugleich, daß sie alle, ohne Ausnahme, unter strenger policeylicher Aufsicht stehen. — Bey öffentlichen Vergnügungen der Landleute kommt die Moral weniger ins Gedränge, als bey denen, welche privatim und in Winkeln genossen werden; und der Landmann befindet sich noch bis jetzt in einer Art von Unmündigkeit, welche eine väterliche, das heißt, obrigkeitliche Leitung nöthig macht.

Der zweyte, überaus lehrreiche, Abschnitt (Seite 6. — 32) gibt die allgemeinen Beschaffenheiten der Vergnügungen an, welche den Landleuten zu gestatten sind. Der Verfasser rechnet nach seiner festesten Ueberzeugung dahin folgendes:

1. Sie dürfen den Landmann nicht aus seiner Sphäre gleichsam herausheben und

ihn in höhere Regionen versetzen oder ihn überfeinern."

Hier ein schönes Geständniß von veränderter Einsicht. „Es war vormals eine Zeit," sagt der Verfasser eben so wohlwollend als offenherzig, „wo ich die entgegengesetzte Meynung hegte, wo ich glaubte, es sey so gar „Pflicht für mich, in dem Zirkel, wo ich mich damals befand, thätig mit zu wirken, um den Landmann so, auch „äußerlich, zu cultiviren und zu verfeinern, daß er die „Geschmeidigkeiten eines gebildeten Bürgers in den Städten bekäme. Ich schätzte den Landmann nur dann erst „recht glücklich, wenn er den gothischen Geschmack in Absicht der Form und des Schnitts seiner Kleidung lächerlich fände und ihr die Gestalt der eines städtischen Elegants geben ließe; wenn er erst mit Entzücken die musikalischen Meisterstücke eines Haydn, Mozarts oder Pleyel „anhörte, beym Gehör seiner jetzt gewöhnlichen deutschen Tänze oder einfachen Märsche aber seine Ohren verstopfte; wenn er erst Wielands Oberon und die Vossische „Luise mit eben dem Wohlbehagen läse, als jetzt den hinkenden Staats- oder auch Thüringer-Boten; wenn er „beym Abstechen seiner feisten Schweine erst Ohnmachten „oder Convulsionen bekäme, wie die nervenschwache Gattin eines verzärtelten Hofmannes, welche die ihr lästigen „Stubenfliegen durch ihre Zofe im Wohnzimmer fangen, „aber dann aus thierfreundlichen Gesinnungen lebendig „wieder zum Fenster hinauswerfen läßt; welcher Expedition ich einst mehrmals selbst beygewohnt habe. Ich „freuete mich schon im Geiste, meine Bauern in ächt reiner deutscher Mundart, nach Adelung und Stosch gebildet, sich ausdrücken zu hören. Das alles hielt ich einst „zur Verbesserung des Landvolks für äußerst nöthig. Aber „ich wurde in der Folge veranlasset, diese Meynung ganz „zu ändern. Jetzt glaube ich, es würde unausbleibliches „Elend nach sich ziehen, wenn der Landmann, nur zum „Theil, den vorgenannten Grad der Ausbildung bekäme. „Sobald der Bauer durch übermäßige Verfeinerung aus

„seiner Sphäre herausgehoben wird; sobald er gewisser„maßen aufhört, Bauer zu seyn: sobald hat er auch we„der Lust noch Kraft, das zu leisten, was er in seinem „Wirkungskreise und nach seiner Bestimmung leisten muß, „wenn das Ganze bestehen soll. Sobald der gemeine „Bauer, das ist mein fester Glaube, mit Wohlbehagen „Lafontaines Schriften lieset, so verwünscht er auch sicher „sein Geschick, das ihn zu so lästigen, oft schmutzigen Ge„schäften bestimmt; sobald zittert er schier, wenn er nur „ein einigermaßen lästiges Tagewerk vor sich siehet, zurück, „und vollbringt es nur halb, indeß sein roher und nicht „sentimentalischer Nachbar dasselbe ganz, und auch sicher „noch weit besser als er, zu Stande bringt.“ —

Anders, meynt der Verf., wäre es freylich, wenn die Geistescultur bey dem Landmann eben so hoch getrieben werden könnte, als die äußere jetzt bey ihm im Steigen ist; wenn es möglich wäre, den Landmann in Masse vollkommen aufzuklären u. s. w. — Aber so sind Kleinjogg und Maus nur seltene Ausnahmen u. s. w.

2. So wohlfeil als möglich seyn, und durchaus keine kostbare Zubereitung erfordern.

3. Nie mit zu viel Zeitverlust sowohl bey der Zubereitung als dem Genusse verbunden seyn.

Ein einziger Tag ist oft von großer Wichtigkeit. Sehr praktisch erläutert. S. 20. 21.

4. Es müssen Verfügungen getroffen werden, daß die Lustbarkeiten weder directe noch indirecte der Gesundheit nachtheilig werden.

Dahin gehört die Wahl der Jahreszeit, der öffentlichen Plätze, die Aufsicht über Speisen und Getränke, welche hier verkauft werden. — Alles sehr praktisch erläutert. — Wie viel kann hierbey der Prediger helfen, wie nützlich und wie werth kann er dadurch seinen Nachbarn werden! Wie müssen sie einen Mann lieb gewinnen, der es so gut mit ihnen meynt, der die Art, wie sie hintergangen werden, so aufdeckt!

5. Die öffentlichen und gemeinschaftlichen Vergnü-

gungen der Landleute müssen von ihnen allein genossen werden, ohne Einmischung und Theilnehmung anderer Personen aus den höheren Ständen. — Diese Forderung wird besonders zweckmäßig erläutert. Durch eine solche Einmischung von Personen aus den höhern Ständen wird das Vergnügen der Landleute gestört und steif, der Luxus befördert und Verderbniß der Sitten verbreitet. — Vortrefflich erläutert S. 26. 27.

6. Durch den Genuß der gemeinschaftlichen öffentlichen Vergnügungen dürfen weder die öffentliche Sicherheit, noch der Ruhestand und die sonstigen Rechte der übrigen Mitbewohner eines Ortes, welche an jenen Freuden nicht mit Antheil nehmen, gestört werden.

Klage über die schlechte Beschaffenheit der gewöhnlichen Dorfpolicey.

Endlich

7. alle öffentliche Vergnügungen der Landleute müssen schlechterdings, mehr wie zeither, unter der genauesten policeylichen Aufsicht stehen.

Nachdem der Herr Verfasser diese allgemeinern Bedingungen angegeben und erläutert hat, so folgt nun im dritten Abschnitte ein raisonnirendes Verzeichniß der öffentlichen Vergnügungen, welche den Landleuten zu untersagen oder zu gestatten seyn dürften.

Zu den nicht zu gestattenden rechnet der Hr. Verf. folgende:

1. Ordentliche Schauspiele. — Der Landmann verliert darüber seinen originellen Charakter; und, von allen andern Nachtheilen abgesehen, sie sind für ihn ein viel zu kostbares Vergnügen. — Die Schilderung des Zustandes eines Dorfes, während daß sich eine Schauspielergesellschaft einige Wochen daselbst aufhielt, S. 35. 36. verdient gelesen zu werden.

2. Alle maskirte Aufzüge und Tänze. — Sie werden der Moralität der Landleute zu nachtheilig. S. 37.

3. Die Lustvogel- und Scheibenschießen mit Feuergewehr. —

Die Gründe sind vortrefflich herausgesucht. S. 38—40.

4. Alles sonstige Schießen mit Feuergewehr, besonders des Nachts.

5. „Nicht bloß alle Hazardspiele, welche schon ohnehin in den mehresten Ländern, obgleich ohne Erfolg, verboten sind, sondern auch alle sonstige Karten-, Würfel- oder Kegelspiele u. dergl., wo der Bauer in einem Abend oder einigen Stunden mehr als einige Groschen verlieren kann; oder alle Spiele, wo man spielt, nicht um sich die Zeit zu verkürzen, und im eigentlichen Verstande zu spielen; sondern bloß um zu gewinnen und sich zu bereichern."

Die Gründe werden sehr richtig auseinandergesetzt und durch Beyspiele aus der Erfahrung bestätigt; aber die Sache hat ihre Schwierigkeit in der Ausführung. Der Verf. ist in Absicht öffentlicher Spiele für Strenge.

6. „Alle gemeinschaftlichen Schmausereyen an öffentlichen Orten, wobey es bloß darauf abgesehen ist, auf eine verfeinerte und unter dieser Volksclasse bisher noch nicht gewöhnliche Weise den Gaumen zu kitzeln."

Hierauf folgt das Verzeichniß der zulässigen Vergnügungen, zu welchen der Hr. Verf. folgende rechnet:

1. Musik jeder Art. — Ihr redet der Verf. sehr das Wort, und wünscht sie auf dem Lande in Aufnahme gebracht, selbst durch Vortheile aus öffentlichen Cassen für Dorfmusicanten. — Nur daß nicht Stadtmusicanten oder Hautboisten eines Regiments gebraucht werden, und daß alles bey Tage an einem öffentlichen Orte und unter Aufsicht geschehe.

2. Tänze aller Art; — doch unter steter Aufsicht der Policey; ohne alle Verkleidung, und daß sie nicht über zehn Uhr des Abends dauern.

3. Das Kegelspiel; — doch nicht zu häufig und nicht zu hoch.

4. Das Karten- und Würfelspiel — unter manchen Einschränkungen.

5. Das Ballspiel.

6. Die Lustvogelschießen ohne Feuergewehr.

7. Das Wettrennen oder Laufen nach einem bestimmten Ziele, um einen Preis; — doch nie mit Pferden, um keinen hohen Preis, und nicht ohne Aufsicht, welche den Neckereyen vorbeugt.

8. Das Anschauen der Künste eines Seiltänzers, Springers oder Taschenspielers. — Die Gründe sind gut auseinandergesetzt, warum diese Art des Vergnügens den Landleuten unter gewissen Einschränkungen zu gestatten ist, und besonders ist auch darauf aufmerksam gemacht, welche vortheilhafte Gelegenheit zu manchen nützlichen Unterweisungen dadurch dem Prediger und dem Schullehrer dargeboten wird. S. 75. ff.

9. Das Schlagen nach einem Hahn oder einer Henne. S. 77.

10. Schlittenfahren und Fahren auf dem Eise; — doch an gefahrlosen Orten, nicht ohne Schellen, und nicht nach zehn Uhr des Abends.

11. Gemeinschaftliche Schmausereyen. S. 78.

Diese Vergnügungen will der Verfasser nur als die ihm bekanntesten angeführt haben, um an ihnen die Anwendung seiner allgemeinen Regeln zu zeigen; sonst weiß Er, daß jede Gegend ihre eigenthümlichen Lustbarkeiten hat, und Er wünscht selbst diese noch vermehrt und veredelt.

Daher thut Er selbst den Vorschlag zu zwey neuen Volksfesten, welche eine höhere Absicht haben, als zu vergnügen, und bey denen das Verdienst des Predigers oder des Schullehrers groß seyn kann; zwey Feste, wodurch besonders der Gemeingeist geweckt und die Zufriedenheit des Landmannes mit seinem Stande vermehrt werden würde: das Acker- oder Saatfest, im Frühjahre, und das Fest der Verbesserungen. Doch ich muß hier den Hrn. Verf. selbst reden lassen. Das erste, an wel-

chem alle Einwohner des Ortes, besonders aber auch alle Knechte, Mägde und sonstige Dienstboten Theil nehmen sollen, beschreibt er S. 81. folgendergestalt:

„An einem der ersten schönen Frühlingstage, gleich „nach Ostern oder auch nach Befinden am dritten Oster„tage, um zwölf Uhr versammlete sich die ganze Gemeinde „an einem freyen Platze des Ortes oder auch außerhalb „desselben. Hier würde durch eine feyerliche Anrede des „Predigers, Schullehrers oder auch des Schultheiß das „Fest eröffnet. In dieser Rede würde der Werth der länd„lichen Geschäfte und überhaupt des Bauernstandes in das „gehörige Licht gesetzt und gewürdigt; die ganze Versamm„lung mit Hinweisung auf die jetzt so rege und sich ver„jüngende Natur zu rastloser und unverdrossener Thätig„keit bey ihren ländlichen Geschäften aufgemuntert, und „zuletzt mit einem feyerlichen Gebete an den großen Ur„heber der Natur um Segen für den Wohlstand des Or„tes und für jedes ländliche Geschäft beschlossen. Jetzt „stimmte die ganze Versammlung aus dem Mildheimischen „Liederbuche, oder wenn das nicht bekannt wäre, aus dem „gewöhnlichen Gesangbuche ein passendes Lied an. Und nun „würden den Anwesenden einige Eymer oder Tonnen Bier „ex aerario publico verabreicht und ein allgemeiner Tanz „nähme jetzt seinen Anfang, an welchem aber nicht bloß „junge Leute, sondern auch ältere Personen, wenn sie Lust „hätten, Antheil nehmen könnten. Dieser Nachmittag „müßte aber von allen Herrschaften dem Gesinde zur freyen „Dispositiou ganz überlassen werden. — Eine ähnliche „Feyerlichkeit könnte man auch wohl vor der Erndte an„stellen.“

„Aber noch, fährt er S. 82. fort, wünschte ich jähr„lich zu Belebung des Gemeingeistes ein be„stimmtes Fest in jedem Landorte, von welchem ich „mir nicht unbedeutende Vortheile verspreche. Auch die„ses Fest würde, wie die so eben in Vorschlag gebrachten, „mit einer feyerlichen Rede des Predigers eröffnet, in „welcher er nach allen Kräften die Nothwendigkeit fort-

„währender Verbesserungen des Orts in jeder Hinsicht zu „erweisen strebte. — Hierauf würde von dem Schulleh„rer oder Schultheiß ein Verzeichniß der in dem vo„rigen Jahre sowohl auf öffentliche Kosten und Veranstal„tungen, als auch von den einzelnen Bewohnern, zum „Besten des Orts gemachten Verbesserungen abgelesen; „z. B. was zur Verbesserung der öffentlichen Gebäude, der „Wege, Brücken, Dämme, Reinigkeit der Gassen des „Orts, oder in Rücksicht auf Baum- und Holzanpflan„zung mit Erfolg geschehen ist. Hätten einzelne Nachbarn „im vorigen Jahre durch Holzanpflanzung oder sonstige „Verbesserungen der Landwirthschaft sich ausgezeichnet, so „würden diese Verbesserungen mit Benennung ihrer Na„men der Versammlung öffentlich bekannt gemacht, um „andere zu einer gleichmäßigen nützlichen Thätigkeit in ih„ren eigenen Angelegenheiten aufzumuntern. — Jetzt wür„den die für das künftige Jahr beabsichtigten Verbesserun„gen der Versammlung vorgetragen, wobey die einzelnen „Mitglieder das Recht hätten, mit Bescheidenheit Vor„schläge zu thun, durch welche Mittel man am leichtesten „zum Zweck gelangen könnte u. s. w.

„Der ganze Actus würde endlich, durch eine aberma„lige Anrede an die Versammlung, von dem Prediger „beschlossen, in welcher er die Anwesenden zur standhaften „Beharrlichkeit bey ihren Vorsätzen, das Beste des Orts „zu suchen und zu befördern, ermunterte. — Die übrige „Zeit des Tages würde nun dem Tanz und andern anstän„digen Vergnügungen gewidmet. — Diese Feyerlichkeit „könnte man das Verbesserungsfest nennen.

„So wenig ich dafür stimme, setzt der Verfasser noch „hinzu, wie man fast mehrmals in Vorschlag gebracht hat, „daß der Prediger eines Orts sich öfters in den Dorfschen„ken einfinden und in die allgemeinen Angelegenheiten sich „mischen soll; so fest bin ich überzeugt, daß bey den Ver„sammlungen, von welchen ich hier geredet habe, die „Gegenwart der Prediger von unbezweifeltem Nutzen seyn „dürfte, da ihre Form so ganz von den gewöhnlichen Zu-

„sammenkünften der Bauern in den Schenken abweicht, sie „selbst durch die damit verbundnen Feyerlichkeiten und die „Gegenwart des Predigers gleichsam geheiligt werden und „eine religiöse Ansicht erhalten.“

Er beschließt diesen Abschnitt mit einer Aufforderung an edeldenkende Gutsherrschaften, durch Einführung solcher Feste, im Einverständniß mit einsichtvollen und gleichgestimmten Landpfarrern, zur Veredlung der gewöhnlichen Lustbarkeiten des Landvolks beyzutragen.

Der vierte Abschnitt trägt noch Bemerkungen vor über die Zeit, wenn und wie lange den Landleuten öffentliche Vergnügungen gestattet werden können und unter welchen Umständen ihnen manche Arten derselben von Seiten der Obrigkeit untersagt werden sollten. — Alles überaus wichtig und beherzigungswerth; besonders auch die Klage über die gewöhnliche schlechte Beschaffenheit der Dorfpolicey. S. 89.

Der fünfte Abschnitt handelt endlich von den policeylichen Anstalten, welche getroffen werden müßten, damit die erlaubten Vergnügungen gehörig geleitet und unschädlich gemacht werden. — Dahin gehört besonders die Anstellung eines Sittenaufsehers, welcher in der Person eines oder einiger Männer von gutem Ruf und Ansehen den gewöhnlichen Policeyaufsehern, den Schultheißen, Richtern, Schöppen u. s. w. beygegeben werden soll; über dessen Wahl, Anweisung, Unterstützung und Belohnung S. 113. ff. sehr zweckmäßige und ausführbar scheinende Vorschläge gethan werden.

Ich kann die Anzeige dieser kleinen aber gehaltreichen Schrift, auf welche ich gern die Aufmerksamkeit aller einsichtsvollen und wohlwollenden Landgeistlichen richten möchte, nicht endigen, ohne noch einige der Empfindungen und Wünsche auszudrücken, welche mich bey der Erwägung ihres Inhaltes oft ergriffen haben.

Vor allen Dingen habe ich den Reichthum an mannichfaltigen Erfahrungen bewundert, welchen ein aufmerksamer Landgeistlicher sich zu erwerben im Stande ist,

und welcher dieser Schrift, deren einzelne Bemerkungen immer durch Erfahrungen und Beyspiele bewährt sind, einen vorzüglichen Werth giebt.

Noch mehr habe ich mich mit einer tiefen Achtung gegen die Gesinnung durchdrungen gefühlt, in welcher diese Schrift abgefaßt ist, und in welcher von jenen Erfahrungen Gebrauch gemacht wird.

Eben so sehr bin ich bey dieser Gelegenheit in der Vorstellung von der Größe der Verdienste bestärkt worden, welche einsichtsvolle, wohlwollende und thätige Landgeistliche sich um die mehrere Vernünftigkeit ihrer Mitmenschen und um den sittlichen und bürgerlichen Wohlstand ihrer Gemeinden zu erwerben im Stande sind; Verdienste, welche ihnen die bleibende Achtung aller derer sichern müssen, welche im Ernst überlegen, was dem größern Theile der Menschen noth thut, und wodurch ihnen wirklich geholfen wird.

Und daher kann ich auch bey dieser Gelegenheit mich der Aufforderung nicht enthalten, daß sie nach Verdiensten dieser Art auch in Rücksicht der Sache streben wollen, welche Gegenstand dieses Buchs ist; aber unter einer besondern Bemerkung.

Schriften dieser Art, ob sie gleich zu den nützlichsten gehören, verfehlen doch, bey der besten Absicht und bey dem fruchtbarsten Inhalte, nicht selten ihres Zwecks, weil in ihnen nothwendigerweise Manches vorkommen muß, was entweder nicht überall, oder nicht in seinem ganzen Umfange ausführbar ist; und weil alsdann entweder alles verworfen wird, da doch nur manches nicht anwendbar ist; oder weil die Nachahmungssucht, welche gleich alles überall ausgeführt wünscht, die beste Sache verdirbt und lächerlich macht.

Ich wünsche daher sehr, daß der Inhalt dieser Schrift geprüft; aber daß er nur mit besonderer Rücksicht auf Personen, Zeiten und Verhältnisse in Anwendung gebracht werde.

Man muß sich mit einem Theile des Guten, was man

ausgeführt wünscht, begnügen, wenn man nicht alles zu erreichen im Stande ist. Und wie groß bleibt dessen ungeachtet das Verdienst desjenigen, dem es gelingt, auch nur einen oder den andern Gedanken dieser Schrift wirklich auszuführen, und wie sehr müssen insbesondere auch Bemühungen dieser Art die Achtung gegen das Amt der Landgeistlichen beleben!

Dem Herrn Verfasser danke ich für die frohe Stunde, die mir seine Schrift verursacht hat. Außer dem Verdienste, einer Landgemeinde mit dieser Gesinnung, welche aus seiner Schrift hervorleuchtet, selbst vorzustehen, kann es für einen Mann unseres Standes kaum ein größeres geben, als Gegenstände dieser Wichtigkeit auf eine solche Art zur Sprache gebracht und der allgemeinen Ueberlegung anheim gegeben zu haben. — Man lese, möchte ich ausrufen, und söhne sich mit unsern Landgeistlichen aus!

Löffler.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a) Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

I.

Am zweyten Sonntage nach Epiphanias.

Eine Erziehungspredigt, vor einer Landgemeinde.

Du willst, o Gott, daß Eltern ihre Kinder zur Frömmigkeit und eben dadurch zu der Glückseligkeit, die sie erlangen können, zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft und zu seligen Bewohnern des Himmels erziehen sollen. Wie strafbar mußt du es dann finden, wenn Eltern ihren Kindern solche Dinge gestatten, wodurch diese deine Absichten vereitelt werden! — Möchten das doch alle Väter und Mütter bedenken, und so viel größere Sorgfalt auch in Absicht auf die Lustbarkeiten anwenden, die sie ihren Kindern erlauben ꝛc.

Evang. Joh. 2, 1—11.

Unsere Religion, m a. Z., versagt uns keinesweges diejenigen Freuden, die wir in der Gesellschaft mit andern Menschen genießen und die man auch wohl Ergötzlichkeiten oder Lustbarkeiten nennt, ganz und gar. Wie könnte sie das auch! Sie kömmt ja von Gott her, der die Neigung dazu von Kindheit auf in uns erregt — ihr ganzer Inhalt lehrt, daß sie den erlaubten Genuß mannichfaltiger Freuden befördern will — und der göttliche Stifter derselben war selbst ein Freund unschuldig geselliger Freuden, wie wir schon aus dem heutigen Evangelium sehen. —

Wenn also Eltern aus gewissenhafter Sorgfalt ihren Kindern gar keine Lustbarkeiten erlauben wollten: so würden sie der Natur und Religion zuwider handeln — viel Gutes verhindern — ja eben durch diese übertriebene Strenge nur zu leicht Menschen ziehen, die in der Folge so viel verführbarer zum Bösen würden. —

Doch man hat wohl nicht nöthig, über zu große Strenge in diesem Theile der Erziehung jetzt zu klagen — Vielmehr ist der Lehrer der Religion verbunden, der zu großen Nachsicht, dem Leichtsinne und der Gewissenlosigkeit so vieler Eltern, welche so oft unerlaubte Lustbarkeiten gestatten, sich zu widersetzen. — Ich werde daher weiter zu euch reden:

Von der gewissenhaften Sorgfalt der Eltern, ihren Kindern jede unerlaubte Lustbarkeit zu versagen.

I. Ich werde diese Sorgfalt zuerst von neuem einschärfen;

II. und dann eine nähere Anwendung davon auf eine gewöhnliche Lustbarkeit der jungen Leute auf dem Lande zur Winterszeit machen.

Erster Theil.

Wenn man durch eine Lustbarkeit sich selbst und Andern schadet, dann sündiget man wider das Gebot, welches unser Erlöser erneuerte und so nachdrücklich einschärfte: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Lustbarkeiten dieser Art müssen Eltern ihren Kindern versagen, wenn sie gewissenhafte Sorgfalt bey der Erziehung derselben beweisen wollen.

1. Wer irgend einer Lustbarkeit beywohnt, der hat wahrlich nicht die Absicht, sich dadurch zu schaden. Und doch ist das so häufig der Fall, besonders bey jungen Leuten wegen ihrer Unerfahrenheit verbunden mit der Gewalt der Triebe, Begierden und Neigungen über ihre Vernunft. — Wer ist nun mehr verbunden, als die Eltern, sie zu belehren, zu warnen und mit Gewalt von dem Verbotenen zurückzuhalten? Ephes. 6, 4. —

a. Es gibt Lustbarkeiten, wodurch sich die Menschen an ihrer Gesundheit schaden und so im Taumel der Freude das heilige Gebot der Selbstliebe verletzen, da Gesundheit, wie die tägliche Erfahrung lehrt, für unser Wohlergehen — unsere Zufriedenheit — und den höchsten Zweck, wozu wir geschaffen sind, Gottes Absichten an uns und Andern zu befördern, von dem größten Werthe ist. — Sir. 30, 14 — 17. — Für die Gesundheit ihrer kleinen Kinder sorgen nun so viele Väter und Mütter oft unter großen Beschwerden, mit vielen Kosten. — Aber hört die Sorge auf, je mehr sie heranwachsen; kann nicht das Gute, was die mehrjährige Sorgfalt der Eltern hierin bewirkte, an einem einzigen Tage zerstört werden, durch Unmäßigkeit im Trinken — oder Vermessenheit in Leibesübungen — oder ein zu wildes, zu lange anhaltendes Tanzen? — — Eltern, die hier Alles geschehen lassen, was dem eiteln Herzen ihrer erwachsenen Kinder gelüstet, und besonders dem schwächlichen Kinde nicht gern was abschlagen wollen, verletzen offenbar die Pflicht, die sie vielleicht bisher gewissenhaft erfüllten. —

b. So viele Menschen schaden sich durch ihre Lustbarkeiten an ihrem Durchkommen, bringen sich in Nahrungssorgen oder gar in drückende Armuth, und es ist eine unläugbare Wahrheit, daß manche Landleute wegen der bisherigen Zeitumstände zu viel Kosten und Zeit darauf verwenden, wodurch denn Mancher den Grund zu seinem Verderben legt. — Davor sollen nun Eltern ihre Kinder bewahren, und sie gewöhnen, jene Vorschriften zu befolgen, 2 Theß. 3, 10—12, Sprichw. Sal. 14, 23. 23, 17—21. — Geschieht das aber, wenn sie dem Sohne gestatten, zur Winterszeit alle Abende im Dorfe umherzuschweifen oder zu den Spielern und Trinkern sich zu gesellen — der Tochter, zum Nachtheile der Arbeitsamkeit, so oft auszugehen, als sie will — es zugeben, daß die Kinder viel öfter an Hochzeiten und andern Lustbarkeiten Antheil nehmen, als es die Vermögensumstände gestatten? —

c. Die Anzahl derer ist nicht klein, welche sich durch unerlaubte Lustbarkeiten oder auch bey erlaubten an ihrem guten Namen schaden, der ein so unentbehrliches Erdengut ist, 1 Corinth. 9, 15. Sprichw. Sal. 22, 1. 15, 30. Sir. 41, 15. — Wie sehr liegt es nun den Eltern ob, ihren Kindern die Regeln einzuschärfen, welche Paulus den ersten Christen vorschreibt, Ephes. 5, 15. 17. 18. 19. Philipp. 4, 8. — Wie sehr liegt es ihnen ob, zu untersuchen, ob gute oder schlechte Sitten herrschen in den Gesellschaften, woran ihre Kinder Antheil nehmen, ob dieselben in gutem oder schlechtem Rufe sind — und im letztern Falle sie mit Gewalt davon zurückzuhalten! —

d. Manche Lustbarkeiten sind von der Art, daß sie denen, die daran Theil nehmen, großen Schaden an ihrer Seele zufügen, wenn unerlaubte Begierden dadurch erregt werden, welche in manchem Jünglinge die Stimme des Gewissens bald ganz betäuben, — wenn sie die Denkungsart eines, bis dahin noch unverdorbenen, Menschen bald ganz verderben, ihm schändliche Lebensregeln einflößen, welche ihn wohl gar zur Gleichgültigkeit gegen die Reli-

gion verleiten und Verachtung ihrer Gebote ihn mit der Zeit als etwas Rühmliches ansehen lassen. — Was würden nicht viele Eltern thun, was aufopfern, welche, bis ans Wunderbare gehende, Anstrengung ihrer Kräfte beweisen, um ihr Kind einer drohenden Lebensgefahr zu entreißen! Wie sehr ist es dann ihre Pflicht, Kinder von Lustbarkeiten, wo der Seele derselben unvermeidliches Verderben bereitet wird, mit der ganzen Strenge elterlicher Gewalt zurückzuhalten! — Wie schwach, wie gewissenlos handeln Eltern, die sich hier vor ihren, schon halb ausgearteten, Kindern, vor dem Urtheile schlechtdenkender Väter und Mütter oder verwilderter junger Leute, die nur das für gut erkennen, was der große Haufen thut, mehr fürchten als vor Gott! —

2. Paulus lehrt, daß die Nächstenliebe, welche Jesus aufs neue gebot und zu dem vornehmsten Inhalte seiner Lehre machte, zuerst fordere, dem Nächsten nichts Böses zu thun, Röm. 13, 10. Unerlaubt sind also auch die Lustbarkeiten, wodurch Andern Schaden, nicht zufälliger Weise ohne Wissen und Willen, sondern recht mit Vorsatz zugefügt wird, wenn der Zweck einer Zusammenkunft etwa dahin geht, einen Schwachen am Verstande dem allgemeinen Gelächter Preis zu geben — oder Jemanden betrunken zu machen — oder einem unerfahrnen gutmüthigen Menschen Geld im Spiele abzunehmen — oder im Rausche wilder Lust ein Kind wider seine Eltern, einen Dienstboten wider seine Herrschaft, einen Untergebenen wider seinen Vorgesetzten einzunehmen — oder einen Unfug zu verabreden, wodurch man Jemandem einen Schaden, einen Aerger oder ein Schrecken verursachen will — — Je mehr nun der heranwachsende Mensch von Gesellschaften entfernt gehalten wird, in welchen man darauf sinnt, dergleichen zu thun, desto mehr wird es ihm zur Gewohnheit, (Sprichw. Sal. 22, 6.) einen wichtigen Theil der Nächstenliebe, die Gerechtigkeit, welche Keinem schadet, auszuüben. —

Zweyter Theil.

Ich habe bisher die gewissenhafte Sorgfalt der Eltern, ihren Kindern jede unerlaubte Lustbarkeit zu versagen, im Allgemeinen eingeschärft, und will nun, zweytens, hiervon eine nähere Anwendung auf eine gewöhnliche Lustbarkeit der jungen Leute auf dem Lande zur Winterszeit machen.

1. Weit und breit herrscht auf dem Lande die Gewohnheit, daß in den langen Winterabenden ein Theil der jungen Leute nach den Häusern ihrer Bekannten oder Anverwandten geht, um da in Gesellschaft mehrerer die ihnen aufgegebene Arbeit fortzusetzen, wo denn Andere nach vollbrachter Arbeit sich gleichfalls einfinden. — Die Natur des Menschen, in welcher der Trieb zur Geselligkeit so mächtig ist, fordert dazu auf, und die Winterszeit bietet eine bequeme Veranlassung dazu an. Selbst Hausfrauen gehen in dieser Zeit wohl einmal in andere Häuser, um da in Gesellschaft ihre Arbeit fortzusetzen; wie vielmehr ist es jungen Leuten zu gestatten! — Zusammenkünfte dieser Art können auch sehr nützlich werden, können Manchen von Gesellschaften zurückhalten, in denen es nur aufs Kartenspiel angesehen ist — oder vom Schlaf abhalten und Arbeitsamkeit befördern — oder durch frohe Gespräche, erlaubte Scherze und schickliche Lieder Frohsinn, Lust zu den Berufsgeschäften, Wohlwollen gegen Andere einflößen u. s. w. Und da der Gesang so große Gewalt über das Herz der Menschen hat: so wäre es zu wünschen, daß die Anzahl anständiger Lieder, welche in den Gesellschaften junger Leute auch unter uns gesungen werden, größer seyn möchte, als sie leider bis jetzt ist. — Ich habe es daher für meine Pflicht gehalten, das Mildheimsche Liederbuch unter uns bekannter zu machen. *)

*) Der Verfasser dieser Predigt hat die Veranstaltung getroffen, daß die Musik zu dem erwähnten Liederbuche dem Schullehrer angeschafft ist, um die erwachsene Jugend auf ihr Verlangen mit mancher Melodie bekannt zu machen.

2. Ob nun gleich die Zusammenkünfte junger Leute, wovon ich rede, der Natur des Menschen gemäß sind und auch nützlich werden können: so sollten doch Eltern, um gewissenhafte Sorgfalt in diesem Theile der Erziehung zu beweisen, ihre erwachsenen Kinder nicht alle Abende Antheil daran nehmen lassen, um sie frühzeitig zu guten Hauswirthen und Hausfrauen, denen ihr Hauswesen über Alles wichtig ist, zu erziehen. — Aber bleiben diese Zusammenkünfte allemal in den Gränzen, welche Vernunft, Religion und Gewissen vorschreiben und die landesherrliche Verordnung, welche ich nach der Predigt ablesen werde, bestimmt, wenn die Arbeit, welche da der Eine Theil fortsetzen wollte, zu häufig unterbrochen wird, auch nicht halb so gut geschieht — wenn durch eine zu große Gesellschaft Mancher in seinem Hause belästigt wird — wenn Dienstboten oft so spät zu Hause kommen, daß die Arbeit des nächsten Tages darunter leidet — wenn beym Weggehen so mancher Unfug vorgenommen wird, der die öffentliche Ruhe und Sicherheit stört — wenn während der Zusammenkunft solche Gespräche geführt, solche Scherze vorgebracht, solche Lieder gesungen werden, welche schandbare Worte und Narrentheidungen, wie die heilige Schrift es nennt, enthalten — wenn in den Spielen, die man da nach unterbrochener Arbeit vornimmt, alle Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit aus den Augen gesetzt wird? —

3. Was soll man nun von Eltern denken, welche ihre Kinder an solchen Zusammenkünften ungehindert Antheil nehmen lassen und sie in ihren Häusern dulden — wohl gar in Gegenwart ihrer kleinen Kinder? — —

a. Man würde die Gerechtigkeit bey der Beurtheilung der Fehler des Nächsten verletzen, wenn man immer Gottesvergessenheit und völlige Lasterhaftigkeit als die Ursache davon ansehen wollte. Das möchte wohl nur bey den allerwenigsten der Fall seyn. —

b. Nein; die Ursache davon liegt bald im Mangel an Kenntniß von dem, was zu einer sorgfältig guten Erziehung gehört — bald in der Sorglosigkeit beyder El-

tern — bald in ihrer eigenen Jugend, unter Leichtsinn und wilder, sündlicher Lust durchlebt, in welche man sich gern wieder in Gedanken versetzt — bald in zu großer Nachgiebigkeit des Mannes gegen das, was die Mutter und die erwachsenen Kinder wollen — bald in der Eitelkeit der Mütter, ihre Töchter gesucht und nach ihrer Meynung geehrt zu sehen, weswegen manche schwache, leichtsinnige Mutter sogar nächtliche Besuche duldet und über die Entehrung ihrer Tochter sich freuet, in der Hoffnung, daß eine gewünschte Heyrath nun so viel sicherer vor sich gehen werde. —

4. Aber traurig, ja schrecklich sind oft die Folgen davon! Denn daß in manchen Dörfern Ausgelassenheit unter der Jugend immer mehr einreißt — daß mancher Unfug verübt wird, der denen, die gern ein ruhiges Leben führen, Schrecken und Aerger verursacht — daß der Umgang beyder Geschlechter in die unanständigste Freyheit, ja Frechheit übergeht, und sittenlose Jünglinge sich der Befriedigungen ihrer thierischen Lüste als eben so vieler Heldenthaten rühmen — daß in mancher Ehe so viel Untreue und eben deswegen so viel Uneinigkeit, so viel Elend herrscht, manche erst nach einer Reihe von Jahren eine erträgliche, aber nie glückliche Verbindung hervorbringt — daß so mancher strafbare Umgang entsteht oder begünstigt wird, dessen sichtbaren Folgen vorzubeugen, so manche Person des andern Geschlechts ihre Gesundheit zerstört und sich früh oder spät ein sieches Leben bereitet — das, das ist zwar nicht allemal, aber doch häufig eine Folge von den unerlaubten Winterzusammenkünften der jungen Leute auf dem Lande, so vieler anderer daraus entstehender Uebel hier nicht zu gedenken. — Die Schuld davon fällt dann vorzüglich auf die Eltern, wenn die meisten jungen Leute Kinder der Eltern im Dorfe selbst sind, und diese so viel leichter fortgesetzte Aufsicht auf sie haben und zur rechten Zeit die nöthige Strenge beweisen könnten. — —

Fraget euch also selbst, ihr Väter und Mütter: Habe ich diese gewissenhafte Sorgfalt, den Kindern jede unerlaubte Lustbarkeit zu versagen, bisher beobachtet? — Scheue ich die Schwierigkeiten nicht, die ich überwinden muß, um größere Sorgfalt, als bisher zu beweisen? — Suche ich meine kleinen Kinder zu dem Gehorsame zu gewöhnen, der es mir erleichtert, diese wichtige Pflicht so vollkommen, als möglich, zu erfüllen? — Und wenn ihr es an dieser Sorgfalt noch auf irgend einige Art habt fehlen lassen, so beweiset sie künftig um so mehr, — damit ihr nicht eine schwere Verantwortung auf euch ladet, — sondern einst mit euren Kindern getrost vor Gott treten und sagen könnt: Hier bin ich, Herr, und die Kinder die du mir gegeben hast.

Wittekopf.

2.

Am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Unter die größten Vorzüge unsers Zeitalters gehört unstreitig die in so vielen christlichen Ländern ausgebreitete Toleranz. Es gibt nicht nur in unsern Tagen aufgeklärte und menschenfreundliche Regenten, welche auch diejenigen, die sich nicht zur herrschenden Landesreligion bekennen, schätzen, und ihnen ihre Gewissensfreyheit und Rechte ungekränkt lassen; sondern auch einzelne Religionspartheyen und viele Mitglieder derselben, welche sich gegen fremde Religionsverwandte duldsam, gerecht und verträglich bezeigen. — Ich hoffe, daß auch die meisten Christen unter uns die Mitglieder anderer Religionspartheyen weder hassen, noch verfolgen und verdammen, sondern sich vielmehr gegen sie schonend und menschenfreundlich verhalten. — Aber ich befürchte, daß Manche unter uns gegen diejenigen, welche sie an

Einsichten und Aufklärung zu übertreffen glauben, sich nicht so duldsam, nachsichtsvoll und billig beweisen, als sie sollten, sondern sie vielmehr verachten, verspotten, lächerlich zu machen suchen, mit stolzer Miene demüthigen, oder auch wohl schmähen und beschimpfen. — Wenn auch die Folgen eines solchen Verhaltens nicht so traurig, verderblich und schrecklich sind, als die Wirkungen des intoleranten Religionseifers; so ist doch auch diese Unduldsamkeit ungerecht und verwerflich. —

Evang. Matth. 13, 24—30.

Jesus trug diese Gleichnißrede seinen Jüngern in der Absicht vor, um sie zur Duldsamkeit gegen die unwürdigen Mitglieder seines Reichs zu ermahnen. Auch wir sind nach den Grundsätzen der Religionslehre Jesu verbunden, diese Pflicht gegen alle auszuüben, welche nicht mit unserer Denkungsart, unsern Meynungen, Begriffen — übereinstimmen, und also auch gegen diejenigen, von deren Einsichten wir nur eine geringe Meynung haben.

Warnung vor Unduldsamkeit gegen diejenigen, welche wir an Einsichten und Aufklärung zu übertreffen glauben.

1. Handeln wir ungerecht, wenn wir uns nur einbilden, daß wir einsichtsvoller und aufgeklärter als Andere sind, und diejenigen verachten — — welche in der That bessere und vollkommnere Einsichten als wir haben, oder in vielen Dingen richtiger denken und urtheilen. — Haben wir auch wohl den wahren Werth unsrer Einsichten und Kenntnisse, die Wahrheit unsrer Meynungen, die Gültigkeit der Gründe und Beweise alles dessen, was wir wissen und glauben — sorgfältig geprüft? Haben wir auch zu einer solchen Prüfung hinreichende Kenntnisse und Fähigkeiten? Dürfen wir uns je für ganz untrüglich und unfehlbar halten? Und ken-

nen wir die Meynungen und Einsichten Anderer so vollkommen, daß wir sicher ihren Werth beurtheilen können? Wie viele halten nur darum ihre Meynungen für besser, weil sie ungewöhnlich, neu, mit ihren anderweitigen Vorstellungen vereinbarer sind, oder von einigen Männern, welche sie besonders hochschätzen, begünstigt werden. — — Allein sind dieses sichere, gültige Entscheidungsgründe, und berechtigen sie uns, die gründlichern Einsichten und richtigern Vorstellungen — Anderer zu verwerfen? — —

Aber wenn wir auch wirklich bessere und hellere Einsichten haben, so handeln wir doch

2. unbillig, wenn wir — — Denn haben nicht natürliche Fähigkeiten, Geisteskräfte, Unterricht, Erziehung, Umgang — — einen großen Einfluß auf die Bildung unsers Verstandes? Können wir mit Recht erwarten und verlangen, daß Andre mit uns gleiche Einsichten und Kenntnisse haben sollen? Würden wir an ihrer Stelle, in ihrer Lage mehr wissen und aufgeklärter denken? Und dürfen wir uns demnach unsre vollkommnern Einsichten und größre Aufklärung als ein so großes Verdienst anrechnen, daß wir unsre minder aufgeklärten und einsichtsvollen Mitbrüder deswegen stolz verachten? — —

3. Ueberdieß sind es nicht Einsichten, Kenntnisse Meynungen — — welche dem Menschen einen wahren Werth geben und ihn achtungswürdig machen; sondern nur tugendhafte Gesinnungen und Handlungen. — Diese können zwar durch gute Einsichten und richtige Religionsbegriffe befördert werden; aber doch sind sie nicht so unzertrennlich damit verbunden, daß unsre Liebe zur Tugend, unser guter Wille und sittliches Wohlverhalten allein dadurch bewirkt, unterhalten und befestiget wird. Wie viele sind nicht vielmehr bey eingeschränktern Einsichten und einem geringern Grad der Aufklärung — doch gutgesinnte, edeldenkende, rechtschaffne, fromme Christen; so wie hingegen die Gesinnungen und das Verhalten

so mancher Anderer nicht mit ihren bessern Einsichten — übereinstimmt? Welche verdienen aber wohl wahre Achtung? Würden wir demnach nicht selbst eine unedle Denkungsart verrathen, wenn wir die erstern nicht so, wie sie verdienen, achten, schonend und nachsichtsvoll behandeln wollten?

4. Endlich ist selbst die Art und Weise, wie diejenigen, welche Andre an Einsichten — zu übertreffen glauben, ihre unduldsamen Gesinnungen äußern, ganz pflicht- und zweckwidrig. Denn je ungegründeter unsre Meynung von unsern vollkommnern Einsichten ist, je weniger selbst unsre Denkungsart und unser Verhalten mit unsern bessern Grundsätzen — übereinstimmt, je weniger es die Schuld unsrer Mitmenschen ist, wenn sie minder aufgeklärt denken, und je mehr sie sich durch Güte des Herzens, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und anderweitige Verdienste auszeichnen — desto unedler, ungerechter und verwerflicher ist jede Aeußerung der Unduldsamkeit, wozu uns übermüthiger Stolz, Eigendünkel, eitle Ruhmsucht — verleiten.

Dem einsichtsvollen Menschenfreund, welcher den großen Werth einer vollkommenen Geistesbildung und wahren Aufklärung kennt, werden und können zwar die Unwissenheit, der Überglaube, die schädlichen Vorurtheile und Irrthümer nie gleichgültig seyn; sondern er wird vielmehr wünschen und sich bestreben, den Verstand seiner Mitmenschen aufzuklären — sie auf die schädlichen Wirkungen ihrer Vorurtheile und Irrthümer aufmerksam zu machen — ihnen seine richtigern Kenntnisse mitzutheilen — indem er sie gründlich zu belehren, ihre Vorstellungen zu berichtigen, sie durch einleuchtende Beweise von der Wahrheit zu überzeugen, sie zum Nachdenken zu leiten, und, damit sie desto williger seiner Leitung folgen, ihr Vertrauen, Achtung und Liebe zu gewinnen sucht. — Hingegen wird die Erreichung dieser wohlthätigen Absichten durch Spott, Verachtung und andre Aeußerungen

der Unduldsamkeit weit mehr verhindert als beför-
dert.

J. C. G. L.

3.

Am Sonntage Estomihi.

Da einmal Leiden und Widerwärtigkeiten das allgemeine Loos der Menschen sind, so kann uns allerdings die Furcht, daß auch uns mancherley Uebel treffen können, beunruhigen, — und in der That sehen auch wohl Viele unter uns mit bangen Besorgnissen der Zukunft entgegen. — — O wie beklagenswürdig sind doch diejenigen, deren Ruhe und Zufriedenheit durch eine so ängstliche Furcht gestört wird. Wie weit glücklicher ist nicht hingegen der Zustand derer, welche ohne bange Furcht und Unruhe der Zukunft entgegen sehen! In diesem Zustande befinden sich vorzüglich diejenigen, welche bereitwillig und entschlossen sind, auch die schwersten Leiden, welche sie einst treffen können, standhaft zu ertragen. — —

Evang. Luc. 18, 31 — 43.

Obgleich Jesus wußte und seinen Jüngern vorhersagte, welche schwere Leiden und was für ein schmerzlicher Tod ihm bevorstehe, so begab er sich doch in die Stadt, wo ein so trauriges Schicksal seiner wartete. — So bereitwillig und entschlossen war demnach Jesus, auch die empfindlichsten Leiden zu übernehmen, und ertrug sie auch hernach wirklich mit der größten Geduld. — Damit auch wir uns entschließen, hierinnen sein erhabenes Beyspiel nachzuahmen, will ich jetzt eine Betrachtung anstellen:

Ueber die Bereitwilligkeit, künftige Leiden standhaft zu ertragen;

und zeigen:

I. wie und wodurch diese Bereitwilligkeit bewirkt wird;

II. wie groß der Werth derselben sey.

I.

Dazu gehört

1. eine gewisse Stärke des Geistes, welche nicht aus Leichtsinn oder Gefühllosigkeit entstehen, noch durch den Vorsatz, alles aufs äußerste ankommen zu lassen, oder durch die irrige Meynung, daß alle Veränderungen einem blinden unvermeidlichen Schicksale und Ungefähr unterworfen sind, bewirkt werden muß — sondern welche uns entweder als ein Geschenk der Natur oder durch Uebung und Nachdenken zu Theil wird. Es gibt Menschen, welche schon von Natur so viel Stärke des Geistes haben, daß äußerliche Uebel, körperliche Schmerzen und andere unangenehme Veränderungen auf sie weit weniger Eindruck als auf andre machen. Am meisten finden wir sie bey denjenigen, welche einen kraftvollen, gesunden Körper und stärkern Nervenbau haben. Daher ist es allerdings auch in dieser Absicht sehr gut, wenn unser Körper in den frühern Jugendjahren mehr abgehärtet, und durch Uebungen und andre zweckmäßige Mittel für die Stärke und dauerhafte Gesundheit desselben — gesorgt wird. Jedoch kann dieser natürliche Vorzug noch erhöht und der Mangel desselben einigermaßen ersetzt werden, wenn wir uns oft üben und gewöhnen, kleinere Uebel und Schmerzen gelassen zu ertragen, unsre allzugroße Empfindlichkeit zu mäßigen und überall mit Muth und Entschlossenheit zu handeln.

2. Es können uns zwar mancherley schwere und empfindliche Leiden treffen; allein gemeiniglich stellt uns un-

sere Einbildungskraft die Uebel und Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, weit größer vor, als sie in der That sind, läßt uns nur die traurige Seite des Zustandes, in welchen sie uns versetzen, sehen, und macht uns so kleinmüthig, daß wir nur mit Zittern an künftige Leiden — denken. Laßt uns demnach die Macht einer allzulebhaften Einbildungskraft dadurch zu mindern suchen, daß wir uns bestreben, uns von allen wichtigen Gegenständen deutliche Begriffe zu machen, und so darüber nachdenken, daß wir das Wahrscheinliche von dem Unwahrscheinlichen, das Scheinbare von dem Wirklichen, das Zufällige von dem Wesentlichen —— unterscheiden, und sie nach allen Seiten aufmerksam betrachten.

3. Je mehr wir uns durch Trostgründe zu beruhigen wissen, desto leichter und erträglicher wird uns die Last der Leiden. Laßt uns demnach sorgfältig die besten und wirksamsten Trostgründe aufsuchen, darüber nachdenken, und sie unsern Herzen tief einprägen. Wir können zwar nur allgemeine Trostgründe sammeln, da wir nicht immer bestimmt vorher wissen, was für Unglücksfälle, und unter welchen Umständen sie sich ereignen werden; aber auch diese können doch zur Verminderung unserer Furcht und Kleinmüthigkeit viel beytragen, und uns bereitwilliger machen, künftige Leiden standhaft zu ertragen.

4. Je achtungswürdiger und wichtiger uns endlich alles ist, was uns die Vernunft und Religion als Pflicht gebietet, desto muthvoller und ernstlicher werden wir uns entschließen, auch die Pflicht der Geduld unter allen Umständen getreu zu erfüllen. Lernet demnach den großen Werth der Geduld, welche sich auf den Glauben an eine weise und gütige Vorsehung und auf die Ueberzeugung, daß es recht und gut sey, die Leiden, welche sie uns bestimmt, mit standhaftem Muthe und Ergebung in den Willen Gottes zu ertragen — gründet, kennen, und sie als eine der wichtigsten und gottwohlgefälligsten Pflichten, wozu wir nach den Grundsätzen der Religionslehre Jesu verbunden sind, hochschätzen.

II.

1. Wenn die Bereitwilligkeit — — aus so reinen Quellen und edlen Gesinnungen fließt — so müssen wir derselben schon an sich einen großen Werth zugestehen, und gegen diejenigen, welche so wie Jesus bereitwillig sind, auch die schwersten Leiden, welche ihnen Gott auferlegt, mit Standhaftigkeit zu ertragen, Hochachtung empfinden.

2. Diese Bereitwilligkeit setzt uns in den Stand, uns so auf künftige Leiden vorzubereiten, daß sie uns, wenn sie uns treffen, nicht alle Gegenwart des Geistes, alle Fassung und allen Muth rauben, noch uns zu vergeblichen Klagen oder heftigen Aeußerungen der Ungeduld, Trostlosigkeit und Verzweiflung verleiten; — sondern gefaßt auf jede traurige Veränderung unsrer Schicksale, werden wir vielmehr ruhig nachdenken, wie wir unsre Lage verbessern, noch größern Uebeln vorbeugen, sie zu unsrer Selbstbesserung weislich benutzen können, und die zweckmäßigsten Mittel zu unsrer Rettung — so wie die wirksamsten Trostgründe zu unsrer Beruhigung, anwenden.

3. Sie befördert die Ausübung der Geduld. — Denn was kann uns wohl fähiger dazu machen, als alles, was diese Bereitwilligkeit bewirkt? — — Denn wenn es uns gelingt, jene Stärke des Geistes zu erlangen — so wird sie uns auch bey den größten Unglücksfällen nicht gänzlich verlassen. — Nie wird unser Nachdenken über die Uebel, denen wir unterworfen sind, und über die wirksamsten Trostgründe dagegen, so fruchtlos bleiben, daß wir uns unter dem Druck schwerer Leiden einer trostlosen Traurigkeit überlassen sollten. — Eben so wenig werden auch widrige Schicksale unsre Ueberzeugung von Gottes Güte und Weisheit so vernichten, daß wir uns je zu bittern Klagen über die Wege der göttlichen Vorsehung berechtigt halten sollten. Und nicht leicht wird die Empfindung harter Leiden unsre Ueberzeugung von dem großen

Werth der Geduld und unsere Verpflichtung dazu — so unterdrücken, daß uns die Ausübung dieser Pflicht je unmöglich werden sollte. — Nein, je ernstlicher, fester und gegründeter unsre Entschlossenheit zur geduldigen Ertragung künftiger Leiden ist, mit desto größerm Muth, unerschütterlicherer Standhaftigkeit und ausdauernderer Geduld werden wir sie auch wirklich ertragen.

J. C. G. L.

4.

Am Sonntage Invocavit.

Text. Evangel. Matth. 4, 1 — 11.

Es ist ein anziehendes, lehrreiches Schauspiel, einen großen, merkwürdigen Mann im Kampfe mit Gegnern — unsern Heiland im Kampfe mit der Versuchung — zu sehen. Aber dieser Anblick wird besonders alsdann lehrreich, wenn wir den einzelnen Angriffen, welchen er ausgesetzt war, näher treten, und untersuchen, mit welchen Waffen er sich vertheidigt, wie er jede einzelne Versuchung zurückweiset; und wenn wir dann die von ihm befolgten Grundsätze auf unsere Lagen anwenden lernen. — Ich habe daher geglaubt, einen für uns nicht gleichgültigen Gebrauch von dieser Erzählung zu machen, wenn ich, mit Uebergehung der besondern Schwierigkeiten, welche mit der Erklärung derselben verknüpft seyn mögen, und welche am besten den Schulen der Gelehrten überlassen werden, die Frage zu beantworten suchte:

Mit welchen Grundsätzen bekämpft Jesus die Versuchungen, denen er ausgesetzt war?

Die Entwickelung dieser Grundsätze und die Erläuterung des Evangeliums selbst wird den ersten

Theil meines Vortrags ausmachen; und im zweyten werde ich bemerken, wie wahr und wie anwendbar diese Grundsätze auch für uns sind.

Erster Theil.

Wie man sich auch die hier erzählte Geschichte und Versuchung Jesu vorstellen mag, als wirkliche buchstäbliche Geschichte oder als etwas, was bloß dem Geiste Jesu, in einem Gesicht, in einem Traume, deren ähnliche in der Apostelgeschichte und in der Offenbarung Johannis beschrieben werden — gegenwärtig war — dem Geiste Jesu, der, nach seiner Taufe, mit dem Gedanken umging, das Reich Gottes unter den Juden, als Messias, zu gründen, und dieses Werk öffentlich anzufangen und der dabey lebhaft mit dem Widerstande beschäftigt war, den er finden würde — ich sage, wie man auch hierüber denken und welche Vorstellungsart man der andern vorziehen mag: so ist doch die Sache selbst: wozu unser Heiland verleitet werden sollte, und wie er jede einzelne Versuchung bestimmt abweiset, klar und zweifellos genug.

Und das ist es, worauf es hier vorzüglich ankommt; indem uns nur die Frage wichtig ist: welche Versuchungen wies Jesus zurück, und mit welchen Grundsätzen? Am besten gehen wir die Anträge des Versuchers und die Antworten Jesu einzeln durch.

1.

Nach einem langen Fasten, bey Mangel an dem gewöhnlichen Nahrungsmittel, dem Brode, und bey dem gefühlten Bedürfnisse sagt unserm Heilande der Versucher: Bist du der Sohn, der Liebling Gottes, bist du ausersehen, sein Stellvertreter, der Messias zu seyn, der Messias, dem Gott keine Bitte versagt: so versage dir die Befriedigung deines Wunsches nicht länger; so sprich: daß diese Steine Brod werden, so fordere diese bestimmte Hülfe, so schaffe du dir sie selbst!

Man hätte glauben mögen, daß dieser Gedanke ohne Gefahr sey, und daß unser Heiland um so eher zu diesem Mittel greifen durfte, als der Mangel und das Bedürfniß ihn dazu aufzufordern schienen. — Und dennoch weigert sich unser Heiland, von diesem Mittel Gebrauch zu machen, und weiset diesen Vorschlag durch eine bekannte Stelle aus dem Gesetz (5 Mos. 6, 3.) ab, welche den Grund deutlich zu erkennen gibt, aus welchem er handelte. „Moses erinnert die Israeliten an die Fürsorge Gottes auf ihrer vierzigjährigen Wanderung in Arabien, in einem Lande, wo die gewöhnlichen Nahrungsmittel, wo Brod und Fleisch bisweilen mangelten; und bey dieser Gelegenheit sagt er: denn der Mensch braucht nicht bloß durch Brod ernährt zu werden, er lebt, er kann erhalten werden durch Alles, was Gott zu seiner Nahrung anordnet.“ Hauch, Wort des Mundes ist ohnehin ein Zeichen, ein Bild der erschaffenden und erhaltenden Macht Gottes. — Wenden wir nun diesen Ausspruch auf die Lage Jesu an, und erweitern wir ihn dann zu einem allgemeinen: so ist der Sinn der Antwort Jesu: Es ziemt sich nicht, eine bestimmte Hülfe, ein bestimmtes Wunder, zu seiner Erhaltung zu fordern und zu erwarten. Schon Moses sagte den Israeliten: Gott hat euch gezeigt, daß die Erhaltung des Menschen auch durch andere Mittel, als durch Brod, bewirkt wird. So lange daher noch Mittel in der Natur vorhanden sind, so lange diese noch nicht erschöpft sind: so lange soll der Mensch kein bestimmtes Wunder erwarten, sondern mit Bescheidenheit sich der Allgenugsamkeit und Fügung des Höchsten unterwerfen.

Dieß der erste Grundsatz, dem der Versucher nichts weiter entgegen setzt.

2.

Jesus befand sich mit seinem Versucher auf der Gallerie des Tempelgebäudes zu Jerusalem; in der Hauptstadt des Landes; an einem hohen Festtage, wo die Nation dem

größern Theile nach anwesend war; auf einer Seite, die von beyden Vorhöfen, dem Vorhofe der Juden und dem Vorhofe der Jüdinnen, sichtbar war, und von der herab man mit dem Volke sprechen konnte. — Hier trat der Versucher zu ihm und wollte ihn durch täuschende, schmeichelnde Vorstellungen zu einer Handlung verleiten, welche unser Heiland mißbilligt und abweiset.

„Bist du der Sohn Gottes; bist du sein Liebling; bist du der Messias, sein sichtbarer Stellvertreter; willst du dafür von dem Volke erkannt seyn: so laß dich, hier in den Augen des Volks, von dieser Höhe hinab. Man wird in dieser That, wie in der sichtbaren Hülfe, die dir der Jehovah leistet, seinen Liebling erkennen, und dir huldigen. Und zu fürchten hast du nichts. Denn du erinnerst dich jenes Psalms, des 91sten: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg; den errettet er in jeder Gefahr, denn er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. — — Auf dich, seinen Liebling, ist diese Stelle vor andern anwendbar, und das Volk, es wird dich für den erkennen, der du bist.“

So scheinbar fromm diese Sprache war; so weiset sie unser Heiland doch ab, und zwar mit einer andern Stelle aus den jüdischen Religionsbüchern: „Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen, du sollst ihn nicht auf die Probe stellen, ob er auch mächtig und bereitwillig genug sey, dir zu helfen; du sollst ihn nicht nöthigen wollen, daß er dir helfe; denn du möchtest sonst in der Gefahr umkommen.“

Auch dieser Antwort setzt der Versucher nichts entgegen; und wir fragen nur noch: nach welcher allgemeinen Regel unser Heiland hier handelte? Es ist keine andere als diese: bloß um zu glänzen, um die Bewunderung der staunenden Menge auf sich zu ziehen, und sich als einen ausgezeichneten Menschen darzustellen, soll man sich in

feine Gefahr begeben, aus der man nur durch ein Wunder gerettet werden kann.

3.

Unser Heiland befindet sich mit dem Versucher auf einem hohen Berge. Vor ihnen eine weite Aussicht, die Städte und Länder und Fluren, gleichsam wie auf einem Gemälde, vor ihren Blicken — „Hier, sagt sein Begleiter: dieß alles ist dein, wenn du niederfällst und mir huldigst.“ Jetzt erkennt Jesus, der bestimmt war, das Reich Gottes auf der Erde zu gründen und seine Anbetung zu verbreiten, in seinem Begleiter das Oberhaupt des Reichs der Bösen selbst, und weiset ihn mit den nachdrücklichen Worten zurück: Hebe dich von mir, Satan! Jetzt erkenne ich dich. In unserm Gesetz steht: du sollst Gott anbeten und ihm allein dienen. — Da wich der Satan, als er sich so erkannt sah, und seine Angriffe hatten ein Ende. Nach welchem Grundsatze handelte Jesus hier? — Alle Herrlichkeit der Welt ist kein Preis für mein Gewissen. Nie, um keinen Preis darf ich thun, was Gott verboten hat, was mein Inneres, was meine Ueberzeugung verdammt.

Zweyter Theil.

Dieß sind die Grundsätze, nach welchen Jesus handelte, dieß die Waffen, mit denen er die Versuchung zurückwies. Sind diese Grundsätze überhaupt wahr, und auch für uns anwendbar? Diese Frage wird sich im zweyten Theile meines Vortrags beantworten.

Der erste war dieser:

Die Erhaltung der Menschen ist nicht an ein einziges Mittel gebunden. Und so lange die Mittel der Natur noch nicht erschöpft sind; so lange wenigstens sind wir nicht berechtigt, von Gott ein Wunder, oder eine bestimmte Hülfe, zu erwarten.

Wer wird diesen Grundsatz nicht wahr und dem Verhältnisse des Menschen zur Gottheit, unsrer Be-

scheidenheit und seiner Allgenugsamkeit, angemessen finden? — Aber er ist nicht bloß wahr; sondern er ist auch sehr nützlich und fruchtbar in seinen Folgen.

a. Schreibe Gott nicht auf eine bestimmte Art vor, armer, verlassener, unglücklich gewordener Mann, wie dir geholfen werden soll! — Denke nicht, hier, auf diese Art, durch dieses Mittel muß sich Gott zeigen. Denn du könntest dich leicht täuschen, und dann könntest du gar an Gott irre werden. — Hüte dich, würde ich dem Unglücklichen sagen, hüte dich, so werth dir dein Glaube und deine Ruhe ist, vor einer bestimmten Erwartung, und begnüge dich, seiner Vorsorge im Allgemeinen zu trauen. „Weg' hat Er allerwegen. An Mitteln fehlt's ihm nicht."

b. Aber eben dieses, daß man so lange keine außerordentliche Hülfe für seine Ernährung erwarte, bis die Mittel, die Gott in die Natur gelegt, die er in unsre Hände, in die Hände der Menschen gegeben hat, gebraucht und erschöpft sind: eben dieses ist eine lehrreiche Wahrheit für alle diejenigen, welche diese Mittel nicht aufsuchen oder sorgfältig gebrauchen. — Dieß ist den Trägen, den Ueppigen gesagt, denen, welche lieber die Gaben der Natur und die Mittel ihrer Erhaltung von der Gutmüthigkeit Anderer, von einem glücklichen Ohngefähr, oder wohl gar von einem Wunder, als von der Anstrengung ihrer Kräfte und von dem Gehorsam gegen die Gesetze der Natur erwarten. — Es ist möglich, daß sie sich sehr täuschen, daß sie oft empfindlichen Mangel leiden. — Eben, weil sie gegen den Grundsatz Jesu handeln: daß man außerordentliche Hülfe höchstens nur dann erwarten dürfe, wenn die Mittel, die in der Ordnung der Natur liegen, erschöpft sind.

c. Aber, wenn der Mensch in der gewöhnlichen Einrichtung der Dinge seinen Unterhalt finden soll, durch alles, was Gott für ihn bereitet hat, und wenn er dabey nicht auf Wunder zählen darf: so ist dieß auch ein

Wink für diejenigen, welche Gaben der Natur und Mittel im Ueberfluß besitzen. — Auch das menschliche Herz, auch unsere Theilnahme, unser Wohlwollen und unsere Wohlthaten sind Mittel, wodurch die Menschen ernährt und die Wunder ersetzt werden sollen. — Gott ernährt den Unglücklichen; die Natur ist reich genug dazu. Aber er ernährt ihn nicht unmittelbar, nicht durch Wunder; sondern er erhält ihn mittelbar, durch diejenigen, welchen er mehrern Antheil an den Gütern der Natur zugewiesen hat. — Sie sind Werkzeuge seiner Vorsehung! Sie sollen die Wunder entbehrlich machen! Er rechnet gleichsam bey der Ernährung der lebenden Welt auf sie. — Merkt euch das, ihr, die Gott in dieser Rücksicht ausgezeichnet hat. Der Mensch, der Elende, soll kein Wunder erwarten, als bis die Gaben der Natur erschöpft sind; er bedarf auch keines, wenn ihm das Herz seiner Brüder offen steht!

Der zweyte Grundsatz, nach welchem unser Heiland handelte, war dieser:

Um zu glänzen, um für einen ausgezeichneten Mann zu gelten, um das Staunen der gaffenden Menge auf dich zu ziehen, begieb dich in keine Gefahr, in keine, bey der du die unmittelbare Hülfe der Gottheit erwarten müßtest.

Wie wahr, wie des Menschen würdig und wie fruchtbar ist dieser Grundsatz! Und wie oft, wie gewöhnlich wird er von den Menschen übertreten! Wenn man fragt: was ist es, warum jener Mann sich, die Seinigen, seine Freunde in Gefahr setzte? — Es war, damit man von ihm sprechen, damit man mit dem Finger auf ihn weisen, damit er das Staunen der Menge, damit er die Bewunderung der Welt auf sich ziehen, damit die Geschichte von ihm reden möchte! — Ist es nicht wahr, daß dieß die gewöhnlichen Triebfedern und Bewegungsgründe ausgezeichneter Thaten sind? — Ach, und

wenn diese Ehrsüchtigen nur für sich und auf ihre eigne Rechnung Thoren wären, wenn nur sie allein in der Gefahr umkämen, der ihre Ruhmsucht, ihre Begierde zu glänzen sie aussetzt! Aber womit wollen sie entschuldigen das mannichfaltige Elend, in das ihr Wunsch zu glänzen und der Gegenstand der Geschichte zu seyn ganze Länder und Völker bringt? —

Und war es denn nicht möglich, diesen oder einen bessern Ruhm durch menschlichere Mittel zu erringen? Muß man nur Gefahren suchen, um berühmt und angestaunt zu werden? — Kann man nicht auch mit der Begierde nach Ruhm die Möglichkeit, ein Wohlthäter unseres Geschlechts zu werden, verbinden? —

O nie, nie! möge die Ruhmbegierde allein uns leiten! Nie müsse sie sich von dem Wohlwollen und von der Güte trennen. Nie wollen wir die Religion zu der Hoffnung mißbrauchen, daß Gott uns bey Gefahren unterstütze, die nur aus Ehrsucht und Begierde zu glänzen unternommen werden. — Wer auf den Schutz des Allmächtigen rechnet, der muß auch auf seinen Wegen gehen; aber die Wege der Gottheit sind Güte und Liebe. —

3. Doch, ich darf auch den dritten Grundsatz, mit welchem unser Heiland die letzte Versuchung abwies, nicht vergessen. Er ist der:

Für Ehre und Reichthum thue ich nichts, was mein Inneres verdammt! Um keinen Preis ist mir meine Rechtschaffenheit, mein Gehorsam gegen Gott feil!

Soll ich die Wahrheit und die Würde dieses Grundsatzes erweisen? Würde ich nicht ein Mißtrauen in eure eigene Tugend verrathen, wenn ich einen Grundsatz erwiese, den jeder, wenn er ihn auch nicht befolgt, doch für den seinigen ausgibt? —

Aber welch ein Grundsatz! Wie würdig des Menschen! Wie schön im Großen und im Kleinen! Denket euch, wenn die Welt, wenn wenigstens die christliche Welt,

wenn Jeder unter uns diesen Grundsatz befolgte: Um keinen Preis, um keine Ehre, um keinen Reichthum ist mein Gewissen feil. Es gibt keinen Preis, um den ich erkauft werden kann!

Vergleicht man diesen Grundsatz mit demjenigen, was gewöhnlich in der Welt geschieht, ja, dann darf man sich nicht wundern, wenn die Welt oft so böse und so verächtlich erscheint. Der Grund ist, weil in ihr so vieles feil ist, was nicht feil seyn sollte; weil die Menschen zu wenig Werth auf sich selbst setzen; weil sie, möchte ich sagen, ihre Rechtschaffenheit nicht theuer genug verkaufen. — So groß ist das Verderben der Welt; so weit ihre Abweichung von den Grundsätzen desjenigen, der ihr Muster und der Stifter ihrer Religon ist!

Ist es möglich, gilt bey uns Ueberlegung, Gewissen und Religion etwas: so lasset uns uns jenen Grundsätzen nähern und sie zu den unsrigen machen.

Unterwerfung unter Gott! Vertrauen auf seine Wege! Fleiß und Menschlichkeit — das sollen die Mittel und die Gesinnungen seyn, durch die wir unsere Erhaltung und die Erhaltung der Unsrigen befördern! — — Nicht Ehrgeiz soll uns verleiten, uns und die Unsrigen einer Gefahr auszusetzen! Unsere Ehre sey Wohlthun; und unser Ruhm die Gefahr, die wir für das Wohl unserer Brüder unternahmen! Und unsere Rechtschaffenheit, unsere Religiosität, nie, nie und um keinen Preis müsse sie uns feil seyn! Sie ist das einzige wahre Gut, das wir besitzen! Und ein Gut, das wir alle, ohne Ausnahme, erwerben, besitzen und behalten können! Möge es unser Stolz hier in der Welt! möge es unser Reichthum in der Ewigkeit seyn! Amen.

Löffler.

5.

Am Sonntage Misericordias Domini. Joh. 10, 14. 15.

Sollen wir darüber klagen, daß wir so oft von den Menschen verkannt werden?

Nichts ist gewöhnlicher im menschlichen Leben, als die Klage, daß man von andern verkannt werde.

Mancher führt diese Klage mit Unrecht — so scheint es uns wenigstens, weil wir uns selten darum kümmern, ob andere von uns gehörig erkannt werden oder nicht; bis wir es an uns selbst empfinden, wie schmerzhaft es sey, von andern verkannt zu werden.

I. Ach, und es ist doch so leicht, verkannt zu werden von andern.

1. Oft verkennt man unsre Eigenschaften und Verdienste. Es ist wahr, gute Eigenschaften werden leicht erkannt; aber sind es auch immer die vorzüglichsten, sind es immer die besten Eigenschaften, die man an uns zu schätzen versteht? Durch Fleiß und Eifer in nützlichen Geschäften erwerben wir uns Verdienste um unsre Nebenmenschen. Aber welches ist die Rangordnung, worein man unsre Verdienste stellt? welches ist der Maßstab, wornach man sie zu messen pflegt? welches sind die Belohnungen, die man ihnen ungeheißen zuerkennt, und die Aufmunterungen, die unsre Thätigkeit beleben und unsre Wirksamkeit in immerwährender Anregung erhalten sollen?

2. Oft verkennt man unsre Absichten und Gesinnungen. Ein natürliches Gefühl von Wohlwollen und Menschenliebe leitet uns wo nicht bey allen, doch gewiß bey vielen unsrer Handlungen. Aber wo sind die Menschen, die es uns in unsern Augen lesen, daß wir es gut mit ihnen meynen; die es wissen, wie schwer es uns

fällt, ihnen bisweilen ein Vergnügen zu versagen, was wir ihnen, wenn wir leichtsinniger denken könnten, von Herzen gönnen würden? Wo sind die Menschen, die unsre schüchternen Versuche, auf ungebahnten Wegen fortzuschreiten, mit Nachsicht und Liebe beurtheilen, und den geheimen Kummer, der öfters unsre Stirne umwölkt, aus dem innern Berufsgefühle herleiten, etwas mehr als gewöhnliches zu leisten? Wo sind die Freunde, die uns von aller Eigenliebe frey sprechen? Wo sind die Nachbarn und Bekannten, die uns in unsrer Lebensweise beobachten könnten, wenn es ihnen darum zu thun wäre, zu einer nähern Kenntniß unsers Herzens zu gelangen, und unserm guten Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn auch der Erfolg nicht immer den Unternehmungen unsers Geistes entspricht?

3. Oft verkennt man unsre Anlagen und Fähigkeiten. Der Kreis, worin wir eingeschlossen sind, scheint den mehrsten unsrer Zeitgenossen das letzte Ziel unsers irdischen Daseyns und Wirkens zu seyn. Sich nach den Umständen zu richten und in den Schranken zu bleiben, die uns oft nur vom blinden Zufalle gesetzt worden sind, das hält man für das einzige untrügliche Mittel, sich Glück und Ruhe zu verschaffen. Und doch fühlen wir die Verbindlichkeit, mit allen unsern Kräften zu wuchern und alle unsre Vorzüge geltend zu machen, womit uns die Natur, gewiß nicht ohne erkennbare Absichten, so reichlich beschenkt hat.

4. Oft verkennt man sogar unsre Neigungen und Wünsche. Wir haben wohl öftrer noch von Glück zu sagen, wenn man einige darunter nur für unschädlich hält. Viele von den edlern Regungen des Herzens, manche von den schönern Trieben, die uns im Verborgenen dahin leiten, wohin unser schwerfälliges Nachdenken durch lange Umwege nicht gelangen konnte, müssen denen oft verborgen bleiben, die zunächst die süßen Früchte unsrer Folgsamkeit genießen; bloß darum, weil

sie unsre Neigungen und Triebe mit andern ähnlichen verwechseln würden, die in ihrem ersten Ursprunge wesentlich genug von einander unterschieden sind.

II. Was beruhigt uns bey solchen traurigen Erfahrungen?

Sollen wir darum, weil andre uns nicht recht erkennen, aufhören das zu seyn, was wir, nach einer uns selbst verborgenen weisen Leitung unsers Lebens, hier geworden sind? Sollen wir uns dessen schämen, daß wir in unserm Innern eine Quelle von Vollkommenheiten entdecken, die von außen nur theilweise erkannt, und erst nach ihren Wirkungen von andern vernommen werden?

1. Ich kenne die Meinen, sagt Jesus der Menschenkenner, und ich bin bekannt den Meinen. Welcher Unbefangene sollte nicht dieß Urtheil über Menschenkunde willig unterschreiben! Wir dürfen so wenig läugnen, daß wir von andern erkannt werden, daß wir vielmehr im Gegentheil dankbar eingestehen müssen: durch andre haben wir uns selbst erst recht erkennen lernen.

2. Unsre eigne Schuld ist es, wenn andre bisweilen durch das Sonderbare und Auffallende in unserm Betragen von uns abgeschreckt und dadurch vom frühern Anerkennen unseres Werths und unserer Verdienste zurückgehalten werden. Unsre Schuld ist es, wenn wir aus unbedachtsamer Voreiligkeit den Menschen Blößen aufdecken, die sie an uns nicht zu sehen verlangten; wenn wir sie durch scheinbare Widersprüche in unserm Benehmen kränken, und durch den unbestimmten Ausdruck unsrer Denkungsweise in ihrem Glauben an unsre längst schon anerkannten Vorzüge wieder irre machen. Unsre Schuld ist es, wenn wir der Schwachen nicht schonen, und einem jeden das Vermögen zutrauen, die Wahrnehmungen des gemeinen Lebens nur von der Seite aufzufassen, von welcher sie für uns am günstigsten seyn müssen.

3. Laß es nur immerhin geschehen, daß Menschen

sich nicht vollständig erkennen. Auch das Verkanntwerden hat sein Gutes auf der Welt.

a. Es reicht dem Verdienste die Krone. Das stolze Bewußtseyn: ich bin das, wofür mich die Menschen ansehen, sey immerhin der Gewinn des Bestrebens, wornach so viele unsrer Nebenmenschen geizen. Mir gnüge die sanftere, wohlthätigere Empfindung: was ich zu seyn mich bestrebe, das soll die Welt erst aus dem spätern Erfolge meiner unablässigen Wirksamkeit erfahren. Ein vorlautes Urtheil über meinen eigentlichen Werth soll die geheiligte Werkstätte der Natur in meinem Innern nicht entweihen. Mir selbst bin ich es schuldig und nicht der beyfälligen Achtung der Welt, so viel ich ihrer auch immer zu meiner ungestörten Wirksamkeit bedarf, daß ich den geheimnißvollen Zwecken meines Daseyns nachspüre, und nach den Beobachtungen über mich selbst mir den Gesichtspunct feststelle, woraus ich jede Bewegung des Geistes und Herzens im reinsten Lichte erblicken will.

b. Aber vergessen will ich darüber nicht, was andre um und neben mir sind. Ich sehe Götter heraufsteigen, muß ich bey jedem freyen Umblicke in die menschliche Natur bewunderungsvoll ausrufen. Welch ein Zusammenfluß von Kräften, welche Anwartschaft auf eine Glückseligkeit, die alle Räume des Himmels und der Erde durchdringt. Der Aufschwung des Gedankens versetzt mich in die Unermeßlichkeit. O welch eine Tiefe, welch eine Höhe, welch ein Umfang von Weisheit und Erkenntniß — welch eine gränzenlose Schöpfung von Begriffen, die sich zu meinem Erstaunen vor meiner Betrachtung in Wirklichkeit verwandeln. Wahrlich es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir schauen jetzt nur durch einen Spiegel in einen dunkeln Ort. Ein himmlisches Licht erleuchtet nach und nach die Gegenstände, die wir ahndungsvoll erblicken. Unser Bewußtseyn verstärkt sich mit jeder neuen Erkenntniß, unser Gefühl verdoppelt sich mit jedem neuen

Eindrucke, mit jeder wiederholten Erinnerung. Unser Geist wächst ins Unendliche.

Horstig.

6.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Vor einer Landgemeinde gehalten.

Wenn wir dich fürchten und recht thun, heiliger und gütiger Gott, dann kannst du uns, die wir so rastlos nach Glückseligkeit streben, so glückselig werden lassen, als die Umstände, worin wir leben, es gestatten; dann werden wir auch unter den Mühseligkeiten dieses Erdenlebens belebt und beruhigt durch das Zeugniß eines guten Gewissens, erfreuet durch das Bewußtseyn deines Beyfalls und des Beyfalls aller guten Menschen, die uns kennen, gestärkt zu fortdauernder Standhaftigkeit durch die Ueberzeugung, daß denen, die dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Wohl uns denn, wenn wir, durch dich schon frühzeitig auf den Weg geleitet, der dahin führt, ihn nie wieder verlassen, immer weiter darauf kommen. Dann werden wir durch Genügsamkeit bey einem mäßigen Auskommen dem Neide wehren — ein größeres Glück so viel mehr mit Sicherheit besitzen, und so viel mehr mit froher Dankbarkeit gegen dich, den Geber alles Guten, genießen. —

Text. Luc. 16, 19—31.

In dem vorgelesenen Evangelium, m. a. Z., auf dessen eigentliche Absicht ich für dießmal keine Rücksicht nehmen will, finden wir zwey Menschen, die durch ihre Glücksumstände weit von einander entfernt waren. — Groß ist nun allerdings der Unterschied zwischen Allen, die sich in ähnlichen Umständen befinden! Wer in der

größten Armuth lebt, dem fehlt es oft an den nothwendigsten Nahrungsmitteln — der kann oft kaum seine Blöße bedecken, sich auf einem harten Lager nicht erwärmen. — Und wie, wenn der Arme nicht allein leidet — wenn Frau und Kinder mit ihm darben — und er ihrer Noth nicht abhelfen kann — welch ein nagender Kummer für ein Gemüth, worin noch nicht alle edle Empfindungen erstickt sind, ist mit einem solchen Zustande an sich schon verbunden! Und now mehr, wenn bis an den Tod keine günstige Veränderung dieses traurigen Zustandes zu erwarten ist, der oft durch Krankheiten, wie beym Lazarus, noch trauriger wird. — — — Wie so ganz verschieden davon ist der Zustand eines reichen Mannes! Er hat mehr, als er braucht, er hat Ueberfluß — er kann so viele Wünsche gleich befriedigen, sich ein kostbares Vergnügen nach dem andern bereiten — er ist, falls er auf Pracht und Wohlleben hält, in seiner prächtigen Wohnung, in seiner köstlichen Kleidung, an seinem reichbesetzten Tische, umgeben von vielen Dienern, oder von Menschen, die seine Gunst suchen, dem Anscheine nach ein ganz anderes Geschöpf als der Arme, welcher zu Zeiten eine Gabe in seinem Hause erhält. —

So sichtbar aber auch hier der Unterschied zwischen einem Reichen und Armen ist, so gränzt doch Reichthum und Armuth oft nahe an einander. Das scheint freylich dem, der noch nie darüber nachgedacht hat, etwas Widersprechendes zu seyn. Aber die Erfahrung bestätigt es. Und wohl dem, der sich davon überzeugt! Seine Zufriedenheit bey einem mäßigen Auskommen in seinem Stande muß nothwendig dadurch befördert werden. Wir wollen also mit einander weiter darüber nachdenken:

Wie nahe Reichthum und Armuth oft an einander gränzen.

Ich werde

I. dieß aus der Erfahrung beweisen;

II. und dann eine Anwendung davon auf die bekannte Lehre des Apostels Paulus machen: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen."

Erster Theil.

Wenn Reichthum manche Menschen zur Schwelgerey und Verschwendung, manche zum Geize verleitet, dann wird es oft recht sichtbar, wie nahe er an die Armuth gränzt. Das ist es, was ich erstlich aus der Erfahrung beweisen werde.

1. Unser Erlöser sagt von dem reichen Manne: „Er kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand „und lebte alle Tage herrlich und in Freuden." Damit will er nun keinesweges die Anwendung des Reichthums zur Pracht und zum Wohlleben geradezu für sündlich erklären, wie andre Lehrer vor ihm, der Natur der Sache gemäß, auch nicht gethan haben. Pred. Sal. 5, 18. — Aber aus dem ganzen Inhalte des Gleichnisses sehen wir, daß der größte Lehrer der Menschheit hier einen Reichen beschreibt, der Pracht und Wohlleben zu der Hauptsache seines Lebens macht, und sich dabey gar keine Fähigkeit zu den Freuden des Himmels erwirbt —

a. Wenn nun gleich Mancher, wie der Reiche in unserm Evangelium, bey fortgesetzter Schwelgerey und Verschwendung reich bleibt: so geräth er doch bey seiner Lebensart leicht in vermeynte Armuth. — —

Die Erfahrung lehrt uns, daß alles Gute, was wir lange besessen und genossen haben, nicht mehr den Eindruck auf uns macht, als das, was uns noch neu ist. — — Eben deswegen genießt der Landmann bey seinen seltnern Lustbarkeiten der Freude mehr, als die, welche gleich dem reichen Manne in dem vorgelesenen Gleichnisse alle Tage herrlich und in Freuden leben. — —

Neuheit und Abwechselung ist zu einem recht frohen Genusse des Lebens durchaus nothwendig, und es bleibt

eine wichtige Regel der Lebensklugheit, auf eine erlaubte Art auch bey geringen Glücksumständen dafür zu sorgen. — —

Reichthum, so groß er auch seyn mag, wird daher in den Händen des Schwelgers zur Armuth, weil es am Ende nichts Neues für ihn mehr zu genießen gibt, und er sich so mitten im Vergnügen, das ihm schon lange etwas Altes ist, nicht selten zur Last lebt. — —

Dazu kömmt, daß Schwelgerey und Verschwendung das Ueberflüssige bald zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnet. Dadurch macht sie am Ende den Reichthum unzulänglich für ihre Wünsche, und so dünkt sich Mancher bey allem Ueberflusse arm zu seyn. — —

b. Schwelgerey und Verschwendung zieht aber nicht bloß vermeynte, sondern noch häufiger wirkliche Armuth nach sich. Sprichw. Sal. 23, 20. 21. Luc. 15, 11 — 14.

Wie Mancher unter uns, der sich nach einer langen Reihe von Jahren vieler Menschen erinnert, die er gekannt hat und noch kennt, wird nicht Beyspiele von Landleuten, die in ihrem Stande reich zu nennen waren, aber durch Schwelgerey und Verschwendung in die drückendste Dürftigkeit geriethen, für diese Erfahrung anführen können! — In großen Städten sind freylich die Fälle noch häufiger, daß Menschen, die Reichthum ererbten, oder erheyratheten, oder unter günstigen Umständen schnell erwarben, weil sie nur ans Verzehren dachten, und alle Wirthschaftlichkeit bey Seite setzten, bald langsamer, bald geschwinder in die größte Armuth versinken. — Und so günstig auch die Zeitumstände seit einer Reihe von Jahren für viele Bewohner der Städte und Dörfer in unserm Lande und vielen andern Ländern gewesen sind: so kann man es doch mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß Mancher im Taumel des Leichtsinns, der ans Ersparen für schlechte Zeiten nicht denkt, den Grund zu künftiger Armuth schon gelegt hat. —

Armuth, die hieraus entsteht, ist aber so viel schreck-

sicher, weil man vorher nach seinem Stande im Ueberflusse lebte — weil sie schändet und verdiente Verachtung mit sich führt — —

2. Wenn der Reichthum seinen Besitzer zu dem ärgsten Geize verleitet, dann fällt es nicht selten so viel eher in die Augen, wie nahe er an Armuth gränzt.

a. Der eigentliche Geldgeiz, welcher den bloßen Besitz des Reichthums als die höchste Glückseligkeit ansieht, und durch Vermehrung desselben diese Glückseligkeit von Zeit zu Zeit zu erhöhen sucht, bringt Armuth in den Besitz des Reichthums, er mag nun in einer großen Summe Geldes oder in einigen Tausend oder in einigen Hundert Thalern nach den verschiedenen Umständen der Menschen bestehen. Was ist es doch der Sache nach anders als Armuth, wenn der Geizige sich und die Seinigen so elend kleidet, daß man nur Dürftigkeit an ihnen erblickt — oder das, was er ehrenhalber durchaus nicht unterlassen kann, auf eine so kärgliche Art thut, daß überall Noth hervorscheint — oder in Krankheiten sich und den Seinigen die nothwendigste Arzeney, Erquickung, Pflege und Bequemlichkeit versagt — oder seinen Hausgenossen kaum satt zu essen gibt, selbst kümmerlich lebt, und wegen eines Verlustes wohl gar zu verhungern fürchtet —

b. Aber, wird man denken vor eigentlicher Armuth schützt doch der Geiz! Auch das ist nicht immer der Fall. Die Erfahrung stellt uns ja Geizige auf, welche bey ihrer Einfalt aus gieriger Habsucht in kurzer Zeit arm wurden durch die unbesonnensten Unternehmungen — durch arglistige Betrüger, deren Rathschlägen sie im festen Vertrauen folgten. —

Zweyter Theil.

Reichthum und Armuth gränzen also oft nahe zusammen. Aber es gibt ein Mittel, wodurch der Reiche in seinem Stande es verhüten kann, und die meisten Menschen, welche in ihrem Stande nur ihr mäßiges

Auskommen haben, sich eben das schaffen können, was der Reichthum gewährt. Dieß Mittel empfiehlt Paulus 1 Thimoth. 6, 6. — und das ist es, was wir zweytens näher erwägen wollen.

1. Was in dieser Stelle heißt: „sich genügen lassen," zeigt eine solche Denkungsart an, wobey man sich selbst genug ist oder Selbstgenügsamkeit, ein Wort, welches zur Zeit der Entstehung des Christenthums von denen, die man Weise nannte, häufig gebraucht, aber auch oft von ihnen übertrieben wurde in der Anwendung. Man kann zweyerley darunter verstehen, theils daß man nicht zu viele Bedürfnisse habe, nicht das Ueberflüssige zu dem Nothwendigen mache, theils daß man das Nöthige, und auch wohl mehr als dieß, unter Gottes Segen sich selbst zu verschaffen im Stande sey.

a. Das ist also nicht die Genügsamkeit, wovon Paulus redet, wenn es Jemandem gleich viel ist, wie es mit seinem Durchkommen steht. Das ist strafbare Gleichgültigkeit, wobey so Mancher zuletzt ganz in Dürftigkeit geräth. —

b. Nein, Genügsamkeit setzt voraus, daß man durch alle erlaubte Mittel für sein Durchkommen sorge und seine Glücksumstände durch dieselben auch noch zu verbessern suche. — Wenn nun aber der Genügsame mit seinem Fleiße und mit seiner guten Wirthschaft es nicht so weit bringt, als Andere, viel weniger erwirbt, als sie, wohl gar nur sein dürftiges Auskommen hat: so schickt er sich in die Umstände, und ist zufrieden mit dem, was ihm Gott verliehen hat. — Den Genügsamen schmerzt freylich auch ein Verlust; aber er beruhiget sich so viel eher und erkennt mit Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten, was er vor so vielen andern Menschen noch besitzt. — Den Genügsamen belebt ein froher Muth, der, wie Salomo sagt, ein tägliches Wohlleben ist, weil er Lust zu den Geschäften einflößt, die dabey vorkommenden Beschwerden erleichtert, jede Freude, die ihm dargeboten wird, bemerken, schätzen

und genießen lehrt und selbst die herbesten Leiden noch versüßt. —

2. Von dieser Genügsamkeit sagt nun Paulus, daß sie ein großer Gewinn sey. —

a. Gewinn für den, der nur ein mäßiges Auskommen in seinem Stande hat; denn sie ist für ihn so gut, als Reichthum.

Der Reiche lebt im Überflusse; der Genügsame entbehrt denselben nicht; denn er ist mit dem zufrieden, was ihm die Vorsehung zugetheilt hat, und hat nach seiner Denkungsart zu Zeiten mehr, als er braucht. —

Der Reiche braucht wegen seines künftigen Durchkommens nicht besorgt zu seyn; der Genügsame sorgt allerdings auch für sein künftiges Durchkommen, aber er wird dem Reichen dadurch gleich, daß er die Ermahnung seines Erlösers stets befolgt, es nicht mit thörichten Besorgnissen, wodurch man sich zur Quaal lebt, zu thun, und die jedesmaligen kleinern Uebel nicht durch eingebildete größere zu vermehren, fest überzeugt, daß Gott bey redlichem Fleiße uns Mittel des Durchkommens anweisen, und günstige Umstände, daran wir gar nicht denken konnten, herbeyführen werde. Matth. 6, 34.

Der Reiche kann sich so viele Freuden schaffen, welche seinen dürftigern Nebenmenschen versagt sind; der Genügsame verlangt nach diesen Freuden nicht, schätzt dagegen die stillen Freuden so viel höher, die er in einer glücklichen Ehe, unter hoffnungsvollen Kindern, im Umgange mit einem guten Freunde, bey seinen Geschäften u. s. w. genießen kann.

b Gewinn, großer Gewinn ist aber Genügsamkeit selbst für den Reichen; denn — sie schafft ihm eigentlich erst Reichthum — sie hilft ihm denselben bewahren und vermehren — sie macht ihn reicher, als er ist — sie trägt zu einem gewissenhaften Gebrauche des Reichthums für sich und Andere so viel bey. —

3. „Es ist ein großer Gewinn, sagt Paulus, wenn „man gottselig ist und lasset sich genügen" — Er

empfiehlt also eine Genügsamkeit, die aus Ehrfurcht gegen die Religion entspringt, welche zur Frömmigkeit leitet.

a. Diese Genügsamkeit hat einen so viel größern Werth vor Gott; denn sie gründet sich auf Demuth gegen Gott; auf die lebhafte Erkenntniß, daß wir nichts sind gegen ihn, alles Gute von ihm haben und seiner Güte nicht werth sind — woraus denn herzliche und thätige Dankbarkeit gegen ihn entsteht; auf Ergebung in seinen Willen und festes Vertrauen auf ihn;

b. aber auch so viel größern Werth für den Genügsamen selbst; denn sie ist so viel standhafter und sicherer in der Ausübung; — sie bewahrt den Reichen so viel gewisser vor Stolz und Hochmuth — vor Schwelgerey und Verschwendung — vor Geize — sie schützt den, der nur sein mäßiges oder dürftiges Auskommen hat, so viel mehr vor Unzufriedenheit mit seinem Schicksale auf Erden und vor den Sünden, wodurch so viele Menschen es zu verbessern suchen, gesetzt auch, daß seine natürliche Denkungsart ihn schon zu dieser Tugend hinleitet. —

c. Genügsamkeit, besonders aus Ehrfurcht gegen den heiligen Willen Gottes, ist also das Mittel, wodurch der Reiche in seinem Stande sich erst die Glückseligkeit verschafft, die der bloße Besitz des Reichthums ohne den rechten Gebrauch nicht geben kann, Luc. 12, 15. — das Mittel, wodurch die meisten Menschen in allen Ständen, welche nur ein mäßiges Auskommen haben, sich gleichfalls eigentliche Glückseligkeit hier auf Erden bereiten können — das Mittel, wodurch reiche Leute die Vorschrift ihres Erlösers erst recht befolgen können: Sammlet euch — Matth. 6, 19 — 21. verbunden mit 1 Timoth. 6, 7. 17 — 19. — das Mittel, nachdem man sich den Weg durch dieß Erdenleben erleichtert hat, auch so viel höhere Seligkeit im Himmel hoffen zu können. Matth. 25, 21.

Wittekopf.

7.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Welches sind die Quellen unsrer Nahrungssorgen?

Gebet. O du, der du die Lilie bekleidest und dem jungen Raben sein Futter gibst, siehe mitleidsvoll auf deine Menschen herab, die dich um Speise anflehen. — Laß sie nicht Mangel an den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens leiden. Herr, du weißt, was wir bedürfen, ehe wir dich darum bitten. Du weißt, daß wir so manches nöthig haben, was nur der Leichtsinn und der Unverstand für überflüssig oder für entbehrlich halten kann. Die Erde ist voll deiner Güter. Laß uns frohen Antheil nehmen an dem Segen, den du für uns bestimmtest.

Evangel. Marc. 8, 1. ff.

Mich jammert des Volks, denn sie haben nichts zu essen. So ruft der Menschenfreund, der Speise und Trank so gern vergaß, wenn er hungrige Seelen erquicken und bekümmerte Seelen sättigen konnte. Er, der uns lehrte, daß das Leben mehr sey, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Nahrung, er wußte wohl, daß ohne Nahrung und Speise der Leib so wenig gedeihen könne, als der Geist, und daß wir für die Erhaltung von beyden zu sorgen hätten, wenn wir das Glück unsers irdischen Daseyns dankbar genießen wollten. Was wäre auch unser Geist, wenn ihn der Körper nicht unterstützte? Woher nähmen wir Kraft zu denken, wenn unsre Thätigkeit durch Mangel an Nahrungsstoff gelähmt, und unsre frohe Wirksamkeit durch Kummer und Sorge für unsre Erhaltung geschwächt würde?

Ach, und welcher Kummer, welche Sorge lastet nicht auf so manchen Häuptern der Familien, die mit aller Anstrengung sich oft nur ihren spärlichen Unterhalt erwerben, die nach den Lasten eines mühseligen Tages sich mit Betrübniß auf ihr Lager werfen und nach einem unruhigen Schlummer mit thränendem Auge das Licht des Tages wieder erblicken — des Tages, der alle ihre Lieben um sie her versammelt, um ihrem gedrückten Herzen den schweren Seufzer auszupreßen:

Woher nehmen wir Brod, daß diese essen?

Was kann der Freund des Volks, was kann der Rathgeber und der Vertraute der Familien thun, um diese Klagen zu mildern? In seiner Macht steht es nicht, allen Bekümmerten zu helfen. Aber tiefer eindringen bis zu den ersten Quellen des Mangels, der die Reichen und Wohlhabenden oft nicht weniger, als die Armen trifft, die verborgenen Ursachen des Elends und der Dürftigkeit erspähen, die einen großen Theil von unsern Mitgeschöpfen auf dem Wege verschmachten läßt, das kann der Mann, der sich mit stillem Nachdenken beschäftigt, das kann der Freund und Führer des Volks, der mit gefühlvollem Herzen ausrufen darf:

Mich jammert des Volks.

So hört denn, meine Freunde, hört mich und beherziget meine Worte:

Verschwinden würde die Klage: woher nehmen wir Brod?

1. wenn es weniger Müssiggänger auf der Welt gäbe. Wir leben nicht in der Wüste. Wir haben Ueberfluß an Nahrungsmitteln. Aber diese Nahrungsmittel wollen durch Fleiß und Arbeitsamkeit gewonnen werden. Blickt um euch und seht, wie viele Hände sind noch unbeschäftigt. Wie oft möchten wir beym Anblicke einer zahlreichen Classe von Menschen, die nicht wissen, was sie anfangen sollen, mit ernstem Unwillen fragen: was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Zwar euch zur Ehre, ihr fleißigen Hausväter und Hausmütter, sey

es gesagt, zwar gibt es noch manchen unter euch, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brod isset. Aber dieser mühsame Erwerb der Fleißigen im Lande, was ist das unter so viele? — unter so viele, die die lange Weile peinigt, die nicht Stunden allein, nein, ganze Tage ihres Lebens mit nutzlosen Dingen zubringen, und nicht selten noch sich darüber beschweren, daß ihnen die Zeit zu lang werde — unter so viele, die Kraft und Talente genug besitzen, sich auf die mannichfaltigste Weise nützlich zu machen, und nicht einmal die erworbenen, oft mit den Schweißtropfen ihrer Eltern und Lehrer erworbenen Geschicklichkeiten dazu anwenden mögen, ihren Nebenmenschen durch nützliche Berufsgeschäfte zu dienen und zum allgemeinen Wohlstande der Gesellschaft, worin sie leben, ihren schuldigen Beytrag zu liefern. Schämen sollten sich alle, die Hände und Füße haben, gleichwie wir, und ihre Hände und Füße nicht gebrauchen wollen. Schämen sollten sich die Männer von Geist und Wissenschaft, die im gedankenlosen Spiele ihre einzige Erholung suchen — schämen sollten sich die kraftvollen Jünglinge, die ihres Lebens Morgen im Rausche betäubender Lustbarkeiten verträumen — schämen sollten sich die Begüterten, die der Erde Mark verzehren, ohne dereinst nach ihrem Tode eine segensvolle Spur von ihrem Daseyn hinterlassen zu wollen. Wer hat euch das unselige Vorrecht verliehen, ihr aussaugenden Gefäße des gesellschaftlichen Körpers, uns den Nahrungsstoff zu rauben, dessen wir zu unserm Wachsthume und zu unsrer Stärkung so bedürftig sind?

2. Doch es gibt ja wohl noch Arbeiter; aber was thun sie? Mit welcher Nachlässigkeit, mit welcher sorglosen Unbehülflichkeit verrichten sie ihre Geschäfte. Tausendmal wünschen wir, daß sie lieber nichts gethan haben möchten. Sie haben sich anheischig gemacht, zu arbeiten, und essen gleichwohl ihr Brod mit Sünden. Miethlinge sind sie, die ihren Sold nehmen, und zufrieden sind, wenn sie die Arbeit vollbracht haben. Wie sie

vollbracht sey, das kümmert sie nicht. Ob andre damit zufrieden seyn werden oder nicht, das macht ihnen keine Sorge. Sie haben das ihrige gethan, wenn wir auch das, was sie vollbracht haben, für völlig unbrauchbar erklären müssen. Ihnen darf nichts abgezogen werden, so wenig sie auch zu Stande gebracht haben, und so beträchtlich auch immer der Aufwand an Zeit und Kosten für uns seyn mag, wenn wir mit einer solchen schlechten Dienstleistung der ungeschickten Hände nicht zufrieden seyn wollen.

3. Und daher rühren ohnstreitig die vielen Klagen über Unbilligkeit im menschlichen Leben. Wer alles nach Gewinn berechnet, der wird selten etwas leisten, was dem andern zur Zufriedenheit gereichen könnte. Mißvergnügen und Beschwerden treten an die Stelle der Erkenntlichkeit. Inniges Vergnügen am gut vollbrachten Werke wird immer seltner. Der Trieb nach Vervollkommerung entschlummert, und wir betrachten den Menschen nur als ein lebloses Werkzeug, welches wir abnutzen, so lange wir können, bis wir ein neues Werkzeug wieder in die Hände nehmen.

4. Aber nicht genug, daß wir einander durch schlechte Dienste unsre gegenseitige Hülfsleistung entziehen; auch zum Betruge nimmt man seine Zuflucht. Der andere muß es uns noch Dank wissen, wenn wir ihn um sein Vermögen gebracht haben; und weit entfernt, sich darüber zu beklagen, daß wir ihn auf eine schändliche Weise hintergangen haben, muß er bey jeder vorkommenden Gelegenheit unserm Diensteifer und unserer gefälligen Zuvorkommung vor unsern Mitbrüdern eine Lobrede halten.

5. Oft verschmähen wir sogar das kleinliche Mittel des Betrugs. Wir nehmen dem andern gerade zu, was wir begehren, und kümmern uns wenig um den scheinbaren Vorwand zu einer Handlung, zu deren Entschuldigung wir in der Folge uns noch immer auf das Beyspiel anderer berufen können. Und sollten wir den ehrlichen

Besitzer auch mit Kummer unter die Erde bringen, seinen Weinberg müssen wir haben, wenn uns darnach gelüstet. Die hülflosen Hinterlassenen werden darum mit uns in keinen Streit sich verwickeln, und sollten sie es versuchen, so werden wir den Ausspruch des Richters schon so lange hinzuhalten wissen, bis ihrer Dürftigkeit der letzte Heller abgenommen worden ist.

Nun mögen hundert Arme sich ausstrecken, die Noth der Elenden zu mindern. Wer kann den Unglücklichen wieder geben, was sie verloren haben? Wer kann ihnen ihre aufgeriebene Kraft ersetzen, wer die verstörten Hoffnungen, die unbefriedigten Wünsche, die gerechten und dennoch getäuschten Erwartungen und Ansprüche auf ein ruhiges und sorgenfreyes Leben? Wer kann den gedrückten Geist wieder aufrichten, wer kann der Seele den verlornen Muth wieder schenken, wenn alle Versuche, sich zu helfen, fruchtlos abgelaufen sind? Wer kann den zerstörenden Wirkungen des Menschenhasses wehren, wenn Kinder eines Vaters in das gemeinschaftliche Erbe sich so unbrüderlich theilen, und jeder dem andern das wenige verkümmert, was ihm zuletzt noch übrig geblieben war?

Wollte Gott, meine Zuhörer, daß keiner von denen, die hier zugegen sind, mir die Farben zu diesem düstern Gemälde geliehen haben möchte. Ich lege die Hand auf meine wunde Brust und rufe noch einmal nur aus:

Mich jammert des Volks!

Horstig.

8.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

In der Erwägung des vielen Guten, das wir genießen, und doch weder unserm eignen Erwerb und Verdienst,

noch bloß andern Menschen zu verdanken haben, liegt der ernsthafteste und liebevollste Bewegungsgrund zur dankbaren Verehrung des höchsten Regierers unsers Schicksals, und zum Bestreben, alles dem Endzwecke seiner Wohlthaten gemäß anzuwenden. Auch dem, der das bisher nicht erkannt, bedacht und darnach nicht gehandelt hat, führt es Paulus zu Gemüthe: Verachtest du den Reichthum seiner Güte? weißest du nicht, daß sie dich zur Buße auffodert? Das bedenken viele Menschen nicht. Ihr genießet die Gesundheit eines kraftvollen Mittelalters, ihr lebet in häuslichem Wohlstande, ohne von den Trübsalen, die andere treffen, eine Erfahrung zu haben, ihr genießet eine uneingeschränkte Gewissensfreyheit und Religionsfreyheit: aber Viele vergessen bey dem allen Gott, alles das bringt sie ihm nicht näher — und doch will Gott, daß keiner verloren werde, keiner von ihm mit seinem Herzen entfernt sey. Was bleibt übrig, wenn nicht Wohlthaten, nicht das Licht der Wahrheit sie zu Gott zieht? was, als Trübsal, die aufs Wort merken lehrt, Trübsal, die sie ihr Bedürfniß göttlicher Hülfe fühlen läßt, zum Gebet und also zum Streben nach der Würdigkeit der Erhörung antreibt? Freylich hat weder dieß Mittel immer den Erfolg, noch ist es der edelste, gebahnteste Weg zu Gott; aber so wie es doch besser ist, durch eine schmerzhafte Kur gesund werden, als ohne sie krank bleiben und sterben, so ist doch auch in solchen Fällen Trübsal, wenn sie ihren Zweck erreicht, Wohlthat Gottes, für die ein solcher am Ende Gott danken wird.

Text, Evang. Joh. 4, 47—53.

Dieser Vater gehörte nicht zu jenen unnatürlichen Vätern, die bey ihrer Kinder Todesgefahr gleichgültig sind, auch nicht zu den finstern und mißtrauischen, die bey einem Leiden, dem sie nicht selbst abhelfen können, gleich verzweifelnd nichts mehr versuchen wollen; sondern zu den liebevollen Vätern, die tiefgerührt sichs nicht verdrießen

lassen, Tagereisen dahin zu übernehmen, wo sie irgend Hülfe zu finden hoffen. Gutmüthig war er, aber Jesum kannte er nur dem Namen und Ruf nach, als einen Mann, der in seiner Provinz schon vielen Kranken wundervoll geholfen hatte, der ihm übrigens, als er solcher Hülfe noch nicht bedurfte, gleichgültig war, zu dem hinzugehen, dessen Werth zu schätzen, den als ein von Gott gesandtes Werkzeug zu höherm Wohl der Menschheit anzuerkennen, ihm nie in den Sinn kam. Die Noth erst trieb ihn zu Jesu. Da dieser nicht auf die von ihm bestimmt vorgeschlagene Art nach Capernaum kommen wollte, und ihm verwies, daß er nur in die Augen fallende Wunderthaten begehre, ward seine Bitte um Hülfe dringender; aber er ließ es sich doch bald gefallen, wie Jesus ihn helfen wolle; er glaubte seinem Worte. Als er hernach erfuhr, wie pünctlich es auf die Stunde erfüllt war, so brachte ihn diese Erfahrung zu dem höhern Glauben an Jesu Gesandtschaft von Gott zu höhern Zwecken, und durch diesen Glauben zu dem christlichen Sinne dankbarer, Gott ergebener, Jesu folgsamer Liebe; er und seine ganze Familie wurden im innern, edlern Sinne Gläubige. Ohne die Trübsal der Todesgefahr seines Sohnes wäre er dahin nicht gekommen, sie war die Wohlthat, durch die ihn Gott zu Christo, und durch Christum zu sich zog.

So zieht Gott manche Menschen durch leibliche Trübsale zu sich.

I. Durch die Trübsal selbst zum Gebet um leibliche Hülfe;

II. durch verzögerte äußre Hülfe zur demüthigen Erkenntniß seiner Abhängigkeit von Gott;

III. durch Erfahrung seiner Hülfe und seines erfüllten Wortes zum Glauben an seine allgemeine Macht und Gnade, und dadurch weiter zu dankbarer Liebe und zu christlichem Sinne.

Insofern ist dann leibliche Trübsal manchem eine Wohlthat für seine Seele. Freylich ists besser, leichter und würdiger, ohne diese Trübsale, durch freyen Entschluß, durch Liebe zum Guten zu der Quelle des Guten gezogen zu werden; aber gute Tage entfernen manche nur mehr von Gott, Glück macht sie stolz und übermüthig. Wer denkt, Gott anbeten heiße nur, von ihm Etwas erbitten, das uns mangelt, der glaubt leicht, weil ihm äußerlich nichts abgeht, weil er eben keiner äußern Wohlthat, die er gerade als von Gott kommend betrachtet, bedarf, so sey auch Gebet überhaupt, auch Danksagung, auch Herzenserhebung zu ihm, auch Anerkennung seiner Abhängigkeit von ihm unnöthig; nur wenn Trübsal da ist, in der man seine Ohnmacht, sich selbst zu helfen, fühlt, nur wenn man von aller menschlichen Hülfe verlassen ist, sucht mancher erst Gott, nur dann erwacht der Gedanke: ist nicht ein höheres, unsichtbares, allmächtiges Wesen vorhanden, das mir fehlen kann? würde ich, wenn ich ihn um Hülfe bäte, nicht bey ihm Hülfe finden? — und nun erst wendet er sich zu Gott und betet. So treibt manchen, der in gesunden Tagen Gott vergaß, die Krankheit und Todesgefahr, so manchen, der im Wohlstande an Gott nicht dachte, der Mangel oder die Gefahr der Armuth, so manchen, der, so lange alle die Seinigen gesund und glücklich waren, Gottes nicht zu bedürfen meynte, die Gefahr, sie zu verlieren, so manchen, der, so lange er allen überlegen war, sich selbst einen Gott dünkte, der Druck von überlegenen Widersachern zum Gefühl seiner Ohnmacht und Hülfsbedürfniß, zu dem Nachdenken: kann — will — wird Gott mir helfen?

II. Da möchte es denn wohl nicht fehlen, daß sein Gewissen mit redete, und ihm die Selbstbefragung abdränge, ob er es wohl werth sey, ob er wohl ein Recht habe, in selbstzugezogener oder doch sehr verschuldeter Trübsal Gottes Hülfe zu begehren und zu erwarten? Diese Gewissensfrage wirkt dann Selbsterkenntniß, Demüthigung vor Gott, Selbstmißbilligung und Reue — aber auch

um so lebhaftere Vorstellung der bisher verkannten Kraft und Willigkeit Gottes zu helfen, und der Bedingung, unter welcher man derselben froh werden kann. Wo denn das mit Ueberlegung geschieht, wo nicht Liebe und Gewohnheit des Bösen, die das Herz von Gott scheidet, die Oberhand hat, da ist dieß der erste Schritt des von Gott und Christo Entfernten oder gegen ihn Gleichgültigen zu Gott. Bey allen gelingt das also freylich nicht. Mancher bleibt auch in der Trübsal verstockt, will durch neue Sünden sich helfen, oder, um seinen gewohnten Lüsten zu folgen, lieber ohne Gott hülflos bleiben.

III. Allerdings muß das Herannahen des Herzens zu Gott freyer, eigner Entschluß seyn; aber manches menschliche Herz bedarf von außen Etwas, das es aufweckt und antreibt. Bey wem alles dieß nichts wirkt, wen weder Wohlthat noch Trübsal, weder Erkenntniß noch Erfahrnng zu Gott zieht, dem ist denn freylich nicht zu helfen, der muß sich dereinst selbst anklagen, wenn er in der Sünde und im Elende umkommt.

Den wenigsten Menschen wäre es dauerhaft nützlich, wenn ihnen Gott sogleich auf ihre Bitte äußerlich hülfe, gerade so hülfe, wie sie es vorschlagen. Das würde ihnen die Stimmung des Eigenwillens, der eingebildeten Allgewalt ihres Gebets und der Nichtachtung der Gott schuldigen demüthigen Unterwerfung geben, wie man das oft gewahr wird. Wenn Gott gleich denen nahe ist, die ihn mit Ernst anrufen, so thut er doch nur das, was die Gottesfürchtigen begehren, die ihre Abhängigkeit von Gottes Oberherrschaft und Weisheit schon lebhaft erkennen; und an dieser Erkenntniß fehlt es noch vielen, die in ihrer Noth Gott anrufen. Darum sagte Jesus zu jenem Hauptmanne, der von ihm weiter nichts, als die Befreyung von seinem gegenwärtigen Leiden begehrte, ihn nur für einen wunderthätigen Arzt hielt: ihr wollet nur immer Zeichen und Wunder, ungewöhnliche, in die Sinne fallende Thaten sehen, damit begnüget ihr euch — und als er in ihn drang, ohne Aufenthalt mit ihm nach Ca-

pernaum zu kommen, that Jesus gerade das nicht, sondern hieß ihn allein zurückkehren, mit der Versicherung, er werde seinen Sohn genesen finden, um ihn auf die Probe zu setzen, was er Jesu zutraue, um den Gedanken an Jesu höhere Kraft, Würde und Bestimmung in ihm zu wecken, daß er nicht bloß ein Helfer in äußern Trübsalen, sondern ein von Gott gesandter Retter und Helfer der Menschheit von größern, allgemeinern Uebeln sey.

Darum hilft Gott manchem, der in äußerer Noth zum erstenmal betet, nicht sogleich, nicht auf die Art, wie er geholfen seyn wollte; er soll nicht auf außerordentliche wunderthätige Art geholfen seyn wollen, soll nicht Gottes natürliche Ordnung verschmähen. Gott erhört und hilft aber so, daß Demuth und Unterwerfung, Gefühl der Abhängigkeit von Gottes Weisheit in der Wahl der Mittel und der Zeit befördert werde. Wenn der leidende Betende zu dieser Beschaffenheit herabgestimmt ist, und dann erfährt, daß Gott seine Bitte erhört, ihm ohne Wunder hilft, wie ers gerade nicht dachte: so ist das ein Mittel göttlicher Fürsehung, ihn zum allgemeinen seligmachenden Glauben zu bringen, das ist, zu dem christlichen Sinn, nicht nur Gott alles Gute, die Erfüllung aller seiner Verheißungen durch Christum zuzutrauen, sondern auch aus dankbarer Liebe gern allen Belehrungen und Vorschriften Jesu zu folgen.

Durch den unerwarteten Gang und erwünschten Ausgang kam jener Hauptmann zum Glauben an Jesu Gesandtschaft von Gott, an den höhern Zweck seiner Sendung, an die Heiligkeit seiner Lehren und Anweisungen, an seine Macht und Gnade selig zu machen. Er glaubte mit seinem ganzen Hause, nicht mit bloßem Verstandesglauben, nicht mit bloßem Zutrauen zu Wunderkräften, sondern mit dem herzlichen Sinne, seiner Lehre zu folgen, und dann Gott zuzutrauen, daß es ihnen dabey ewig wohl gehen werde.

Christen! die ihr dieß aus Jesu Lehre bey bisherigem leidenfreyen Lebensgenuß wissen konntet, glauben konn-

tet, wollet ihr es erst durch Trübsale glauben lernen? soll erst, was euch das Liebste auf Erden ist, todtkrank da liegen, ehe ihr Gott anbeten wollet? — — Die ihr ähnliche Trübsale schon erfahren habt, führten sie euch zu Gott? lehrten sie euch beten? wirkte göttliche Hülfe so heilsam auf eure ganze Gesinnung? — wollet ihr diese oder ähnliche Erfahrungen nicht noch dazu nutzen? — O es sey verschonende Güte oder aufweckende Trübsal, so gebe doch Gott, daß euer aller Erfahrungen euch zu demüthiger Verehrung Gottes, zu folgsamen, dankbaren Gesinnungen, zum herzlichen, aber bescheidenen, Gebet, und dann zu der getrosten, Gott ganz hingegebenen Seelenruhe bringen mögen, in der allein wir ganz sagen können: Gott hat uns geholfen! uns ist auf ewig geholfen! —

J. E. Troschel.

9.

Am Sonntage nach Weihnachten, als am letzten Sonntage des Jahres.

Text, Evangel. Luk. 2, 33—40.

In den Personen unsers heutigen Evangeliums sehen wir das menschliche Leben beynahe in seinen zwey äußersten Gränzen. In Christus den Anbeginn desselben, die ersten Jahre der zarten Kindheit, und in der Prophetin Hanna die höchste Stufe, das äußerste Ziel und Ende desselben; denn sie zählte schon ihre vier und achtzig Jahre. Sie hatte beynahe den Lauf vollendet, den Christus erst begann, aber, wie wir wissen, nicht bis zur Hälfte jenes Alters fortsetzte; denn er starb schon in seinem drey und dreyßigsten Jahre, wie das Alter des Jünglings sich noch nicht lange in das Alter des Mannes verlor. —

Auch von uns dürften wohl nur sehr wenige auf das

hohe Alter der Prophetin rechnen können; und mancher aus dieser Versammlung sinkt vielleicht noch vor dem Jahre ins Grab, worin Christus seinen Erdenlauf beschloß! — Doch erreichten auch mehrere von uns ein hohes Alter; — die Jahre des Lebens fliehen so schnell vor uns vorüber; eines ist nun schon wieder so gut als in die Vergangenheit zurückgewichen, und hält nur noch an uns mit seinen letzten Tagen und Stunden. Ein Jahr ist aber, als Maßstab der menschlichen Lebenszeit gerechnet, schon ein sehr wichtiger Schritt zum Ziele und Ende derselben, wenn uns auch die Vorsehung die äußerste Gränze in einem hohen Alter bestimmte. Und der Lauf der Zeiten verändert viel. Wir selbst bleiben nicht dieselbigen; unser äußrer und innerer Zustand, unsre Kräfte, unsre Neigungen, Ansichten der Dinge, Wünsche, Bestrebungen, Verbindungen bleiben nicht dieselbigen; welches sich nicht auffallender zeigt, als besonders in den spätern Jahren des menschlichen Lebens, dem höheren Alter, — diesem Gegenstande der Wünsche und Hoffnungen, aber auch der Besorgnisse so mancher Menschen, daß es uns wichtig genug seyn muß, bey den ernstern Gedanken an diese Jahre auch heute etwas zu verweilen.

Man pflegt nicht selten die verschiedenen Zeiten und Alter des menschlichen Lebens mit den verschiedenen Zeiten des Jahres zu vergleichen. So nennt man die ersten heitern Jahre der Kindheit, wenn sich die mancherley Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten des Menschen durch treue Wartung und Pflege allmählich entwickeln und entfalten, den Frühling seines Lebens. So nennt man die Jahre, wenn er in seinen völligen Kräften steht, ausgerüstet mit allen Fertigkeiten seines Berufs, und in fleißiger Ausübung desselben, — seinen Sommer; — die spätere Zeit, wo er schon reifre Früchte seiner nützlichen Thätigkeit hervorbringt, oder auch selbst schon Früchte seines früheren Fleißes erndtet, — den Herbst. Und so nennt man auch die höheren Jahre, wo die Kräfte des Menschen schon wieder schwinden, und er sich zur Ruhe sehnt, die

er nicht immer hier auf Erden findet, den Winter seines Lebens.

Um uns nun unsere Betrachtungen über das höhere Lebensalter des Menschen um so belehrender, anschaulicher und eindrücklicher zu machen, lasset uns heute einmal

Das Alter des menschlichen Lebens mit dem Winter des Jahres vergleichen,

und uns zugleich beyläufig einiger Lehren der Lebensweisheit erinnern. Wir wollen der Aehnlichkeiten zwischen dem Alter des Lebens und der Zeit des Winters besonders viere bemerken:

1) Beyde haben ihre ähnlichen Unannehmlichkeiten und Beschwerden.

2) Beyde haben ihre ähnlichen Vergnügungen und Freuden.

3) Beyde weiß nur der Verständige gehörig zu schätzen und zu achten.

4) Beyde werden durch die Hoffnung erheitert, daß ihnen ein Frühling nahe ist.

Du aber, o Ewiger, der du bleibest, wie du bist, und dessen Jahre kein Ende nehmen, laß auch diese unsre Betrachtung uns in der ruhigen Ergebung befestigen, womit wir das nahe oder ferne Ziel unsrer Tage erwarten, wie du es einem jeden von uns bestimmt und zugemessen hast. Amen.

Erstlich also, beyde, der Winter des menschlichen Lebens, oder das Alter, und der Winter des Jahres haben ihre ähnlichen Unannehmlichkeiten und Beschwerden.

Wir leben jetzt gerade, theuerste Zuhörer, in dieser rauhen, unfreundlichen Zeit des Jahres, und empfinden und erfahren daher auch gegenwärtig ihre mancherley Unannehmlichkeiten im Vergleich mit der schönern Jahreszeit. Die Natur um uns her hat ihre sonstige Anmuth,

ihre blühenden Reize verloren; sie liegt jetzt öde, und wie erstarret und erstorben vor unsern Blicken da. Man hört nicht mehr die muntern Töne, die mannichfaltigen Laute der Freude. Man sieht nicht mehr das gewohnte Leben in ihr, jene Regsamkeit, jene Aeußerungen ihrer Kräfte. Sie scheint nur kaum noch wohlthätig wirksam zu seyn für unsern Unterhalt und unsre Freude. Kurz, sie hat ein trübes, unfreundliches Ansehen gewonnen; und manches lebende Geschöpf, das sonst hier weilte und sich freute, ist darum in ferne Gegenden gewichen.

Daß aber auch das höhere Alter nicht ohne manche Unannehmlichkeiten und Beschwerden ist, hatte auch Salomo wohl schon erfahren, wie er Pred. 12, 1. von dem Herzutreten böser Tage sprach, und von Jahren, von welchen man sage, sie gefallen mir nicht. Auch in dem Winter seines Lebens hat für den Menschen alles an ihm und um ihn her so manche Reize und Annehmlichkeiten verloren, womit es fähig war, ihn im Frühlinge seiner Jahre zu erfreuen. Anstatt einer gewohnten nützlichen Wirksamkeit und Thätigkeit, eines freyen und leichten Gebrauchs seiner Fähigkeiten und Kräfte, hat sich Schwäche und eine gewisse Erstarrung seiner bemächtigt. Anstatt der Wärme und Lebhaftigkeit seiner Gefühle und Empfindungen ist nun dagegen mehr Kälte und Gleichgültigkeit eingetreten. Das Herz, das den Einflüssen so mancher schuldlosen Freuden offen stand, ist nach und nach durch jene Kälte mehr verschlossen worden. Der reine, heitere Himmel des Frohsinns, worin es sonst so leicht athmete, lebte und webte, ist mit trüberen Wolken mancherley Sorgen umzogen, die ihn nun schon leichter finster, unzufrieden, eigen und verdrießlich machen können. So manche Blume seiner Vergnügungen ist vergangen, zerknickt und verdorret. So manches, was er liebte, was im Frühlinge und Sommer seines Lebens seine Freude war, woran er sonst mit Freundesseele hing, ist jetzt im Winter seiner Tage davon gegangen, hat ihn verlassen. So viele, wo nicht die meisten seiner Freunde und Bekannten, die mit ihm von

gleichem Alter waren, sind nicht mehr. Es ist, als ob ihn sein längerer Lebensweg nun auf einen von dem Frühlingsanblick ganz verschiedenen Schauplatz, wie in eine ganz andere Welt von jüngern, ihm in manchem ungleichen Menschen geführt hätte, worin er einsam, alt und betagt, und oft verlassen steht; verlassen wenigstens fast von allen, die mit ihm von gleichen Jahren waren.

So steht der Baum, der im Sommer seiner Kräfte seine mit Grün geschmückten Zweige ausbreitete, und so manchem Schutz, Erquickung und Schatten gab, nun traurig und entblättert einem Gerippe ähnlich da, selbst des Schutzes und der Hülfe bedürftig! —

Aber, wenn dieß der Fall ist, wenn auch der Winter des Lebens, das höhere Alter, so manche Unannehmlichkeiten und Beschwerden herbeyführt; — welche Pflicht für diejenigen, welche noch des frohen Frühlinges ihrer Jahre genießen, die trüben Tage jener hier etwas länger auf Erden Weilenden mögligst zu verschönern, zu erheitern, ihnen bereitwillig da eine hülfreiche Hand zu bieten, wo sie einer Unterstützung bedürfen, ihren natürlichen Unmuth, ihre so sehr zu entschuldigenden Eigenheiten mit Milde und mit Nachsicht zu ertragen! Und dieß freylich noch um so mehr, wenn sie durch die heiligsten Bande der Natur, als Kinder zum Beyspiel, mit ihnen in Verbindung stehen, und ihnen schon darum Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit schuldig sind.

Der zweyte Vergleichungspunct war:

Beyde, der Winter des menschlichen Lebens oder des Alters, und der Winter des Jahres haben auch ihre ähnlichen Vergnügungen und Freuden.

Wenn die Natur und Schöpfung in den ersten Zeiten des Jahres mit unablässigem Triebe, mit stets regem Wachsthum und unermüdeter Wirksamkeit zum Wohl und Besten alles dessen, was da lebet und Odem hat, grünet, blühet und ihren Segen, ihre Früchte darreichet:

so ist der Winter dann die Zeit der Ruhe von ihrem Wirken, und die Zeit des ruhigen, stillen, geselligen Genusses für die Menschen.

Und so ist auch das Alter, — wenn der Mensch anders in den Zeiten seiner Kräfte thätig und wirksam war, und seine Pflichten treu und gewissenhaft erfüllte, — die Zeit der Ruhe von so manchen Arbeiten, Anstrengungen und Geschäften, wozu dann die Kräfte nicht mehr vorhanden; — auch wohl der Ruhe von so manchen unstäten Trieben und Leidenschaften, die ihn sonst noch häufiger bestürmten, und von so manchen Zerstreuungen der Welt, woran er nicht mehr so sehr Gefallen findet, und deren Eitelkeit er jetzt mehr aus eigener Erfahrung kennen gelernt.

Darum ist aber das Alter denn auch die rechte Zeit des Genusses aller der edleren Vergnügungen und Freuden, die aus der Stille und Ruhe der Seele entspringen oder sich auf sie gründen; weil diese alsdann nicht so leicht durch Stürme von Außen und Innen gestört und unterbrochen wird. Er, der Greis, findet jetzt im Winter seines Lebens mehr Vergnügen an einer ernsten, belehrenden und nützlichen geselligen Unterhaltung, und theilt gerne und mit vergnügendem Bewußtseyn den Jüngeren seine älteren, längeren und reiferen Erfahrungen mit. Er sieht mit stiller Freude auf die Tugend und auf das Glück der Seinigen, seiner Kinder, dessen erster Grund sein Verdienst, sein Werk ist; und er gefällt sich in ihrem traulichen Kreise um so mehr, je mehr er jene freundliche Heiterkeit der Seele zu erhalten weiß, die eine so große Zierde der hohen Jahre ist, je mehr er sich auch von seiner Seite angelegen seyn läßt, ihnen die Eigenheiten, Schwächen und Verdrießlichkeiten des Alters so wenig als möglich bemerklich zu machen. — Und das Zurückdenken in vergangene Zeiten, der Rückblick auf seine durchwanderte Laufbahn, die Erinnerung an so manches gestiftete Gute, an so manche gute That, die ihm gelungen — welchen Frieden muß es in der Zeit der Ruhe nicht in seine

Seele ergießen, wie den Abend seiner Tage erheitern! Ja, dieses Zurückdenken an vergangene wohlverlebte Zeiten ist es, was ihn gewiß oft reiner und inniger erfreuen kann, als je die Reize irdischer Lust seine Sinne in der Gegenwart und Wirklichkeit vergnügen konnten. Dazu kömmt dann noch eine große Freundin der stillen Ruhe des Alters, nämlich die Religion. Je mehr sie auch schon in frühern Tagen seine Gefährtin war, je mehr wird sie auch jetzt noch durch ihre Lehren und Verheißungen sein für die Vergnügungen dieser Welt kälteres Herz für die Freuden einer bessern Welt erwärmen, und je mehr die Erde mit ihrer Lust unter ihm sinkt, ihn zum Himmel einer vollkommenern Wonne erheben. — —

Sieh daher, o Mensch, der du noch im Frühlinge oder Sommer deines Lebens stehst, so kann auch ein ehrenvolles Alter noch dereinst erfreuen. Aber darum faß' auch diese Lehren, noch ist dein Herz geschickt dazu: Hüte dich vor Gesinnungen, Leidenschaften, Handlungen und Thaten, woran du einst im Alter deiner Tage, wenn die Reize deiner Lüste verschwunden, nicht anders als mit Scham, mit Vorwürfen und Abscheu zurückdenken kannst. Verschiebe nicht deine nützliche Thätigkeit, deinen Fleiß im Guten, deine Veredlung; — verschiebe die Bezähmung unlautrer Triebe, sträflicher Lüste nicht bis zur Winterszeit. Denn wenn sie dich alsdann von selbst schon verlassen, welchen Ruhm hast du denn vor Gott und deinem Gewissen davon. Aber auch dahin werden sie dir noch oftmals folgen; auch dann werden sie dich noch nicht verlassen und die Ruhe deines Alters stören. Denn es gibt auch selbst Greise, die sich aus gewohnter Neigung von den Lüsten der Erde immer noch nicht trennen können; die immer noch mit zitternden Händen nach den Gütern und eiteln Freuden der Zeitlichkeit greifen; die immer noch mit einem Fuße auf dem Wege der Sünde und des Lasters stehen, während sie mit dem andern schon den Rand des Grabes berühren. — Sammle in deinen Frühlingsjahren einen Schatz des Bewußtseyns

guter Thaten ein, damit es dich einst im Winter mit Vergnügungen und stillen Freuden belebe und erheitere. Spare deine Kräfte, schone deine Gesundheit, damit du dir nicht selbst ein leidenvolles Alter bereitest, oder es selbst zeitigest, und schon im dreyßigsten und vierzigsten Jahre alle Schwächen des Greises an dir trägst. Drücken dich dann aber ohne deine Schuld auch im Winter deiner Tage, nach dem Willen der Vorsicht, mancherley Sorgen oder Schmerz und Krankheit darnieder: so wirst du sie dann mit ruhigem Gemüthe als eine leichtere Last ertragen, die auf den kleinen Ueberrest deiner Tage eine höhere Hand dir aufgelegt, und dem von ganzem Herzen trauen, der sie mit väterlicher Weisheit über dich verhängte; denn er wird, wie wir in unserm Liede heute singen,

Er wird dich schon erlösen
Von der zu schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Drittens ist das höhere Alter des Menschen auch darin mit dem Winter des Jahres zu vergleichen, daß beyde nur der **Verständige** gehörig zu **schätzen und zu achten weiß**.

Wer gewohnt ist, die Dinge leichtsinnig, nur nach dem ersten Schein und nach den Eindrücken zu beurtheilen, die sie auf seine Sinne machen, der wird nur das Unvollkommene und Mangelhafte des höhern Alters, so wie des Winters, leicht auffallend finden, allein das wirklich Achtungswerthe an beyden nicht sonderlich beachten und bemerken.

Anders erscheinen beyde dem überlegenden Verstande, wenn er sie in der ernstern Ansicht der Weisheit betrachtet.

Der sieht auch im Winter eine Veranstaltung der höchsten Weisheit und Liebe, die durch einen immerwährenden Frühling nicht so wohl für unser Bestes, für un-

sern Unterhalt und unsre Freude zu sorgen glaubte, als durch diese Dazwischenkunft, durch diese Folge trüberer Tage. — Er sieht in ihm eine Zeit, welche uns die Natur in einer ehrenvollen Ruhe, in einem wohlthätigen Schlummer nach ihrer angestrengten Wirksamkeit und Thätigkeit zeigt; eine Zeit, die den Menschen näher mit dem Menschen zum theilnehmenden, geselligen Umgang in ihren Wohnungen verbindet; die dem Erdreich Kräfte zu neuer Fruchtbarkeit gewährt, und uns die Ankunft der nachfolgenden Jahreszeit um so erfreulicher macht.

Er sieht an dem Greise nicht bloß die leicht auffallenden Mängel und Eigenheiten, welche seine hohen Jahre mit sich führen; er sieht und ehrt an ihm die Ruhe nach einem thätigen, für die Welt nützlichen Leben; schätzt in ihm den Fremdling, der aus einer andern, frühern, vormaligen Welt bey uns noch weilend zurückgeblieben, und auch schon näher mit der zukünftigen befreundet ist; er achtet in der stillen, ernsten Heiterkeit und Freundlichkeit des Greises den Geist, der, seines höhern Ursprungs sich bewußt, unter den mancherley Mühen und Beschwerden, unter dem Erliegen der körperlichen Natur sich dennoch unabhängig und aufrecht erhält, als ob er seine nahe Freyheit ahnde. — Kurz, er ehrt und achtet ihn, da Gott selbst ihn gewissermaßen dadurch unter uns ausgezeichnet hat und ehret, daß er ihm spätere Jahre als so vielen anderen verliehen.

Ich frage daher auch jeden, der zu einem richtig urtheilenden Verstande auch noch ein richtig fühlendes Herz besitzt: Wer ist geschickt, uns Achtung einzuflößen, wenn es ein Greis nicht ist, der in einer langen Reihe von Jahren so manche Erfahrungen, so manche Lebensweisheit gesammlet, die er jetzt nach längerer Uebung mit Seelenruhe und oft geprüfter Geduld in seinem Leben und ganzen Betragen beweist, ohne ein mürrischer, verdrießlicher Störer schuldloser Vergnügungen der jüngern Welt zu seyn? Seine Gegenwart erhöht vielmehr die Vergnügungen der Jugend, da sie aus Achtung vor ihm immer in den Gränzen

der Unschuld, in den Schranken der Mäßigung bleibt, und daher immer auch das erheiternde Bewußtseyn behält, daß sie erlaubt und schuldlos sich vergnüge. Sein Beyspiel, vielleicht auch seine Gespräche und sein Rath können daher noch den wohlthätigsten Einfluß auf das Leben und die Sitten der Jüngern haben; und so wäre er denn von Gott auch zum Schutzengel der Jugend hier noch länger bey uns auf Erden gelassen. —

Ja, meine Freunde, wer, wie in der Schrift, 2 Kön. 2, 23., die Knaben, die einst über den Greis Elisa ihren Spott trieben, das Alter nicht ehrt und achtet, der nehme es nur immer als ein Zeichen eines unverständigen, gefühllosen Sinnes, eines leichtfertigen, ungeordneten Gemüths, als ein Zeichen, daß ihm wenigstens noch viele der besten, edelsten Gefühle und Empfindungen fehlen. — —

Aber dann, viertens endlich,

mag derjenige, der mit Ehren sein graues Haar trägt, auch in dieser letzten und in vieler Hinsicht freylich betrübten Zeit seines Lebens manches dulden müssen: so erheitre und erleichtere ihm seinen Zustand oftmals der Gedanke: daß auch seinem Winter, so wie dem Winter des Jahres, ein lieblicher Frühling nahe ist.

So wie die Beschwerden des Winters uns die Ankunft der schönern Jahreszeit um so erfreulicher machen; so hat Gott auch bey euch, ihr Greise, die Beschwerden des Alters voraufgehen lassen, um die Ankunft eines Frühlings zu verherrlichen in einer bessern Welt, der ohne Dazwischenkunft rauher, trüber Tage ewig mit Freude und Wonne beseligt.

Christus sagte ein Gleichniß, heißt es in der Schrift, Luc. 21, 29.: Sehet an die Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen, und merket, daß der Sommer nahe ist. — Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes, oder daß der Frühling eines bessern Lebens für euch nahe

ist. — — Wenn nun gleich, wie wir wissen, jedes kommende Jahr uns allen ohne Unterschied, weß Alters wir auch seyen, diesen ewigen Frühling herbeyführen kann: so hat doch das Alter in seinen Schwächen und Beschwerden um so mehr einen Grund, diese als ein Zeichen seiner Nähe anzusehen.

Ihr also, die ihr schon eine lange Reihe von Jahren durchlebt, wenn auch grade nicht so viele als die Prophetin unsers Textes, und die ihr nun bald wieder eines von der kurzen Dauer eures Lebens beschließet, — ihr, erfreuet euch in diesen euren spätern Jahren besonders jener bessern Zeit, die da kommen soll, und die mit jedem Jahre sich mit schnellern Schritten nähert. Sehet schon oft im Geist dieser kommenden bessern Welt entgegen, als ob schon ferne Engelstimmen euch hinüber riefen. Dann ertraget aber auch das kurze Ungemach, das etwa hart auf euren Jahren liegt, ertraget es mit musterhafter Geduld, mit heiterem Muth und mit Ergebung in den Willen der allweisen Liebe, und erinnert euch, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die uns soll offenbaret werden. Erinnert euch aber auch, daß es besonders eine ehrwürdige Pflicht eurer höhern Jahre ist, der Welt und vor allen der Jugend ein Beyspiel zu geben, was Religion und Tugend dem Menschen seyn können. Wenn euch die Gedanken an Gott und Ewigkeit jetzt gerne und häufig beschäftigen, wenn die Religion euch jetzt besonders beseelt, aufrichtet, tröstet, beruhiget, und euch die Aussicht auf das Grab und ein künftiges Leben erheitert: so macht nun auch noch, so viel an euch ist, der jüngern Welt diese Gedanken durch eure Lehren, euer Beyspiel heilig und wichtig. Dieß wäre dann noch die schönste Krone eines christlichen, tugendhaften, für die Welt nützlichen Lebens. —

Ja, ihr Väter, sitzen Kinder euch zu Füssen,
Seht in ihnen schon ein künftiges Geschlecht;
Daß sie euch noch einst im Grabe segnen müssen,
Lehret sie der Weisheit und der Tugend Recht.

Zeiget dann in eurem musterhaften Bilde
Ihnen früher Tugend einst noch spätes Glück.
Eure Lehre sey für sie ein Blick
In des Himmels selige Gefilde. Amen.

10.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Vor einer Landgemeinde gehalten.

Wohl uns, o Gott! wenn wir uns das Zeugniß geben können, daß wir gerecht gegen unsern Nächsten zu seyn, uns eifrig bestreben! Dann können wir mit Freudigkeit vor dich treten, der du die strengste Gerechtigkeit übst und eben dadurch dich als den Allgütigen offenbarest. Dann wird unser Herz durch die trostreiche Ueberzeugung belebt, daß kein Mensch mit Recht über uns seufzen kann, daß wir als Werkzeuge in deiner Hand schon durch Gerechtigkeit viel Gutes thun. Dann befördern wir an uns die Frömmigkeit überhaupt, und kommen dir, dessen Bild wir an uns tragen, schon auf Erden immer näher. —

Text. Röm. 13, 8—10.

„Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses." — Diese unläugbare Wahrheit, meine andächtigen Zuhörer, kann uns daran erinnern, daß Gerechtigkeit gegen andere Menschen vor allen Dingen zu der Nächstenliebe gehört, welche das Christenthum gebietet. Denn Jemanden lieben und ihm mit Wissen und Willen schaden, kann durchaus nicht mit einander bestehen. —

Da nun so viele Christen nicht einsehen, wie sehr sie durch ihre mannichfaltigen Ungerechtigkeiten dem Gebote der Nächstenliebe zuwider handeln: so wollen wir jetzt weiter mit einander erwägen:

Wie viel darauf ankommt, gerecht zu seyn gegen den Nächsten.

Ich werde zeigen,

I. daß Gerechtigkeit gegen den Nächsten durchaus nothwendig zum Menschenwohl ist; und

II. daß sie uns zu einer Denkungsart leitet, wodurch wir dem Zwecke, wozu wir vornehmlich auf Erden leben, so viel mehr gemäß handeln.

Erster Theil.

Was Menschenwohl befördert, muß uns, wenn wir nicht bloß Christen heißen, sondern seyn wollen, stets wichtig bleiben. Nun lehrt die Erfahrung, daß Gerechtigkeit gegen Andere zum Wohl der Menschen unentbehrlich ist. Es kommt also schon deswegen viel darauf an, gerecht zu seyn gegen den Nächsten.

1. Wie ganz anders würde es doch auf Erden aussehen, wenn es dahin kommen könnte, daß alle Menschen Gerechtigkeit gegen den Nächsten so ausübten, wie es der Sinn des Worts mit sich bringt!

a. Denkt euch einmal, daß Keiner dem Andern das Leben nähme oder an seiner Gesundheit schadete und es dadurch verkürzte — Keiner den Andern weder durch Verführung, noch böse Beyspiele, noch Drohungen zu Sünden und Lastern verleitete — Keiner den Andern weder durch groben noch feinen Diebstahl um das Seinige brächte — Keiner durch Verläumdung mannichfaltiger Art dem Andern an seiner Ehre schadete — Keiner dem Andern seine Freuden störte und vorsätzlich sein Leben verbitterte. —

b. Denkt euch einmal, daß Alle, die in nähern Verbindungen stehen, eifrig dahin strebten, sich einander

keinen Schaden zuzufügen, daß alle Richter und Obrigkeiten ohne Ansehen der Person richteten, Ordnung, Ruhe und Sicherheit nach den Landesgesetzen zu befördern suchten — daß alle Herren und Frauen ihren Dienstboten, was recht ist, bewiesen, diese hinwiederum nie mit Wissen und Willen ihnen schadeten — daß alle Eltern unermüdet dafür sorgten, daß ihre Kinder weder am Leibe, noch an der Seele, noch an ihrem künftigen Wohlergehen auf Erden durch ihre Schuld Schaden litten, diese hinwiederum, sobald sie dahin gekommen wären, sich durch Vernunft, Religion und Gewissen leiten zu lassen, nur erst Alles thäten, was die Gerechtigkeit gegen Eltern fordert — daß alle, welche durchs Blut verbunden sind, oder gemeinschaftlich Geschäfte verrichten müssen, oder in andern Verbindungen nahe zusammenkommen, jedes vorsätzliche Unrecht gegen einander sorgfältig vermieden — daß alle Regenten der Erde alle Uebel in ihrem Lande verhüteten, die sie verhüten können, alle Unterthanen aber auch ihrer Seits jede Ungerechtigkeit, welche ihnen die Gesetze untersagen, geflissentlich unterließen. —

2. Freylich wird es dahin nicht kommen und kommen können. Aber wenn nur die allermeisten Einwohner eines Orts, eines Landes erst die Gerechtigkeit aufs strengste ausübten:

a. dann würden so viele Uebel da wegfallen; denn so vielfach, so groß und schrecklich auch die natürlichen Uebel in der Welt sind: so sind doch die durch die Schuld der Menschen, durch ihre täglichen Ungerechtigkeiten hervorgebrachten Uebel noch viel mannichfaltiger, größer und schrecklicher, und David hatte Recht, lieber ein Uebel zu wählen, das von Gott, als das von Menschen komme, 1 Chronic. 22, 13.;

b. dann würde die Wohlthätigkeit der Menschen zum Wohl der Menschen nur auf die unvermeidlichen Uebel angewandt werden können, da sie jetzt so häufig auch die Folgen der Ungerechtigkeit heben oder wenigstens vermindern muß; —

c) dann würde die Wohlthätigkeit selbst nicht so oft ihre Natur ablegen und Ungerechtigkeit werden; — z. B. wenn ein Regent nur gütig seyn will, Strafen erläßt, die er nicht erlassen sollte, auf dringendes Flehen die Gesetze nicht sprechen läßt, die ruchlosesten Menschen sich nun auf seine Weichherzigkeit verlassen, Sicherheit des Lebens, der Güter und der Ehre immer geringer in seinem Lande wird, Sittenlosigkeit und Laster aller Art immer mehr einreißen — — oder wenn Eltern aus thörichter, blinder Liebe die Lehren Salomos ganz aus der Acht lassen, Sprichw. 22, 15. 29, 17. und dadurch zu dem unvermeidlichen Unglücke ihrer Kinder frühzeitig den Grund legen — — oder wenn Mancher von seinem Vermögen mehr an Nothleidende wendet, als er sollte, oder, zu dienstfertig, leicht und häufig betrogen wird, wodurch den Seinigen ihr rechtmäßiges Eigenthum entgeht. —

3) Immerhin mag also die Gerechtigkeit, welche die Landesregierung, die Obrigkeit, der Hausherr, der Vater, der Gläubiger, welcher dem Schuldner nicht schenken kann, was diesem zu bezahlen schwer fällt, ausüben muß, für viele oder einzelne Menschen drückend seyn: so sind doch die heilsamen Folgen derselben die zahlreichsten — — Gerechtigkeit ist daher, genau betrachtet, nichts anders als Güte, welche durch Weisheit Achtung einflößt Jedem, der durch Nachdenken und Erfahrung fähig ist, sie in dieser ehrwürdigen Gestalt zu erkennen und zu schätzen. Nur dann, wenn man die Gerechtigkeit vor Augen hat, und thut, was sie gebietet, kann man Gott durch Güte nachahmen, dessen Güte nichts anders als Gerechtigkeit seyn kann. — —

Zweyter Theil.

Gerechtigkeit gegen den Nächsten, die durchaus nothwendig zum Menschenwohl ist, leitet uns nun zugleich zu einer Denkungsart hin, wodurch wir dem Zwecke, wozu wir vornehmlich auf

Erden leben, so viel mehr gemäß handeln. Auch deswegen kommt zweytens so viel darauf an, gerecht zu seyn gegen den Nächsten!

1. Es läßt sich leicht einsehen, wie sehr wir durch Gerechtigkeit gegen den Nächsten dem Zwecke, wozu wir auf Erden leben, gemäß handeln.

a. Wer es dahin gebracht hat, daß er Gerechtigkeit gegen den Nächsten in Worten und Werken beweiset, der muß auch nothwendig die allgemeinen und besondern Pflichten gegen sich selbst gewissenhaft erfüllen — der muß schon fähig geworden seyn, über die mächtigsten Triebe, über die heftigsten Neigungen zu herrschen, sich hinwegzusetzen über die Urtheile der Menschen, welche so oft die gerechtesten Handlungen als Ungerechtigkeiten verschreien — über die empfindlichsten Kränkungen der Menschen, welche man leiden muß, wenn man überall recht thut —

b. Bey dieser Denkungsart ist uns jede Pflicht heilig, und sobald unser Gewissen uns sagt: „das ist deine Pflicht," fühlen wir uns auch gestärkt, sie zu erfüllen, ohne uns durch Ungerechtigkeiten, die wir besorgen, wankand machen zu lassen, gleich unserm Erlöser und Vorgänger, Joh. 4, 34. 8, 50. 9, 4. — — —

c. Von dieser Denkungsart geleitet sieht man auch jede Erweisung der Wohlthätigkeit, wozu man Vermögen, wozu man Kräfte des Leibes und der Seele besitzt, als eine Schuld an, die man auf das genaueste bezahlen muß, und hält das, wodurch man diese Schuld abträgt, eben so wenig für sein, als das Geld, welches uns jemand eingehändigt hat, um es einem Andern zu übergeben. —

d. Diese Denkungsart macht uns nun immer fähiger, dem Zwecke, wozu wir auf Erden leben, recht gemäß zu handeln. Dieser Zweck kann ja kein anderer seyn, als daß wir, durch Vernunft das Bild unsers Schöpfers an uns tragend, nach Heiligkeit oder, welches einerley ist, nach Frömmigkeit streben — wie jedes Geschöpf auf

Erden nützlich wird, so vielmehr unter den Menschen Nutzen zu stiften suchen, so viel wir können — und dadurch unsere Seele, die mit dem Tode des Körpers nicht aufhört, zu der Seligkeit vorbereiten, die ihr bestimmt ist. —

2. Schon einsichtsvolle Männer unter den Heiden haben es eingesehen, wie viel auf Gerechtigkeit gegen die Menschen ankommt wegen der Denkungsart, woraus sie entspringt und wozu sie hinleitet; haben zu Zeiten unter Gerechtigkeit den Inbegriff aller Pflichten des Menschen verstanden, zu Zeiten aber auch nur die Pflichten gegen unsere Nebenmenschen, jedoch diese in ihrem ganzen Umfange, so daß sie auch Wohlthätigkeit in sich schließt. Sie wurden hierauf durch die Ueberzeugung geleitet, daß die Gottheit ein Recht habe an allen Beweisen der Ehrfurcht, die wir ihr geben können; daß die Menschen ein Recht hätten an allen Diensten, die wir ihnen zu leisten schuldig sind; daß die Gottesfurcht nur Gerechtigkeit geben Gott und Wohlthätigkeit Gerechtigkeit gegen Menschen sey. — In der christlichen Religion ist Gerechtigkeit die Tugend, welche mehr als eine andere gewählt wird, die Frömmigkeit im Allgemeinen anzudeuten, so daß ein gerechter Mann in so vielen Stellen des N. T. eben so viel ist, als ein eifriger Verehrer Gottes, ein Freund der Menschen, ein tugendhafter Mann, z. B. in Tit. 2, 11. 12. Matth. 5, 45. 13, 41 — 43. 25, 37. 27, 19. 24. und in vielen andern. — Da nun das Christenthum vor allen andern Religionen über den Zweck, wozu wir geschaffen sind, uns am deutlichsten unterrichtet — Frömmigkeit als den höchsten Zweck ansieht, Ephes. 4, 23. 24. 1 Timth. 4, 8. Gal. 6, 6 — 9. — Frömmigkeit durch ihren ganzen Inhalt zu befördern sucht, Tit. 1, 1. — so sollten wir ja in den mannichfaltigen Verbindungen mit Menschen zunächst dahin streben, gerecht zu seyn gegen den Nächsten. Ohne dieß Bestreben magst du viel Gutes an dir haben, viel Gutes dem Nächsten in einzelnen Fällen erweisen, du verletzest gleichwohl

die erste Pflicht des neuen Gebots Joh. 13, 34. 35. — du bist in Gefahr, von den Tugenden abzuweichen, die du noch an dir hast, und zu immer größern Sünden, zu Lastern und Verbrechen fortgerissen zu werden — du mußt, wenn dein Gewissen noch hier auf Erden erwachen sollte, vielleicht in Leiden, wo du von aller menschlichen Hülfe verlassen bist, vielleicht im Tode, wenn du dich demselben mit Bewußtseyn näherst, vor Gott, dem Gerechten, zurückbeben — du wirst dich nach dem Tode von der Seligkeit ausgeschlossen finden, die nur durch Frömmigkeit erlangt werden kann, Röm. 2, 5 — 9. — Möchte denn doch die Anzahl derer recht groß unter uns seyn, welche mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens, mit dem Vorsatze, es auch ferner durch Gerechtigkeit gegen den Nächsten zu bewahren, sagen können:

Nie seufze Jemand wider mich;
Mein ganzes Herz bestrebe sich,
Dem Nächsten gern zu geben,
Was er mit Recht verlangen kann;
Und immerfort mit Jedermann
In Einigkeit zu leben.
Herr, mit dem Maß, womit ich hier
Dem Nächsten messe, wirst du mir
Dereinst auch wieder messen.
Dieß reize mich zur Billigkeit:
So werd' ich auch zu keiner Zeit
Der Liebe Pflicht vergessen. Amen.

Wittekopf.

11.

Am Sonntage Exaudi.

Eingang. Daß ein Jeder in seinem Stande und Berufe seine Schuldigkeit thun solle, davon sind wir Alle

überzeugt. — Aber wenn wir unsere Schuldigkeit thun, so thun wir es doch nicht Alle und nicht zu jeder Zeit aus gleich guten Gründen. — Einen dringenden und edlen Grund legt uns Petrus in unserer heutigen Epistel ans Herz.

Epist. 1 Petr. 4, 10. 11.

Hauptsatz. Daß der Gedanke: wir Alle sind Haushalter der mancherley Gaben Gottes, für unser Herz und Leben wichtig sey.

I. Lasset uns erwägen, was dieser Gedanke in sich fasse. — Erklärung des Bildes. —

1. Was wir zu thun haben, das ist von Gott uns aufgetragen.

2. Bey allem, was wir thun, führt Gott die Oberaufsicht.

3. Von dem, was wir gethan haben, müssen wir vor Gott Rechenschaft ablegen.

II. Dieser Gedanke ist wichtig für uns. Was ist wohl mehr im Stande,

1. uns zu einer sorgfältigen und treuen Verwaltung unsrer Berufsgeschäfte anzuspornen;

2. uns zu ermuntern, wenn uns der Muth entsinkt;

3. uns zu beruhigen, wenn wir bey treuer Verwaltung wegen des Erfolgs bekümmert sind!

Schluß. Wie viel wäre gewonnen, wenn diese Ansicht allgemein würde! — Diese Ansicht ist die richtigste — und wohlthätigste. — Darum, so Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat — — einer Familie vorsteht — — Kinder erzieht — — seinen Acker baut — — Mit Einem Worte, was wir thun, das lasset uns thun als Gottes Werk, und dahin arbeiten, daß in allen Dingen Gott von uns gepriesen werde, durch J. C., welchem sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

B. C. L. Natorp.

12.

Am zweyten Pfingsttage.

Laß dir die Veredlung der Sprache angelegen seyn.

Text, Apostgsch. 2, 4.

Und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.

Möge Gott, der den Aposteln seinen Geist verlieh, mit andern Zungen zu reden, auch euch, meine Geliebten, andre Zungen verleihen und euch auszusprechen geben, was sein guter Geist uns lehrt.

Möge kein unanständiges Wort *), kein Ausdruck von Erbitterung und Rachbegier, kein übel angebrachter Scherz, der den Christen nicht ziemt, über eure Lippe gleiten — möge keine Lästerung und Schadenfreude **), keine Falschheit, keine Verläumdung, keine Schmeichelei, keine Lüge jemals euren Mund entheiligen.

Doch ich wollte nicht vom Mißbrauche eurer Zunge reden. Nein, die Begeisterung der Apostel, die sich zunächst auf eine so wundervolle Weise ihrer Sprache bemächtigte, soll uns heute das Glück empfinden lehren, welches uns Gott in der verliehenen Gabe der Sprache geschenkt hat.

Ihr erkennt es selbst, meine Geliebten, daß die Sprachfähigkeit des Menschen unter die ersten Vorzüge seines Geschlechts zu rechnen sey. Die Sprache erhebt uns über die Thiere, und gibt uns die feste Ueberzeugung,

*) Ich sage euch, die Menschen müssen Rechenschaft ablegen von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben.

**) Lasset kein faules Geschwätz aus eurem Munde gehen.

daß der Mensch eine vernünftige Seele habe. Was wir ohne Sprache seyn würden, das lehren uns die traurigen, obwohl seltenen Erfahrungen und Beyspiele solcher blödsinnigen Menschen, denen die Sprache von der Natur versagt worden ist — das beweisen uns die wohlthätigen Bemühungen der menschenfreundlichen Personen, die in unsern Tagen, zur Ehre unsers Zeitalters, sich dem besondern Geschäfte gewidmet haben, taubstumme Menschen zu unterrichten und sie zur Anerkennung der schriftlichen Zeichen und dadurch zur gegenseitigen Mittheilung ihrer Gedanken zu leiten.

Schon die Juden hatten von dem Glück der Sprache eine so hohe Vorstellung, daß sie die Unfähigkeit zu reden durchgängig für die Wirkung eines bösen Geistes ansahen. Jesus, so heißt es oft in den Lebensbeschreibungen unsers Herrn, Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm, und da der Teufel ausgetrieben war, da redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich.

Aber nicht genug, daß wir uns des Glücks der Sprache im Allgemeinen zu erfreuen haben. Viele unter uns sind der Sprache lange noch nicht so mächtig, daß sie davon bey jeder vorkommenden Gelegenheit einen heilsamen und zweckdienlichen Gebrauch machen könnten. Das Sprachvermögen ist, wie jede andere Kraft und Fähigkeit des Menschen, einer unendlichen Vervollkommnung fähig, und die Ausbildung und Veredlung unsrer Sprache ist es, die wir uns zur angelegentlichsten Sorge machen sollten.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlich zu zeigen, worin diese Ausbildung und Veredlung bestehe und durch welche Mittel sie erlangt werde. Ihr selbst wißt es gar wohl, daß es verschiedene, sehr leicht zu entdeckende Ursachen gebe, warum der eine mehr, der andere weniger die Sprache in seiner Gewalt habe, daß der eine mehr, der andere weniger damit ausrichten kann. Dem größern Theile von euch kann es nicht unbekannt seyn, daß die Ausbildung der Sprache durch Benutzung des guten Unterrichts, durch Umgang mit wohlerzogenen und fein gebil-

deten Menschen, durch fleißige Uebung im Reden und Schreiben, durch öfteres Lesen auserwählter Schriften, durch fortdauernde Aufmerksamkeit auf den rechten oder unrechten Gebrauch verschiedener Ausdrücke und Redensarten, durch ununterbrochenen Fleiß und ernste Sorgfalt unendlich befördert werde.

Meine Absicht sollte es nur seyn, euch die möglichste Verbesserung der Sprache und den veredelten Gebrauch derselben durch einige Bewegungsgründe näher ans Herz zu legen, die vornehmlich aus den Zeitumständen hergeleitet werden können.

1. An der Sprache erkennt man, und aus der Sprache beurtheilt man hauptsächlich den Grad der Bildung des Menschen. Achtet nur darauf bey euren gesellschaftlichen Zusammenkünften. Achtet darauf bey den ersten Bekanntschaften, die ihr mit fremden Personen macht, bey der stillen Rechenschaft, die ihr euch zuweilen über den Eindruck abzulegen pflegt, den andere auf euch gemacht haben. Vergegenwärtiget euch Ton und Stimme, und Wort und Ausdruck des Gehörten, und ihr werdet keinen Augenblick in zweifelnder Ungewißheit bleiben, daß unser Urtheil über den sittlichen Werth des Menschen durch unser unbefangenes Urtheil über den Eindruck schon im voraus bestimmt werde, den seine Sprache auf uns gemacht hat.

2. So wie wir überhaupt des Unterrichts, des mündlichen sowohl, als des schriftlichen, durch Sprachkunde fähig werden; so werden wir auch des bessern Unterrichts und durch denselben einer veredeltern Ausbildung unseres ganzen Wesens durch eine veredelte und vervollkommte Sprachkenntniß fähig. In der Sprache finden wir den Aufschluß zu allen Wissenschaften. Die Verbreitung der heilsamsten und nützlichsten Wahrheiten aller Zeiten und Völker, die wohlthätige Zueignung aller gemeinnützigen Gedanken, Vorschläge und Erfindungen haben wir der Sprache zu verdanken. Durch sie lernen wir uns mit den Schätzen bereichern, die Jahrtausende für uns

gesammelt haben, und das Gepräge der Geister erkennen, die mit dem unsrigen in näherer Verwandtschaft stehen, wenn auch äußere Verhältnisse sie weit genug von uns entfernt halten. Durch sie lernen wir das Beste aufbewahren, was wir dereinst einer dankbaren Nachkommenschaft überliefern können.

3. Durch Veredlung der Sprache verannehmlichen wir uns den geselligen Umgang. Durch die Sprache erlangen wir die Mittel, uns mit Anstand, Feinheit und Würde zu benehmen. Eine edle Sprache öffnet uns den Zutritt zu den Herzen der Menschen, die Empfindung fürs Edle haben. Sie erleichtert uns den Eintritt in lehrreiche Gesellschaften, sie setzt uns in Gemeinschaft mit Personen, deren Achtung und Liebe wie ein treuer Schutzengel über unser Leben wacht, und uns vor allen den Abwegen sichert, die den Einsamen und Verlaßnen um das reinste Glück des Lebens betrügen.

Beherziget diese Vortheile, meine Geliebten; und so jemanden unter euch Weisheit mangelt, dieselben einzusehen, der bitte von Gott, so wird sie ihm gegeben werden.

Horstig.

13.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Eingang. Klagen über die Vorzüge mancher Menschen an natürlichen Gaben.

Epistel. 1 Cor. 12, 1—11.

Hauptsatz. Daß Niemand Ursache habe, sich über die verschiedene Austheilung der Gaben und Fähigkeiten zu beschweren.

I) Geringe und hohe Gaben, beyde kommen von Gott.

1) Wir besitzen sie recht eigentlich unverdient, bloß durch seine Gnade. Gaben. V. 6. 11.

2) Wir wissen, daß dieser Schöpfer unserer Natur die höchste Weisheit ist. Diese Verschiedenheit der Gaben dient dazu — —

II) Bey geringen, wie bey hohen Gaben können wir verständige und gute Menschen werden. Denn nicht bloß, der allerley Sprachen reden ꝛc. sondern auch der, der ꝛc. Es bedarf dazu nur

1) eines sorgfältigen Gebrauchs unserer Kräfte in unserm Wirkungskreise;

2) und einer treuen Folgsamkeit gegen die Stimme unsers Gewissens..

Doch wer gedenkt hier nicht der Unglücklichen, denen von Natur oder durch irgend ein Mißgeschick der Gebrauch ihres Verstandes versagt ꝛc. Gott sey gelobt, daß er diese Bedauernswürdigen ihr Unglück nicht fühlen läßt — und hochgelobt sey er, daß er uns die Hoffnung eines einstigen neuen Lebens ꝛc. — O danke, wer danken kann, für die Gaben Gottes, sie seyen hoch oder gering — —

III) Bey geringen, wie bey hohen Gaben können wir brauchbare, nützliche Menschen werden. V. 7. — V. 14 — 22. — V. 29 — 31. Wenn wir

1) in einem ehrbaren Gewerbe

2) thätig sind,

dann werden wir der Welt nützlich. Gleichnisse: der Hausherr und sein Gesinde — der Schiffsherr und das Schiffsvolk — der Gärtner und seine Arbeiter — der Feldherr und seine Krieger — 1. Cor. 13. coll. 12, 31.

IV) Bey geringen, wie bey hohen Gaben können wir Gott-wohlgefällige Menschen werden. V. 11. Was wird Gott wohl mehr verlangen, als daß wir das, was er uns anvertraut hat, treulich verwalten?

1) Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ap. Gesch. 10, 35.

2) Dieses Gesetz gilt für alle. Der Mensch mit höhern, wie der mit niedern Gaben; wer allerley Sprachen redet ꝛc. wie der ꝛc. Vor Gott ist es anders, als vor kurzsichtigen Menschen.

V) Bey geringern, wie bey hohen Gaben können wir frohe Menschen werden. Es bedarf dazu ja nur

1) der Zufriedenheit mit sich selbst,

2) und der Zufriedenheit mit der Welt.

Und diese hängt ja nicht von den höhern oder geringern Fähigkeiten und Gaben des Menschen ab. Weit entfernt—— oft ist gerade derjenige am wenigsten froh ꝛc. und dagegen derjenige weit froher, der geringere ꝛc.

Schluß. V. 31. u. fg. Cap.

B. C. L. Natorp.

14.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Text, Ephes. 5, 16.

Schicket euch in die Zeit.

Vieler Menschen Klagen, Mißvergnügen und Unfälle entstehen bloß daher, daß sie sich in die Zeit und die Umstände, in denen sie leben, nicht zu schicken wissen. Mancher gewöhnt sich an viele Dinge als unentbehrliche Bedürfnisse, die es nicht sind; und wenn seine Glücksumstände sich ändern, oder andere wirkliche Bedürfnisse eintreten und ihn zu Einschränkungen nöthigen, so klagt er über verschlimmerte Zeiten. Mancher machte für die Zukunft große Entwürfe, schmeichelte sich mit Erwartungen, die nicht in seiner Gewalt standen; wenn er nun erfuhr, daß er sich verrechnet hatte, so zürnte er über böse Zeiten, achtete das Gute, das er noch wirklich genießt, undankbar nicht. Da

erlaubt sich dann mancher ungerechte Mittel zur Erzwingung seines Zwecks, oder beschuldigt schuldlose Menschen, oder klagt die Fürsehung an und wird mürrisch. Unsre veränderte Lage, unser zunehmendes Alter und die geänderte Denkungsart und Sitte unsers Zeitalters erfordern auch in vielen Dingen unser geändertes Benehmen. Was der Jugend wohl anstand, geziemt sich nicht im Alter; was der noch Unabhängige thun durfte, oder nicht zu thun nöthig hatte, muß unter veränderten Umständen ganz anders geschehen, wenn er nicht anstößig, verachtet oder gehaßt seyn, nicht sich selbst Vorwürfe machen will. Die Regel Pauli: Schicket euch in die Zeit, hat eigentlich den Sinn: nehmet wahr, unterscheidet die Eigenheiten, Besonderheiten der gegenwärtigen Zeit, und richtet euch darnach; indem er aber hinzusetzt: denn es ist böse Zeit, so lasset auch uns

I. unterscheiden, was mit Recht böse und was gute Zeit heißt; und

II. lernen, wie wir als verständige Christen uns in beyde zu schicken haben.

Man kann eine Zeit böse oder gut nennen, sowohl in Absicht unsrer äußern Wohlfarth, als in Absicht der Sitten und der Religion. Im ersten Sinne ist eine Zeit für uns gut, wenn die Lebensbedürfnisse leicht zu erwerben, um billige Preise zu haben sind, wenn Friede im Lande und unter Mitbürgern ist, wenn keine bösartige Krankheit herrscht und viele tödtet, wenn Gerechtigkeit in Gerichten, wenn Polizeyordnung für Sicherheit des Eigenthums, des Lebens, der Ehre, für die Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens sorgt. — Wo von einigen dieser Stücke das Gegentheil Statt findet, dann klagt man mit Recht über böse Zeit. — Es kann uns das auch nicht gleichgültig seyn, wir empfinden so sehr den Unterschied von beyden, daß im letzten Fall unser Lebensgenuß unmöglich so froh als im ersten seyn kann; weil das

forderte oder von sich erzwingen wollte, begehet etwas Unmögliches oder stumpft das natürliche Gefühl unnatürlich ab.

Es gibt aber auch im moralischen und religiösen Sinne gute und böse Zeiten. Wenn es Mode wird, eine allgemeine Zweifelsucht an Wahrheiten, die dem gesunden Menschenverstande so wichtig, wie dem Gewissen und Herzen sind, für hohe Weisheit anzupreisen und auf andre, die das nicht zu prüfen verstehen, fortzupflanzen; — wenn Ehrfurcht vor Gott, wenn gewissenhafte Liebe des Wahren und Guten abnimmt; wenn Leichtsinn in Reden und Sitten, Spott über Wahrheit und Tugend, wenn Verachtung der Beförderungsmittel richtiger Erkenntnisse und guter Gesinnungen zum guten Ton gerechnet wird; wenn Treue und Redlichkeit abnimmt, wenn die Menschenliebe erkaltet, wenn Betrug, wenn falsche Zeugnisse und Eydschwüre nicht mehr verabscheuet werden; wenn die Wollust mit frecher Stirn einhergeht und Unsittlichkeit, Frechheit der Jugend, Untreue in der Ehe nicht mehr Schande ist; wenn die Vielheit böser Beyspiele der höhern Stände im Volk das moralische Gefühl schwächt und vernichtet; wenn die Befehlenden und Richtenden ungerecht, bestechlich und die zum Gehorsam Verpflichteten widersetzlich sind, oder die Gesetze schlau hintergehen; wenn man nicht mehr an eine unsichtbare Regierung der Welt und Vergeltung des Guten und des Bösen, nicht mehr an Unsterblichkeit glaubt — das, das ist im moralischen und religiösen Sinne böse Zeit. — Es ergibt sich hieraus leicht, was im Gegentheil gute Zeit ist. — — —

II. Da ist es nun freylich in keines Einzelnen Gewalt, eine böse Zeit in eine gute umzuschaffen, dazu ist der mächtigste Fürst und der weiseste, frömmste Mensch im Allgemeinen zu ohnmächtig. Man muß mit der Zeit, in der man lebt, zufrieden seyn, sich in die Zeit schicken.

2. In Absicht der äußern Wohlfarth.

a. In bösen Zeiten.

Niemand halte sich für berechtigt, wenn rechtliche

Wege und Mittel zum Erwerb und Besitz seiner Bedürfnisse nicht hinreichen, unrechtmäßige zu ergreifen, durch Betrug oder durch Druck anderer, durch List, durch niedrige Schmeicheley und Falschheit sich zu helfen —

In Zeiten der Theurung schicke man sich durch Einschränkung auf die wirklichen Bedürfnisse, versage sich dieß und das Entbehrliche und lerne entbehren —

Man suche von Glücksfällen und von Menschengunst soviel möglich unabhängig zu seyn —

Man sey vorsichtig, allen vermeidlichen Schaden und Verlust zu verhüten, bey sich und bey andern —

Man trage unvermeidliche Lasten mit Geduld —

b. Man schicke sich aber auch in gute Zeiten.

Man verwöhne sich nicht, das Entbehrliche für uns entbehrlich zu halten — es Allen gleich thun zu wollen, weil man es jetzt thun kann — vielweniger sich über Andere zu erheben —

Man erlaube sich nie, eine Gelegenheit zur Bereicherung zu Anderer, zu des gemeinen Wesens Schaden zu benutzen —

Man trotze nicht auf seine Gesundheit, seine Jugendkräfte und auf sein Glück —

Man denke, daß die Zeiten sich ändern können, daß Zeiten des Mangels, der Theurung, der Krankheit, des Verfalls seines Nahrungszweiges, der Landfriedensstörung eintreten, daß Freunde und Gönner sterben, Stützen des häuslichen Glücks umsinken können, was das kraftlose Alter bedürfen wird.

2. In Absicht der Sittlichkeit und Religion hüte man sich vor blindem Glauben, blinder Nachahmung — Man betrachte Religion-haben oder nicht-haben nicht als eine wechselnde Mode, der man folgen dürfe oder müsse —

Man vergesse nie, daß Gewissenhaftigkeit die erste Pflicht, Gewissen ein unbestechlicher Richter, und gutes Gewissen vor Gott und Menschen das höchste, unentbehrliche Glück des Menschen ist —

Man halte es daher für keine Entschuldigung einer Sünde, oder der Religionsverachtung, daß es Zeitmode sey, daß man unter Verkehrten verkehrt, unter Ungläubigen ungläubig seyn, mit Spöttern spotten, mit Sündern sündigen dürfe —

Vielmehr ist solche böse Zeit gerade eine Aufforderung an unser Gewissen, vorsichtig, nicht unverständig zu wandeln, sondern mit ernsthafter Erwägung, was des Herrn Wille ist — eine Aufforderung, unsre Geistes- und Freyheitskraft anzuwenden, die Hindernisse des Guten zu überwinden, dem Bösen außer uns, so weit unser Wirkungskreis reicht, entgegen zu arbeiten, welches insonderheit eure Pflicht ist, ihr Eltern, Hausväter, Hausmütter, Vorgesetzte, Angesehene, deren Beyspiel auf andre wirkt! — — —

Dieß wird in bösen Zeiten um so viel leichter von uns geschehen, wenn wir die guten Zeiten, d. i. diejenigen, wo wir nicht mit Hindernissen des Guten und mit Reizungen zum Bösen zu kämpfen hatten, vielmehr Aufmunterungen und Erleichterungen des Guten fanden, auskaufen, die Zeit und Gelegenheit Gutes zu thun zur Uebung, zur Fertigkeit und Festigkeit im Guten anwenden, uns zur Vorsichtigkeit gewöhnen, und oft bedenken: es wird uns nicht immer so leicht werden, nicht immer werden wir von Versuchungen und Hindernissen frey bleiben — es wird eine Zeit kommen, wo wir nicht mehr lernen, nicht mehr thun, nicht mehr Liebe und Dankbarkeit an Eltern oder Wohlthätern beweisen, nicht mehr andern forthelfen und nützlich werden können. So lasset uns in die gute und böse Zeit uns schicken, bleibende Schätze des Verstandes, Herzens und Gewissens aufs Zukünftige sammeln als die Weisen und Verständigen. So weise und verständig mache uns alle der Geist Gottes und Jesu Christi. Amen.

J. E. Troschel.

---

b) Ueber selbstgewählte Texte.

15.

Am Neujahrstage 1804.

Eingang.

Der Herr segne uns mit Weisheit, Muth und Kraft zu guten Thaten!

Der Herr erhalte unsre Seele rein, unser Gewissen ruhig, unser Herz zufrieden!

Der Herr verleihe uns unser bescheiden Theil von Lebensglück und einst die höhere Wonne des ewigen Lebens!

Wenn wir von einem unserer Freunde oder Bekannten durch den Tod getrennt werden, so pflegen wir uns wohl an die Verbindung zu erinnern, in der wir mit ihm gestanden, an die Schicksale, die wir mit ihm getheilt, an so manches Gute, das wir gemeinschaftlich mit ihm genossen hatten. Es gewähret sodann unserem trauernden und durch den Verlust gebeugten Herzen eine außerordentliche Erleichterung, wenn wir uns sagen dürfen, daß unsere Verbindung mit ihm eine liebevolle gewesen, daß wir zu seiner Ruhe und Zufriedenheit, so lange er auf Erden lebte, beygetragen, daß wir uns um seine Wohlfahrt überhaupt verdient gemacht haben; aber es ist auch dagegen ein überaus schmerzlicher Eindruck, welchen die Erinnerung an unsere Lieblosigkeit gegen ihn, an unsere, vielleicht gar absichtliche, Störung seiner Ruhe und Zufriedenheit, und an jeden Augenblick, in dem wir etwa seine Tage auf Erden verbitterten — ich sage, es ist ein überaus schmerzlicher Eindruck, welchen diese Erinnerung auf das Gemüth machen muß. Vergebens treten wir an seine Leiche und erflehen nur noch ein Wort der Liebe aus dem geschlossenen Munde, vergebens legen wir die Hand an sein Herz, welches nun nicht mehr schlägt, und mit tiefer

Beschämung treten wir hinter den entschlafenen Freund zurück! —

Es sollte nach meiner Ueberzeugung etwas ähnliches in uns vorgehen, so oft wir von einem bedeutenden Abschnitte unseres Lebens getrennt werden und mit einigem Nachdenken an dem Uebergange desselben zu einem neuen verweilen; eine ähnliche Erinnerung an die Vergangenheit, die wir auch nicht wieder zurückrufen können, an das, was wir in ihr gethan oder unterlassen, befördert oder gehindert, gewirkt oder wohl gar vernichtet haben; eine ernstliche Prüfung, um wie viel weiser, edler und im Innern seliger wir den zurückgelegten Abschnitt unseres Lebens verlassen haben; ein froher oder trauriger, ein erheiternder oder niederschlagender Blick in die Zeit, welche hinter uns liegt; — das alles müßte ebenfalls auf unser Gemüth einen entscheidenden Eindruck machen.

Die Todten kehren nicht wieder! die Vergangenheit kannst du nicht zurückrufen! Aber es gibt Lebende, unter denen du von neuem Gutes zu wirken, und es gibt eine Zukunft, in der du von neuem Seegen zu verbreiten berufen bist! Werde den Lebenden, was du den Todten nicht warst! komme in der Zukunft dem nach, was du in der Vergangenheit versäumtest! — das steht an dem Grabe der Menschen wie an dem Grabe der Zeit geschrieben, und mit diesen bedeutungsvollen Worten wünschte ich euch in den Gegenstand meiner heutigen Rede einzuleiten ꝛc.

Text. Ps. 139, 23. 24. Erforsche mich ꝛc.

Sind die eben vorgelesenen Worte auch aus eurem Herzen gesprochen, so hätte ich keine passenderen wählen können, um das Nachdenken, die Empfindungen und Vorsätze zu bezeichnen, mit denen wir an dem Uebergange in einen neuen Abschnitt unseres Lebens verweilen müssen. Unser Nachdenken nämlich wird auf den engen Zusammenhang gerichtet seyn, in welchem die Vergangenheit mit der Zu-

kunft steht; unsere Empfindungen werden von Demuth und Vertrauen zu dem Regierer der Welt zeugen; unsere Vorsätze bleiben der Religion, den irdischen Verhältnissen unseres Lebens, dem Vaterlande gewidmet.

Es kann uns nicht entgehen, meine Freunde, wie enge der Zusammenhang jedes neuen Abschnittes in unserem Leben mit dem vergangenen seyn müsse, wenn wir überhaupt die Verbindung kennen, in welcher Ursache und Wirkung mit einander stehen. Der Abschnitt eines ganzen Jahres liegt hinter uns, aber der Ruhepunct, an dem wir heute verweilen, vermag es nicht, die Bewegung zu hemmen, welche in jenem erwacht ist, vermag es nicht, die Kräfte zu unterdrücken, welche in jenem angeregt wurden; die Bewegung wird dauern, die Kräfte werden in ihrer Thätigkeit fortwirken, die kleinste Ursache wird ihre Folgen erhärten und das rege, thätige Leben des Ganzen wird ununterbrochen fortwähren. Wahrhaftig ein sehr ernster Gedanke! Denn auch wir, und alles, was in uns oder an uns vorhanden ist, auch wir werden mit diesem Strome fortgehen, auch wir werden in dem neuen Abschnitte unseres Lebens seyn, was wir in dem vergangenen geworden, auch in uns werden Kräfte thätig bleiben oder vielleicht schlummern, auch uns werden Vorzüge oder Mängel, Tugenden oder Laster begleiten, Genuß oder Entbehrung, Verdienst oder Schuld wird mit uns fortwandeln, und die wichtigsten oder geringsten Ereignisse, ja alle Theile unseres künftigen Lebens haben wir in dem vergangenen schon vorbereitet! Wahrhaftig ein sehr ernster Gedanke für jede Familie, die sich heute freuen oder vielleicht auch trauern mag, für jeden Bürger dieser Stadt, der sich im Wohlstande oder vielleicht im Elende befindet, für einen jeden Menschen, der sich von Einsichtsvollen und Redlichen geliebt oder vielleicht verachtet sehen muß. „Was „mir bevorstehet, ist also nicht ein Spiel des Zufalls oder „einer blinden Nothwendigkeit, es ist die Frucht meines „eigenen Daseyns, die natürliche Folge dessen, was ich

„gethan oder unterlassen, befördert oder gehindert, ge„wirkt oder wohl gar vernichtet habe. Ueber mir waltete „ein höherer Geist, dessen Kraft sich in mir und meinem „Leben so mannichfaltig ankündigte, der mit väterlicher „Zärtlichkeit für mich Sorge trug, der es nie an Mitteln „fehlen ließ, mich weiser, edler und im Innern seliger zu „machen! War er auch der leitende Engel in meinem Her„zen, in meinen Bestrebungen, in allem, wornach ich auf „Erden trachtete? oder habe ich jemals mein Innerstes „vor ihm verschlossen? widersprachen vielleicht meine „Wünsche und Absichten ganz den seinigen? habe ich mich „etwa von seiner Leitung schon losgerissen, und werde ich „für die Zukunft das Opfer meiner Schwachheiten und „meiner Verirrungen werden müssen?“ Nach einer solchen Prüfung kann es euch unmöglich verborgen bleiben, wozu ihr euch gemacht, welche glückliche oder unglückliche Tage ihr euch bereitet habt, und ich fordere gewiß nicht zu viel von euch, wenn ich dieselbe gerade heute von euch fordere, heute, da ihr noch in diesem Kreise stehet, der sich bey jedem neuen Abschnitte unseres Lebens verkleinern, der sich nach Jahren gänzlich auflösen wird, heute, ehe ihr euch noch um einen bedeutenden Schritt der Nachwelt nähert, die unsere Namen entweder dankbar segnen oder auch mit Verachtung nennen wird, heute, meine Freunde, da es euch ungewiß bleibt, wie groß der Antheil an dem neuen Abschnitte eures Lebens für einen jeden seyn wird, da es euch aber besonders einleuchten muß, was ihr noch in demselben einzuholen, anzufangen, zu vollenden habt! Und diese Forderung ist an euch alle gerichtet, aus deren Herzen ich die Worte zu hören wünsche: Erforsche mich ꝛc. an euch, Väter und Mütter, die ihr durch fromme Sorgfalt und regelmäßigen Fleiß die Wohlthäter eurer Familien, an euch, Jünglinge und Jungfrauen, die ihr durch freudigen Gehorsam und dankbaren Eifer die Hoffnung und der Stolz eurer Eltern werden, an euch, ihr Bürger dieser Stadt, die ihr euch gegenseitig durch Eintracht, durch Treue, durch Wohlwollen enger mit einander ver-

binden, an euch, ihr Lehrer und Erzieher der Jugend, denen die Bildung und Veredlung, denen die Herbeyrufung eines glücklicheren Menschenalters anvertrauet werden, und auch an euch, ihr Oberen und Vorsteher, die ihr den öffentlichen Wohlstand leiten, das Recht schützen, Ruhe erhalten, Frömmigkeit und Gottesfurcht durch euer eigenes Beyspiel befördern sollt — an euch alle ist meine heutige Forderung gerichtet, zu erforschen und zu prüfen, was bisher euer Bestreben gewesen, wonach ein jeder unter euch getrachtet, wie weit wir uns alle unserem Ziele genähert — oder davon entfernt haben. —

* * *

Wer aber sollte dann nicht an seine Brust schlagen und sich von tiefster Demuth ergriffen fühlen? Ich wende gern meinen Blick von dem nicht geringen Haufen derer, welche ohne alles Nachdenken, leichtsinnig und ungebessert, niedergedrückt von roher Einfalt, verurtheilt von ihrem eigenen Gewissen und mit Verbrechen aller Art belastet in das neue Jahr hinüberschleichen — möge doch dieser Haufe immer geringer werden! —; aber selbst ihr Besseren, die ihr oft und mit eurem Geiste in diesen Mauern verweiltet, ihr müßt es doch eingestehen, daß ihr manche Augenblicke des vergangenen Jahres wirklich verloren, viele Winke der Vorsehung nicht benutzt, Wohlthaten, die sie mit segnender Hand über euch verbreitete, gemißbraucht, Kräfte und Gelegenheiten, die sie euch zum Guten verliehen, nicht gewissenhaft angewendet, daß ihr euch nicht ganz die Zukunft bereitet habt, von der ihr redlich wünschen möchtet, daß sie euch bevorstünde; — und sollte eben dieses Geständniß keine Empfindungen der Reue, keine Empfindungen der Demuth gegen den Unendlichgütigen in eurer Brust anregen? — — — — — — — — — — — — —. Zwar werdet ihr euch, o das hoffe ich gewiß, auch der glücklichen und wirklich segensreichen Augenblicke aus der Vergangenheit, ihr werdet euch mancher

dankbaren, rechtschaff'nen Gesinnung, die euch leitete, ihr werdet euch vieler guten und gemeinnützlichen Handlungen erinnern, deren Folgen noch auf die Zukunft fortwirken; aber wolltet ihr es vergessen, welchen Antheil daran andere Menschen, vielleicht die äußeren Umstände und vor allen der ewige Regierer der Welt genommen, der zu allem Guten, das ihr unternahmet, väterlich mitgewirkt, euch in demselben ermuntert, gestärkt, befestigt und jeden frommen Entschluß in euch vollendet hat? — — — — — — — — — — — — Heilsames Nachdenken, wenn es von den Empfindungen der Dankbarkeit und des Vertrauens zu dir, erhabener Wohlthäter, wie von den Empfindungen der Wehmuth und Reue über unsere Unwürdigkeit begleitet ist. Wir beugen uns vor dir in den Staub, geschreckt durch das, was wir bisher auf Erden geworden sind, gedemüthiget durch deine zahllosen Beweise der Schonung, Geduld und Nachsicht; geängstiget durch tausend unvermeidliche Folgen unserer bisherigen Schwachheiten, aufgerichtet durch deine Gnade, mit der du alles zu unserer Besserung leiten wirst; getrübt durch viele traurige Erinnerungen aus der Vergangenheit, erheitert durch das Gefühl unserer Kraft, auch für die Zukunft unter deinem Beystande Gutes wirken, unseren Eifer für Pflicht und Recht verdoppeln, und dadurch der inneren Seligkeit, die uns bisher mangelte, würdig und theilhaftig werden zu können! Wir beugen uns vor dir in den Staub, o handle nicht mit uns nach unserer Missethat, vergilt uns nicht nach unserem Verdienste! Wir sind unnütze Knechte gewesen, unsere Augen haben nicht immer gesehen und unser Ohr hat nicht immer gehöret, o richte uns auf an deinem Vaterherzen, zu dem wir zurückkehren, und wo unser Fuß auf bösem Wege wandelte, da führe du ihn auf ewigem Wege! *)

*) Nach der Lutherischen Uebersetzung, wiewohl sie mir nicht grammatisch richtig scheint. Es müßte wohl der Accusativ stehen.

Gestehet selbst, wie viel ein solches von tiefer Empfindung begleitetes Nachdenken über euch vermöge. Wird sich damit der Geist des Leichtsinnes vertragen, von dem ein großer Theil unserer Jugend gefesselt ist? der Hang zur Ausschweifung, den wir in gebildeten und ungebildeten Menschenclassen bemerken? der Eigennutz, welcher fast in allen Ständen herrschend ist? die Lieblosigkeit, welche so wenige das Elend und den Kummer ihrer Brüder recht empfinden läßt? Gestehet selbst, ob Hoffnung oder Furcht, Freude oder Traurigkeit davon abhange, daß ihr mit eurem Geiste und Herzen in die Vergangenheit zurück kehret, ehe ihr den bedeutenden Schritt in einen neuen Zeitraum eures Lebens wagen dürft! — — — — — — — — — — — — —

* * *

Hoffnung oder Furcht, Freude oder Traurigkeit wird von dem Nachdenken und von den Empfindungen abhangen, welche uns heute in einen neuen Abschnitt unseres Lebens begleiten. Wodurch würden wir aber am sichersten diese Furcht in uns vermindern und jene Hoffnung dagegen bevestigen können, als durch die sorgfältige Richtung unseres Willen auf dasjenige, was uns eine traurige oder freudige Zukunft erwarten läßt, durch Vorsätze und Entschließungen, die uns für den neuen Abschnitt unseres Lebens dankbaren Gehorsam der Religion Jesu, gewissenhafte Thätigkeit unseren irdischen Verhältnissen, unverbrüchliche Treue dem Vaterlande geloben lassen. Gehet nur zurück in die Lehren, in die Vorschriften, in die Verheißungen der christlichen Religion; kennet ihr eine Lehre, die wahrer und dem Verstande einleuchtender wäre, als die Lehre von Gottes allgemeiner Vaterliebe und Fürsorge; kennet ihr Vorschriften, welche tiefer in das Herz und Leben der Menschen drängen, als die Vorschriften der Selbstachtung, der Berufstreue, der Feindesliebe; kennet ihr trostvollere, wohlthätigere, wirksamere Verhei-

ßungen, als die des ewigen Lebens, in das unsere Werke uns nachfolgen, in dem uns vergolten werden soll nach unserem Thun, dessen Seligkeit unvergängliches Eigenthum des reinen Herzens bleiben wird? — Auf diese Lehren, Vorschriften und Verheißungen habe ich euch stets in meinen öffentlichen Reden aufmerksam, ich habe sie eurem Verstande einleuchtend, eurem Herzen wohlthätig zu machen und mit euren irdischen Verhältnissen in die engste Verbindung zu bringen gesucht. Werdet ihr denn auch Sorge dafür tragen, daß man euch an euren Früchten erkenne, werdet ihr euch noch fernerhin hervorthun, ihr Bürger dieser Stadt rc. — — — — — — — — — — — — — — —

So erheitert euren Blick, auch ihr, die ihr den heutigen Morgen vielleicht mit Thränen im Auge, unter traurigen Ahnungen und bangen Besorgnissen begrüßtet; bey dem festen Entschlusse und dem redlichen Eifer, so viel an euch ist auch in euren Verhältnissen pflichtmäßige Thätigkeit zu beweisen, wird es der Unordnungen, der Mängel und selbst der widrigen Ereignisse in eurem Leben weniger geben, der Abend des neuen Tages wird ein ruhiger, belohnender Abend werden!

Und dann wohl dir, geliebtes Vaterland! In dir und unter deinem Schutze beginnen wir heute einen neuen glücklichen Zeitraum des Lebens, gesichert durch inneren und äußeren Frieden, reich an tausend Mitteln, die Wohlfahrt unserer selbst und unserer Brüder zu befördern, geachtet von angränzenden und fernen Nationen! Erkennet, geliebte Mitbürger, schätzet diese Vorzüge des Vaterlandes, vergesset die Opfer nicht, die es vielleicht unsere Regierung gekostet, die Mühe und Sorgfalt nicht, welche sie angewendet hat, um uns jene glückliche Ruhe, in der wir leben, zu sichern, blicket hin auf so viele wohlthätige Einrichtungen des Landes, in denen für Irrende und Fehlerhafte, für Arme und Verwaiste, für Alte und Kranke väterlich gesorgt worden, fühlet euch froh und groß in dem patriotischen Eifer, die Ehre und den Namen

unserer Provinzen bis auf die Nachwelt zu verewigen — beweiset euch ehrfurchtsvoll im Gehorsam gegen unsern König und sein ganzes Haus, bewahret eure Achtung für die Gesetze des Vaterlandes, behauptet auch fernerhin eure Anhänglichkeit an die Verfassung desselben, und — ihr werdet der Vorzüge, die ihr genießet, würdig seyn! Ja, das ist es eben, was ich euch heute aus vollem Herzen wünsche; nicht sowohl Ehre vor Menschen, oder vergängliche Reichthümer dieser Welt, oder die Anhäufung sinnlicher Freuden und Ergötzlichkeiten: aber mehr, als das alles, Vertrauen zu Gott, pflichtmäßige Thätigkeit in euren irdischen Verhältnissen, Treue gegen das Vaterland; daß ihr Ehegatten zärtlich und schonend, ihr Eltern liebevoll und verständig, ihr Kinder gehorsam und dankbar, ihr Lehrer der Jugend gewissenhaft und ausharrend, ihr Bürger dieser Stadt ehrlich und uneigennützig, ihr Landleute fleißig und genügsam, ihr Vorgesetzte und Obrigkeiten gerecht und weise seyn möget. Unter Gottes Segen arbeitet selbst an der Erfüllung dieser Wünsche, und ihr werdet dereinst noch in den Segnungen der Nachwelt leben. Amen.

Glückstadt, in Holstein.

Dr. Kochen.

Vorläufige Erinnerungen.

1) Dem Eifer des allgemeingeliebten Generalsup. Adler hat die holsteinsche Geistlichkeit es besonders zu verdanken, daß sie in ihren öffentlichen Vorträgen an keine Perikopen, in ihren Amtsführungen an keine tödtende Formulare und überhaupt nicht mehr an den Buchstaben, sondern an den Geist der Religion gebunden ist; daher auch ich fast in der Regel zu meinen öffentlichen Vorträgen einen freyen biblischen Text wähle, bey allen meinen Amtsführungen, nach vorausgegangenem ruhigen Nachdenken

und jedesmaliger sorgfältiger Erwägung des Orts, der Personen, der Umstände aus dem Herzen zum Herzen rede, und bey behutsamer Schonung des gedruckten Buchstaben geistig zu wirken suche.

2) Die aufrichtigen, vielleicht aber ungewöhnlichen Neujahrswünsche an meine Gemeinde möge derselbe Mann in Schutz nehmen, dessen Anzeige von Schuderoffs Predigten im Neuen Journal für Prediger Bd. 25. St. 4. S. 433. ich mit Vergnügen gelesen habe.

3) Wo ich in meiner vorausgesendeten Predigt Lücken gelassen und bezeichnet habe, redete ich von localen und zum Theil häuslichen, geselligen, bürgerlichen Verhältnissen, überzeugt, daß wir an der Stelle, wo wir im eigentlichen Sinne den unvergeßlichen Lehrer der Wahrheit repräsentiren, auch von keiner Wahrheit Hehl machen dürfen. Nur feige und im Dienste der Schmeicheley oder eines schändlichen Eigennutzes aufgewachsene Miethlinge des Predigtwesens können eine solche Freymüthigkeit mißbilligen.

K.

16.

Am Himmelfahrtsfeste.

Ueber Joh. 14, 2–4.

Stärke, o Gott, unsern Verstand und unsre Herzen mit Licht und Kraft, da wir jetzt unsern Geistesblick erheben wollen, Jesu nachzusehen, der uns auf dem uns noch fremden Wege zur Ewigkeit vorangegangen ist.

Manchem unter uns, andächtige Zuhörer! mag wohl in Stunden, da er an sein unfehlbares Lebensende dachte, und über dieß Ziel weiter hin zu sehen versuchte, es bekümmernd gewesen seyn, daß wir von unserm Zustande nach dem Tode so wenig wissen, so wenig deutliche Vor-

stellungen uns machen können. Auf die Fragen: wohin komme ich denkendes, wollendes, selbstständiges Wesen nach der Trennung von diesem meinem Körper? wo werde ich, wie wird mir zu Muthe seyn? werde ich, und was werde ich empfinden? was wirken können? — was wissen wir auf diese Fragen Befriedigendes zu antworten? Ueber unsrer Zukunft hängt eine finstre Nacht, in unserm Erdenleben ist nichts Aehnliches, womit wir sie vergleichen können. Alle bildliche Ausdrücke: Himmel, Paradies, Thron Gottes und dergleichen machen uns so wenig, als Elysium, von dem Unsichtbaren, von dem übersinnlichen Zustande unsers körperlosen Geistes, der keine Werkzeuge zu sinnlichen Empfindungen und Ortsbewegungen hat, irgend einen deutlichen, reinen Begriff. Da wir aber doch fortzudauern gewiß hoffen und glauben, so müssen wir doch irgendwo seyn, wenn gleich ein Geist keinen Raum einnimmt. Da ist es uns nun wichtig, alle die feinen Winke wahrzunehmen, durch welche Jesus uns darüber einiges Licht gibt; und wir können das Fest seiner Erhöhung über alles Irdische nicht nützlicher feyern, als wenn wir über diese Winke nachdenken, dergleichen wir in unserm Texte antreffen. Er redete von einem Hause seines Vaters, in welchem es für seine Jünger viele Wohnungen gebe, er spricht von einem Ziele, wohin er gehe, und von dem Wege dahin, den sie wissen sollten. Ich will

zuerst über die Fragen: Wo ist Gott? wohin ist Jesus nach seiner Vollendung gekommen? wo werden wir seyn? einige Bemerkungen machen, die uns zur dankbaren Verehrung Jesu ermuntern sollen; und dann zweytens zeigen, daß es nicht genug ist, diese Fragen uns beantworten zu können, sondern daß wir auch den Weg dahin wissen und wandeln müssen.

Gott, der Herr und Regierer der Welt, ist ein Geist, also ist in Gott nichts außer einander, neben einander und nach einander. Gott ist nicht in Raum und Zeit,

also an keinem bestimmten Ort, das heißt, er ist und wirkt allgegenwärtig. Bey und in Gott ist kein Vorhergehendes und Nachfolgendes, das heißt, er ist ewig und unveränderlich. Nur körperliche eingeschränkte Wesen haben Etwas neben sich, vor sich und hinter sich, das heißt, sie sind in Raum, Ort und Zeit, Gott nicht. Ps. 90, 1. 3. Ps. 102, 15. 18.

Auch unsre Seele ist nicht im Raum, ob sie gleich in der Zeit ist. Man kann keinen bestimmten Ort im Körper angeben, wo sie einen räumlich abgesonderten Sitz hätte, sonst wäre sie ein Körper.

Wie redet dann Jesus von einem Hause seines Vaters und von Wohnungen für die abgeschiedenen Seelen seiner Jünger? Man kann das ganze Weltgebäude ein Haus Gottes nennen, das nicht er bewohnt, sondern das seine Geschöpfe bewohnen. Gott ist nicht die Welt selbst, nicht eine Eigenschaft, nicht die Ordnung der Welt, sondern der Ordnende. Wer nun fähig ist, seine Gedanken bis zur Betrachtung der gränzenlosen Ausdehnung dieses Hauses Gottes zu erheben, der erkennt, daß es nicht etwa nur dieser unser Erdkörper, nicht etwa nur diese unsre Sonne mit ihren Planeten und Cometen, nicht etwa nur jener gestirnte Himmel, so weit wir ihn in heitern Nächten mit seinem Heere von Sonnenkörpern über uns sehen, nicht etwa jene Milchstraße und die viel hundert Milchstraßen, die nur durch die neuesten vollkommneren Fernröhre sichtbar werden, beschränkt; sondern jenseits dieser Aller hat das Weltgebäude keine Gränzen, sonst müßte Etwas seyn, das sie begränzt, und was wäre jenseits der Gränze? Freylich schwindelt der menschliche Verstand bey dieser uns zu großen, unbegreiflichen Vorstellung; es kann aber nicht anders seyn, unermeßlich, unbegränzt ist Gottes Welt, Gottes Haus, jedem Theile desselben ist seine erhaltende, ordnende Kraft gegenwärtig, an keinem Orte ist er mehr oder weniger, als am andern.

Da konnte ja wohl Jesus sagen, in seines Vaters Hause, in welchem für unzählbare Millionen Weltkörper

ein unermeßlicher Raum ist, werde es vielmehr für körperlose Wesen, die keinen Raum einnehmen und bedürfen, nicht fehlen an einem ihnen gemäßen Aufenthalt.

Gott sieht und weiß alles ohne äußere Werkzeuge der sinnlichen Empfindung; Gott wirkt alles durch unendliche Geisteskraft, ohne körperliche Werkzeuge: wenn endliche Geister, wie unsre Seelen, ohne ein körperliches oder körperähnliches Werkzeug empfinden und außer sich wirken könnten, so würde von keinen Wohnungen die Rede seyn. Da wir das jetzt nicht können, so läßt sich daraus freylich nicht entscheiden, was künftig geschehen oder nicht geschehen könne, ob das Letztere gleich wahrscheinlicher ist; indessen ist so viel gewiß: irgendwo ist Jesus nach seiner Verherrlichung, irgendwo muß ich denkendes, empfindendes, wollendes Wesen nach der Trennung von diesem irdischen Körper gewiß seyn; denn ich bin etwas vom Körper Unterschiedenes, nicht dessen Theil, dessen Eigenschaft, sondern ein selbstständiges Wesen, das Kräfte zu denken, zu empfinden und zu wollen hat. Wenn Gott mich nicht in meinem Tode — unabhängig von dem Sterben des Leibes — vernichtet, so muß ich irgendwo seyn.

Auf die Frage nun „wo?“ antwortet Jesus: „ich gehe zum Vater,“ das heißt nicht, an einen besondern Ort, wo Gott ist, denn Gott ist nicht im Raum und Ort; sondern in einen Zustand, in welchem ich ungehinderter, uneingeschränkter, als in meinem bisherigen Erdenleben, wirken und selig seyn werde.

Wenn Jesus sagt: „in meines Vaters Hause sind auch für euch viele Wohnungen,“ so heißt das, in dem unermeßlichen Weltgebäude, in der unendlichen Masse von Materie wird für euch, für alle endliche, eingeschränkte geistige Wesen (die an sich nicht Raum einnehmen) schickliche Materie genug zu neuen Werkzeugen seyn, wodurch sie empfinden und außer sich Gutes wirken können.

Wer da nun seine Phantasie über seine Vernunft

herrschen läßt, mahlt und dichtet sich nun wohl — wie es unter allen Völkern in allen Zeitaltern und in allen äußern Religionen geschehen ist, sinnliche Lustgärten, Palläste, Herrlichkeiten und Freuden, jeder nach dem, was er in seinem Lande Schönes, sinnlich Angenehmes und Herrliches kennt; der reine beurtheilende Verstand weiß wohl: „das Alles ists nicht! das Alles reimt sich nicht mit geistigen überirdischen Wesen!" — was bleibt uns dann aber zu denken und zu erwarten übrig? — Das bleibt übrig, was Jesus sagt, und was unsrer geistigen Natur angemessen und würdig ist: „ihr sollet seyn, wo ich bin, das heißt, in einem seligen Zustande — und Zustand kann auch der reine Verstand von Geistern denken und sagen — also

1. da unser Geist hier schon — abgesehen von allen Empfindungen durch die äußern Sinne — geistige Empfindungen haben kann, Freude oder Traurigkeit über nichtsinnliche Vorstellungen, Hoffnung oder Furcht, Selbstzufriedenheit oder Unzufriedenheit mit sich selbst aus deutlichem Bewußtseyn: so heißt „ihr sollet seyn, wo ich bin," ihr sollet heitre erfreulich geistige Empfindungen mit deutlichem Bewußtseyn haben, wie ich. In diesem Sinne sagte Paulus Röm. 8. „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns scheiden wird von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn.

2. Ein väterliches Haus drückt im gemeinen Sprachgebrauch nicht nur ein Gebäude, einen Aufenthalt, sondern die Verbindung mit des Vaters Familie aus: also liegt darin die Verheißung erwünschter seliger Verhältnisse mit denen, die Gottes Kinder heißen. 1 Joh. 3, 1. 2.

3. Wenn Jesus sagt, seine Jünger sollen seine Herrlichkeit sehen, die Gott ihm gegeben hat, so ist diese nichts anders, als daß er über Todte und Lebendige Herr ist, daß er selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, also die erhabene be-

seligende Thätigkeit Jesu in dem großen Wirkungskreise seines moralischen Reiches. Also sollen auch wir (da unthätig seyn kein seliger Zustand eines Geistes ist, der zur Thätigkeit Kraft und Willen hat) in die Verbindung mit dem seligen Wirkungskreise Jesu kommen, den wir freylich noch nicht kennen, nicht beschreiben können — Miterben Christi — ihn sehen, wie er ist — ihm ähnlich seyn —

Da unsre Sprache mehr nicht ausdrücken, unser Verstand bestimmtere Vorstellungen nicht fassen kann, so ist es uns genug, nur das zu wissen, zu glauben. Das ist die Stätte, die Jesus uns bereitet hat.

II. Wenn das aber gleich zum Wissen genug ist, so ist das Wissen zum Erlangen und Besitzen nicht genug. Jesus sagt daher: „den Weg wisset ihr auch.“ Die Jünger verstanden den Sinn dieser Worte nicht, wie alle diejenigen, die bey bildlichen Ausdrücken von übersinnlichen Dingen bey dem sinnlichen Bilde stehen bleiben. Sie fragen V. 5. — — Jesus antwortet: „ich selbst bin für euch der wahrhafte lebendige Weg, niemand von euch kommt zum Vater, denn durch mich,“ d. i. nur durch die Nachfolge meiner Gesinnung, meiner Tugenden und meiner willigen Aufopferung für Wahrheit, nur durch festes Zutrauen zu Gott, zu welchem meine Lehre und mein Vorangehen durch Tod und Auferstehung den Grund legt, werdet ihr, wie ich, selig werden.

Wir, meine Zuhörer! wissen den Weg, den Jesus ging, durch treues Thun des Willens seines Vaters, durch Vollendung seines Lehramtes mit allen Beförderungsthaten des Glaubens an seine Sendung und des edeln, uneigennützigen Tugendsinnes, ohne Mühe, Selbstverläugnung und Verfolgung zu achten, ging sein Weg durch den Tod zum Leben. Solche Opfer fordert Gott nicht von uns allen; aber wir wissen, daß wir nur in der Nachfolge seines Sinnes, nur bey gleicher Treue in eines Jeden Pflichterfüllung, nur in beharrlicher Geduld bey nöthigen Selbstverläugnungen zu dem Ziel, zum Vater

kommen. Das Ziel ist unser aller, die Verheißung Jesu: „ich will im Geiste meines Evangelii bey euch seyn alle Tage bis an der Welt Ende, ich will an eurem Lebensende euch zu mir aufnehmen," ist für alle, die sich ihrer Erfüllung würdig machen. So lasset denn auch uns die uns bestimmte Bahn unermüdet durchlaufen, und aufsehen auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Dann können wir uns freuen, daß er zu seinem und unserm Vater und Gott aufgefahren ist (Joh. 20, 17.), der ihn, und der einen jeden von uns zu einem bestimmten guten Geschäfte gesandt hat. Was hätte doch der, der nach diesem Ziele nicht strebt, im Tode zu hoffen? was zu fürchten? Nur der Weg, nur das Wandeln auf dem rechten Wege führt zum Ziel. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht, wenn Vorboten des Todes euch ankündigen, daß ihr, oder daß euer frommer Freund sich dem Ziel nähert. Wir gehen nicht aufs Ungewisse, nicht der Vernichtung, nicht einem empfindungslosen unthätigen Zustande, sondern dem Hause des ewigen Vaters entgegen.

J. E. Troschel.

17.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis. *)

Hiob 31. 16—18.

Diese Worte machen einen Theil der Klagen aus, in welche sich der Unmuth des schwergedrückten und bey-

*) Der Verfasser wurde durch die im ersten Stücke dieses Magazins S. 150. sich findende Anmerkung bewogen, diese Predigt im Auszuge hier mitzutheilen. Sie wurde im Jahre 1803. bey Gelegenheit der jährlichen Almosen-Sammlung für das Klo-

nahe verzweifelnden Hiob ergoß. Fleißigen Lesern der Bibel ist es nicht unbekannt, wie dieser Mann die traurigsten Erfahrungen von dem Wechsel des Glücks machte — Was aber seinen Schmerz noch vergrößerte, das waren die ungerechten Beschuldigungen seiner angeblichen Freunde, daß seine bisherige Frömmigkeit nur Verstellung und Heucheley gewesen sey — Zu weh that ihm diese Anklage, als daß er sich nicht dagegen hätte vertheidigen sollen. Im Gefühl seiner Unschuld, seines aufrichtigen, wahrhaft menschenfreundlichen Sinnes, erinnerte er seine Gegner an die thätigen Beweise, die er davon abgelegt hätte. „Habe ich je, sprach er, den Dürftigen ihre Wünsche versagt, und die Augen der Wittwen lassen verschmachten? Habe ich meinen Bissen allein gegessen und nicht der Waise auch davon gegeben? Ich habe mich von Jugend auf gehalten, wie ein Vater, und von meiner Mutter Leibe an habe ich gern getröstet.

Wohl ihm, daß er sich dieses ehrenvolle Zeugniß geben und daß ihm Niemand widersprechen durfte! Wittwen und Waisen getröstet, des gebrechlichen Alters und der hülflosen Jugend sich angenommen zu haben — das ist etwas sehr Verdienstliches, das verräth eine edle, menschenfreundliche Denkungsart! Aber, genauer erwogen, ist einem jeden Menschen wohl nichts natürlicher, als daß er gerade gegen diese beyden Mitleid empfinde, gerade dieser beyden sich annehme. Es gehört mit unter die weisen Einrichtungen Gottes, daß die erste und die letzte Stuffe des menschlichen Lebens, die Kindheit und das

ster St. Augustin gehalten, eine ihrer Bestimmung und Einrichtung nach musterhafte Anstalt, in welche verwaisete Bürgerkinder und verarmte Wittwen und Greise der hiesigen Bürgerschaft aufgenommen werden. Neben dieser Bürgeranstalt ist in Magdeburg noch ein großes Armen- Kranken- und Waisenhaus für Hülfsbedürftige aller Art, das durch die freywilligen Beyträge der Einwohner unterhalten, und für welches jährlich eine allgemeine Sammlung in den Kirchen angestellt wird.

Alter, schon an sich unsere besondere Theilnahme erregen: wie sollten wir ihnen denn alsdann unser Mitleid versagen, wenn sie arm und hülflos und verlassen sind? Es liegt uns zu viel an der Wahrheit dieser Behauptung, als daß wir sie nicht näher prüfen sollten. Das geschehe denn heute von uns, indem wir

die hülflose Jugend und das gebrechliche Alter als vorzügliche Gegenstände unsrer mitleidsvollen und thätigen Theilnahme betrachten, und zwar

I. mit Hinsicht auf die hülflose Jugend, und dann

II. mit Hinsicht auf das dürftige und gebrechliche Alter.

Herr und Vater der Menschen, der du uns Alle als deine Kinder liebst, laß uns die, die deine Kinder sind, als unsere Brüder betrachten, und in der Liebe dir ähnlich werden!

Menschen von gutem Herzen und unverdorbenem Gefühl werden zwar nie gleichgültige Zuschauer bey den Leiden ihrer Brüder bleiben, wo und in welcher Gestalt sie dieselben auch erblicken mögen; aber schneller pflegt doch das Gefühl der Theilnahme in uns zu erwachen und inniger unser Mitleid zu seyn, wenn

I. unmündige und hülflose Kinder die Gegenstände desselben sind; denn

1. Liebe zu den Kindern scheint a) schon im Allgemeinen mit unter die angeborenen Gefühle der Menschen zu gehören. Ich meyne hier nicht gerade die Elternliebe, deren Keim Gott so tief in das menschliche Herz gelegt hat — von welcher wir selbst bey vernunftlosen Geschöpfen so auffallende und bewunderns-

würdige Proben und Aeußerungen bemerken —: ich meyne vielmehr das Gefühl der Zuneigung, das selbst der Anblick fremder, uns nicht weiter angehender, Kinder uns einflößt —. Wo ist doch der Mensch, der nicht die unwillkührlichen Regungen und die geheime Gewalt desselben aus eigener Erfahrung kennte, der sich nicht freute, wenn er unschuldige, sanfte, heitere Kinder sieht — der nicht näher zu ihnen hinträte, um sich, wenn auch nur auf Augenblicke, mit ihnen zu beschäftigen — der nicht gern ein Zuschauer ihrer muntern, fröhlichen Spiele wäre — der ihnen nicht gern einen Dienst erzeigte und ihnen Freude machte — der durch ihre Scherze und Liebkosungen nicht erheitert würde — der ihnen nicht gern nachsähe und vergäbe, wenn sie durch kindischen Leichtsinn — — der nicht gern warnte und zurechtwiese, wenn er sie bey gefährlichen Unternehmungen — der nicht still stände bey dem weinenden Kinde, das seine verlorenen Eltern sucht, um — der nicht schnell hinzueilte, wenn er ein Kind in Lebensgefahr erblickt, um —?

Wie sollten wir uns denn der Theilnahme und des Mitleids erwehren können, wenn d. Kinder wirklich verlassen und hülflos, d. h., wenn sie ohne Eltern und Versorger sind? Wie sollten sich hier jene angebornen Gefühle der Zuneigung nicht um so stärker regen, da wir im Stande sind, die Größe ihres Verlustes mehr, als sie selbst, zu übersehen — da die Zukunft, wenigstens die nächste Zukunft, die ihrer wartet, uns trübe und dunkel scheinen — da die Nothwendigkeit fremder Unterstützung und Hülfe uns einleuchten muß? Darum, o darum kennt auch der gute Mensch keinen rührendern und Wehmuth erregendern Anblick, als den einer vater- und mutterlosen Waise, darum wird so manches Auge naß, wenn — darum wird so mancher Seufzer, so manches bedauernde Ach! gehört, darum bricht jedem gefühlvollen Vater und jeder zärtlichen Mutter das Herz, wenn eine Schaar *) armer

*) Die Armen halten in den Tagen vor der Kirchensammlung

verlassener Waisen, um menschenfreundliche Gaben bittend, vor ihren Wohnungen vorüberzieht! — So hat denn Gott selbst schon durch das natürliche Menschengefühl — durch die angeborenen Empfindungen — dafür gesorgt, daß die hülflose Jugend Herzen finde, die sie bedauern und ihrer sich annehmen. Aber dabey dürfen wir es nicht bewenden lassen; wir müssen diese natürlichen Empfindungen des Mitleids

2. durch Nachdenken verstärken, veredlen und zu wirklich tugendhaften Gesinnungen erheben. Geschieht dieß nicht, so können wir sie theils uns noch nicht als etwas Gutes und Verdienstliches anrechnen, weil sie nur unwillkührliche Aeußerungen eines von Gott in unsre Natur gelegten Triebes sind — — — theils aber werden sie auch ihres Endzwecks verfehlen, sie werden schnell vorübergehend und von kurzer Dauer seyn — sie werden müssig und unwirksam bleiben —

Aber sie liegen uns ja auch so nahe, die Gedanken und Betrachtungen, welche unmündige und hülflose Kinder zu Gegenständen einer erhöheten und christlichen Theilnahme machen. Oder a. sind wir nicht selbst einst Kinder gewesen, wie sie es sind? Gab es nicht einst eine Zeit, wo wir eben so schwach an körperlichen Kräften — eben so eingeschränkt an Verstand und Einsichten und Kenntnissen, eben so unbekannt mit der Welt, mit dem Laufe der Dinge, mit dem Gange der menschlichen Schicksale waren? O was würde doch aus uns geworden seyn, wenn unsere Eltern sich unser nicht angenommen, wenn Vater- und Mutterliebe nicht für Wartung und Pflege, Gesundheit und Leben, Bildung und Erziehung gesorgt hätten —? Doch vielleicht hat auch uns das Loos getroffen, unsere leiblichen Eltern früh zu verlieren — haben auch wir Vater und Mutter nicht

einen feyerlichen Umgang, der in der That einen rührenden Anblick gewährt.

gekannt — haben eine verwaisete, bedrängte Kindheit und Jugend durchlebt — : aber hat Gott nicht Menschen erweckt, die ihre Stelle vertraten? Sind wir nicht durch den Beystand guter Menschen aufgewachsen und erzogen? Haben nicht mitleidige Verwandte, oder edle Menschenfreunde, oder wohlthätige Anstalten uns aufgenommen, und durch die Sorgfalt, womit sie uns erzogen, den Grund zu unserm gegenwärtigen Glücke gelegt? — Wie viel verdanken wir also denen, die uns in unsrer Kindheit — — Und wir sollten dieß Alles so sehr vergessen, daß der Anblick hülfloser Kinder uns gleichgültig und kalt und ohne Mitleid ließe? Wir sollten undankbar genug gegen Gott seyn, der — — undankbar genug gegen die Menschen, die —? Wir sollten uns nicht entschließen, die empfangenen Wohlthaten dadurch zu erwidern, daß wir — wir sollten uns nicht freuen, von der großen Schuld der Liebe, die auf uns haftet, dadurch einen Theil abtragen zu können, daß wir —? O das sey doch ferne von uns! Und darum wollen wir uns recht lebhaft an das Gute erinnern, das uns in unsrer Kindheit durch Menschen zu Theil ward, um das natürliche Mitleidsgefühl durch fromme Dankgefühle zu verstärken und zu veredlen —

Wie nahe liegt uns ferner, so oft wir Waisen erblicken, b. der Gedanke, daß Gott uns als Gehülfen seiner Liebe, als Werkzeuge zur Beglückung der kommenden Geschlechter gebrauchen will! Wir können nicht immer leben; wenn früh oder spät unsere Stunde schlägt, so müssen wir abtreten von der Bühne, auf der Jeder seine Rolle spielte, verlassen die Erde, auf der Jeder seinen Posten ausfüllen, Jeder zur Erreichung der göttlichen Absichten mitwirken mußte. Aber sie, die jetzt noch Kinder sind, wachsen indessen heran, um den Platz wieder einzunehmen, den wir verließen, um für die menschliche Gesellschaft Gutes zu wirken, was wir dann nicht mehr können — sie werden einst das seyn, was wir jetzt sind, Diener des Staats in obrigkeitlichen Aemtern, Handwerker und Arbeier, Hausväter u. s. w. — — sie

sind die Pflanzschule für das kommende Geschlecht. Aber wenn wir uns dieß lebhaft denken: sollten wir sie dann noch mit gleichgültigen Blicken betrachten können? Sollten sie, die einst unsere Nachfolger seyn, die einst, wie wir, und vielleicht noch weit mehr, als wir, schaffen und wirken und das Beste der menschlichen Gesellschaft befördern helfen werden, nicht unsere Aufmerksamkeit verdienen? Sollten sie uns um ihrer großen Bestimmung willen als Menschen, als Bewohner der Erde, als Glieder in der großen Kette des Ganzen, als Urheber einer künftigen Generation, als Welt- und Himmelsbürger nicht ehrwürdig erscheinen — und das um so mehr, wenn sie jetzt noch arm und verlassen und ohne die erforderlichen Mittel zu ihrer Ausbildung — — — sind? Sollten wir es nicht für eine heilige Pflicht erkennen, uns ihrer anzunehmen, ihnen diese Mittel zu verschaffen — zumal, da wir durch sie unsere eigene Wirksamkeit auf Erden verlängern, durch sie noch in der fernsten Zukunft zum Wohl der Menschheit beytragen können? Schwach und hülflos steht jetzt diese Waise vor dir, und du siehst nur ihre Hülfsbedürftigkeit; aber die Keime zu dem, was sie künftig werden kann und werden wird, die Geistesgröße und Tugendstärke, zu der sie sich erheben soll, die wichtigen Absichten, wozu Gott — die edlen, ruhmvollen Thaten, die sie verrichten, den herrlichen Segen, den sie in ihrem künftigen Wirkungskreise — — siehst und kennest du nicht. Aber eben darum darfst du sie nicht übersehen, geringschätzen, verstoßen; eben darum mußst du ihr mit einem Herzen voll Achtung, und, da sie hülflos ist, voll mitleidsvoller Theilnahme entgegen kommen, ihr beystehen — damit du ein Werkzeug Gottes zum Wohl der kommenden Geschlechter werdest.

Doch, wie könnte es c. für Christen noch mehrerer Ermunterungen hierzu bedürfen, da das große Gesetz ihrer Religion: „Liebe deinen Nächsten, als dich selbst!" sie schon stark genug dazu verpflichtet; — da sie das Beyspiel ihres Lehrers und Herrn vor sich haben, der die Kleinen, die zu ihm gebracht wurden — — der aus-

drücklich sagte: Wer ein solches Kind aufnimmt u. s. w. Marc. 9, 37. — Es ist also heilige Pflicht des Menschen und des Christen, die Jugend und insbesondere die hülflose Jugend zum Gegenstande seiner Theilnahme zu machen — das lasset uns oft und ernstlich erwägen, damit unser Herz von theilnehmenden Gefühlen und wohlwollenden Gesinnungen gegen sie durchdrungen, und zu der Hauptsache, nämlich

3. zu thätigen Erweisungen derselben geneigt werde. Denn was helfen doch alle Empfindungen, wenn sie müssig und unwirksam bleiben? Was hilft die Liebe zu unsern eignen und fremden Kindern, wenn wir sie nicht durch eifriges Sorgen für ihre Gesundheit, Bildung, Fortkommen — beweisen? Aber was hilft denn auch das Gefühl der Theilnahme an dem Unglück verlassener Kinder, wenn es nicht in That übergeht? Was hilft die Wehmuth, die bey ihrem Anblick — die Thräne, die — das Klagen und Bedauren — ja selbst das Wünschen und Wollen und der Vorsatz — — wenn wir gleichwohl davon gehen, ohne Etwas für sie zu thun, ohne ihnen die Väter und Mütter, die sie früh verloren, zu ersetzen, indem wir — oder wenigstens unsere Hand zum Geben zu öffnen, damit sie in den dazu errichteten milden Anstalten verpflegt, erzogen und zu guten, nützlichen Menschen gebildet werden können? Dieß, dieß kann Jeder von uns, indem er heute nach seinem Vermögen gibt — viel der Reiche, und der Minderbegüterte, was er erübrigen kann. — Nur dadurch wird unser Mitleid wahre christliche Tugend, wenn wir so — — wenn wir mit Hiob sprechen können: „ich habe meinen Bissen nicht allein gegessen, sondern der Waise auch davon gegeben; ich habe mich von Jugend auf gehalten — — getröstet.“

Doch dieser fromme Mann konnte auch das von sich rühmen, daß er den Dürftigen ihre Wünsche nicht

versagt, daß er die flehenden Augen der Wittwen nicht habe verschmachten lassen, und das führt uns

II. auf den zweyten Theil unsrer Betrachtung, daß das gebrechliche und verlassene Alter gleichfalls ein vorzüglicher Gegenstand unsrer mitleidsvollen und thätigen Theilnahme sey. Auch für alte kümmerliche Greise

1. spricht in uns die Stimme der Natur, theils, weil ihr Alter schon an sich, ihr graues Haupt, ihre vielen Erfahrungen — uns ein unwillkührliches Gefühl der Achtung und Ehrfurcht abnöthigen; theils, weil die Schwachheit und Gebrechlichkeit des Alters, und die damit verbundenen Schmerzen, Uebel — uns Mitleid einflößen. Aber wie dann, wenn mit diesen gewöhnlichen Gebrechen des Alters sich noch die Armuth vereinigt, um ihren Zustand desto drückender zu machen? Sollte da unser Mitleid nicht inniger und herzlicher werden? Sehet jenen Alten, über den die Tage schon gekommen sind, von welchen wir sagen: sie gefallen uns nicht; der keinen seiner Sinne und keins seiner Glieder mehr recht zu gebrauchen vermag, weil sie abgestumpft und gelähmt sind; der, das zitternde Haupt mit weißem Silberhaar, die Stirn mit tiefen Falten, das Auge mit schwarzem Flor bedeckt, mit allen den Schmerzen und Gebrechen kämpft, die das Alter herbeyführt —; sehet ihn, wie er daher wankt an seinem Stabe, kaum so viel bekleidet, um sich gegen Blöße und Kälte zu schützen, matt und kraftlos, weil er nicht hat, um seinen Hunger zu stillen — wie er langsamen und ungewissen Schrittes sich euch nähert, und trostlos vorüber schleicht, wenn ihr seine bittenden Blicke nicht verstandet — —; oder sehet ihn, wie er schon seiner Altersschwäche und dem ihn erfolgenden Mangel unterlag, wie er, hingesunken auf das Lager von Stroh, gefoltert von immerwährenden

Schmerzen, — vielleicht auch, von Hunger gequält, kaum mit hartem Brode sich sättigen, kaum mit einem Trunke kalten Wassers sich erquicken kann — — — O ihr, denen Gott ein menschliches Herz verliehen hat, könnt ihr ihn sehen, ohne Mitleid und Bedauern zu fühlen? Und ihr, denen ein weiches, gefühlvolles Herz im Busen schlägt, könnt ihr diesen rührenden Anblick ertragen, ohne seines Elendes euch jammern zu lassen, ohne das nasse Auge abzuwenden, und durch mitleidsvolle Seufzer eure beklommene Brust zu erleichtern? — Höret hier die Stimme Gottes, die in euerem Innern spricht! Dieß ist das natürliche Mitleidsgefühl, das er euerm Herzen anerschuf, und wodurch er die letzte Stuffe des menschlichen Lebens, das Alter überhaupt, zum Gegenstande eurer Theilnahme, und das gebrechliche, hülflose Alter zum Gegenstande, euers Mitleids machen wollte. Aber dieß ist noch nicht genug; ihr müsset nun auch

2. diese Gefühle durch weiteres Nachdenken zu verstärken, zu veredlen und zu tugendhaften Gesinnungen zu erheben suchen. Und wie nahe liegen euch die Gedanken, wodurch ihr dieß könnt! Betrachtet sie näher, diese gebrechlichen Greise: dürft ihr sie mit denen unter euern Mitmenschen vergleichen, die noch in der Blüthe, in den besten Jahren — — und die also, wenn sie auch arm wären, durch ihre Arbeit —? Ist nicht der größte Theil ihrer Kräfte dahin — mit diesem bebenden Haupte, und mit diesen Augen, die keinen Gegenstand mehr deutlich erkennen, mit diesem Gehör, das — mit dieser Sprache, die bald dem Lallen eines Kindes — mit diesen zitternden Händen, mit diesen wankenden Füßen, mit diesen steifen, schwerfälligen Gliedern — — — sind sie noch im Stande, zu arbeiten, und sich ihr Brod selbst —?

Und wo sind denn diese Kräfte, die sie ehemals besaßen, geblieben? Haben sie sie nicht im Dienste der Welt und zum Nutzen ihrer Mitmenschen ver-

braucht? Was auch immer ihr Beruf in der menschlichen Gesellschaft war, und wie sie demselben vorstehen mochten: haben sie nicht manche Arbeit im Laufe ihres Lebens — — manches Geschäft für Andere — — manches ausgerichtet und zu Stande gebracht, wodurch Menschenfreude und Menschenglück im Einzelnen und das Beste der Menschheit im Ganzen befördert ward? Sind sie nicht Werkzeuge in den Händen Gottes gewesen, wodurch — — —? Nun, so betrachtet sie denn auch jetzt noch als solche! Erkennt es, daß ihr ihnen, wenn auch nicht wegen ihrer Verdienste um euch, doch wegen ihrer Verdienste um das Ganze — Achtung und Dankbarkeit schuldig seyd; und um deßwillen solltet ihr jetzt, wo sie alt und dürftig sind, nicht Mitleid — — —? Ueberdem aber, wie lange ist es denn noch, daß sie auf Erden zu leben haben? Wie nahe stehen sie schon dem Ziele, wo der hinfällige Bau ihres Leibes zusammensinkt — wie wenige Tage sind ihnen noch übrig, bis der Tod —! Und diese wenigen, ohnehin schon freudenleeren, Tage des Alters sollten sie, umringt von den Leiden der Armuth, durchseufzen, ohne daß wir Theil nähmen — — —? Hier sollten wir uns nicht verpflichtet, und von Gott berufen glauben, Werkzeuge zur Erleichterung ihrer Bürden, zur Linderung ihrer Noth, zur Erheiterung ihrer letzten Lebenstage zu seyn — —? O wie könnte doch dieß mit der Religion bestehen, die das Alter nicht zu verachten, sondern zu ehren und vor einem grauen Haupte aufzustehen befiehlt; Sir. 8, 7. — Levit. 19, 32. — 1 Tim. 5, 1. 3. — die Theilnahme an ihrem Wohl und Wehe zur heiligen Pflicht macht; Jes. 1, 17. Jac. 1, 27. — die überhaupt alle Menschen, als Brüder, zu lieben, der Nothleidenden sich anzunehmen, und barmherzig zu seyn gebietet, wie unser Vater rc.! Wenn wir dieß ernstlich erwägen: wie sollten dann jene natürlichen Regungen des Mitleids nicht verstärkt, nicht durch das Gefühl ihrer Pflichtmäßigkeit veredelt, und zu ächt-christlichen

Gesinnungen erhoben werden —! Nur daß sie denn endlich

3. **auch thätig werden**, und durch menschenfreundliche Behandlung und Unterstützung verarmter Greise sich bewähren mögen! Die That, die That ist es, wodurch gute Regungen erst wahren Werth erhalten — wodurch also auch das Mitleid eine ächt-christliche Tugend wird. Umsonst sind alle Aeußerungen der Theilnahme, alle Worte des Bedauerns, alle Thränen des Mitgefühls, wenn sie nur aus einer augenblicklichen Rührung des natürlich-weichen Herzens entspringen, die schnell — umsonst sind selbst die christlichen Vorsätze, die in den ersten Augenblicken gefaßt werden, wenn sie nicht in Werke — — —. Möchte doch also Jeder unter uns auf dieser Probe des ächten Christenthums bestehen! Möchte Jeder bereit und willig seyn, nicht nur überhaupt dem Alter mit Achtung zu begegnen — — sondern auch insbesondere dem gebrechlichen und dürftigen Alter Beystand und Hülfe zu leisten, so weit unsere Kräfte — —! Lasset uns ein Beyspiel an Hiob nehmen, der den Dürftigen ihre Wünsche — — — damit wir denen unter unsern Mitbürgern beystehen, die mit zwey Feinden zugleich, mit den Gebrechen des Alters und mit den Leiden der Armuth kämpfen. Fern von uns jene Ausflüchte und Entschuldigungen, womit der Fühllose —! Spreche doch Niemand: „Ihr Loos ist ihre eigene Schuld — sie sind so leichtsinnig, so träge, so verschwenderisch in frühern Jahren gewesen, daß sie jetzt — —. O wer bist du, daß du deinen Bruder richten willst?" Ueberlaß das Gott, der — — du aber, der du noch glücklicher bist, als deine alten verarmten Mitbürger: bedenke, daß du auch einst alt wirst, und daß du nicht wissen kannst, welche Unglücksfälle bis dahin dich selbst — — Bedenke das, und zögere nicht, an ihnen zu thun, was Menschen- und Christenpflicht fordert, und was du dann wünschen würdest — — —

So sey denn der heutige Tag, wo für unser Klo-

ster Augustin — — — ein Tag des Wohlthuns! Wie lange ist diese heilsame Anstalt schon ein Zufluchsort gewesen für — — — Wie viele Waisen sind dort erzogen — — Wie viele Wittwen, Greise — — —! O lasset sie nicht sinken, diese wohlthätige Anstalt! Fahret fort, sie durch eure milden Gaben zu unterstützen, und die Thränen zu trocknen, die sonst — — — Verwandelt die Klagen der Noth in Worte des Danks, in heiteres Lächeln der Freude; schaffet diesen verlassenen Kindern einen glücklichern Morgen — — diesen dürftigen Greisen einen heiterern Abend des Lebens! Verdoppelt, wenn ihr könnt, heute eure Gaben, weil ihre Verpflegung in den gegenwärtigen theuren Zeiten mehr kostet — — weil diese Anstalt sonst nur eine geringere Anzahl — — — Gebet viel, damit viel Gebete und Segenswünsche für euch — — damit das Bewußtseyn, ihnen Gutes gethan zu haben, euch noch erfreue, wenn ihr selbst einst Greise — damit der Hinblick auf eine vergeltende Ewigkeit — — denn was ihr hier an verlassenen Kindern und Greisen thut, das wird Gott so ansehen, als hättet ihr's ihm gethan. Amen.

F. B. Westermeier.

18.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber einen Gesang-Vers und freyen Text: Matth. 7, 13. 14.

Sichtbar und kenntlich genug, o Gott, stellst du uns den Unterschied zwischen Tugend und Laster dar, um uns zu jener zu ermuntern und vor diesem zu warnen. Mag es auch Anfangs dem unkundigen, getäuschten, verblendeten Auge anmuthig und wünschenswerth scheinen, den Pfad des Lasters zu wandeln: kaum haben wir einige

Schritte auf demselben gethan, so zeigst du uns die Gefahr, in welcher wir schweben, und schaudernd sehen wir den grauenvollen Abgrund, dem wir uns nähern. Mag es auch Anfangs schwer und mühsam seyn, den Weg der Tugend zu wählen und mit Ernst zu betreten: nur einige Schritte vorwärts, und — wir fühlen uns reichlich belohnt, sehen unsere Mühe mit Freude und Entzücken vergütet! — Gott, weiser und gütiger Vater der Menschen! du willst uns dadurch für die Tugend gewinnen, willst uns erziehen und bilden und vorbereiten auf den Genuß himmlischer Freuden und ewiger Seligkeit. O möchte deine väterliche Absicht an uns nicht vergeblich seyn! Möchten wir fliehen Alles, was Unrecht und Sünde heißt! Möchten wir lieben und suchen Alles, was gut und dir wohlgefällig ist, damit unser Herz schuldlos und rein, unser Wandel unbefleckt, unser unsterblicher Geist frey und gut und dir ähnlich bliebe, wie du ihn geschaffen hast, und einst, durch Tugend veredelt und vervollkommnet, ins Land der Vergeltung und Seligkeit eingehe!

Die Gemeine singt aus dem Liede: Oft denkt mein Herz, wie schwer ꝛc. den dritten Vers:

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
ein breiter Weg durch Auen;
allein ihr Fortgang wird Gefahr,
ihr Ende — Nacht und Grauen!
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
läßt nichts, als Mühe, blicken;
doch weiterhin führt er zum Heil,
und endlich — zum Entzücken!

Kürzer und treffender kann wohl nicht leicht eine Wahrheit ausgedrückt werden, als es in den eben gesungenen Worten geschieht, welche eine Vergleichung der Tugend und des Lasters enthalten. Ein breiter und bequemer Weg, der durch grüne Auen und blumige Gefilde führt, und dem Wandrer sich durch tausend Annehmlichkeiten und Reize empfiehlt — so wird der Anfang des La-

sters vorgestellt; aber kaum daß er einige Schritte auf diesem verführerischen Wege vorwärts gethan hat, so siehet er sich von drohenden Gefahren umgeben, die ihn wünschen lassen, ihn nicht betreten zu haben; und wenn er dessen ungeachtet auf demselben fortwandelt, so erwartet ihn ein fürchterliches Ende, wo ihn Nacht und Grauen überfällt und unvermeidliches Verderben sein Loos ist. Ganz anders wird der Pfad der Tugend geschildert — Anfangs steil und mühsam zu wandeln, mit mancherley Unbequemlichkeiten und Beschwerden verknüpft, ohne viel Anziehendes und Reizendes zu haben: aber hat man ihn einmal betreten, so reuet es nicht; er wird immer leichter und angenehmer, je weiter man kömmt, er führt zu tausendfachen Quellen der Freude, und am Ziele sieht man sich mit Entzücken belohnt.

Dieß Alles nun stimmt vollkommen mit dem überein, was unsere Religion hierüber lehrt. Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir uns nur der bekannten Worte ihres Stifters, Matth. 7, 13. 14. zu erinnern:

„Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind Viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig ist ihrer, die ihn finden."

Hier will der Erlöser gleichfalls auf den Unterschied aufmerksam machen, der zwischen Tugend und Laster in Absicht auf ihren Anfang, auf ihren Fortgang und auf ihr Ende Statt findet. Und ist es etwa nicht nöthig, andächtige Zuhörer, daß wir hierauf aufmerksam werden? Ist es nicht traurig, den Ausspruch Jesu bestätigt zu finden, daß Viele leichtsinnig und gedankenlos jenen breiten Weg, den Weg des Unrechts und der Sünde betreten, und auf demselben ihrem Verderben entgegengehen; indeß jener schmale Weg, der Weg der sittlichen Ordnung und Tugendübung öde und verlassen ist, und nur Wenige zu Heil und Seligkeit führt, weil nur wenige Erdenpilger bedachtsam und muthvoll und standhaft genug sind, ihn zu betreten

und bis zum Ziele zu wandeln? O wie sehr ist zu wünschen, daß der Mensch, ein Pilger und Fremdling hienieden, auf seiner Reise durchs Leben, auf seiner Wallfahrt zur Heimath den rechten Weg einschlage und bis an's Ende verfolge, damit er, nach vollbrachtem Laufe, das Ziel der Vollkommenheit und Glückseligkeit erreiche, wozu ein weiser und guter Gott ihn bestimmt hat! Möchte doch unser heutiges Nachdenken uns allen dazu behülflich werden, indem ich es auf

den Unterschied zwischen Laster und Tugend

zu lenken suche, und zwar

I. in Hinsicht auf ihren Anfang;

II. auf ihren Fortgang; und

III. in Hinsicht auf ihr Ende.

Daß Tugend und Laster nicht einerley, daß beyde, dem innern Wesen nach, einander gerade entgegengesetzt sind — wer wird das läugnen können, so lange noch das Gefühl von Recht und Unrecht in jeder Menschenbrust — so lange die Vernunft noch auf ihrem Herrscherthron — so lange das Gewissen noch seinen Richterstuhl —.

I. Selbst schon in ihrem Anfange weichen beyde von einander ab, leicht ist das Laster und die Tugend ist schwer.

1. Das Laster ist leicht, es bedarf nur wenig, daß sich der Mensch demselben ergebe, und zwar a. aus sehr begreiflichen Gründen. Oder hat er nicht in sich selbst den Versucher, der ihn —? Entsteht nicht Alles, was Unrecht und Sünde heißt, daraus, daß er zu nachgiebig gegen seine sinnlichen Neigungen — daß er Alles thut, wozu er Lust hat, und was ihm Vergnügen macht, anstatt, als ein vernünftig-freyer Mensch, seine Vernunft und sein Gewissen zu Rathe zu ziehen, und nach den Aussprüchen derselben — —? Zwar eben dieß Letz-

tere müßte es dem Menschen schwer machen, etwas Böses zu thun. Eben diese Anlagen und Kräfte zum Guten — sittliche Natur — womit Gott ihn schuf; diese Vernunft, die ihm die Gesetze seines Wollens und Handelns — dieses Gewissen, das ihm unaufhörlich seine Schuldigkeit vorhält, müßte es ihm unmöglich machen, anders gesinnt zu seyn und zu handeln, als — Aber gleichwohl ist es leicht — Auf der Einen Seite müssen die genannten Anlagen zur Tugend erst geweckt, ausgebildet und geübt werden, ehe sie — und man braucht dieß also nur zu unterlassen, um unvermerkt unter die Herrschaft des Lasters zu gerathen. Auf der andern Seite aber ist unsere Sinnlichkeit ein so verschlagener und mächtiger Feind, daß wir es nur ein wenig an Vorsicht und Wachsamkeit fehlen zu lassen brauchen, um —; wir brauchen unsere Triebe und Neigungen, so wie sie in uns erwachen, nur ohne Unterschied zu befriedigen, was wir gern thun, weil angenehme Empfindungen damit —; wir brauchen den daraus nach und nach sich bildenden Begierden nur keinen Widerstand mehr zu leisten, um schon mitten auf dem Pfade des Lasters zu seyn. Und ist es etwa so schwer, daß es mit uns dahin komme? Ist es nicht einmal ein Erbtheil unsrer sinnlichen Menschennatur, daß wir Triebe und Neigungen haben, die sich fast jedesmal mit einem gewissen Ungestüm regen, und durch die Heftigkeit, womit sie Befriedigung fordern, uns überraschen —? Ist es nicht so gewöhnlich, daß sie unsere Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, welche uns den Besitz und Genuß des Gegenstandes, worauf sie gerichtet sind, mit den reizendsten Farben ausmahlen und als die höchste Glückseligkeit vorstellen muß? Nehmen sie nicht zu allerley trügerischen Künsten ihre Zuflucht, indem sie sich für unschuldig, erlaubt und rechtmäßig ausgeben und das erwachende Gewissen Lügen strafen? Kommt die Sünde uns nicht überall in einer einnehmenden Gestalt entgegen, unter welcher sie ihre natürliche Häßlichkeit und Verderblichkeit verbirgt, mit einer freundlichen, viel versprechenden, bezaubernden Miene — — —? Ja,

was das Schlimmste ist, pflegt die erste Befriedigung sinnlicher Neigungen nicht so angenehm zu seyn, daß sie nach baldiger Wiederholung lüstern macht, bis sie am Ende Fertigkeit und Gewohnheit wird? —

Und wie laut b. spricht die Erfahrung dafür, daß der Anfang des Lasters leicht sey. Das wissen, das fühlen, das erfahren wir alle an uns selbst, daß es leichter sey, dem Fleische, welches wider den Geist gelüstet, nachzugeben, als es zu kreuzigen — — — Das sehen wir an so Vielen, die ohne Mühe, ohne Vorsatz, ja! sogar wider ihren Willen von dem Laster eingenommen und gefesselt wurden — — — Und so bewährt sich denn der Ausspruch des Dichters:

„Des Lasterpfades Anfang ist
ein breiter Weg durch Auen"

er erscheint uns, indem wir ihn betreten, als ein Weg mit Blumen bestreut, der durch die anmuthigsten Gegenden zu einem Ziele der Freude und Glückseligkeit führt. So hat der Erlöser Recht, wenn er in unserm Texte sagt:

die Pforte ist weit — — — wandeln.

2. Wie ganz anders verhält es sich mit der Tugend! Wie schwer und mühsam ist der Anfang derselben! — Auch das ist a. sehr begreiflich. Denn wenn das Laster durch Nachgiebigkrit gegen unsere sinnlichen Neigungen und Begierden entspringt —: so muß es bey der Tugend hauptsächlich auf Mäßigung, Bekämpfung und Unterdrückung derselben ankommen —; wenn der Lasterhafte bloß seiner Sinnlichkeit folgt, so muß der Tugendhafte bloß den Gesetzen der Vernunft und Religion — und welches sollte wohl das Leichtere oder das Schwerere seyn? Ach, wir haben es hier mit einem Feinde zu thun, der bald mit List, bald mit Gewalt uns zu überwältigen sucht — und doch sollen wir ihn besiegen: wird das ohne Mühe und Anstrengung geschehen können? Wird hier nicht die gespannteste Aufmerksamkeit und Wachsamkeit erfordert, damit wir jede Neigung,

die — — bemerken, damit wir jedesmal das täuschende Blendwerk — durchschauen, und erfahren, ob auch Vernunft und Gewissen —— damit wir ihr nicht mehr Raum geben, als ihr diese vergönnen? Gibt es hier nicht ernstlichen, mühsamen Kampf zwischen Neigung und Pflicht — — harten und schweren Kampf, um den Aufruhr gereizter Begierden zu stillen, um sie zurückzudrängen, zu mäßigen, zu unterdrücken, damit — um Verzicht zu thun auf die süßen Genüsse, welche sie —? Müssen wir hier nicht oft eine Selbstverläugnung üben, die Entschlossenheit und Heldenmuth fordert — um alle die Opfer zu bringen, alle die Freuden hinzugeben, welche — um alle die Unannehmlichkeiten und Beschwerden zu übernehmen, welche von Tugend und Pflichterfüllung unzertrennlich sind, indeß die gegenüberstehende Sünde und Pflichtverletzung nahen Genuß und süßes Vergnügen verheißt?

O saure Mühe und heißer Kampf ist die Losung der beginnenden Tugend! Fraget d. die Erfahrung — fraget euch selbst, wenn ihr schon diesen Anfang gemacht habt, wenn ihr eure Neigungen — — — — Fraget sie, die Guten und Edlen, die es schon weiter darin gebracht haben; sie werden euch antworten:

„der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
läßt nichts, als Mühe blicken.“

Wer ihn betreten will, sieht gleichsam an einem hohen Gebirge hinauf, das er besteigen soll; nur ein Pfad führt hinan, rauh und verschlungen mit Dornen und dickem Gebüsch verwachsen — es ist der schwer zu fassende und noch schwerer auszuführende Entschluß, nicht mehr der Sinnlichkeit, sondern der Vernunft Folge zu leisten. Und darum sagt der Erlöser:

Eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt — — — finden.

Dieser unläugbare Unterschied zwischen Laster und Tu-

gend, wenn wir auf ihren Anfang sehen, wird uns noch einleuchtender und gewisser, wenn wir

II. auf ihren Fortgang achten; denn hier zeigt er sich ganz in dem umgekehrten Verhältniß: des Lasters Bahn, die in ihrem Anfange so leicht und angenehm war, bringt „in ihrem Fortgange Gefahr", indeß die Tugend gefahrlos und sicher zu Heil und Segen führt.

1) Bedenklich und gefahrvoll wird jeder weitere Fortschritt auf dem Wege des Unrechts und der Sünde; nicht etwa, weil es dem Menschen schwer wird, zur Befriedigung seiner zu Begierden und Leidenschaft herangewachsenen Neigungen, gegen das Gebot der Vernunft, sich zu entschließen, sondern weil ihm dieß immer leichter ankommt, — weil das Laster bey ihm weniger Widerstand findet, und ihn immer mehr zu seinem Sclaven macht. Zwar ist wohl so viel gewiß, daß die Befriedigung unordentlicher Neigungen, so angenehm sie Anfangs seyn mag, hinterher das nicht gewährt, und weiterhin immer weniger leistet, was sie versprach: wie kurz und flüchtig, wie leer und unbefriedigend — ist Sinnengenuß! Aber dessen ungeachtet werden die Begierden immer ungestümer und heftiger, je schwerer ihr Gegenstand zu erreichen ist, und je weniger Vergnügen die wirkliche Erlangung — — das ist eben der Fluch, der auf dem Lasterhaften ruht, daß seine Begierden sich in eben dem Maße verstärken, in welchem das Vergnügen — — abnimmt; daß sie schmachten und lechzen, ohne zu finden, was sie suchen; daß er zu genießen verlangt und sich doch schon ausgenossen hat; daß er immer mehr ein trauriges Spiel seiner Leidenschaften wird, je mehr er fühlt, daß sie ihn täuschen und betrügen; daß es ihm immer schwerer wird, umzukehren, je mehr er gewahr wird, daß er auf dem Wege zum Verderben ist.

Und wollen wir denn den Widerspruch nicht in Anschlag bringen, der zwischen seinen Begierden und Leidenschaften selbst statt findet, und ihn in das peinlichste Gedränge bringt? Ist das Innere des Lasterhaften nicht

gleichsam ein Kampfplatz, wo eine Begierde gegen die andere — und wo der besiegte Feind gemeiniglich den Sieger bestraft? Kann der Zornige seine blinde Hitze und Rachsucht — ohne durch die Strafen, wozu die Gesetze ihn verdammen, oder durch die nachtheiligen Feindschaften, die er sich zuzieht — seinen Eigennutz and Stolz gekränkt zu sehen? Darf der Geizige alles thun, was er wohl möchte — da seine Eitelkeit — das Gerede der Leute fürchtet? Darf der Wollüstige immer seiner bösen Lust folgen, da sein Ehrgeiz die öffentliche Schande scheut? Muß der Müssiggänger nicht oft seine Trägheit überwinden, um seinen Hang zum Wohlleben befriedigen zu können? — O je weiter der Mensch auf dem Pfade des Lasters fortgeht, desto peinlicher wird dieser Widerspruch, dieser Aufruhr in seinem Innern — desto weniger vermag er der Begierde zu widerstehen, die gerade jetzt in ihm die stärkste ist, und desto mehr wird er hinterher durch eine andere bestraft, welcher Abbruch geschah — desto größer wird überhaupt seine Fertigkeit im Sündigen — — desto ohnmächtiger und rettungsloser seufzt er unter dem tyrannischen Joche des Lasters. — Mögen denn auch Augenblicke kommen, wo er einmal nachdenkt und den Abgrund sieht — —; mag einmal sein Gewissen erwachen, und ihn erinnern, daß er von der Würde — — herabsank; mag es ihm künftige Strafen drohen, oder den schon erlittenen Verlust seiner Gesundheit, Ehre — — als die natürlichen und wohlverdienten Folgen —— vorstellen; mag er alle die Schreckbilder erblicken, die nahe und fern — — und mag er, erschüttert dadurch und von Schauder und Entsetzen ergriffen, den Vorsatz — — fassen: ach! es ist nur auf wenige Augenblicke! Er kehret dennoch nicht um — er kann nicht: das Laster hat seine edlern Kräfte gelähmt, hat die Gewalt, die er über sich haben sollte, an sich gerissen — er sinkt zurück, und es wird, wie Jesus sagt, mit einem solchen Menschen zehnmal ärger, denn zuvor.

O welche Gefahr also, m. Th., welche der Fortgang auf dem Wege des Lasters bringt; da hingegen

2. die Tugend immer näher zu Heil und Segen führt, je weiter man auf ihrem Pfade fortschreitet. Hat man nur einmal die ersten Schritte auf demselben gethan, d. h. ist man erst einmal mit sich selbst darüber eins geworden, daß man gut seyn und immer besser werden will; hat man nur muthig angefangen, unordentliche Neigungen in sich zu bekämpfen, den Versuchungen — —: o gewiß! es wird immer leichter werden und immer besser gelingen. Das ist die einzige Aehnlichkeit, die Tugend und Laster mit einander haben, laß sie durch Uebung zur Fertigkeit und Gewohnheit werden. So schwer und mühsam jene Wachsamkeit über uns selbst, jener hartnäckige Kampf, jene entschlossene Selbstverläugnung und Aufopferung, welche die Tugend heischt, Anfangs ist: nur muthig diesen Anfang gemacht, und der Fortgang wird immer leichter werden! Hat der Wandrer erst den steilsten Berg erstiegen — — so schreitet er mit Leichtigkeit über die kleinern Hügel hinweg; hat er erst durch das dichtverwachsene Gebüsch von Dornen sich hindurch gewunden, so hält ihn das niedrige dünne Gesträuch nicht mehr auf, und mit beflügeltem Schritt eilt er dem schönen Ziele entgegen. So auch der Erdenpilger auf dem Pfade der Tugend: sind die ersten Versuche der Selbstbekämpfung um der Pflicht und des Gewissens willen gelungen, so machen die folgenden immer weniger Mühe —; oft bekämpfte unordentliche Neigungen steigen seltener auf —; oft unterdrückte Begierden regen sich mit weniger Ungestüm —; sorgfältig bewacht und strenge gezügelt versuchen sie es nicht mehr, diese Zügel abzuwerfen, und versuchten sie es auch, so ist doch unsre innere Kraft in eben dem Maße gestiegen, in welchem sie, an Gehorsam gewöhnt, schwächer geworden sind. — — O seliger Friede, der nach und nach einkehrt in die Brust des Tugendhaften! Glückliche Einigkeit zwischen seinen Neigungen und Wünschen!

Schöne, beneidenswerthe Harmonie in seinem ganzen Wesen! Herrlicher und belohnender Selbstgenuß, den ihm die Uebung des Guten, die allmählige Vervollkommnung — — gewährt! Diese glückliche Uebereinstimmung mit sich selbst, dieses selige Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, dieses erhebende Gefühl der Würde, zu welcher er durch Gutseyn und Rechthandeln emporstieg, dieser belohnende Beyfall eines reinen Herzens und unverletzten Gewissens, dieser frohe Hinblick auf Gott — — dieß, dieß ist das „Heil, zu welchem der Fortgang auf dem Pfade der Tugend" führt; dieß entschädigt für alle die Entbehrungen und Opfer und Kämpfe, die die Pflicht freylich bis an's Ende verlangt; dieß erhöhet das Vergnügen über die äußern angenehmen Folgen, welche — und erleichtert die unvermeidlichen Uebel des Lebens; — dieß schafft und sichert also dem Sterblichen wahres und dauerhaftes Glück. Und was wird denn

III. das Ende der Tugend und des Lasters seyn? Auch hier zeigt sich der Unterschied zwischen beyden deutlich genug; „Nacht und Grauen" ist das Ende des Lasters, indeß die Tugend „zu seligem Entzücken" führt.

1. So breit der Pfad des Lasters ist, und so Viele sind, die darauf wandeln, so behauptet doch der Erlöser im Texte, daß er zur Verdammniß abführe, d. h., daß er mit Unglück und Elend bestraft werde. Das geschieht nicht selten schon in diesem Leben, wie das Beyspiel manches Lasterhaften lehrt. Oder bleiben sie aus, die natürlichen Folgen des Bösen? Pflegt der Schlemmer nicht zu verarmen und der Müssiggänger zerrissene Kleider zu tragen? Prov. 23, 21. Sinkt der Unmäßige und Wollüstige nicht aufs Krankenlager —? Trifft den Verführer der Unschuld, den treulosen Verräther, den Betrüger — — nicht Verachtung und Schande? Fällt der Verbrecher nicht in die Hand der Obrigkeit — —? Aber wenn er auch diesen äußern Strafen

entginge: wie will er denen entgehen, womit das rächende Gewissen — wäre es auch dann erst, wenn die Sünde ihn verläßt — — wenn er auf seinem letzten Lager liegt? Wie muß der Rückblick auf ein Leben, im Dienste des Lasters verbracht — auf so viele ungenützt entflohene Gelegenheiten zum Guten — auf so viele entehrende Thaten — auf Fluch und Verwünschung von den Opfern seiner Leidenschaften, von gekränkten, betrogenen, verführten — — Menschen — wie muß dieß Alles das Gefühl seines Unwerths, seiner Verwerflichkeit und Strafbarkeit schärfen, ihn mit Scham und Selbstverachtung, mit bitterer, vergeblicher Reue erfüllen! Wie muß in der letzten bangen Stunde ihn Nacht und Grauen umgeben — — und wie wird er sein Leben beschließen — —! Ja, entginge er auch diesem Allen, indem ein schleuniger Tod — — oder indem es ihm gelänge, sein Gewissen bis an's Ende in Betäubung und Schlummer zu erhalten: was wird, was kann ihn retten, wenn er jenseit des Grabes vor einem heiligen und gerechten Richter erscheint —! Wie wird er dort, wo Jeder nach seinen Werken empfängt, büßen! — Wie höchst unselig und bejammernswerth wird sein Loos in der Ewigkeit seyn, wo seine fortwährenden Begierden vergebens nach Befriedigung schmachten, und wo der Gottlosen Wurm, ihr nagendes Gewissen, nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht, Marci. 9, 44. — Nicht so ist es

2. mit dem Pfade der Tugend, der zum Leben und zum Entzücken führt. Schon hier findet der Tugendhafte seinen Lohn, indem die Bekämpfung seiner Sinnlichkeit und die gewissenhafte Erfüllung der Pflicht auf seine zeitliche Wohlfahrt Einfluß hat, und ihn vor Verlust der Gesundheit, der Ehre — — bewahrt, oder indem sein gutes Gewissen ihn über den Wechsel des Glücks und Unglücks erhebt — und unter unvermeidlichen Erdenübeln mit der Hoffnung auf Gottes Beystand — tröstet.

Der Fromme sagt: Und wenn die Welt
und Erd' und Himmel bricht:
ich stehe fest und zage nicht,
Gott ist es, der mich hält!

Doch was ist dieser irdische Lohn gegen das selige Entzücken, das ihn im Lande der Vergeltung erwartet! Er erschrickt nicht, wenn der Tod ihm näher tritt, ihn mit seiner kalten Hand ergreift und hinführt an das offne schauerliche Grab. Aus seinem reinen tugendhaften Herzen — geht der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit und Vergeltung verstärkt und verschönert hervor — und bey diesem Glauben verliert der Tod seine Schreckgestalt für ihn: er betrachtet ihn als einen Boten des Friedens, der ihn nach dem Kampfe des Lebens zur Ruhe führt. Noch einen Blick vom Ziele herab auf den schmalen, gefahrvollen Weg, den er zu wandeln bemüht war, und auf dem er, wenn auch nicht ohne zu straucheln, doch ohne zu fallen, muthig fortging; noch einen Blick auf seinen irdischen Wirkungskreis, in welchem er durch Rechtthun und Wohlthun eine reiche Aussaat —; — noch einen dankbaren Abschiedsblick auf das Leben, das ihm so manche Freude gab — auf die Freunde, die ihm tröstend und helfend zur Seite gingen — auf die Lieben, in deren Umgange — — Und dann folgt er willig dem winkenden Todesengel, und schlummert sanft mit der süßen Hoffnung eines bessern Lebens ein; — Und diese Hoffnung, nein! sie wird ihn nicht täuschen! Es ist ein Gott, ein gerechter Richter und Vergelter! Es ist ein Tag der Rechenschaft und des Gerichts, wo die Tugend den Ausschlag gibt, wo sie anerkannt, gewürdigt und überschwenglich belohnt werden soll. Wie groß, wie schön, wie entzückend dieser Lohn seyn wird — das kann der Sterbliche nur ahnen; denn wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen! Es hat's noch kein Auge 2c. 1 Corinth. 2, 9. aber Vernunft und Herz und Religion verbürgen uns die Hoffnung: Entzücken und Wonne ist das Ziel, zu welchem

die Tugend führt! Seligkeit im Himmel wird ihr Ende seyn!

Auf denn! laßt uns nach diesem Ziele streben! Laßt uns ihn fliehen, den verderblichen Weg des Unrechts und der Sünde! laßt uns nur vor den ersten Schritten auf demselben uns hüten —— und hätten wir sie schon gethan: so laßt uns umkehren, ehe Nacht und Grauen — —! Laßt uns dagegen den Pfad des Rechts und der Pflichterfüllung — — — und, so sauer es uns werden möge, muthig —! Die Wahl ist leicht zwischen beyden —! Groß ist der Lohn, wenn wir den rechten wählen! Noch einmal wiederhole unser Gesang diese Wahrheit:

Die Gemeine:

Des Lasters Pfad ist Anfangs zwar ꝛc. ꝛc.

Drücke, o Gott! diese Wahrheit tief unserm Herzen und unserm Gedächtnisse ein! Bewahre uns vor dem Irrthume derer, welche — — Gib den guten Vorsätzen, die wir fassen, Festigkeit — Dauer — unverbrüchliche Treue — damit wir sie wirklich ausführen, und auf dem Pfade der Tugend zum Himmel eingehen!

Die Gemeine:

Gott, stärke uns dazu mit Kraft,
so wird es uns gelingen!
Du bist es — du, der beydes schafft,
das Wollen und Vollbringen.
Wohl uns, wenn deine Hand uns hält!
der Kampf ist nicht vergebens:
der Sieger eilt aus dieser Welt
zum Lohn des ew'gen Lebens!

F. B. Westermeier.

19.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis 1803.

(zu Büdenburg gehalten.)

Unser Leben soll nicht das Leben eines Tagelöhners seyn.

Nicht zur Plage, o Gott! nicht zur Ueberlast hast du uns unser Leben und Daseyn verliehen. Wozu hättest du uns so viele Freuden geschenkt, so viele Wohlthaten erwiesen, so große Hoffnungen erweckt, wenn wir sie uns durch ein kummer- und martervolles Leben erst erkaufen sollten? — Nein! froh sollen wir des Lebens werden. Lust zur Arbeit und Geschäftigkeit, Triebe zur Thätigkeit und Wirksamkeit gabst du ihm zur Mitgift. Ohne sie würde das Leben keinen Werth für uns behalten. Durch sie lernen wir erst das Leben schätzen und genießen.

Hiob 7, 1—3.

Muß der Mensch nicht immer im Streite seyn auf Erden und seine Tage sind wie eines Tagelöhners? Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sey: also habe ich wohl ganze Monden vergeblich gearbeitet und elender Nächte sind mir viel worden.

Verziehen sey dir diese Klage, du armer Leidender! denn ach! — so viele Menschen stimmen noch dieselbe Klage an, die nicht halb so viel gelitten haben, als du. Und es ist wahr:

I. **Unser Leben ist nicht selten, wie das Leben eines Tagelöhners,**

1. wenn wir arbeiten müssen, ohne zu wissen warum;

2. wenn wir nicht Herrn über unsre Arbeiten sind;
3. wenn das Verdienstliche unsrer Arbeit nicht erkannt und belohnt wird.

1. Wer für Lohn arbeitet, dem erlaubt man nicht zu fragen: warum soll ich arbeiten? Er hat sich diese Frage schon selbst beantwortet. Ich muß wohl arbeiten, spricht er, wenn ich mir etwas verdienen will. Und wie könnte er fragen: wozu soll ich arbeiten? — Das wird der Herr schon wissen, der dich arbeiten läßt. Thue du nur, was dir angewiesen ist. Ob es gut und zweckmäßig sey? ob nicht mit derselben Kraft etwas besseres, schöneres und nützlicheres zu Stande gebracht werden könne? das mag dein Lohnherr zu verantworten haben. Genug, daß du bezahlt wirst und die Freyheit behältst, für deine Arbeit zu fordern, was du willst.

2. Der Tagelöhner ist nicht Herr über sein Geschäft. Zeit, Ort und Art der Arbeit wird ihm angewiesen. Er könnte manches zu einer gelegenern Zeit verrichten — manches an einem dankbarern Orte — manches auf eine bessere Weise. Aber wenn der Lohnherr eigensinnig ist, wenn er keine Rücksicht darauf nehmen will oder nach Beschaffenheit der Umstände, beym Widerspruche verschiedener Meynungen keine Rücksicht darauf nehmen kann, so hat der Arbeiter sich nicht darüber zu beschweren. Er muß thun, was ihm geheißen wird.

3. Wer um bestimmten Lohn arbeitet, der muß es sich gefallen lassen, wenn andre eben so belohnt werden wie er, falls sie auch nachlässiger, ungeschickter, schlechter arbeiten. Mein Freund, heißt es da, ich thue dir nicht Unrecht. Sind wir nicht mit einander eins worden um einen Groschen zum Tagelohn? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber den andern geben, gleich wie dir. Ich will es nicht allein, ich muß auch den andern so viel geben. Denn wollte ich ihnen weniger, oder dir mehr als ihnen geben, so würden sie bald nicht mehr für mich arbeiten.

„Das ist aber auch ein elendes Leben!" — Ja wohl!

aber wer kann es ändern? So lange die Menschen nicht vernünftiger werden — Herren sowohl, als Diener und Knechte — jene, wenn sie das Verdienst erkennen lernen, diese, wenn sie ihren Arbeiten mehr Werth zu geben wissen — so lange müssen wir alle um Tagelohn arbeiten, — der eine mehr, der andere weniger. Unverständige werden jedes Geschäft, wofür wir einen bestimmten Lohn empfangen, für nichts besseres halten, als für Tagelöhnerarbeit.

(nach einer Pause mit erhobner Stimme)

„Nein! ich will kein Tagelöhner seyn! Wenn man „meine Arbeit für nichts besseres als für bloße Tage„löhnerarbeit erkennen will, so arbeite ein andrer als „ich!“

Das war gut gesprochen. Du willst kein Tagelöhner seyn. Wohl! du brauchst es auch nicht zu seyn. Frage nur:

II. Warum ist das Leben so vieler Menschen wie das Leben eines Tagelöhners?

Die Erfahrung wird dir antworten,

1. weil sie wie Tagelöhner arbeiten;
2. weil sie wie Tagelöhner belohnt seyn wollen;
3. weil sie nicht mehr, als Tagelöhner gelten wollen.

Unser Leben ist das Leben eines Tagelöhners,

1. weil wir wie Tagelöhner arbeiten — weil jeder weiß, wir würden nichts thun, wenn wir nicht müßten; wir würden uns nicht selbst zur Arbeit antreiben, wenn uns die Noth nicht dazu zwingt. Mache dir die Arbeit zur Lust! arbeite ungeheißen und ungezwungen! erkenne es für eine Wohlthat und nicht für eine Plage, wenn dir jemand Gelegenheit darbietet, etwas nützliches zu thun! sey nicht mit dem einigen Geschäfte zufrieden, was du ums Brod verrichten mußt! vergrabe bey deinem Diensteifer das bessere Pfund nicht, womit du vielleicht mehr,

als mit jedem andern wuchern kannst — und sey versichert, man wird dich mit keinem Tagelöhner vergleichen.

Unser Leben ist das Leben eines Taglöhners,

2. weil wir wie Tagelöhner belohnt seyn wollen.

„Keinen Schritt weiter, als wir bedungen haben! —
„Wer wird sich neue Arbeiten aufbürden lassen? —
„Was wird uns dafür? was haben wir davon?" —

O verständet ihr euch nur auf euren wahren Vortheil, ihr Tagelöhnerknechte! ihr würdet bald merken, wie der innere, unversiegbare Reichthum sich vermehrt, wenn alle unsere Kräfte erregt und in Thätigkeit erhalten werden — und könntet ihr auch nur nach Gelde rechnen, ihr würdet bald gewahr werden, daß es kein leichteres Mittel gibt, sich immer mehr zu verdienen, als wenn man zu keiner Zeit weniger, aber immer etwas mehr thut, wie die Menschen von uns verlangen.

Unser Leben ist das Leben eines Tagelöhners,

3. weil wir nichts mehr, als Tagelöhner gelten wollen. Fern sey es von uns, den Tagelöhner zu verachten. Wer arbeiten kann und will — sey es um Lohn oder nicht — der verdient unsre Achtung; denn er fühlt seine Kraft, und schämt sich, Wohlthaten anzunehmen, die er nicht erwiedern kann. Aber wehe dem Tagelöhner, der nichts mehr kann, als tagelöhnern — der nicht außer dem Ruhme eines fleißigen Arbeiters auch noch den Ruhm eines guten, wirthschaftlichen Haushälters, eines um das Wohl seiner Kinder besorgten Vaters, den Ruhm eines treuen Gatten, eines dienstfertigen Nachbars, eines theilnehmenden Freundes, eines bereitwilligen Rathgebers verdient.

Wahren Ruhm, wahre Achtung erlangt man nicht durch das, was man aus Noth verrichtet. Aber was kümmert uns der wahre Ruhm.

„Geld! Geld! ruhige Tage und Wohlleben! Was hilft
„mir der Ruhm? Von der Ehre kann man nicht
„leben." — —

Wer sich selbst so verächtlich behandelt, wer es den

andern so deutlich zu verstehen gibt, daß man ihm seine Arbeit bezahlen kann — nun, der nehme seinen Lohn dahin! Auf seine Dienste wollen wir nicht rechnen, wo es darauf ankommt, etwas Edles, Schönes und Großes zu verrichten. Er verzeihe es uns aber auch, wenn wir ihn als einen Tagelöhner behandeln — er verzeihe es uns, wenn wir ihn durch unser Beyspiel beschämen und mit Freuden unsre vielseitigen Kräfte zum Wohl der Welt, zum Dienst des Nächsten aufopfern. Wenn wir dann nicht die Achtung unsrer Nebenmenschen, den Dank und die Erkenntlichkeit der Mit- und Nachwelt zur Belohnung einerndten — dann, aber auch dann erst wollen wir über den Lohn der Erde seufzen — dann erst wollen wir den unverdrossenen Arbeitern zurufen:

Seyd fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden! Amen.

Veranlassung.

Schullehrer, die sich über ihren sauern Dienst beschweren, und doch die Mittel verschmähen, wodurch sie sich ihr Geschäft zum wahren Vergnügen machen könnten.

Ungefällige Geschäftsleute, die sich immer mit zu vieler Arbeit entschuldigen.

Gutherzige Menschen, die sich von andern um ihre Zeit, um ihre beßre Kraftanwendung betrügen lassen.

Zweck.

Herrschaften und reiche, unabhängige Leute dankbar gegen das Geschenk zu machen, welches die Dürftigkeit ihnen mit ihrem Leben zum Opfer bringt.

Unachtsame Zeitgenossen aufmerksam auf die Arbeiten und Geschäfte zu machen, die nicht mit Geld bezahlt werden können.

Träge Menschen, die gern jeder Verrichtung aus-

weichen, wodurch sie sich den andern oft sehr verbindlich machen könnten, zum Gefühl der Scham zu bringen.

Feine Winke zu geben, daß Menschen, wenn sie Menschenwerth erst schätzen lernen, nicht allein ehrenvollere, sondern auch dankbarere Arbeiten als bisher verrichten können.

Horstig.

20.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Einleitung.

Bey der oft vorherrschenden Neigung böser und tückischer Menschen, Gutdenkende und Redliche durch Verläumdung zu kränken, dringt doch die Macht des Gewissens manchen, daß er der Tugend und Redlichkeit anderer muß Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Geht dieses auch nicht immer von Herzen, so sagt doch die Verstellung selbst, es sey billig, einem Frommen und Redlichen ein Lob beyzulegen. Das war einst der Fall mit unserm Erlöser. Der Neid der Pharisäer gegen Jesus war groß. Das Aufdecken ihrer niedrigen Heucheley hatte ihren Zorn erreget. Mit Gewalt wagten sie noch nicht, sich zu rächen. List und Tücke wurden dazu aufgeboten. Sie schickten nämlich einige Gesandte an Jesum, ihm durch verfängliche Fragen Stricke zu legen. Ihre Rede fing mit einer Lobeserhebung an: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist. Matth. 22, 16. Bey diesen Worten will ich stehen bleiben. Hat jemand diesen köstlichen Ruhm, diesen edlen Namen verdient, so war es Jesus. Er war Lehrer der Wahrheit — er war dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen sollte. In Ihm, in seinem Denken, Wollen, Reden und Handeln war Wahrheit. Er war ganz, was er seyn sollte; er stimmte

in allem mit sich selbst überein. Er war aufrichtig, unbefangen, offen und freymüthig. Er liebte die Wahrheit ganz, und erklärte auch nur die für seine Jünger, welche Sinn für Wahrheit hätten, Wahrheit suchten, annähmen und darin blieben. Joh. 8, 32.

Hierin liegt eine wichtige Lehre, auf welche ich eure Aufmerksamkeit zu lenken wünsche; diese: daß Wahrheit ein Kennzeichen eines wahren Christen sey.

Text. Joh. 18, 37.

„Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Als am Tage seines Todes Jesus vor Pilatus stand, und dieser ihm auf die geschehene Anklage der Juden die Frage vorlegte: Bist du der Jüden König? so antwortete ihm Jesus: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Pilatus erwiederte: So bist du dennoch ein König? Jesus gab darauf die nachdrückliche Antwort: Du sagst es, ich bin ein König — aber nicht ein König oder Fürst, wie die Mächtigen der Erde; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Durch diese Worte gab er die erhabne Beschaffenheit seines Königthums zu erkennen, und dann setzte er die Worte unsers Textes hinzu: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Wer Sinn und Gefühl für Wahrheit hat, wer Wahrheit in sich hat, wer durch Wahrheit geweckt und gebildet ist, und Wahrheit über alles liebt, — der höret meine Stimme — der ist mir folgsam, der nimmt mich als Führer an, der bekennt sich gern für meinen Jünger, für ein Mitglied meines Reichs. Wir können aus diesen Worten und Begriffen herleiten den

Hauptsatz.

Wahrheit und Wahrheitsliebe als Kennzeichen rechtschaffner Christen.

I. Welche Wahrheit ist Kennzeichen rechtschaffner Christen?

II. Anwendung.

Erster Theil.

Welche Wahrheit ist ꝛc.?

1) Wahrheit im Verstande.

Diese nenne ich diejenige Erkenntniß der Religionswahrheiten, welche richtig, deutlich, überzeugend und kräftig ist. Köstlich, m. Z., ist dieses Kleinod. Jesus Christus kam, wie er feyerlich bekennet, in die Welt, daß er die Wahrheit zeugen sollte. Seine Lehre umfaßt Wahrheit. Durch sie lernen wir Gott näher kennen, Gottes unendliche Vaterliebe zu den Menschen, seine allwaltende Vorsehung, die Unsterblichkeit unserer Seele, den Weg, auf dem auch sündige Menschen zur Weisheit und Tugend, zur Gnade und zum Wohlgefallen ihres Vaters im Himmel zurückkehren können ꝛc. Derjenige, welcher das Bedürfniß fühlt, durch dieses Licht erleuchtet zu werden, der, welcher Sinn für diese, Gewissen und Herz des Menschen ansprechenden Wahrheiten hat, welcher sie mit Aufmerksamkeit und Lernbegierde betrachtet, welcher sie sucht immer deutlicher zu fassen, sich immer mehr von ihnen zu überzeugen, welcher darnach strebt, daß sie kräftig in seinem Innern werden, welcher, mit ihnen vertraut, ihre Würde, Kraft und beseligenden Wirkungen immer mehr empfindet, mit dessen reinem sittlichen Gefühl sie im Einklange bleiben — der hat Wahrheit im Verstande, der hört und hört gern die Stimme Jesu und folget ihr; der — unterscheidet sich sehr von der Zahl der gewöhnlichen Christen, welche gegen die Lehren ihres Erlösers, gegen ihre Wahrheit und Würde gleichgültig sind. Er ist weiser und verständiger als sie, und so wird diese Wahrheit im Verstande Kennzeichen eines weisen und guten Christen.

2. Wahrheit im Gewissen.

Das Gewissen ist die uns selbst richtende Vernunft, der innere Richter, welcher uns losspricht und verdammet, der innere Zeuge unserer Gedanken, Empfindungen, Neigungen, Wünsche und Entschließungen. Das Gewissen gehört zum Adel und zur Würde unserer Menschheit."

Das Gewissen ist in eines jeden Menschen Seele. Aber leider! fehlet es sehr vielen an Wahrheit in diesem ihrem Gewissen. Sie verblenden gern ihr eignes Gewissen und führen es irre, oder werden irre geführt durch ihre selbstsüchtige Eigenliebe; sie wollen seine Stimme nicht hören, und schreiben selbst das Urtheil vor, welches ihr Gewissen über sie aussprechen soll. Aber dagegen ist Wahrheit im Gewissen ein Kennzeichen eines in der That gutgesinnten Christen, und diese nenne ich „die richtige, ernsthafte und unparteyische Beurtheilung unser selbst nach den heiligen Geboten Gottes und nach den erhabenen Forderungen Jesu Christi, und — das aufrichtige, redliche Geständniß, das wir vor unserm Gewissen von uns selbst und von der Beschaffenheit unsers Herzens und Lebens ablegen." Ein Mensch, welcher angefangen hat, seinem erleuchteten Gewissen willig Gehör zu geben, welcher sich oft und unparteyisch prüfet, und ernsthaft und unbefangen das Urtheil über sich selbst ausspricht, wenn es auch ihn beuget und demüthiget — ein Mensch, welcher zwar seine bessern Empfindungen und Gesinnungen nicht gezwungen oder ängstlich abläugnet, aber auch sich nicht selbst schmeichelt, nicht in seinem Gewissen und vor seinem Gewissen heuchelt, sondern seine Geständnisse vor demselben treu ablegt — der ist nicht fern vom Reich Gottes, der hat ein Kennzeichen eines wahren und redlichen Christen.

3. Wahrheit im Herzen.

Unter dem Herzen des Menschen verstehet man die Neigungen seines Willens. Bey gewöhnlichen ungebesserten Menschen ist in den Neigungen und Richtungen ihres Willens keine Wahrheit. Täuschung und Betrug der Sinnlichkeit und Eitelkeit, böse Beyspiele, vorgespiegelte oder geglaubte Vortheile und andere Reizungen und Verführun-

gen lenken ihre Neigungen zu oft so, daß sie gegen ihre Erkenntniß, selbst gegen ihre Ueberzeugung handeln, daß sie gar zu oft mit sich selbst nicht übereinstimmen, daß sie begehren und wünschen, was ihnen nach ihren eigenen Einsichten schädlich ist. Daher sind sie auch so wandelbar, wollen heute dieß, morgen jenes, je nachdem ihr Herz von diesem oder jenem Reiz angezogen wird. Aber rechtschaffne Christen zeichnen sich dadurch aus, daß sie Wahrheit im Herzen und in den Neigungen des Willens und dadurch Festigkeit des Charakters haben. Diese Wahrheit wird ihnen eigen durch die immer richtigere Lenkung ihrer Neigungen nach den richtigen Einsichten ihres Verstandes und nach den Forderungen ihrer erleuchteten Vernunft. Sie suchen immer mehr ihre Neigungen durch die Kraft der Wahrheit in der Erkenntniß des Guten zu beherrschen. Den Werth der Dinge dieses Lebens suchen sie immer deutlicher kennen zu lernen, daß nicht Schein sie blende, und betrüglicher Reiz vergänglicher Dinge sie irre führe. Ihre Pflichten und Verbindlichkeiten suchen sie immer mehr und tiefer einzusehen, und die Herrlichkeit der Kindschaft Gottes, wozu sie bestimmt sind, immer lebendiger anzuschauen, damit sie ein hohes, festes Ziel behalten. So ist Wahrheit und Uebereinstimmung in ihrem Herzen. Was sie begehren und wünschen, ist wahrhaftig gut. Sie bleiben dabey, und durch ihren festen Charakter sind sie werth des Zutrauens anderer Menschen, welches von ihnen nicht getäuscht wird. Nach längerer Zeit sind sie für andere, was sie jetzt waren, und man kann auf ihre Gesinnungen mit Zuverlässigkeit rechnen.

4) Wahrheit im Umgange und in Unterredungen mit andern.

Diese gründet sich auf Wahrheit im Gewissen und im Charakter. Vermöge derselben lieben redliche Christen auch im Umgange und in Unterredungen die Wahrheit, und verabscheuen alles, was derselben entgegen stehet: Heucheley, Falschheit, Verstellung, Lügen. Wenn auch selbst nach dem Beyspiele unsers Herrn redliche Christen die

Vorsichtigkeit, Wachsamkeit und Klugheit nicht bey Seite setzen, so werden sie doch nach eben diesem großen Muster nie in ihrem Umgange, nie in ihren Unterredungen der Wahrheit etwas vergeben. Menschenfurcht und Menschengefälligkeit vermögen nicht, sie dazu zu bewegen, daß sie Böses gut heißen und Gutes böse — daß sie das, was ihnen heilig und ehrwürdig ist, gleichgültig behandeln, weil andere Menschen solches thun, — daß sie dem Laster und dem Leichtsinn irgend wodurch schmeicheln, — daß sie in den Urtheilen, welche sie fällen müssen, auf Gunst anderer oder ihre Ungunst, auf Vortheil oder Schaden sehen. Sie haben vor dem allwissenden und wahrhaftigen Zeugen ihres Gewissens und Herzens so viel Ehrfurcht, und eine solche Achtung für Wahrheit, daß sie im Umgange mit andern und im Reden mit andern mit ihrem Gewissen übereinstimmen, und sich so zeigen, wie sie sind. Wahrheit ist auch im Umgange mit Menschen ihr Kennzeichen

5) Wahrheit in Zeugnissen, die abgelegt werden müssen.

Als unser Erlöser die Worte sprach, die unser Text enthält, legte er ein feyerliches Zeugniß vor Pilatus ab, vor dessen Gericht er stand. In diesem Zeugnisse war Wahrheit. Wahrheit ist auch in den Zeugnissen, welche redliche Christen ablegen, und so ist wieder Wahrheit in solchen Zeugnissen Kennzeichen redlicher, gutgesinnter Christen. Die Zeugnisse, welche Christen abzulegen haben, sind entweder Privatzeugnisse vor andern Menschen — und hierin verabscheuen sie aus dem Grund ihrer Seelen alle Unrichtigkeit, Unwahrheit, Doppelzüngigkeit und Lügen, — auch in ihren freywilligen Zusagen sind sie wahrhaftig; oder es sind öffentliche Zeugnisse, solche, welche sie vermöge besonderer Pflichten, die auf ihnen ruhen, oder vor ihren Vorgesetzten und nach Vorschrift der Gesetze abzulegen haben. Da ist ihnen Wahrheit allemal heilig. Müssen sie diese Zeugnisse mit Berufung auf den Allwissenden oder aber mit einem Eide bestätigen, so werden sie eher Gut und Blut daran wagen, als der Wahrheit Eintrag thun. Diesen Punct berühre ich auch vorzüglich deßwegen, weil

eine königliche Verordnung von uns fordert *), besonders die Heiligkeit des Eidschwurs unsern Gemeinen einzuschärfen. Es ist wohl nichts gewissers, als daß der Leichtsinnige oder der Bösewicht, der bey einem Eide die Rechte der Wahrheit verletzt, auf den Namen eines wahren, gutgesinnten Christen gar keinen Anspruch machen dürfe. Ein Meineidiger ist billig für jeden redlichen Menschen, welcher nur einige natürliche Liebe zur Wahrheit, und wie viel mehr, wenn er Scheu vor dem heiligsten Wesen hat, ein Abscheu. Er ist ein von Gott verfluchter, und in ruhigern Stunden von seinem eignen Gewissen verdammter Mensch. Schrecklich und betrübend ist es zu denken, daß es unter Menschen, die einen Gott glauben, unter Christen, die Unsterblichkeit und ein künftiges Gericht bekennen, solche Verworfene geben könne. Desto gewisser ist Wahrheit auch in solchen feyerlichen Zeugnissen Kennzeichen eines wahren Christen.

Schluß.

Prüfet euch, m. Z., nach diesen Kennzeichen, ob ihr bloß den Namen „Christen" führet, oder ob ihr euch für redliche Christen, für rechtschaffne Verehrer Jesu erklären dürfet. Viele wird eine solche Prüfung beschämen. — Vielen fehlt leider Wahrheit im Verstande. Ihnen fehlt eine richtige, deutliche und überzeugende Erkenntniß der Lehre unsers Erlösers. Viele sind unwissend, oder sie sind gleichgültig, an die Sinnlichkeit verkauft, daß das Gefühl für Wahrheit in ihnen erstickt wird.

Vielen fehlt Wahrheit im Gewissen. Ihr Gewissen schläft oder ist bestochen. Selbstprüfung ist ihnen fremd, und Geständnisse von ihnen selbst sind nicht aufrichtig.

Vielen fehlt Wahrheit im Herzen. Sie sind ein Ball ihrer Leidenschaften, Sclaven der Sinnlichkeit, der Lüste, des Geldgeizes, des Ehrgeizes, der Ueppigkeit. Sie sind wandelbar und unzuverlässig.

*) am 23. Sonntage nach Trinitatis.

Vielen fehlt Wahrheit im Umgange. Verstellung und Falschheit ist durch ihr Benehmen und Reden durchwebt, oft mit der deulichen Absicht andern zu schaden.

Vielen fehlt Wahrheit in ihren Zeugnissen, selbst bey öffentlichen Zeugnissen. O du Stätte des Gerichts, oft wirst du Mordstätte für die Seelen!

Darum suchet Wahrheit, ringet nach Wahrheit, kaufet Wahrheit, und verkaufet sie nicht. Sprchw. 23, 23. Betet: Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz. Werdet aufrichtig vor Gott, vor eurem Gewissen, vor andern Menschen. Das ist sicherer Weg zur Ruhe der Seelen.

Kleinschmidt.

---

c) Ueber Texte aus der Leidensgeschichte.

21.

(Eine Wochenpredigt.)

Exord. Wenn die von der christlichen Kirche angeordneten Predigten über die Leidensgeschichte Jesu wahren Nutzen für uns haben sollen, so müssen wir nicht nur unsere Aufmerksamkeit auf die Leiden richten, die Jesus auszustehen hatte, sondern wir müssen ganz vorzüglich auch darauf sehen, wie Jesus sich bey diesen Leiden betrug, wie sanftmüthig, versöhnlich, bescheiden, unverzagt, seiner Pflicht getreu, Gott ganz ergeben er litte und starb — wir müssen das Betragen seiner Feinde beobachten, um die Sünde in ihrer ganzen Abscheulichkeit kennen zu lernen — wir müssen endlich jeden Umstand der Leidensgeschichte benutzen, durch den wir weiser, besser, zufriedener und Gott-wohlgefälliger werden können. Wer bloß auf Jesu Leiden sieht, der kann wohl dadurch sehr bewegt und gerührt werden, kann

vielleicht aufrichtige Thränen des Mitleids darüber weinen; aber das ist denn auch gemeiniglich alles. — Wer hingegen — — — der wird durch das Beyspiel der Feinde Jesu vor der Sünde gewarnt — durch Jesu Muster zu allem Guten erweckt — und so manchen Trost- und Beruhigungsgrund in dieser Geschichte finden. So wollen wir denn auch gemeinschaftlich die Betrachtung derselben uns vortheilhaft zu machen suchen. — Gott segne — — — V. U.

Text. Luc. 22, 63—65.

Die Männer aber — sagten sie wider ihn

Jesus von seinen Feinden verspottet,

soll heute der Gegenstand unserer Erbauung seyn. Wir wollen

I. diese Verspottung Jesu nach ihren Ursachen und Folgen darstellen;

II. noch einige nützliche Lehren daraus für uns herleiten.

I. Unser Text erzählt uns, wie Jesus von seinen Feinden verspottet worden sey.

1. Die Ursachen waren mancherley.

a. Viele kannten Jesum nicht. Zu diesen muß man den größten Theil der Wache haltenden Soldaten rechnen. Sie hatten wenig oder gar nichts von Jesu Lehren und Thaten gehört — Weil er hier in niedriger Gestalt, als Missethäter erschien, so glaubten sie auch, er sey ein Missethäter, und hielten sich für berechtigt, seiner zu spotten. — Gerade so, wie es auch jetzt noch oft Jesu geht! Denn wie wenige von denen, die über ihn und seine Lehre spotten, kennen ihn! —

b. Noch andere verkannten ihn. Sie hatten zwar vieles von ihm gehört und gesehen. Aber eignes Vorurtheil und besonders die Aufhetzungen der Pharisäer

und Schriftgelehrten verleiteten sie, ihn für etwas ganz anders zu halten, als er war und seyn wollte. — Sie hielten ihn für einen Gotteslästerer — für einen Zerstörer aller Religion — für einen Volksaufwiegler rc. —

c. Einige aber spotteten seiner aus boshaften Absichten. Dieß waren die mehresten Pharisäer, Hohenpriester und Schriftgelehrten. — Sie fühlten und kannten die wahre Größe Jesu und seine redlichen Absichten recht wohl — sie konnten seine Wunder nicht läugnen — sie mußten es sich selbst gestehen, daß er unschuldig sey — Aber sie fürchteten das Ansehen, das er beym Volk erhielt — ihr Eigennutz — ihre Herrschsucht — ihr Neid und Stolz empörte sich gegen Jesum und verleitete sie, alles zu thun, um ihn zum Spott des Volks zu machen. — So wie noch jetzt manche der Lehre Jesu spotten, um ihre Lüste und Laster desto ungescheuter befriedigen zu können —

2. Die Folgen.

a. Freylich mußte die Schmach und die Verspottung, womit Jesus behandelt wurde, so manchen, der vielleicht schon seine Lehre anzunehmen willens war, irre machen. Er sollte Gottes Sohn — der Heiland der Welt — der König eines neuen Reichs seyn — und doch erschien er hier als der Verachtetste, in Knechtsgestalt? — Wie war das möglich? wie konnte Gott das dulden? —

b. Freylich mußte auch selbst für Jesum diese Verspottung sehr schmerzhaft seyn. Er war sich seiner Unschuld bewußt — er hatte unermüdet an der Erleuchtung und Besserung seines Volks gearbeitet — hatte für ihre Wohlfahrt keine Beschwerde gescheut — und eben dieß Volk ist nun so undankbar — Und wie mußte ihm, der so gern alle Menschen fromm und gut wünschte, es kränkend seyn, so viel Bosheit, Arglist, Verstellung, Blutdurst — bey seinen Feinden wahrzunehmen! — Aber weiter konnte ihm auch der Spott seiner Feinde nicht schaden; denn

c. er blieb immer der Sohn Gottes, immer der, an dem Gott Wohlgefallen hatte. Wenn auch alle Welt seine Unschuld verkannte; er war doch der, in deß Munde kein Betrug erfunden wurde! — Wenn er auch hier in der niedrigsten Gestalt erschien; seine Tugend und Heiligkeit erhob ihn doch weit über alle Menschen — Wenn auch Könige verächtlich auf ihn herabsahen; er war genug geehrt, weil er des Allmächtigen Beyfall für sich hatte. —

d. Auch konnte aller Spott seiner Feinde die Ausführung des Erlösungswerks Jesu nicht hindern. Wir wissen, wie sehr sich diese bemühten, um das Evangelium Jesu völlig zu vernichten. — Aber dennoch breitete es sich bald aus — Wenige Wochen darauf hatten sich schon viele Tausende zur Lehre Jesu selbst in Jerusalem bekannt, und in drey Jahrhunderten war das Christenthum in allen Weltgegenden ausgebreitet, und in den mächtigsten Reichen herrschende Religion. — Noch bis auf den heutigen Tag dauert sein Reich, und die Pforten der Hölle werden es nicht überwältigen. —

II. Nützliche Lehren.

1. Auch Jesus wurde verkannt; also wollen wir uns beruhigen, wenn Menschen uns verkennen. — Wenn wir nur unschuldig leiden, so bleibt uns immer Trost genug. Aber dahin laßt uns arbeiten, daß wir nicht den Tadel und die Verachtung der Menschen verdienen.

2. Es ist sehr leicht und gewöhnlich, daß wir über unsern Nächsten falsch urtheilen. Wir kennen ihn und seine Absichten oft nicht genug — können ihm nicht ins Herz sehen — lassen uns oft durch Gerüchte und Hörensagen hintergehen. Also wollen wir uns im Urtheil über Andere nicht übereilen, wollen äußerst vorsichtig seyn, um keinen zu kränken — wollen lieber Gutes als Böses von ihm glauben, und nie Böses von ihm reden, wenn wir nicht unserer Sache ganz

gewiß sind, und uns nicht besondere Pflichten dazu auffordern. —

3. Tröstlich sey uns Jesu Beyspiel; denn wir sehen daraus, daß doch endlich die Unschuld siegt.

a. Oft schon hier. — z. B. Joseph — David. —

b. Aber gewiß in jener Ewigkeit. So Jesus, Luc. 24, 26. Philipp. 2, 8 — 11.

4. Also laßt uns darnach streben, daß wirs nur dort gut haben, wo der Gott, der allein recht richtet, uns das entscheidende Urtheil spricht. Das sey unser Ruhm, daß wir in Unschuld und göttlicher Heiligkeit in der Welt leben — und unser Wandel sey im Himmel! Amen.

Herzlieb.

22.

(Eine Wochenpredigt.)

Exord. Wir können unsere Denkungsart und die Beschaffenheit unsers Herzens nicht besser kennen lernen, als wenn wir uns selbst prüfen und darauf aufmerksam sind, wie wir in den verschiedenen Verhältnissen und Lagen unsers Lebens gesinnt sind, was für Empfindungen, Wünsche und Neigungen da in unserer Seele lebendig werden. Um hier nur bey einem Gegenstande stehen zu bleiben, so wird uns der Zustand unsers Herzens schon dadurch aufgedeckt werden, wenn wir uns selbst unparteyisch fragen: was uns eigentlich Vergnügen macht? worüber wir uns am meisten und am innigsten freuen? — Wenn wir nur dann Freude empfinden, wenn sinnliche Vergnügungen uns entzücken, oder unser irdischer Wohlstand vermehrt, oder unser Ehrgeiz befriedigt wird, und hingegen kalt und gleichgültig

dabey bleiben, wenn es andern wohlgeht, wenn Tugend, Religion und allgemeine Glückseligkeit befördert wird —— so können wir daraus sicher schließen, daß es mit unserm Innern nicht gut stehe, daß wir von der Gesinnung eines würdigen Christen noch weit entfernt sind. Ist uns aber nichts lieber, als in allem Guten zu wachsen und zuzunehmen, freuen wir uns herzlich, wenn wir in der Erkenntniß der Religion immer weiter kommen, wenn wir immer glücklicher unsere Lüste und Leidenschaften besiegen, immer freyer von Fehlern werden, uns dem Beyspiele Jesu Christi im Leben und Wandel immer mehr nähern; fühlen wir selbst uns glücklich, wenn wir sehen, daß andere glücklich sind, daß sie gute, weise, nützliche Gott = wohlgefällige Menschen werden, oder daß wir zu ihrem Wohlseyn etwas beytragen können: o! dann können wir uns das beruhigende Zeugniß geben, daß es mit unserm Herzen gut stehe. — So ist es auch mit der Freude über Jesum. Der Lasterhafte und der Rechtschaffene kann sich desselben freuen; aber beyder Freude ist sehr verschieden. Dieß sehen wir aus dem Beyspiel des Herodes, welches uns unser heutiger Text zur nähern Betrachtung vorhält. — V. U.

Text. Luc. 23, 6—10.

Da aber Pilatus — — — — verklagten ihn hart.

Die Freude des Herodes über Jesum wollen wir

1. näher betrachten; und dann zeigen,
2. wie wir uns eigentlich Jesu freuen müssen?

I. Laßt uns also zuerst die ganze Erzählung unsers Textes genau durchgehen!

1. Pilatus sahe ein, daß Jesus unschuldig sey. Er wünschte, ihn los lassen zu können. Aber er fürchtete sich vor den Juden, die darüber erbittert werden,

und ihn deßhalb beym Kaiser verklagen könnten. Daher wünschte er die ganze Sache los zu seyn, um weiter keine Verantwortung davon zu haben. Kaum hört er also, daß Jesus aus Galiläa sey, welches unter der Herrschaft des Herodes stand, so beschließt er, Jesum zum Herodes, seinem eigentlichen Landesherrn, zu schicken, weil dieser ihn eigentlich richten und verurtheilen müsse. So wird nun Jesus zum Herodes gebracht. —

2. Herodes ist schon aus der Geschichte Johannis des Täufers bekannt. Es ist derselbe, der seines Bruders Weib noch bey dessen Lebzeiten genommen, und als Johannes ihn deßhalb strafte, diesen ins Gefängniß werfen, und endlich, um seiner grausamen Herodias gefällig zu seyn, ihn enthaupten ließ. Noch immer lebte er in Ehebruch und Blutschande, er war ganz seinen Wollüsten ergeben, und dabey höchst leichtsinnig und Verächter der Religion.

3. Ein solcher Mann konnte unmöglich Jesum um deßwillen schätzen, warum er eigentlich geschätzt zu werden verdiente. Ihm war Religion, Wahrheit, Tugend etwas sehr gleichgültiges; also achtete er auch Jesum, als den göttlichen Lehrer der Wahrheit, als den Erlöser der Menschen von Irrthum und Sünde, als das vollkommenste Muster der Tugend nicht. — Aber er hatte viel von seinen Wundern gehört; diese hätte er gern längst schon mit angesehen. Da er also hörte, daß Jesus jetzt vor ihn geführt werden sollte, so ward er froh; denn er dachte, Jesus würde nun recht viel Wunder thun, um sich bey ihm beliebt zu machen. Darnach also fragte er ihn, er verlangte Zeichen und wollte seine Neugier befriedigt sehen.

4. Allein er hatte sich vergebens gefreut. Jesus that nie Wunder, um sich damit sehen zu lassen, um die Neugier der Menschen zu belustigen; dieß wäre Mißbrauch der ihm von Gott mitgetheilten Kräfte gewesen. Wenn er Wunder that, so geschah dieß, um seine göttliche Sendung zu bestätigen, seinen himmlischen Lehren

Eingang zu verschaffen, oder leidenden, unglücklichen Menschen wohlzuthun. Diese Absichten fanden alle beym Herodes nicht Statt, darum beobachtete Jesus ein tiefes Stillschweigen, er antwortete ihm nichts, denn hier wäre die rührendste Rede ohne Nutzen gewesen; darum erfüllte er Herodis Verlangen nicht, er that kein Wunder.

5. Und nun zeigte sich die schlechte Seele des Königs. Ohne weiter an eine Untersuchung der Klage zu denken, ohne nachzuforschen, ob Jesus schuldig oder unschuldig sey, verachtet und verspottet er ihn mit seinem Hofgesinde v. 11. Da er die Freude nicht haben konnte, Wunder von Jesu zu sehen, so mochte er sich auch nicht weiter mit ihm beschäftigen und sandte ihn wieder zu Pilato. —

6. So, m. Fr., seht ihr am Beyspiel Herodis bestätigt, was ich im Eingang meines Vortrags sagte, daß der schlechte Mensch sich schon darin verräth, wie er sich über gewisse Dinge, Begebenheiten und Personen freut. Aber das führt uns nun auf den zweyten Theil unserer Betrachtung:

II. Wie wir uns eigentlich, als gute Menschen, Jesu freuen müssen.

1. Jesus ist allerdings der würdigste Gegenstand der Freude. So kündigt ihn ja schon der Engel bey seiner Geburt an: Siehe, ich verkündige euch große Freude, euch ist heute der Heiland der Welt geboren. — Wenn wir uns unserer irdischen Wohlthäter freuen; wie viel mehr dessen, der — — —

2. Aber diejenigen freuen sich Jesu vergebens, die da glauben, sie könnten Theil an seinen Wohlthaten nehmen, wenn und weil sie den Namen Christen führen; denn was sagt Jesus? Matth. 7, 19. f. Der muthwillige Sünder, der weder seine Sünden bereuet, noch auch thätig an seiner Besserung arbeitet, freuet sich des

Versöhnungstodes Jesu vergeblich; denn Paulus sagt: Ebr. 10, 26. 27.

3. Nein, m. Fr. Nur die, die ihre Fehler ernstlich bereuen, Apostelgsch. 3, 19. die ihr sündliches Leben bessern und gutgesinnte Menschen werden, Col. 3, 9. 10. Röm. 12, 2. — nur diese können sich Jesu freuen! Tit. 2, 11 — 14.

4. Und euch, ihr guten, gebesserten Christen, euch rufe ich zu: Freuet euch eures Heilandes!

a. seiner Lehren, die euch mit Gott, mit euren Pflichten und Hoffnungen aufs deutlichste und erfreulichste bekannt machen; denn er sagt ja selbst: Joh. 8, 12. 31. 32.

b. seines Lebens; denn da seht ihr das größte Muster der Tugend, darnach ihr euch richten könnt, 1 Pet. 2, 21. da seht ihr, wie er alles erfüllte, was zur Gründung eurer Seligkeit zu thun und zu erfüllen nöthig war. Joh. 4, 34.

c. seines Todes, wodurch er uns die Liebe Gottes, unsere Begnadigung vor Gott, und die Gewißheit der Vergebung unserer Sünden versiegelte und bestätigte. Ephes. 1, 7. 2 Cor. 5, 19. So daß wir nun durch Christum Beruhigung in allen Schicksalen unsers Lebens und kindliches Zutrauen zu Gott haben können: Röm. 8, 31. 32. 38. 39.

d. seiner Auferstehung und Himmelfahrt; denn dadurch ist er als Gottes Sohn verherrlicht, wir können nun desto zuversichtlichere Hoffnung der Erfüllung aller seiner Verheißungen, und desto unerschütterlicheren Glauben an Gott und Jesum haben. 1 Petr. 1, 21. 1 Cor. 15, 19. 20. und werden unserer eigenen künftigen herrlichen Auferstehung und ewigen Seligkeit aufs gewisseste versichert. 2 Timoth. 2, 8. 11.

Herzlieb.

23.

Text. Joh. 13, 27.

Was du thun willst, das thue bald.

So sprach Jesus zu seinem Verräther. Denn er kannte seinen Verräther wohl. Er wußte, daß es bisweilen nur des leisesten Anstoßes bedarf, um Menschen in Bewegung zu setzen, die vielleicht Jahre lang schon über einem stillen Entwurfe brüten.

Sage kein Spötter der Religion — Jesus war ein Selbstmörder — er und kein andrer beschleunigte seinen Untergang. Er entriß sich trotzend den Armen der Freunde, wenn sie ihm mit blutendem Herzen in den Weg treten wollten, der ihn nach Golgatha führte. Er verbot dem herzhaften Petrus, das Schwert für die gerechteste Sache der Welt zu führen — für die Vertheidigung der Unschuld — ꝛc. ꝛc.

Jesus wußte, was in dem Menschen war. Jesus kannte seine Freunde und Feinde. Jenen brachte er das Leben — diesen wußte er zu verzeihen.

Was du thun willst, das thue bald!

Konnte und durfte Jesus das zu seinem Verräther sagen; wie viel mehr Ursache haben wir, seine Diener und Stellvertreter auf Erden, dieß Wort des Lebens allen seinen Freunden ans Herz zu legen.

Schnelligkeit der Ausführung guter Entwürfe

1. gibt Muth in Gefahr;
2. beschleunigt das Gute, ohne es zu verfrühzeitigen;
3. belohnt mit tausendfachem Segen den Geber und Empfänger des Guten.

Es gibt Muth in Gefahr. Muth, männlicher Muth, herzhafte Standhaftigkeit, unverdroßne Beharr-

lichkeit wird durchaus zum Gelingen des Guten erfordert.

Muth ist keine Tollkühnheit — Standhaftigkeit kein Eigensinn — Beharrlichkeit kein fruchtloser Trotz.

Woher aber soll der Muth uns kommen, wenn wir im Guten träge und verdrossen sind? Wenn wir säumen und zögern, etwas zu unternehmen, von dem wir vorher sehen können, daß es uns durch unüberlegtes Zaudern nothwendig vereitelt, durch unzeitiges Nachgeben, durch sträfliche Huldigung der Thorheiten unsers Zeitalters nothwendig verkümmert werden muß?

Woher soll der Muth uns kommen, wenn wir, vom Bösen überwältigt, mit Gram und Jammer kämpfen, den Gram im Innern des Herzens verschließen, und keinen, der unsre Absichten mißkennt und unsre gerechtesten Wünsche übel deutet, zum Zeugen der Wahrheit und Unschuld anrufen dürfen?

2. Schnelligkeit der Ausführung guter Entwürfe beschleunigt das Gute. Warm muß das Herz und fürs Gute empfänglich seyn, wenn es thätig mitwirken soll zu einem schönen, gemeinnützigen Plan. Voll muß die Seele noch seyn und unzerstreut von widrigen (heterogenen) Eindrücken und Erinnerungen, wenn sie sich aufgelegt fühlen soll, den Kampf zu wagen, der uns jedesmal bevorsteht — unausbleiblich bevorsteht, wenn wir unter einem verkehrten Menschengeschlechte einzig und allein nur dem Edlen und Guten nachstreben.

Unedel und niedrig denkt der Geist, der zu seinem Körper sagt: schlafe noch ein wenig, schlummre noch ein wenig, schlage die Hände noch zusammen ein wenig. Des Guten wird man nimmer satt. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer viel säet, der wird viel erndten, und wer immer nur auf den Geist aussäet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.

3. Leben, ewiges Leben und unvergängliches Wesen hat Gott aus Licht gebracht durch das Evangelium von Christo Jesu. Dieß ist der große Segen,

der unsre Erndte ausmacht. Heil und Friede, Glück und Freude wird denen zu Theil, die mit wahrer Ungeduld des Herzens trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen, die der Wahrheit nicht gehorchen, ꝛc. Unsegen und Angst und Gram und Verdruß und immerwährende Vorwürfe in Zeit und Ewigkeit. O, meine Freunde! Welche Vorwürfe können bittrer, welche Qualen schmerzhafter seyn, als die unvertilgbare Erinnerung an unsern Ungehorsam gegen Gott, an unsre Widerspenstigkeit gegen die Aussagen der Wahrheit und Erfahrung, an unsre unbezwingliche Einfalt, wodurch wir uns selbst unser Verderben vorbereiteten. — Und welche Belohnung größer, als wenn wir in jeder Minute unsers Daseyns die Stimme Gottes in unserm Herzen sprechen hören: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen.

Darum laßt uns Gutes thun und im Guten nie müde werden; denn zu seiner Zeit — (siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir) — werden wir auch erndten ohne Aufhören. Amen.

Horstig.

24.

Ueber Joh. 19, 12—16.

Von dem an trachtete Pilatus — gekreuziget würde.

Hier sehen wir die Frage gelöset: wie es zuging, daß Pilatus in die Hinrichtung Jesu willigte, den er doch ohne Zweifel für unschuldig erkannte. Lange hatte er sich geweigert, und alle Mittel versucht, entweder ganz von dieser Sache sich loszumachen, oder seine Ankläger zu besänftigen und seine Befreyung zu bewirken. Vergebliche Mühe! Die Feinde Jesu kannten seine schwache Seite, und wußten sie nur zu gut zu benutzen. „Lässest du diesen

los — — — wider den Kaiser.“ Furchtbar konten diese Worte in die Seele des feigen Mannes, dem Menschengunst und Fürstengnade das höchste Gut, dem der Verlust derselben das größte Unglück war. Schrecken ergriff ihn bey dieser Drohung, der es um so weniger an Wahrscheinlichkeit fehlen mochte, da er sich mancher Ungerechtigkeit — — bewußt war, und da die Erbitterung der Juden einen Volksaufruhr befürchten ließ, wodurch er so leicht die Gunst des Kaisers verlieren konnte. Aber nein! lieber Alles, nur diese nicht, wollte er aufs Spiel setzen — er verurtheilte den Unschuldigen zum Tode — — und der Preis also, um den er sich zum Genossen und Werkzeuge des größten Frevels hingab, war — die Gunst seines Gebieters und der Beyfall roher, in ihrer wilden Rachsucht verabscheuungswürdiger Menschen!

Hätte er doch jene so wahre und heilsame Regel vor Augen gehabt: „Thue Recht und scheue Niemand!“ Wie hätten dann jene Drohungen ihn zu so freventlicher Verletzung der heiligsten Amtspflichten verleiten können! Aber ist er der Einzige, der —? Wird nicht manches Unrecht in der Welt begangen, weil Furcht vor Menschen — —? Wie gut würde es also seyn, wenn Jeder die Regel:

Thue Recht und scheue Niemand!

stets vor Augen hätte. Ich will mich daher

I. bemühen, sie zu erklären, und dann

II. zu gewissenhafter Befolgung zu empfehlen.

Um jedem etwanigen Mißverständnisse und jedem Mißbrauche der Regel: „Thue Recht und scheue Niemand!“ vorzubeugen — denn was könnte nicht mißverstanden und gemißbraucht werden —! wird

I. eine richtige Erklärung derselben nach ihrem Sinne und Inhalte nöthig seyn. Die erste Hälfte: „Thue Recht!“ ist deutlich genug; wer sieht nicht gleich auf den ersten Blick, daß eine gewissenhafte Erfüllung jeder Pflicht, wie leicht oder wie schwer sie seyn möge, dadurch geboten werde. Aber der Zusatz: „Scheue Niemand!“ ist es,

— 1. was hin und wieder gemißdeutet und unrecht angewandt wird, weßhalb eine Warnung davor nicht überflüssig zu seyn scheint. Erinnert euch zuerst a. jener Leichtsinnigen, die sich über das Urtheil ihrer Mitmenschen völlig hinwegsetzen, und dann ihre Gleichgültigkeit dagegen mit dem Gemeinspruche entschuldigen, „daß man ja Niemand scheuen dürfe." Aber welch ein Irrthum —! Womit will man ihn vertheidigen —? Ist es denn so ganz einerley, was unsere Mitmenschen von uns denken und urtheilen? Dürfen wir auf ihre gute Meynung von uns gar keinen Werth legen? Ich dächte, das Gegentheil davon wäre so einleuchtend, daß es kaum noch eines Beweises bedürfte. Wozu hätte doch Gott uns den Trieb nach Ehre — — — wenn wir ihn nicht befriedigen, wenn wir nicht durch erlaubte Mittel um Zutrauen und Achtung — uns bemühen sollten? Wozu hätte er den Besitz eines ehrlichen Namens und eines guten Rufs theils mit angenehmen Empfindungen für unser Herz — verknüpft, theils für unser Fortkommen — für unsern Lebensgenuß — für unsere Wirksamkeit in der Welt — so wichtig und einflußreich gemacht, wenn er nicht wollte, daß wir bey unserm Thun und Lassen eine weise Rücksicht darauf nähmen? Und sind wir es denn nicht auch unsern Mitmenschen schuldig, ihr Urtheil zu achten, ihre gute Meynung zu schätzen — ihren gegründeten Tadel zu scheuen — zumal, wenn wir auf einem Posten stehen, wo wir von Vielen beobachtet werden, wo wir großen Einfluß haben, wo unser Beyspiel für Viele verführerisch und verderblich werden kann?

Möge also doch nie ein Leichtsinniger, der durch seine Unbedachtsamkeit — oder durch seine unordentliche und zügellose Lebensart — den Tadel seiner Mitmenschen gereizt und ihre gute Meynung verscherzt hat, auf den Gedanken gerathen, sich mit einem Gemeinspruche zu entschuldigen und zu beruhigen, der auf ihn gar keine Anwendung leidet, und in seinem Munde entweihet wird!

Möge er sich nicht auf jene Regel: Thue Recht und — berufen, die einen höhern Sinn und eine edlere Bedeutung hat!

Eben so wenig darf dieß b. der Eigensinnige und Unbiegsame, der immer nur seinen Kopf durchsetzen, und nie, selbst in gleichgültigen und billigen Dingen nicht, nach der Meynung und den Wünschen Andrer sich richten will.

Man erinnere sich hier nur der Menschen, die ihr heftiges, ungestümes Wesen, ihre leidenschaftliche Hitze, ihre Eitelkeit und ihren Stolz nicht mäßigen, die, von einem unseligen Geiste des Widerspruchs und von unüberwindlichem Trotze getrieben, nie Andern nachgeben und zu Gefallen leben, sondern immer allein Recht haben und ihre Absichten durchsetzen wollen; jener Streit- und Disputiersüchtigen, die einen unbedeutenden Satz, ein Vorurtheil, eine einmal geäußerte Meynung, selbst wenn sie sie für falsch erkannten, oder ein Recht, das ihnen gar nicht zusteht, bis aufs Blut verfechten —; die unausführbare Anschläge durchsetzen wollen, und wenn sie auch die ganze Welt gegen sich aufbrächten; die den Verfügungen der Obrigkeit sich widersetzen — oder heilsamen Neuerungen aus allen Kräften Hindernisse in den Weg legen, und lieber Alles aufopferten, als daß sie — —: können auch diese sich auf den Grundsatz berufen: Thue Recht — —? Kann er ihnen von irgend einer Seite zur Entschuldigung gereichen? Ist es nicht mehr Eigensinn und Trotz, was sie leitet, als Liebe zur Wahrheit, als Eifer für Recht und Pflicht, als Gewissenhaftigkeit und strenge Rechtschaffenheit? — Hier ist es doch offenbar Mißdeutung und Mißbrauch — — —. Darum hütet euch, meine Zuhörer, daß ihr euch nie auf diese Weise an der Wahrheit versündigt! Berufet euch nie auf diesen Gemeinspruch, um euern Leichtsinn, eure Rechthaberey, euern Trotz, eure Leidenschaftlichkeit — — vor euch selbst oder vor Andern zu entschuldigen. Es wäre in dem Einen Falle Selbsttäuschung, in dem andern Betrug und

in beyden eine Versündigung an Wahrheit und Tugend —!

2. „Thue Recht und scheue Niemand!" das heißt vielmehr, richtig verstanden,

erstlich: Wenn Pflicht und Gewissen dir etwas gebieten, so frage nicht erst: Was werden die Leute dazu sagen? sondern thue augenblicklich deine Schuldigkeit.

Denn wer in einem solchen Falle erst darüber nachdenkt, welchen Eindruck es auf Andere machen werde, wenn er seine Pflicht erfüllt; wer erst lange überlegt, ob er Lob oder Tadel — ob er nicht bey diesem oder Jenem dadurch anstoßen — und nachher in einem zweydeutigen Lichte erscheinen werde: was kann der doch für eine andere Absicht haben, als sein Verhalten nicht nach den Vorschriften des Gewissens, sondern nach dem Urtheile der Leute abzumessen, und nur dahin zu sehen, daß er ja nicht ihre Gunst und ihren Beyfall verscherze? Aber heißt das nicht, die Ehre bey Menschen zur Hauptsache, die Ehre bey Gott hingegen, d. i. den Gehorsam gegen ihn und die Erfüllung der Pflicht, zur Nebensache machen? — Und was wird dann aus der Tugend eines solchen engherzigen, beyfallssüchtigen Menschen werden? Wird sie aufrichtig und uneigennützig, wird sie fest und standhaft — wird sie nicht vielmehr bloß von dem Urtheile des großen Haufens abhängig, und mithin eben so unsicher und veränderlich werden, als es dieses gemeiniglich ist — anstatt daß sie sich auf die unabänderlich wahren und ewig feststehenden Gesetze Gottes und des Gewissens gründen sollte? Wird er nicht beständig in Gefahr schweben, das erkannte Gute zu unterlassen — in offenbares Unrecht zu willigen — wenn er dadurch Anstoß zu vermeiden oder Gunst und Freundschaft zu gewinnen vermeint? Doch gesetzt auch, daß er am Ende noch seine Pflicht thut: wird er, wenn er aufrichtig seyn will, nicht gestehen müssen, daß er sie nur um der Ehre willen, aber nicht, weil sie Pflicht war,

gethan hat? — Weg also mit dieser ängstlichen Aufmerksamkeit auf das Urtheil der Menschen, mit dieser gleichsam abgöttischen Verehrung der öffentlichen Meynung da, wo das Urtheil unsrer Vernunft und unsers Gewissens uns Etwas als entschiedene Pflicht gebietet. Vorsichtig darfst und mußt du seyn, daß du nicht durch Leichtsinn, blinden Eifer — — — einen bösen Schein gegen dich erregst; aber wenn du mit dir selbst darüber einig bist, daß Etwas deine Schuldigkeit sey, so frage nicht mehr: was wird die Welt —? so suche nicht nach einem höhern Entscheidungsgrund — — sondern, unbekümmert um Alles Andere, und ohne Zögern, folge der Pflicht, thue Recht und scheue Niemand!

Diese Regel verlangt

zweytens: Laß dich nicht abhalten, Recht zu thun, wenn du auch mit Gewißheit voraussähest, daß du dadurch Menschen gegen dich aufbringen und erbittern würdest.

Zwar kann wohl für den Mann mit einem guten, feinfühlenden Herzen nichts unangenehmer seyn, als der Gedanke: ich werde meinen Mitmenschen wehe thun, ich werde ihre Wünsche und Absichten vereiteln, ich werde ihre Gunst und Freundschaft verscherzen müssen; zwar wird er nicht ohne innern Kampf den Entschluß fassen können: ich will Etwas thun, wodurch ich mir Feindschaften, bittre Kränkungen und Verfolgungen zuziehe; aber wenn nun auf der andern Seite der Wagschale Unrecht und Sünde, der Verlust der Unschuld, der Gewissensruhe und des göttlichen Wohlgefallens liegt: ist dann noch eine Wahl? Ist es nicht leicht, das Wichtigere und Höhere von dem Unwichtigern zu unterscheiden? Ist es zweifelhaft, was wir vorziehen müssen? Wollen wir Gottes Geboten entgegen handeln, um Menschen zu Gefallen zu leben, und uns den Gefahren der Pflichterfüllung zu entziehen? Wollen wir es machen, wie Pilatus, der kaum die Drohung vernahm:

läßest du ꝛc. als er anfing zu zittern, und unverzüglich das Todesurtheil über den Unschuldigen aussprach? O das sey fern, meine Geliebten! Recht zu thun, das muß uns mehr gelten, als Menschengunst, als Beyfall der Menge, als Fürstengnade und Freundschaft der Mächtigen — das muß uns über Alles gehen! Unrecht zu thun, das müssen wir mehr scheuen, als die Drohung eines Gewaltigen, als die Feindschaft eines Nichtswürdigen, als die Verfolgung eines ergrimmten Widersachers, der uns Tod und Verderben schwört! Trage also kein Bedenken, du, der du ein richterliches Amt bekleidest, den Unschuldigen freyzusprechen und den Schuldigen zu verdammen, wenn er gleich mit seinem Ansehn, mit seiner Macht, mit seiner sichern Rache dir droht — zittre nicht, wie der feige Pilatus — Thue Recht und scheue Niemand! Sey nicht unschlüssig, edler Wahrheitsfreund, ob du die Sünden und Laster der Menschen bey ihrem rechten Namen nennen, ob du den Unschuldigen in einer Gesellschaft, wo Alles ihn verdammt und: Kreuzige! Kreuzige! ruft, vertheidigen sollst: Thue Recht und scheue Niemand! Laß dich nicht abhalten, du, der du zu einem Zeugnisse vor Gericht gegen einen Gewaltigen aufgefordert wirst, die Wahrheit zu reden; du, der du den verjährten Aberglauben bekämpfen, schädliche Mißbräuche abstellen, heilsame Verbesserungen einführen sollst — zittre nicht vor den Mißdeutungen, lieblosen Urtheilen, Feindschaften und Verfolgungen, die du erwarten mußt: Thue Recht und scheue Niemand!

Endlich aber ist der Sinn dieser Regel

drittens: Wenn du dir bewußt bist, Recht gethan zu haben, so setze dich auch über das Urtheil der Leute hinweg und beruhige dich.

Zwar wird es nie an Menschen fehlen, denen der Rechtschaffene mißfällt; er muß zuweilen durch sein Rechtthun ihren bösen Absichten und Bestrebungen Hindernisse in den Weg legen; Pilatus würde auch, wenn er als ein gerech-

ter Richter — — —. Kein Wunder also, wenn er Widerstand findet, wenn er getadelt, verunglimpft, gehaßt, verfolgt wird. Nichts anders, als gewissenhafter Pflicht- und Tugendeifer war es, wodurch der Erlöser unter den Jüdischen Großen sich so viele Feinde gemacht und so grausame Verfolgungen zugezogen hatte; aber wurde er darüber unruhig, entrüstet, muthlos — fing er an zu bereuen — gerieth er in bange Verzweiflung? O er schwieg ja zu den verläumderischsten Anklagen — er blieb sanftmüthig und gelassen dabey — er behauptete die innere Ruhe und die äußere Würde, welche ihm das Bewußtseyn der Unschuld und redlichen Pflichterfüllung gab; er trug, wie es im Texte heißt, sein Kreuz und ging ꝛc.

So lasset uns denn auch ruhig und gelassen bleiben, wenn man uns um unsers Rechtthuns willen verkennt — haßt — verfolgt —; lasset uns lächeln über die lieblosen Urtheile, welche die Welt über uns ausspricht, weil ihr unsere Tugend mißfällt —; lasset uns die Leiden für eine Ehre halten, die wir um des Guten willen erdulden —; lasset uns, unter den Feindschaften erbitterter Gegner, Trost in dem Bewußtseyn der Unschuld, in dem Beyfalle unsers Gewissens, in dem Gedanken finden: ist Gott für uns, wer mag ꝛc. Lasset uns nicht den Muth verlieren, auch künftig unsere Pflicht zu erfüllen, wenn gleich — — — sondern eben so treu und standhaft Gottes Willen thun, bis die Stunde der Ausgleichung und Vergeltung schlägt.

Das heißt die Regel: Thue Recht und ꝛc. nach ihrem eigentlichen Sinne verstehen und nach ihrem ganzen Umfange erfüllen. Sollte es noch nöthig seyn,

II. zu ihrer Empfehlung viel zu sagen — —? Bemerkt fürs Erste,

1. daß sie eine vollkommen gültige Regel sey. Denn wer ist es doch eigentlich, der sie uns gibt? Ist sie nicht ein allgemeiner Ausspruch der menschlichen Vernunft, dessen Wahrheit von selbst auffallt, gegen dessen Gültigkeit sich nichts sagen läßt, des-

sen vielseitige Anwendbarkeit, ja! dessen Nothwendigkeit ihn zu einem Gemeinspruche erhoben hat? Lasset uns diese Regel einmal umkehren — annehmen, es würde uns geboten: Scheue dich vor Jedermann! Richte dich nach dem Urtheil der Menge! Thue nur das, was den Menschen gefällt, ohne zu fragen, ob es gut oder böse sey? Thue lieber alles mögliche Unrecht, als daß du den Beyfall und die Freundschaft der Menschen verscherzen solltest — — — Wäre es möglich, meine Zuhörer, daß wir eine solche Regel als gültig annehmen und zu einem allgemeinen Gesetze — erheben könnten? Müßten wir nicht zuvor unsere Fähigkeit und Verpflichtung zum Guten, unsere Bestimmung zum — — — hinwegläugnen? Müßten wir nicht zuvor den großen, wesentlichen Unterschied zwischen Tugend und Laster — aufheben, ja, unsrer eignen Vernunft uns entäußern und das Gewissensgefühl bis auf seine letzten Spuren in uns auslöschen? Aber nein! das vermagst du nicht, o Mensch! zu tief hat dein Schöpfer es dir eingeprägt —! Du kannst nicht Recht und Unrecht verwechseln und unter einander mischen, da des Ewigen Hand sie so weit von einander getrennt hat! Du kannst nicht läugnen, daß Gutseyn und Rechtthun der Zweck deines Daseyns und das höchste Ziel deines Strebens ist! Aber eben deßhalb darfst du es auch nicht umkehren — nicht die Gunst der Menschen zu deinem höchsten Gute machen, nicht die Meynung der Leute der Erfüllung der Pflicht vorziehen: diese ist dein höchstes Gut, für welches du alles Uebrige hingeben und aufopfern sollst, und darum hat die Regel: Thue Recht — — unläugbare Gültigkeit für alle Menschen und für alle Zeitalter — — —. Hiermit stimmen denn auch die Aussprüche unsrer Religion überein. Denn wenn sie uns sagt: Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen, Apostgsch. 4, 19. 5, 29. Wenn sie uns zuruft: Wer ist, der euch schaden könne — — — heiliget aber Gott, den Herrn, in euern Herzen. 1 Petr. 3, 13—15. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib — in die Hölle. Matth. 10, 28. Wenn der Erlöser selbst auf die Richtig-

keit aller Menschengunst, auf die Vergänglichkeit aller Erdengüter und auf den ewig bleibenden Werth der Tugend und eines guten Gewissens aufmerksam macht, indem er ausruft: Was hülfe es dem Menschen — Seele, Matth. 16, 26. so heißt das wohl nichts Anders, als daß wir die Erfüllung der Pflicht zum Hauptaugenmerk machen und ihr Alles aufopfern sollen; so liegt hierin ein unumstößlicher Beweis, daß es eine ächtchristliche und darum gültige Regel sey: Thue Recht und 2c. Aber sie ist

2. auch eine sehr nothwendige Regel, ohne welche das Unrecht überhand nehmen und die Versäumung und Verletzung der Pflicht allgemein werden würde. So wie die Menschen nun einmal sind, ist es unmöglich, immer Recht zu thun, ohne dadurch bald hier, bald da, bald bey diesem, bald bey Jenem anzustoßen. Wie herrscht doch so manche Mode und hergebrachte Sitte, so mancher Irrthum, so manches Vorurtheil, so mancher Mißbrauch in der Welt, die sich mit den Gesetzen und Forderungen der Tugend nicht vereinigen lassen —; wie gibt es doch so manche unwissende, fehlerhafte, verdorbene Menschen, deren Begierden auf das Böse gerichtet sind —; wie durchkreuzen sich die menschlichen Wünsche, wie nahe läuft ihr Interesse zusammen, wie stehen ihre Anschläge und Unternehmungen im Widerspruche miteinander —! O hoffe nicht, daß es dir gelingen werde, mit Allen in Freundschaft zu bleiben! Wie willst du es anfangen, deiner Pflicht Genüge zu leisten und doch Niemanden in den Weg zu treten, Niemandes Wünschen und Erwartungen entgegen zu handeln, Niemanden gegen dich aufzubringen und zu erbittern? Sprich, als Richter, dem Unschuldigen Recht: so wird der Schuldige, den du zur Rechenschaft und Strafe ziehst, dich hassen und verfolgen. Rede freymüthig die Wahrheit: so wirst du die beleidigen, die du damit triffst, die die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht, weil ihre Werke böse sind. Tadle herrschende Fehler und Sünden des Zeitalters: so ergrimmen die, welche — — Suche in deinem Gewerbe Etwas vor dich zu

bringen: so nennt man dich gewinnsüchtig. Sey sparsam: so nennt man dich geizig. Lebe still und eingezogen: so nennt man dich menschenfeindlich und stolz. Sey freundlich und herablassend gegen Jedermann: so wirst du der Schmeicheley und falschen Demuth beschuldigt. Fange es an, wie du willst: nie wirst du es Allen recht machen, nie wirst du allen Mißdeutungen und Verunglimpfungen entgehen können. Wer nun also nach den Urtheilen der Leute sich richten, und sie zum Bestimmungsgrunde seines Verhaltens machen wollte: würde der nicht in einen ewigen Streit mit sich selbst und seinem Gewissen gerathen? Würde es ihm möglich seyn, öffentliche Meynung und Pflicht mit einander zu vereinigen? Und wenn er jener den Vorzug gäbe, würde er nicht aus einer Sünde in die andere verfallen —? Wenn Niemand mehr frey von Menschengefälligkeit und Menschenfurcht wäre: würde dann noch viel Gutes geübt werden? Würden nicht Sünden und Laster überhand nehmen? Würde dabey die Menschheit nicht immer tiefer sinken, und ihrer großen, herrlichen Bestimmung verfehlen? O wehe dann der Unschuld, der Wahrheit, der Aufklärung, der Religion und Tugend unter den Menschen, wenn Niemand mehr Muth hätte, sich ihrer anzunehmen und für sie das öffentliche Urtheil zu wagen; wenn keiner mehr die Regel befolgte: Thue Recht und scheue Niemand! Darin liegt denn zugleich der Beweis,

3. daß sie auch eine sehr heilsame Regel sey. Sie ist es, die der Wahrheit und Tugend noch Freunde und Verehrer unter den Menschen gewinnt und in ihrem Dienste muthig und standhaft macht —; sie ist es, die das Reich Christi auf Erden erhielt, — und noch immer erhält —; sie ist es, wodurch das Wohl der menschlichen Gesellschaft — besteht und immer weiter gefördert wird —; sie ist die Quelle unzähliger großer und edler Thaten, wodurch Heil und Segen über die Menschheit kam — —. Aber sie ist auch die wahre Beglückerin derer, die sie annehmen und be-

folgen. Sie bewahrt vor übertriebener Werthschätzung menschlicher Lobsprüche — vor Ehrgeiz und Ruhmsucht, die nur quälen, wenn man sie überhand nehmen läßt; sie erhebt über die trüglichen Urtheile eines unverständigen und wankelmüthigen Haufens — und lehrt uns unser Glück auf einen festern Grund bauen, als Lob und Tadel —; sie darf nur gewissenhaft befolgt werden, um unserm Herzen Zufriedenheit — Freudigkeit — Vertrauen auf Gott — Trost unter Kränkungen und Verfolgungen — Hoffnung auf Rechtfertigung und Ersatz für alle die Opfer, die wir der Pflicht darbrachten — einzuflößen —; sie bewahrt uns vor Vorwürfen, die unsere Rückerinnerungen trüben könnten — und verschönert unsere Aussichten auf die Zukunft —.

Wohlan denn! meine Brüder! lasset uns diese Regel zur Richtschnur unsers Lebens machen! Sie ist wahr und gültig — nothwendig und heilsam — Was bedarf es mehr, als dieß zu wissen, um sie uns zu treuer Befolgung zu empfehlen, um nach ihr in unsern Amtsverbindungen — im Umgange — im häuslichen Leben — in der Jugend wie im Alter — uns zu richten! Nun, von heute an und immer und bis an das Ende unsers Lebens — sey unser Wahlspruch: Thue Recht und scheue Niemand!

Gesang.

Vor Menschen nicht, vor Gott uns scheuen,
Gibt Heldenmuth und Tapferkeit,
Wenn uns der Macht'gen stolzes Dräuen,
Was Gott mißfällt, zu thun gebeut.
Ist Gott uns Freund und Trost und Licht,
So zittern wir vor Menschen nicht.

Laß deine Furcht, Gott! uns regieren,
Daß wir Recht thun und Niemand scheun!
Wenn auch nicht Lob und Ruhm uns zieren:
Wenn wir nur deiner Huld uns freun —

Wohl uns! Wer dich stets kindlich scheut,
Dem lohnst du dort mit Seligkeit.

F. V. Westermeier.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

25.

Am Erndtefeste 1802.

Es sind sehr bekannte Betrachtungen, und leicht zu weckende Empfindungen, welche dem Feste des heutigen Tages eigen sind. Wir haben abermals die jährliche Erndte geendet; und wir feyern heute das Dankfest dafür.

Nur durch die Fruchtbarkeit der Erde ist die Erhaltung der Lebendigen möglich. Aber diese Fruchtbarkeit ist nicht unser Werk. Und wenn auch der menschliche Fleiß und Scharfsinn etwas zu ihrer Erhöhung und zum ve mehrten Reichthum der Erndte beytragen kann: so ist er doch nicht im Stande, der Erde diese Fruchtbarkeit selbst zu geben, oder das Mißrathen seiner Saaten zu verhindern. Hier erkennen wir alle unsre Ohnmacht, unsre Abhängigkeit, und beten demuthsvoll Ihn, den Ewigen an, der Alles in Allem, der der Herr der Natur ist, dessen Odem die Welt verjüngt oder zerstört.

So bekannt diese Gedanken, und so leicht diese Gefühle in uns geweckt sind; eben so wenig ist es zu verkennen: daß die Veranstaltungen, welche wir in der Welt gewahr werden, zur Verjüngung der Natur und zur Erhaltung der Lebendigen, Veranstaltungen des Verstandes, der Weisheit und der Güte sind, welche, bey jeder erneuerten Betrachtung, auch unsere Bewun-

derung und unsere freudig dankbaren Gefühle aufs neue erwecken. Nur Thoren, sagt schon der Psalmist, und wir treten diesem Urtheile gewiß bey, nur Thoren können sich den Gedanken erlauben: Es ist kein Gott! — Es ist kein Verstand, der die Welt regiert; keine Güte, die für die Lebendigen sorgt.

Und in diesem Glauben, und in dieser festen Ueberzeugung von der Wirksamkeit des Verstandes und der Güte in der Welt darf uns auch der Umstand nicht irre machen: daß die Gaben der Natur, zu manchen Zeiten und in manchen Gegenden, mit mehrerem oder minderem Ueberfluß ausgetheilt werden. Auch diese Verhältnisse lenkt die ewige Weisheit. Ueberfluß und Mangel, Reichthum und Armuth der Natur sind ihr Werk; das Werk einer weisen Güte; und sie dürfen weder die Festigkeit unsers Glaubens noch die Innigkeit unsers Gefühls mindern.

Aber, was uns, wenn wir an dem heutigen Tage unsere dankbaren Gefühle ausgedrückt haben, als Pflicht übrig bleibt, ist: daß wir, nach den Umständen der Zeit und unsern besondern Verhältnissen, den Gebrauch erwägen, den wir von den mehreren oder minderen Gaben der Natur zu machen haben, und die Grundsätze, welche dabey unser Verhalten regieren sollen. Zu einer solchen ruhigen Ueberlegung wollen wir nun übergehen u. s. w.

Text, 1 Timoth. 6, 6—8.

„Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so laßt uns begnügen."

Diese Worte haben mir vor andern ein schicklicher Text geschienen, um an ihn die Gedanken und Entschließungen zu knüpfen, welche ich heute uns wichtig zu machen wünschte. Sie schildern die Tugend der Genügsam-

keit, und zwar der durch religiöse Grundsätze geleiteten Genügsamkeit; einer Tugend, welche dem Menschen überhaupt rühmlich und nützlich, und also in sich schon zu empfehlen ist, welche aber zu manchen Zeiten noch mehr Pflicht für uns wird. Unsere Erndte ist nicht die reichste gewesen, sie hat nicht den Wünschen Aller entsprochen; und der Mangel und die Theurung war vorher schon groß. Diese Umstände können manche Besorgnisse erregen. Aber diese Besorgnisse mindern, zerstreuen sich gewiß, wenn wir die Gedanken verfolgen, welche in jenem Texte ausgedrückt sind. Ich will daher Gelegenheit nehmen, die Tugend der Genügsamkeit zu empfehlen. Wenn ich zuerst sie selbst, ihr Wesen und ihre Wirkungen werde erklärt haben, dann wird sich von selbst zeigen, wie wichtig uns diese Tugend in der gegenwärtigen Zeit seyn muß.

* * *

Erster Theil.

Genügsam ist derjenige, der das, was er hat, wenn es auch wenig ist, zu seinem Wohlseyn für zureichend hält und damit leicht zufrieden ist. — Die Genügsamkeit bezieht sich hauptsächlich auf den Besitz zeitlicher Güter und auf den Genuß sinnlicher Vergnügungen; sie zeigt sich in der Mäßigung unserer Wünsche und in der Einschränkung unserer Begierden; sie ist die Gemüthsstimmung, nach welcher man sich nicht für unglücklich hält, wenn man auch des Ueberflüssigen, mancher Annehmlichkeit, mancher Lust, mancher Bequemlichkeit entbehrt, wenn man in dieser Rücksicht selbst auf das Nothwendige eingeschränkt ist, und auch dieses bisweilen in sehr enge Gränzen zusammenziehen muß.

Diese Genügsamkeit steht der Ungenügsamkeit entgegen, welcher Wünsche und Begierden nie befriedigt sind, welche sich für unglücklich hält und sich beklagt, wenn ihr eine Kleinigkeit mangelt; welche sich immer mit An-

dern vergleicht, und dem Begünstigtsten im Glücke gleich seyn will.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung der Genügsamkeit und Ungenügsamkeit lassen sich die einzelnen Züge und die eigenthümliche Handlungsart des Genügsamen noch näher angeben.

1. Er schränkt seine Wünsche und Begierden in Absicht der Dinge ein, welche nicht in seiner Gewalt sind, besonders in Absicht des sinnlichen Genusses; und hält sich nicht für unglücklich, wenn er auch manches entbehren muß, was andere besitzen, genießen, selbst wenn er nicht ohne Wünsche dafür ist. —

Aber diese Einschränkung ist

2. nicht mit Unzufriedenheit und Unmuth verknüpft; sondern er legt sie sich gern und mit Freyheit auf. — Es gibt bisweilen Menschen, die sich auch ein Vergnügen versagen, weil ihnen die Mittel dazu fehlen, und weil sie unerlaubte Mittel nicht wählen wollen. Aber diese Einschränkung ist für sie mit einem bittern Unmuth und mit einer großen Unzufriedenheit über die Härte ihres Looses verknüpft. Solche Personen fühlen sich meistentheils doppelt unglücklich, einmal durch die Entbehrung selbst, die sie erdulden; und zweytens durch den Unmuth, welchen sie über das vermeynte Glück Anderer und über ihr eigenes Unglück empfinden.

Von dieser Stimmung ist der Genügsame auf das weiteste entfernt;

3. weil die Genügsamkeit bey ihm sich auf richtige Begriffe von dem wahren menschlichen Wohlseyn gründet, und weil sie durch Religion geleitet und gestärkt wird.

a. Es ist zwar aus der Erfahrung bekannt genug, und unser Bewußtseyn sagt es uns selbst und laut genug: daß der Mensch zu seinem Wohlseyn der äußerlichen Güter nicht ganz entbehren kann; aber es ist eben so bekannt, daß dazu doch kein bestimmter oder vorzüglich

hoher Grad und Ueberfluß nothwendig sey; ja daß man selbst mitten im Ueberflusse und im Besitze aller Wünsche höchst unglücklich seyn könne. — Der Genügsame hat insbesondere einsehen gelernt: daß man vor allen Dingen für seinen innern Werth und für den Frieden der Seele gesorgt haben muß, ehe man äußerlich glücklich seyn will. Er ordnet daher die Güter, nach welchen er strebt, ganz anders, als viele andre. Bey ihm steht rechtschaffene Gesinnung und Friede des Gewissens oben an; dann folgen die übrigen Güter des Geistes und Herzens; und nur wenn er mit diesen auf das Reine ist, dann strebt er auch nach den äußerlichen Gütern des Wohlstandes und der Ehre; dann genießt er auch ein erlaubtes sinnliches Vergnügen, ohne es sehr zu vermissen, wenn es fehlt, oder sich zu beklagen, wenn er es entbehren muß. — Aus diesen berichtigten Begriffen von dem verschiedenen Werthe der Dinge, die für den Menschen Werth haben, und aus dieser bessern Rangordnung, die er unter den Gütern der Menschen zu machen gelernt habt, geht von selbst die Mäßigung seiner Wünsche in Absicht der äußerlichen Güter und der Vergnügungen hervor; und das um so mehr, da er die leichte Möglichkeit, alle seine Lüste und Begierden zu befriedigen, oft als eine große Gefahr kennen gelernt hat, der nur wenige auszuweichen verstehen, und durch die viele, anstatt sich ein Glück zu bereiten, sich vielmehr in ein großes Verderben und in bittere, aber vergebliche Reue stürzen.

b. So sehr diese Tugend durch berichtigte Begriffe von menschlicher Glückseligkeit erleichtert wird; so erhält sie doch die stärkste Hülfe und Unterstützung durch die Religion, durch die Belehrungen, die diese ertheilt, und durch die Gesinnungen, welche sie einflößt.

Die Religion und die religiöse Gesinnung hat nämlich das Eigenthümliche, daß sie nicht nur jene richtigern Begriffe von menschlicher Glückseligkeit bestätigt, und daß sie uns vor allen Dingen nach Rechtschaffenheit des

Herzens, nach Frieden des Gewissens und nach Brauchbarkeit für die Welt streben lehrt — sondern sie tröstet uns auch leicht und sicher über den mindern Besitz zeitlicher Güter, und über die Entbehrung manches Genusses, für welchen unsere Sinnlichkeit nicht unempfindlich ist. Und das thut sie durch den Glauben an einen weisen und gerechten Regierer der Welt. Wer nämlich eine wahrhaft religiöse Gesinnung hat, und bey wem diese Gesinnung herrschend geworden ist, der glaubt nicht nur an Gott, den heiligen Gesetzgeber und den gerechten Regierer der Welt; sondern er handelt auch dieser Ueberzeugung gemäß. Vermöge dieser Gesinnung ist er nur bemüht, das zu thun, was er als den Willen Gottes und seine Pflicht erkennt; und dann glaubt er und zweifelt nicht daran, daß das, was ihm Gott begegnen läßt, auch wirklich weise und gut sey. — Dieser feste Glaube an Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Güte bewahrt ihn dann vor allem Unmuthe in Absicht seiner äußerlichen Lage, er mäßigt seine Wünsche, und läßt ihn zufrieden seyn, wenn er Nahrung und Kleider hat.

Und diese zufriedene Denkart wird bey ihm um so herrschender und wirksamer, je erregter sein Sinn für das Ueberirdische und Himmlische ist, je zuverlässiger ihm die Hoffnung einer bessern Welt geworden ist, und je mehr er die Ueberzeugung des Apostels auch zu der seinigen gemacht hat: Wir nehmen von den äußerlichen Gütern und Genüssen nichts mit in die Ewigkeit! Was uns dorthin folgt, das ist ein gutes Herz und ein ruhiges Gewissen. Wenn wir daher in dieser Welt Nahrung und Kleider haben, so ziemt es uns, zufrieden zu seyn.

Zweyter Theil.

Ein solcher Sinn ist nun ein großer Schatz, sowohl für denjenigen, der ihn besitzt, als für Andere.

Der erste Vortheil, der für ihn selbst daraus ent-

springt, ist: daß er leichter entbehrt, wenn er entbehren soll; und daß er sich dabey weniger unglücklich fühlt. — Eben weil seine Genügsamkeit auf der Ueberzeugung beruhet, daß der wahre Werth und die eigentliche Glückseligkeit des Menschen sich auf etwas Besseres gründet, als auf sinnliche Genüsse und Reichthum, so hält er sich auch mehr an diese bessern Güter; und weil er den Glauben hat, daß Gott auch unsere Verhältnisse regiert, und daß, wenn wir nur unsere Pflicht thun, unsere äußerlichen Verhältnisse für uns gut seyn müssen: so entbehrt er gern, was ihm die Vorsehung versagt, und findet sich weniger unglücklich, als derjenige, dem dieser Glaube und jene Ueberzeugung mangelt. — Eben daher ist er auch frey von dem Neide und der Mißgunst, die sich durch innern Verdruß über das vermeynte Glück Anderer verzehrt, theils weil er sich bey der Entbehrung nicht unglücklich, und die Andern bey ihren Genüssen nicht vorzüglich glücklich findet; theils weil er den Rath der Vorsehung auch in dieser Rücksicht weise findet und ehrt. Und endlich wird der Genügsame, der es aus richtigen Begriffen von der menschlichen Glückseligkeit und aus Religion ist, auch vor der Gefahr gesichert bleiben, vielleicht nach Genüssen, die er nicht entbehren zu können glaubt, durch unerlaubte Mittel zu streben, eben weil er lieber entbehrt, als sein Gewissen verletzt.

So groß sind die Vortheile der religiösen Genügsamkeit für den Armen, und überhaupt für denjenigen, dessen Glücksgüter eingeschränkt sind; aber nicht minder bedeutend sind sie für den Reichen und überhaupt für Jedermann.

Der Reiche, den Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, ist durch seinen Reichthum mancher Gefahr, besonders einer doppelten ausgesetzt. Einmal, daß er den Reichthum selbst zu hoch schätze und ihn, ohne Gränzen, zu vermehren suche. Dann fällt er in den Geiz, in die Sucht, reich werden zu wollen; die, wie der Apostel mi-

Recht sagt, die Wurzel so vieles Bösen ist. Oder, wenn er dieser Gefahr, der Gefahr des Geizes, entgeht, so überläßt er sich, wenn er seine Begierden nicht zu zügeln gelernt hat, dem entgegengesetzten Fehler der Verschwendung, des Aufwandes, der Ueppigkeit, der Prachtliebe, er überläßt sich jedem Genusse, zu welchem die Begierde in ihm aufsteigt, und so wird er das Opfer seines Reichthums, und sein Reichthum zerstört, außer seiner bessern Wohlfahrt, auch seine irdische Glückseligkeit. Vor beyden Abwegen ist der Reiche nur durch Genügsamkeit, nur durch richtige Begriffe von wahrer menschlicher Wohlfahrt, durch Einschränkung der Begierden und durch religiöse Gründe gesichert.

So wie diese Denkart den Reichen selbst vor mancher Gefahr sichert, so macht sie ihn auch zu gleicher Zeit zu einem desto größern Wohlthäter für seine Brüder, und sie wird dadurch ein großer Segen, nicht bloß für denjenigen, der sie besitzt, sondern auch für Andere. Schon die Einschränkung der eigenen Begierden, schon die Genügsamkeit in den Genüssen, die er sich zum Gesetz macht, läßt dem Reichen mehr Mittel zu wohlthätigen Absichten und Handlungen übrig; seine richtigern Begriffe von wahrem menschlichen Werth machen ihn geneigt dazu; und denkt er sich vollends die Sache im Lichte der Religion, denkt er sich die Menschen, die Armen, die Dürftigen, die Wittwen, die Waisen, als Glieder seiner Familie, sieht er die zeitlichen Güter vorzüglich als Mittel an, die ihm zum Wohlthun für seine Brüder verliehen sind — dann wird er, durch seine gottselige Genügsamkeit, ein wahrer Segen für die Welt und Nachwelt. — Und man kann daher mit Recht sagen: eine genügsame, durch Religion geleitete, Denkart ist ein großer Gewinn, sie ist ein wahrer Segen für die Menschheit. Sie ist es für den Armen und Dürftigen, damit er um so leichter entbehre, und sich nicht zur Unredlichkeit verleiten lasse; sie ist es für den Reichen, damit er sich in der Habsucht und in den Genüssen mäßige, und damit er nicht das Opfer

seines Reichthums werde. Sie ist ein großer Segen für Jedermann und für das menschliche Geschlecht überhaupt.

Aber so schätzbar diese Denkart in sich ist, so sehr sie das Eigenthum des Armen und des Reichen zu jeder Zeit zu seyn verdient; so gibt es doch gewisse Zeiten und Umstände, unter welchen ihr Werth noch größer, in welchen sie auf der einen Seite ein desto dringenderes Bedürfniß, und auf der andern ein desto schöneres Verdienst wird.

Dieß sind nun vorzüglich die Zeiten, in welchen Armuth, Mangel und Theurung größer, als gewöhnlich, sind; Zeiten, in welchen der Arme, der Nahrlose, der Vater eines zahlreichen Hauses seine Wünsche und Begierden um so mehr einschränken und manchen Genuß entbehren lernen muß, damit er nicht seine Ehrlichkeit verliere; und in welchen zu wünschen ist, daß der Wohlhabende und Reiche, durch Einschränkung eines entbehrlichen Aufwandes, sich die Mittel des Wohlthuns um so mehr erhalte und sichere.

Und diese Bemerkung führt mich, wie ihr von selbst sehet, auf die Gründe, aus welchen ich heute von dieser Tugend vor andern reden und sie uns empfehlen zu müssen glaubte.

Obgleich unsere dießjährige Erndte die dankenswertheste Wohlthat Gottes ist; ob wir gleich gewiß, ohne ihren Segen, dem gränzenlosesten Elende Preis gegeben gewesen wären: so ist doch nur zu bekannt, wie sehr, dieses schönen Segens ungeachtet, unsere jetzige Zeit zu denen gehört, in welchen Theurung und Mangel größer und drückender als gewöhnlich sind, und in welchen also eine religiöse Genügsamkeit eben so sehr Bedürfniß als Verdienst ist.

Wie sehr wünschte ich daher, daß besonders ihr, die ihr arm und dürftig seyd, eure Begriffe über den wahren menschlichen Werth berichtigen, und euch dadurch zu dem Sinn führen lassen möchtet, der gern seine Wünsche mäßigt und ohne Mühe entbehrt. — — Es ist wahr,

daß wir ohne Nahrung und Kleider nicht glücklich sind! Aber ist es auch wahrscheinlich, daß, ohne alle eigene Verschuldung, irgend ein Mensch auch an dem Nothwendigsten Mangel leide? Hat nicht die Vorsehung durch den Reichthum der Natur und durch die Empfindsamkeit des menschlichen Herzens hinreichend für die Mittel gesorgt, daß es an dem Nothwendigen Keinem gebreche? Dieses Vertrauen lasset uns also zu Gott haben, daß jeder Mensch seinen nothdürftigen Unterhalt finden könne. — Aber, wenn wir nun Nahrung und Kleider haben, dann lasset uns besonders unsere Ehrlichkeit und den Frieden des Gewissens bewahren, und uns nicht für unglücklich halten, wenn wir auch mancher Annehmlichkeit und manches Wunsches entbehren müssen. So schwer vielleicht diese Denkart in sich scheint; so bleibt sie doch unsere Pflicht; und sie wird uns durch Religion, durch Vertrauen zu der Weisheit Gottes und besonders durch die Vorstellung nicht wenig erleichtert: daß unsere äußerlichen Verhältnisse, in welche uns Gottes väterliche Weisheit setzt, nur die Schule sind, in welcher unser Geist gebildet und wir selbst gewöhnt werden sollen; und daß die Möglichkeit zu entbehren und die Behauptung der Ehrlichkeit und eines heitern Gemüths dabey einen sehr großen Werth hat. — Besonders verdient diese genügsame Denkungsart eure Aufmerksamkeit, Ihr Väter und Mütter der Familien. O, daß doch nie eine übertriebene Zärtlichkeit und ein zu schwaches Nachgeben gegen die Eurigen, daß doch nie eine falschverstandene Ehrliebe euch zu einem Aufwande und zur Gewährung eines Vergnügens, selbst gegen eure bessere Einsicht, verleitete, die hinterher mit einer Reue lohnen, für die ihr das Genossene gern tausendfach hingäbet. Sorget darin für euer besseres Glück, und hinterlasset euern Kindern in der Gewöhnung zu einem genügsamern Sinn einen Schatz, der mehr werth ist, als viel Reichthum.

Aber auch den Reichern wünschte ich diesen genügsamen Sinn empfohlen; nicht nur seines Werthes in

sich wegen, sondern auch, weil er die Mittel des Wohlthuns vermehrt.

Zwar wage ich kaum, zu besondern Wohlthaten aufzufordern; da mir die vorzügliche Denkart Vieler unter uns in dieser Rücksicht nicht unbekannt ist, und da ich oft selbst ihr Werkzeug bin; aber einen Gedanken kann ich doch nicht unterdrücken, den ihr entweder als Ermunterung, oder als Vergeltung ansehen möget: Wer die Noth und das Elend, das aus anhaltender Theurung entspringt, vermindert, der thut nicht bloß äußerlich wohl, der stillt nicht nur Hunger und Durst, der deckt nicht nur Nacktheit und Blöße; sondern er vermindert auch zugleich die Laster und Verbrechen, und erwirbt sich ein großes Verdienst um die menschliche Tugend. — Eine anhaltend große Noth macht die Menschen unredlich, hinterlistig, auf Trug und Verbrechen sinnend. — Ist die Scham einmal überwunden, dann wird die Frechheit größer; die Verbrechen mehren sich; die Jugend solcher Eltern wächst in Verwilderung auf; und anhaltende theure Zeiten haben gewöhnlich — wie z. B. im Krieg — größere Sittenlosigkeit und kühnere Verbrechen im Gefolge. — Wer daher die Noth mindert, mindert auch zugleich die Laster und wird Urheber einer bessern sittlichen Denkart. Und welche edle, achtungswürdige, Gott=gefällige Gesinnung, wenn der Reiche, der Begüterte aus dem Grunde seine Wünsche mäßigt, seine Genüsse einschränkt, sich selbst erlaubte Vergnügungen versagt, um desto mehr Mittel zu Wohlthaten für seine Brüder zu behalten.

Gott aber sey Dank, der uns diese Mittel und diesen Sinn gibt! Amen.

Löffler.

26.

Eine Bußtagspredigt.

Vor einer Landgemeinde gehalten.

Möchten wir doch, o Gott, unsere Unwürdigkeit vor dir inniger und lebhafter erkennen, als es gewöhnlich geschieht! Dann würden wir so viel eifriger darnach streben, uns deiner Wohlthaten immer würdiger zu machen, so viel mehr Bescheidenheit gegen unsere Nebenmenschen beweisen, so viel mehr Zufriedenheit genießen.

Text. 1 Mos. 32, 10.

„Ich bin zu geringe, unwürdig, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast" — das, m. a. Z., gestand Jacob bey einer sehr merkwürdigen Begebenheit in seinem Leben. — — Er wurde dadurch zu der lebhaftesten Dankbarkeit gegen Gott erwärmt, bekam aufs neue Vertrauen zu ihm in der Gefahr, worin er zu seyn glaubte, und behielt nun Entschlossenheit genug, alle die Vorkehrungen zu treffen, die er für nöthig hielt.

Wer muß aber nicht zu allen Zeiten eben das gestehen, was Jacob hier gestand? Aber leider! sind viele Menschen so leichtsinnig, so gleichgültig gegen die Wohlthaten Gottes, so unbekannt mit ihren Mängeln, Thorheiten und Sünden, daß sie nie an dieß, so natürliche, Geständniß denken, oder es nur aus Gewohnheit mit dem Munde ablegen. Um uns davor zu bewahren, und uns die, in diesen Worten für uns alle enthaltenen, Lehren von neuem recht werth zu machen, wollen wir weiter darüber nachdenken.

Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast;

I. das müssen wir Alle gestehen,

II. und uns stets von diesem Geständnisse leiten lassen.

Erster Theil.

In welchem Sinne wir Alle gestehen müssen, daß wir der Wohlthaten Gottes unwürdig sind, oder zu geringe der Barmherzigkeit und Treue, die er an uns gethan hat, wollen wir zuerst erwägen.

1. Daß wir nicht ganz frey sind von Sünden, macht uns der Wohlthaten Gottes noch nicht unwürdig. — Gott allein ist ja nur frey von allen Sünden, wie von allen Irrthümern und dadurch das vollkommenste und glückseligste Wesen. — Alle vernünftigen Geschöpfe, auch die, welche uns an Vollkommenheit übertreffen, können sündigen 2 Petri 2, 4. Jud. 6 — Wir Menschen sind daher so viel mehr mannichfaltigen Vergehungen ausgesetzt. — Das Christenthum, welches der heilige und allgütige Gott durch seinen Sohn hat stiften lassen, offenbaret eben dadurch seinen göttlichen Ursprung, daß es uns nicht über unsre Natur erheben, sondern dem Sündigen entgegen arbeiten will. — Dadurch sucht es uns dem Zwecke, wozu wir geschaffen sind, so viel näher zu bringen — uns der Glückseligkeit, die wir so rastlos suchen, immer fähiger und würdiger — für unsere Nebenmenschen so viel brauchbarer — und geschickt zum Himmel zu machen. — — Es zeugt nun freylich von einem zarten Gewissen und von einer mit inniger Liebe verbundenen Ehrfurcht gegen Gott, wenn Jemand bey seiner unläugbaren Frömmigkeit sich wegen unvermeidlicher menschlicher Schwachheiten der Wohlthaten Gottes für unwürdig hält. Auch kann eine solche Denkungsart gegen manche Versuchungen zur Sünde so viel mehr in Sicherheit setzen. — Aber sie kann auch den,

der zur Schwermuth geneigt ist, bey dem redlichsten Bestreben, Gottes Gebote aufs vollkommenste zu halten, zuletzt in tödtliche Schwermuth stürzen. — Was daher unser Erlöser am Oelberge seinen Jüngern sagt, ist trostreich und ermunternd für Alle, die es immer weiter in ihrer Frömmigkeit zu bringen suchen Matth. 26, 41. verb. mit Ps. 103, 13. 14 —

2. Aber wer recht über sich nachdenkt, wird dennoch seine Unwürdigkeit vor Gott lebhaft erkennen, und stets mit Jacob gestehen: Ich bin zu geringe —

a. Genau betrachtet haben wir ja nichts von Gott verdient. Konnten wir uns Gott verbindlich machen, ehe wir waren? Röm. 11, 35. 36. — Oder können wir Gott je einen Dienst erweisen, wodurch er vollkommner und glückseliger würde, als er von Ewigkeit her war und immerdar seyn wird? Ap. Gesch. 17, 24. 25. — Wir mögen daher auf die Wohlthaten Gottes sehen, die wir ohne unser Zuthun erhielten, oder auf die, welche wir durch unser Verhalten unter Gottes Leitung uns verschafften: so müssen wir mit Paulus bekennen: Von Gottes Gnade — 1 Corinth. 15, 10.

b. Wir sagen im gemeinen Leben, daß sich Jemand empfangener Wohlthaten unwürdig macht, wenn er sie nicht erkennt, nicht achtet. — In dieser Rücksicht müssen sich die meisten Menschen der Unwürdigkeit beschuldigen. Denn wie klein ist die Anzahl derer, welche geflissentlich über die Wohlthaten Gottes nachdenken, um sie recht lebhaft zu erkennen! — —

c. Wir sagen, daß Jemand der empfangenen Wohlthaten nicht werth sey, wenn er sie nicht dazu anwendet, wozu sie ihm gegeben sind. — — Dieser Unwürdigkeit machen sich alle Menschen in Absicht mancher Wohlthaten Gottes schuldig. Auch der beste Mensch muß sich ja den Vorwurf machen, daß er die Wohlthaten Gottes bey hinlänglicher Kenntniß seiner Pflichten nicht immer so gebraucht habe, wie er sie hätte brauchen sollen, z. B. seine Gesundheit, seinen Verstand, sein kleines oder gro-

ßeres Vermögen u. s. w. Auch der beste Mensch muß sich ja den Vorwurf machen, daß er die Vorsätze, welche er zum bessern Gebrauche der Wohlthaten Gottes gefaßt, nicht immer ausgeführt habe. — Und nicht wenige Menschen mißbrauchen vielmehr die göttlichen Wohlthaten zur Beförderung ihrer Thorheiten und Sünden. — —

d. Wir behaupten, daß sich Jemand der empfangenen Wohlthaten unwürdig mache, wenn er sie nicht wieder vergilt, da er es doch könnte, und die Umstände ihn dazu auffordern, oder doch nicht wenigstens den guten Willen zeigt, falls es ihm auch am Vermögen fehlt, und die Absichten seines Wohlthäters nicht mit Bereitwilligkeit befördert, so oft er kann. — Nun können wir freylich Gott nichts wieder vergelten. — Aber seine Güte soll uns doch zur Buße leiten, Röm. 2, 4. — Wer muß aber, wenn er gleich nicht der Bekehrung, sondern nur einer beständigen Besserung bedarf, nicht das demüthigende Geständniß ablegen, daß er auch bey seiner unläugbaren Frömmigkeit leicht zu Fehltritten verleitet werde, wovor seine hinlängliche Kenntniß von den Pflichten des Menschen, das stets wachende Gewissen und die sichtbaren Beweise der Güte Gottes ihn hinlänglich hätten schützen sollen — das demüthigende Geständniß, daß er so oft wider seine heiligsten Vorsätze gehandelt habe und noch handle, Röm. 17, 18—21. — das demüthigende Geständniß, daß man in seiner Frömmigkeit schon viel weiter seyn könnte — Ehrfurcht gegen Gott, unsern Schöpfer, Gesetzgeber und Richter, nicht immer zur Erfüllung der Gebote Gottes uns antreibe — wir noch weit entfernt bleiben von der Regel, welche Jesus, unser höchstes Tugendmuster, täglich befolgte: Das ist meine Speise — Joh. 4, 34.

Zweyter Theil.

Wir Alle müssen also nach der Anleitung, welche

ich dazu gegeben habe, mit Jacob gestehen: „Ich bin zu „geringe, nicht würdig, der Barmherzigkeit und Treue, die du „an deinem Knechte gethan hast.“ Und wohl uns! wenn wir uns stets von diesem Geständnisse leiten lassen.

1. Wer sich stets von diesem Geständnisse leiten läßt, der befördert seine Zufriedenheit mit den Schickungen Gottes.

a. Man erkennt dann so viel bereitwilliger alles Gute, was Gott bisher an uns gethan hat; in Absicht unsers Körpers die Gesundheit, welche er uns verliehen und bewahrt hat — in Absicht unserer Seele den Verstand, das Gedächtniß und andere Fähigkeiten, wodurch wir geworden sind, was wir sind — in Absicht der Umstände, worunter wir geboren wurden, heranwuchsen und uns noch befinden, das Land, worin wir geboren sind — die Religion, welche wir früh kennen lernten und annahmen, das Glück, Christen zu seyn da, wo das Christenthum so viel richtiger gelehrt wird — die gute Erziehung, welche wir erhielten — die Gelegenheiten, welche sich zu unserm guten Fortkommen vereinigten — die Verbindungen, in welche wir mit Menschen, die so viel zu unserm Wohlergehen beytrugen, kamen — die glücklichen ehelichen, häuslichen und andere Verbindungen, worin wir leben u. s. w. — — in Ansehung der Leiden, die wir überstanden haben oder noch tragen müssen, daß Gott nach der allgemeinen, so wohlthätigen, Einrichtung sie uns verbarg — sie uns außerdem auf mannichfaltige Art erleichterte, z. B. Krankheiten durch sorgfältige Pflege, Verlust durch günstige Glücksumstände, Lästerung durch die allgemeine Achtung, darin wir stehen u. s. w. — aber auch auf mehr als eine Art zu unserm Besten lenkte, wenn wir durch ein Leiden einem andern entgingen, welches viel größer gewesen wäre, oder gerade durch unglückliche Vorfälle uns den Weg zu einem bessern Schicksale bahnen konnten, oder in der Schule der Lei-

den von Thorheiten und Sünden uns zuerst zu entfernen anfingen. —

b. Man sieht es dann so viel leichter ein, daß so manche Uebel, welche uns den Weg durch unser Erdenleben erschweren, — — theils eine Folge unserer Thorheiten und Sünden sind, welche Gott, ohne Wunder zu thun, nicht heben konnte, Klagl. Jer. 3, 39—42. — — theils aber doch durch Gottes überall wirksame Vorsehung vermindert oder erträglicher gemacht wurden, z. B. wenn Mancher, der in der Jugend auf seine Gesundheit einstürmte, wegen seiner guten Natur in der Folge doch nicht so viel an seinem Körper leidet, als er eigentlich hätte leiden müssen, oder wenn Mancher durch schlechte Wirthschaft und Verschwendung seine Vermögensumstände zerrüttete, aber wegen günstiger Vorfälle, die sich zu seinem Besten vereinigten, im Alter weniger Noth leidet, als er hätte leiden können u. s. w.

c. So muß die lebhafte Erkenntniß unserer Unwürdigkeit nothwendig unsere Zufriedenheit mit den Schickungen Gottes befördern, worüber diejenigen gemeiniglich am meisten klagen, die zu dieser Erkenntniß nicht gelangen — —

2. Wer sich stets von dem Geständnisse leiten läßt: Ich bin zu geringe — der fühlt sich dadurch auch beständig angetrieben, der Wohlthaten Gottes sich immer würdiger zu machen, durch sorgfältiges Nachdenken darüber — durch gewissenhaftere Anwendung derselben — durch willigern und vollkommnern Gehorsam gegen die Gebote Gottes. —

a. Wenn nun Jemand bisher noch der Bekehrung bedurfte, von mehr als einer Sünde ganz beherrscht wurde, mehr Böses als Gutes an sich hatte, von einer ganz verkehrten Denkungsart sich leiten ließ, die ihn immer mehr unter die Gewalt des Lasters brachte: so bringt jenes Bestreben, sich der Wohlthaten Gottes würdiger zu machen, seine Bekehrung so viel geschwinder, so viel sicherer zu Stande. — —

b. Wenn aber Jemand nicht einer fortgehenden Be-

kehrung, sondern nur der Besserung bedarf: so muß dadurch das Wachsthum im Guten immer mehr befördert werden, daß man immer mehr Gutes thut — es immer mehr aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott — immer mehr mit Lust, Eifer und Treue thut. —

c. Dadurch gewinnt denn unsere Zufriedenheit mit uns selbst, — theils, weil uns nun überall das Bewußtseyn begleitet, daß wir dem Zwecke, wozu uns Gott geschaffen hat, immer gemäßer leben, fromm zu seyn und immer frömmer zu werden, folglich frohe Zuversicht zu Gott, dem Allwissenden, dem Heiligen, uns belebt, — theils, weil wir nun immer mehr die Erfahrung machen, daß wir eben dadurch so viele Uebel des Lebens von uns entfernen — unvermeidliche Uebel uns erleichtern — so mannichfaltige Vortheile, welche unser Wohlergehn befördern, uns schaffen. —

3. Wer sich stets von dem Geständnisse leiten läßt: „Ich bin zu geringe —" der wird auch im Umgange mit Menschen so viel mehr Bescheidenheit beweisen.

a. Er befolgt desto williger die Vorschrift: „daß niemand weiter von sich halte, denn sichs gebühret zu halten, sondern daß er von sich mäßiglich halte, ein jeglicher nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß der Gaben" Röm. 12, 3. Von dieser Vorschrift geleitet, legt er sich keinen größern Werth bey, als er wirklich hat, in Absicht seiner Einsichten, seiner Geschicklichkeiten, seiner Tugenden — hütet sich vor der Thorheit, seinen Werth überall Andern bemerklich zu machen — läßt auch gern, so oft es Pflicht oder Klugheit gebietet, von dem Rechte etwas nach, welches sein Werth ihm gibt. —

b. Der Bescheidene, von der Ueberzeugung seiner Unwürdigkeit vor Gott geleitet, übt auch desto bereitwilliger die Vorschrift aus: „Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den Andern höher, denn sich selbst" Philipp. 2, 3. Er erkennet gern den ausgemachten Werth

an, den Jemand hat — befolgt da, wo dieser Werth noch nicht entschieden ist, die Regel, Gutes von ihm zu reden und Alles zum Besten zu kehren — läßt es auch gern geschehen, daß Jemand einen größern Werth in den Augen seiner Nebenmenschen hat, als ihm zukömmt, so lange keine Pflicht ihn auffordert, Andern die gute Meynung von ihm zu nehmen — sucht, wo es die Pflicht gebietet, Andre auf die liebreichste Art davon zu überzeugen, daß sie eine zu hohe Meynung von sich haben, und weiß selbst Vorwürfe zu mildern. —

c. Dadurch wird denn unsre Zufriedenheit mit Menschen nothwendig befördert werden müssen. Wir suchen dann gern Gutes an Menschen auf — machen und benutzen dann bereitwillig die Erfahrung, Gutes an Menschen zu finden, von denen wir es nicht erwartet hätten — erwerben uns allgemeine Liebe und Achtung — erleichtern uns unverdiente Kränkungen und sehen uns bald dafür durch größere Werthschätzung der Menschen belohnt. —

„Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, „die du an deinem Knechte gethan hast“ — das sollten wir Alle in dem Sinne, wie ich gezeigt habe, gestehen, und uns stets von diesem Geständnisse leiten lassen: dann würden wir jeden wiederkehrenden Bußtag desto würdiger feyern — aber auch jeden Tag unsers Lebens zu einem Bußtage machen, zur Erkenntniß unserer Sünden, zur Reue darüber, zu den heiligsten Vorsätzen, zur Ausführung derselben uns erweckt fühlen; unsere Zufriedenheit mit uns selbst, mit unsern Nebenmenschen, mit den Schickungen Gottes immer mehr befördert fühlen; nicht mit dem Munde allein, sondern von ganzem Herzen aus wiederholter Erfahrung singen und beten:

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.

Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks. Amen!

Wittekopf.

27.

Traurede.

Dein Name, du Höchster, werde auch bey dieser Feyerlichkeit von uns verherrlichet; es geschehe auch dadurch dein Wille!

Werthgeschätzte Beyde! Sie fangen heute einen neuen ungemein wichtigen Zeitabschnitt Ihres Lebens an. Denken Sie dabey zuförderst zurück an die Güte, mit welcher der Höchste bisher über Sie gewaltet hat, auch Sie zum Seyn in seiner Welt bestimmt, Ihre zarte Kindheit vor allen Unfällen bewahrt, Ihr Wachsthum zum jugendlichen Alter, wie Ihre ganze Erziehung gesegnet, guten Eltern dazu die Mittel dargereicht und unter der Aufsicht und Leitung derselben, vor allen den Abwegen sie verwahrt hat, auf welche man in den Jahren jugendlicher Lebhaftigkeit so leicht geräth und die so manchen früh an Geist und Leib tödten. — Auch werden besonders Sie, Jungfer Braut, das mit in Ihrem Dank gegen Gott einschließen: daß Ihnen die Freude beschieden worden, Ihre theuren Eltern als Zeugen dieser Handlung vor sich, von Beyden sich gesegnet zu sehen; und wenn Sie gleich ihr Haus verlassen, doch ihnen so nahe zu bleiben.*) — Ist nun aber auch Ihnen, Hr. Bräutigam, dieses volle Glück versagt; nun so bleiben Sie

*) Die Braut war nämlich die Tochter eines Hrn. Landpredigers nahe bey Berlin.

doch in dem Hause Ihres sel. Vaters, sind durch Unterricht und Leitung desselben in den Stand gesetzt worden, seine Geschäfte fortzusetzen und auch dadurch das Herz Ihrer Frau Mutter zu erfreuen, Ihr Trost und Ihre Stütze bey ihrem herannahenden Alter zu seyn.

Dieß also, Eins wie das Andre, belebe und erwärme nun auch Ihre beyderseitigen Herzen zu der dankvollen Demüthigung: „ich bin zu geringe aller der Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast.“ — Je lebhafter und inniger nun aber dieses Ihr Dankgefühl ist; um so gewisser werden Sie auch die ernsthafte Entschließung fassen, ihre Pflichten gegen einander treu zu beobachten, Eines dem Andern das Leben zu erleichtern, so Hand in Hand durch dasselbe hindurch zu gehen, auch immer des Sinnes zu seyn: „ich bleibe stets an dir; denn du leitest mich nach deinem Rath.“ Und so wiederholen Sie denn Ihre einander gethane Zusage vor dieser Versammlung von Verwandten, Freunden und Gönnern. Ich frage Sie deßwegen: Ist es noch ihre aufrichtige Gesinnung, mit einander als Eheleute zu leben und bis an ihr Ende einander treu und ergeben zu bleiben? — — — Geben Sie einander zu mehrerer Bestätigung dessen die Hände und Ringe — Ich aber erkläre hierdurch Ihre eheliche Verbindung nach der dem Predigtamte beygelegten obrigkeitlichen Vollmacht für gesetzlich und gültig und der Ordnung des Ewigen gemäß.

Der segne Sie nun auch mit allem wahren Guten des Lebens; behüte sie vor großem Leid; und erfreue sie in einem langen Beysammenseyn nach seiner weisen Güte!

Seinem großen und herrlichen Namen sey auch für diesen Tag guter menschlicher Freude unser Aller Preis, Dank und Anbetung. Amen.

Teller.

Anm. Da ich nie eigentliche Diaconatsgeschäfte gehabt habe und nur in Privathäusern auf Verlangen Taufungen und Trauungen verrichtet: so ist mir auch das

Glück beschieden gewesen, in beyderley Fällen meine Anreden nach den Umständen der Eltern oder Brautleute einrichten zu können. Das ist nun freylich eine andre Sache, wenn man dabey mit ganz unbekannten Familien zu thun hat. Allezeit sollten aber besonders auch Trauereden so eingerichtet werden, oder sie sind ganz zwecklos; wenn sie auch nicht in völlige Trau-Predigten ausarten, wie dergleichen noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Umlauf waren.

28.

Traurede.

Gott! Herr und Vater unsers Lebens, der du der Sterblichen Schicksale wunderbar, aber väterlich lenkest, und am Ende Alles herrlich hinausführst! laß auch auf diesen Verlobten deinen Segen ruhen, leite auch sie den Weg durchs Leben hin an deiner Vaterhand, und führe sie einem schönen, beglückenden Ziele entgegen!

Es war die Liebe, werthgeschätzte Verlobte! welche Ihre für einander geschaffenen Herzen sich finden und eine Verbindung zum ehelichen Leben wünschen ließ; es ist die Liebe, welche den heutigen Tag zu dem feyerlichsten und froheſten Ihres Lebens macht, und von welcher Sie das Glück der ihm folgenden Lebenstage erwarten. Angenehm ist es mir, Ihnen sagen zu dürfen, daß weder Ihre gegenwärtige Freude, noch Ihr froher Blick in die Zukunft auf Täuschung beruhe, und ich berufe mich dabey auf den Ausspruch jenes christlichen Weisen 1 Corinth. 13, 7. 8., der auch hier und in diesem Sinne eine Anwendung leidet — den Ausspruch:

„die Liebe hoffet Alles — die Liebe duldet Alles — die Liebe höret nimmer auf."

Ja! die Liebe hoffet Alles; wie vielfach, wie groß, wie angenehm und entzückend sind die Erwartungen,

zu welchen sie sich berechtigt glaubt! Wäre der Bund, den sie knüpft, nur für wenige Jahre, und nur auf einzelne Angelegenheiten, auf Erfüllung einzelner Wünsche, auf den Genuß einzelner Freuden gerichtet: wie wenig würde er dann dem Bedürfniß und der Erwartung liebender Herzen entsprechen! Und o wie viel ist er zu leisten, wie so sehr ist er zu beglücken im Stande, da er auf das ganze Leben, auf alle Angelegenheiten und Verhältnisse, auf alle Ereignisse und Schicksale berechnet ist, und, als ein Bildungsmittel des Charakters, als Gelegenheit und Aufforderung zur Erfüllung der heiligsten Pflichten, mit seinen Wirkungen und Folgen sich selbst bis in die Ewigkeit erstreckt! Schon der beständige Umgang, das ununterbrochene Zusammenleben zweyer Menschen, die in ihrer Art zu denken und zu empfinden übereinstimmen, der gegenseitige Austausch ihrer Gedanken und Gefühle, die vereinte Richtung ihrer Thätigkeit auf Erwerb und Berufserfüllung, der gemeinschaftliche Genuß des Lebens und aller der Freuden, welche es weisen und guten Menschen gewährt — ist eine angenehme, reizende Aussicht, welche das Band der Ehe Liebenden öffnet, zumal wenn sie die Bitterkeiten der Trennung und Entfernung von dem geliebten Gegenstande schon aus eigener Erfahrung kennen. *) Aber hier ist auch Gelegenheit, sich gegenseitig zu vervollkommnen, Geist und Herz zu bilden, sich in der Liebe zum Guten zu befestigen, in der Uebung desselben zu unterstützen, und den hohen Menschenberuf zu erfüllen, der in der Veredlung ihres bessern Ich's und Vorbereitung auf den Himmel besteht — eine Erwartung, die da, wo die Wahl nicht aus Convenienz und nach äußern Vorzügen, sondern nach wahrem innern Werthe geschah, wo, wie bey Ihnen, die Liebe nicht bloß Hände, sondern auch Herzen

*) Das war bey diesem Brautpaar der Fall, indem der Bräutigam nach der Verlobung durch dringende Umstände hinweggerufen wurde, und nach einer langen Abwesenheit zurückkehrte, um seine Braut, als Gattin, nach ihrem künftigen weit entfernten Wohnorte abzuholen.

vereinigt, um so weniger täuschen kann. Wohl mag es seyn, daß viele Ehen das nicht leisten, was beyde Theile sich von ihr versprachen, weil eine leichtsinnige Wahl sie knüpfte und der Dämon des Lasters sie verdarb oder zerriß; aber wo beyde Theile sich deßhalb wählen, weil sie, nach reiflicher Ueberlegung, sich für einander geschaffen fühlen; wo beyde Theile den Willen haben, sich einander zu leiten, zu tragen, zu veredlen, zu erfreuen und zu beglücken; wo sie zu sich selbst und zu einander das Vertrauen haben dürfen, sich immer neu, immer liebenswürdig zu bleiben und mit jedem Tage sich achtungswerther und unentbehrlicher zu werden: o da darf denn auch die Liebe Alles hoffen; da blickt sie auf einen Lebenspfad hin, auf welchem die lieblich duftenden Blumen stiller häuslicher Freude blühen; da erscheint die Zukunft unter freundlich lächelnden Bildern, und verspricht ein schönes beneidenswerthes Loos. Dieß, dieß war es, warum Sie, Herr Bräutigam, die Jugendgespielin vor allen Andern wählten, weil Sie sie genauer kannten, weil nur sie, die unschuldsvolle, anspruchlose, sanfte und edeldenkende Freundin, allen Ihren Wünschen entspricht, und Sie auf die Dauer zu beglücken vermag. Dieß ist es, warum Sie, Demois. Braut, diesem Manne die erbetene Hand willig darreichen, und ihm freudig folgen, ob er Sie gleich aus dem Schooße einer liebenden Familie ins Ausland führt — von ihm erwarten Sie Ersatz für das, was Sie zurücklassen. Ja! die Liebe hoffet Alles, und darf Alles hoffen, weil sie Mittel und Unterpfand künftiger Glückseligkeit ist.

Aber sie duldet auch Alles, und zwar schon in so fern, als jene Nachsicht und Schonung mit zu ihrem Wesen gehört, ohne welche keine Verbindung unter Menschen, und am wenigsten die zum ehelichen Leben bestehen kann. Denn bey allen Vorzügen des Geistes und des Herzens ist doch wohl Niemand ohne Schwächen und Fehler —; und wie könnten Ehegatten sie sich einander verhehlen, da sie sich so nahe und so lange beobachten, und durch den täglichen Umgang sowohl als durch die verschiedenen

Situationen, in welchen sie sich erblicken, sich aufs genaueste kennen lernen müssen. Da werden denn auch Anfangs nicht bemerkte Fehler sichtbar —; und wie würde Eintracht und Frieden unter ihnen bestehen, wenn die Liebe nicht zu dulden wüßte, wenn sie mit Ungestüm und Bitterkeit tadeln, bey der geringsten Veranlassung zürnen und streiten wollte; wenn sie nicht bald dem Einen, bald dem Andern, oder Beyden zugleich, jene Schonung und Nachgiebigkeit einflößte, welche sich durch gegenseitiges Tragen und Verzeihen äußert, welche den Hausfrieden, der schon fliehen wollte, mit neuen schönern Banden knüpft, welche die gegenseitige Achtung, die schon im Erlöschen war, wieder belebt und fester gründet, welche die Wolken, die den Ehehimmel verdunkelt hatten, zerstreuet, und das Wiederkehren derselben verhindert.

Aber wie zeigt sich die Kraft und Wirksamkeit der Liebe erst dann, wenn Stunden der Prüfung, wenn Tage der Sorgen und Leiden sich einstellen! Es hat noch kein Mensch gelebt, dem sie ganz vorübergingen; aber es hat auch noch Keiner, der aus Erfahrung urtheilen konnte, geläugnet, daß die Liebe am besten zu dulden und am kräftigsten zu trösten vermag. Wo ist die Hand, die so des Kranken zu pflegen, so den Schwachen zu unterstützen, so Rath und Hülfe herbeyzuschaffen, so jede Bürde des Lebens zu erleichtern vermöchte, als der Gatten liebende Hand? Wo ist der Mund, der so Muth und Trost und Ruhe und Frieden in des Bekümmerten Seele zu sprechen wüßte, als die Stimme der theilnehmenden Liebe? Wo ist der Schmerz, wo die nagende Sorge, wo die Thräne des Unmuths und der Verzweiflung, die ihrem mächtigen Zauber nicht wiche? Wo sind die Gefahren, denen Liebende, Arm in Arm geschlungen, nicht muthiger entgegengingen? Wo die Leiden, die sie, mit vereinten Kräften, nicht leichter und standhafter trügen? O Heil dem ehelichen Bunde, den die Liebe schloß, die sanfte duldende Liebe! Heil ihm; denn

diese Liebe höret nimmer auf! Sey es im-

merhin, daß sie, als ein leidenschaftlicher Zustand, nicht immer dauert, daß der volle Enthusiasmus sich im Fortschritt der Jahre herabstimmt, daß die verzehrende Gluth einer sanften innigen Wärme des Gefühls Platz macht: aber o glücklicher Wechsel, wenn dieß geschieht! Gewinnreicher Tausch der ersten feurigen Liebe gegen herzliches Wohlwollen und ruhige Freundschaft, deren Quelle gegenseitige Achtung, deren Stütze geprüfte und bewährte Treue ist! Mag die Zeit im raschen Laufe dahineilen, und jeden ihrer Schritte mit Spuren von Veränderung und Wechsel bezeichnen; mag das Gefühl des Herzens verbraucht und die schnelle Reizbarkeit des Empfindungsvermögens vermindert werden; mag mit dem herannahenden Alter das Leben an Reizen verlieren, und für Greise arm an Genüssen seyn: die Liebe höret nimmer auf! die Achtung und Freundschaft der Gatten schwindet nicht dahin; sie nimmt an Reinheit und Stärke nicht ab, sie wird an Freuden nicht arm — sie wächst mit jedem fliehenden Jahre; sie steigt mit jeder höhern Stuffe des Alters; sie verjüngt sich mit jedem Schritte näher zum Grabe; sie dauert bis über das Grab hinaus — ihr Ziel, ihr Vaterland ist in der Ewigkeit!

Sehen Sie hier, theure Verlobte! sehen Sie in dieser Schilderung das Loos, das Sie sich bereiten können, und das Sie, wenn nicht Alles mich trügt, sich gewiß zu bereiten suchen werden. Sie fühlen zu tief die Heiligkeit der Pflichten, die Sie heute übernehmen, und Sie kennen zu gut den Werth des häuslichen Glücks, dessen Sie selbst im väterlichen Hause genossen, als daß Sie nicht wünschen sollten, Ihr eigenes Haus zum Wohnplatze desselben zu machen. Wie leicht wird Ihnen dieß aber werden, da das Beyspiel Ihrer würdigen Eltern Ihnen dazu eine so sichere Anleitung gibt. Sie, die nach einer langen Reihe von Jahren noch immer gleiche Zärtlichkeit und Achtung gegeneinander hegen; sie, denen das Haus und der stille Familienkreis noch immer der liebste Aufenthalt ist; sie, die sich heute, bey der Vereinigung ihrer Kinder, ihres eigenen

Bundestages mit Rührung erinnern, die heute dankbar zur Vorsicht aufblicken, welche sie einst zu ihrem Glücke sich finden ließ — sie, diese treuen, liebenden Eltern, mit ihren Freudenthränen, mit ihrem herzlichen Händedruck, mit ihrer stummen Umarmung, mögen das Vorbild und Muster Ihrer künftigen Ehe seyn! Werden Sie ihnen gleich — das ist der beste Dank für die Sorgen und Mühen der pflegenden und erziehenden Elternliebe! O wie gut hat sie es mit Ihnen gemeint; wie früh schon war Ihr künftiges Glück der Wunsch, die Absicht, das Streben der theilnehmenden Liebe, wie natürlich ist es also, daß auch die Eltern- und Verwandtenliebe Alles hofft! Sie erwartet von Ihnen dauernde Zärtlichkeit gegen einander, ununterbrochene Eintracht, Treue, unverbrüchliche Treue und Liebe bis an des Lebens letzten Hauch. Sie erblickt in Ihnen, berechtigt durch die sorgfältige Erziehung, die sie Ihnen gab, kein gewöhnliches — nein! ein in unsern Tagen des Leichtsinns und der Verkehrtheit sich auszeichnendes, vor vielen andern beglücktes, für viele andere musterhaftes Ehepaar; sie hofft und sie fordert dieß von Ihrem Verstande, von Ihrem Charakter, von Ihrem zartfühlenden und edelgesinnten Herzen. O vereiteln Sie diese Hoffnung nicht! — Auch die Eltern- und Freundesliebe duldet Alles; darum läßt sie sich das — ach! so schwere Opfer gefallen, das die Trennung heischt; darum verhüllt und mildert ein heiteres Lächeln die Thräne der Wehmuth, die sich in's Auge drängt; darum erstickt ein froher Glückwunsch den Seufzer, der aus der beklommenen Brust heraufsteigt; darum verbirgt sie den Kampf des Herzens in der Stunde des Abschieds, und versagt ihren Segen nicht, obgleich die bebenden Lippen das letzte Lebewohl nicht auszusprechen vermögen.

Auch die Eltern- und Freundesliebe höret nimmer auf. Zwar ruft das Verhängniß Sie, theuerste Beyde! fort von hier, hin an's Gestade des Meers, und weite Entfernung wird künftig uns trennen;

aber auch in diese Entfernung wird die Liebe der Ihrigen Ihnen folgen; Vater und Mutter werden nach dem guten Sohne, nach der geliebten Tochter sich sehnen; theuer Allen, die Sie kennen, werden Sie auch Allen unvergeßlich seyn; jede gute Nachricht von Ihnen wird uns Freude machen, und wenn im Laufe der Jahre ein freundliches Geschick Sie wieder in unsere Mauern zurückführt: o gewiß, Sie finden die Liebe unverändert wieder, die Sie zurücklassen! Offene Arme werden sich Ihnen entgegenstrecken, und lauter Jubel wird Sie in unsrer Mitte willkommen heißen!

Welche erheiternde Aussichten für Sie, und für Alle, denen Ihr Glück am Herzen liegt! O daß nur Nichts diese Aussichten trübe oder vereitele! daß nur Ihre Liebe unveränderlich und stark, Ihr Glück fest und dauerhaft sey! Wohlan denn! der feyerliche Augenblick ist da, wo die Religion Ihren Bund heiligen und bestätigen, wo das feyerliche Gelübde der Treue, welches nur der Tod oder das Laster aufheben kann, vor dem Angesicht des Allgegenwärtigen und vor dieser Versammlung abgelegt, Sie unauflöslich vereinigen soll.

Wollen Sie dieses unauflösliche Band jetzt knüpfen? Wollen Sie eine Alles hoffende, Alles duldende und nie aufhörende Liebe gegen einander hegen und beweisen: so sprechen ꝛc.

Trau-Actus.

Der Gott der Liebe und des Segens begleite Sie auf allen Wegen, welche seine weise Vaterhand Sie führen wird.

Der Gott des Friedens schenke und erhalte Ihnen das Glück der Eintracht und der Liebe!

Der Gott des Trostes und der Hoffnung stehe Ihnen bey, und lasse Sie tugendhaft und glücklich seyn bis an das Ende Ihrer Tage! Amen.

F. B. Westermeier.

29.
Taufrede.

Auch in diesem Familienkreise bist du unter uns, Vater der Menschen! Laß dir die Absicht unserer Andacht wohlgefallen! Gib, daß sie nicht ohne Segen für dieses Kind sey! Amen!

* * *

Der Anblick eines neugebornen Kindes ist für uns Erwachsenere und Nachdenkendere ein sehr lehrreicher Anblick. An nichts erinnert er so lebhaft, als an die Schwäche und Hinfälligkeit der menschlichen Natur; an das, was der Mensch dem Menschen schuldig, und was insbesondere das Kind von uns Erwachsenen zu erwarten berechtigt ist. So groß die Vorzüge des Geistes und des Körpers sind, wodurch sich der Mensch von den übrigen Geschöpfen auszeichnet; so hat es der Vorsehung doch nicht gefallen, uns diese Vorzüge angeboren werden zu lassen; und der Mensch ist bey seiner Geburt und bey seinem ersten Eintritt in die Welt beynahe das hülfloseste unter allen Geschöpfen.

Sehen Sie dieses Kind. Schwach und jeder Verletzung ausgesetzt ist sein Körper; außer Stande, sich selbst zu ernähren und zu erhalten, wie bald würde es, ohne die Hülfe und Pflege der Erwachsenen, ein Raub des Todes und der Zerstörung seyn!

Um dieses zu verhüten, um den Menschen an den Menschen zu ketten, und um dem Kinde die Hülfe und Unterstützung durch Andere zu sichern, die ihm seine eigenen Kräfte versagen, hat die gütige Vorsehung dem mütterlichen Herzen eine Zärtlichkeit gegen ihren Säugling eingepflanzt, daß sie ihn mit Innigkeit an ihr Herz drückt, und ihm alle die Hülfe gewährt, der er bedarf,

ungeachtet er ihr noch nichts als Gefahr des Lebens verursacht hat. Eben deßwegen, um jene Gefahr zu entfernen, und ihm die Hülfe zu sichern, der es bedarf, hat die Vorsehung das väterliche Herz so empfindlich für die Freuden des Vaters gemacht, daß er keine Sorge und keine Mühe für die Erhaltung des Säuglings scheut, ungeachtet er noch nicht weiß, ob dereinst Freude oder Schmerz, Dank oder Undank sein Lohn seyn wird.

Wie es mit dem Körper und dem Leben des Kindes ist; eben so ist es mit seiner Seele und mit seinen geistigen Kräften. Auch in Rücksicht dieser erwartet das Kind alles von der Pflege und der Sorgfalt der Erwachsenen. — Sein Verstand ist noch ohne Kenntnisse; sein Herz steht noch jedem Eindrucke offen. Einer zarten Pflanze ähnlich, erwartet es alles von der Pflege und Wartung Anderer. Es ist möglich, daß es dereinst ein vortrefflicher, nützlicher und glücklicher Mensch werde; es ist nicht unmöglich, daß es das Gegentheil werde.

Daß dieses nicht geschehe, daß vielmehr das erste erfolge, dafür pflegen Eltern und ihre Freunde durch eine sorgfältige Erziehung und dadurch zu sorgen, daß sie seinen Verstand frühzeitig mit richtigen nützlichen Kenntnissen bereichern, daß sie seinem Herzen Liebe des Rechts und der Tugend einflößen, und daß sie ihm, insbesondere unter uns, den Unterricht in der Religion, welche die wichtigste und einflußreichste unter allen Arten der Kenntnisse ist, durch eine baldige Aufnahme in die christliche Kirche sichern.

Und das ist nun die Absicht, zu welcher wir in diesem durch die Geburt eines Kindes erfreuten Hause gegenwärtig sind, dieß ist die Handlung, bey welcher Zeugen und Theilnehmer zu seyn die Freundschaft Sie erbeten hat.

Wir verrichten diese Handlung nach dem Gebrauche unsrer Kirche, indem wir uns an die Einsetzung und Absicht der christlichen Taufe, und an den Inhalt unseres Glaubensbekenntnisses erinnern.

Die Taufe der Christen ist eine feyerliche Handlung,

welche der Stifter unserer Religion für diejenigen selbst angeordnet hat, welche sich zu seiner Lehre bekennen und in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen zu werden wünschen. Als er sich von seinen Jüngern trennte, da gab er ihnen den Auftrag: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!

Anfangs verrichteten die Apostel diese Handlung zunächst an solchen Personen, welche sie selbst in der Religion Jesu unterrichtet hatten, und welche deßwegen sich zum Christenthume bekennen wollten, weil sie einsehen gelernt hatten, wie weit vernünftiger und des Menschen würdiger, wie weit bessernder für das Herz und beruhigender für das Gewissen diese Religion sey, als der damals herrschende Aberglaube der Heyden oder der mit äußerlichen Gebräuchen überladene Gottesdienst der Juden. Als in der Folge der Zeit diese Religion, unter dem Einflusse der göttlichen Regierung, sich weiter in der Welt ausbreitete, und das Christenthum die Rechte einer öffentlichen Religion und seine Bekenner die Rechte einer besondern Gesellschaft erhielten: so glaubten auch christliche Eltern, welche die Kraft dieser Religion an ihrem eigenen Herzen erfahren hatten, dem Glücke ihrer Kinder schuldig zu seyn, dafür zu sorgen, daß auch diese frühzeitig in den Wahrheiten und Vorschriften dieser Religion unterrichtet würden, und sie hofften dieses dadurch am sichersteu zu erreichen, wenn sie sie bald nach ihrer Geburt, unter der Theilnahme christlicher Freunde, in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen ließen, um ihnen dadurch ein desto gewisseres Recht und einen desto gegründeteren Anspruch an einer christlichen Erziehung und an dem Unterrichte in dieser Religion zu sichern.

Hieraus erhellet von selbst, wie groß der Zweck dieser an sich gering scheinenden Handlung ist, und wie wichtig und ehrwürdig sie dadurch wird. Und dieß ist nun die Handlung, welche wir jetzt unter ihrer Theilnahme an diesem Kinde verrichten wollen.

Sie kennen unsern apostolischen Glauben, dessen Hauptinhalt folgender ist.

Wir verehren in Gott einen allmächtigen Schöpfer, einen weisen Regierer der Welt und einen gütigen Vater der Menschen.

Wir glauben, daß Jesus Christus, sein Sohn, uns die beste Art der Verehrung Gottes, und den sichersten Weg zu seinem Wohlgefallen gezeigt hat.

Wir glauben endlich, daß der Mensch sich selbst und seiner eigenen Seligkeit schuldig sey, sich in seinen Gesinnungen und Handlungen durch den Geist Gottes leiten zu lassen.

Billigen auch Sie diesen Glauben, halten Sie es für dieses Kind heilsam, daß dieser Glaube einst der seinige werde, und wünschen Sie also, daß es in die Gemeinschaft der christlichen Kirche durch die Handlung der Taufe aufgenommen werde?

Wir wünschen den Eltern dieses Kindes das längste glücklichste Leben, wir wünschen ihnen insbesondere die Freude, ihr Kind selbst zu erziehen! Aber, sollte es in dem Rathe der Vorsehung anders beschlossen seyn, versprechen Sie dann dazu zu helfen, daß diesem Kinde die Wahrheiten und Vorschriften der christlichen Religion nicht fremde bleiben?

Name.

Taufe.

Gebet.

Herr, allmächtiger Gott, mit theilnehmender Freude danken wir dir, daß du diesem Kinde, welches wir jetzt der Religion und der Tugend geweiht haben, das Leben geschenkt und uns dadurch einen neuen Beweis von deiner

Güte und von deinem Wohlgefallen an der Fortdauer unseres Geschlechts gegeben hast. Deine heiligen Engel geleiten es durch dieses irdische Leben! Und wenn du die Wünsche der Menschen hörst, wenn das Gebet der Freundschaft dir angenehm ist: so gib deinen Segen zur christlichen Erziehung desselben; und verleihe, daß sein noch gutes und bildsames Herz vor dem gefährlichen Eindrucke der Sünde verwahrt bleibe, und daß es dagegen frühzeitig mit Liebe des Rechts und mit Ehrfurcht vor dir erfüllt werde, damit es dereinst ein nützliches Mitglied der Welt, die Freude seiner Eltern und ein dir wohlgefälliger Mensch werde.

Deiner Beschützung empfehlen wir dieses Haus unserer Freunde und das theure Leben der Mutter, die vielleicht auch jetzt im Gebete Segen von dir für ihren Säugling erfleht! Gib, daß sie lange deiner Segnungen und der Freuden christlicher Eltern froh werden! Amen!

Löffler.

30.

Einsegnung einer Wöchnerin aus gebildeterem Stande.

Wer über seine Schicksale recht nachdenkt, m. a. F., auch kleine Vorfälle, die sich mit ihm ereignen, sorgfältig beobachtet, der muß sich immer mehr überzeugen, daß ihm in so vielen unerkannten Gefahren des Lebens eine wunderbare Hülfe Gottes wiederfährt. Der nachdenkende Mensch erweckt und belebt dadurch stets aufs neue das Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott; wird dadurch zu einer weisen unablässigen Sorge für seine Erhaltung immer noch mehr angetrieben; fühlt sich dadurch zu dem unerschrockensten Muthe gestärkt, sobald die ehrwürdige Stimme der Pflicht ihn auffordert, sich drohenden Ge-

fahren bloß zu stellen; wird dadurch immer mehr angetrieben, sein Leben auf Erden, für dessen Ernaltung Gott so oft auf eine wunderbare Art sorgt, immer mehr nach dem Willen seines Schöpfers und Erhalters anzuwenden, geleitet von jenem merkwürdigen Ausspruche Paulus: „Unser Keiner lebet ihm selber, unser „Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem „Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum „wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Bey der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit auf die unsichtbaren Lebensgefahren, wo uns Gott so oft Rettung schafft, bleibt es aber der Einrichtung unserer Natur gemäß, daß die Rettung aus sichtbaren Gefahren einen so viel stärkeren Eindruck auf uns macht. Sind wir so eben einer Gefahr entflohen, die uns den Untergang drohete, und sehen uns das Leben gleichsam aufs neue wieder gegeben: dann erhebt sich unser Geist von selbst über Alles, was uns umgibt; dann sucht er mit dankbarem Verlangen die unsichtbare Hand des Retters; dann erkennt er es so viel lebhafter, daß es Gott sey, dessen überall wirkende Kraft unser Leben erhält.

In diesem Falle haben Sie, m. a. F., sich noch vor Kurzem befunden und Sie sind hierher gekommen, um nach einer alten Gewohnheit und lobenswerthen Anordnung den Dank, welchen ihr Herz sogleich empfunden und sich tief eingedrückt hat, hier an dieser ehrwürdigen Stätte recht lebhaft zu erneuern. Man sagt im gemeinen Leben, daß eine Frau, die schwanger ist, mit einem Fuße im Grabe gehe, und tausend Fälle bestätigen diese Wahrheit. So manche Frau, die mit Leibesfrucht von Gott gesegnet wird, verliert gleich bey oder bald nach der Entbindung ihr Leben, und muß das Kind, welches ihr Gott schenkte und welches sie so sehnlich zu erziehen wünschte, plötzlich verlassen. Wenn aber auch diese Gefahr glücklich vorüber geht, so leidet doch manche Wöchnerin einen unersetzlichen Schaden an

ihrer Gesundheit, kann erst nach langer Zeit, oft nur durch die künstlichsten, kostbarsten Mittel, welche der menschliche Scharfsinn zu erfinden vermochte, wieder hergestellt werden, so weit es möglich war, und muß sich ihre ganze Lebenszeit mit einem siechen Körper tragen. Und sind die Fälle so selten, wo eine, für die Wöchnerin selbst noch so glückliche, Entbindung doch mit Traurigkeit und nagendem Kummer für die Mutter verbunden ist, wenn das Kind, welches ihr geschenkt wurde, mangelhafte Glieder oder einen unheilbaren Schaden mit auf die Welt bringt?

Vor dem Allen hat Sie der Allgütige bewahrt. Er hat Ihnen ihr Leben und ihre Gesundheit erhalten, hat Ihnen ein gesundes und wohlgebildetes Kind geschenkt. Und diese Wohlthat vor Tausenden ihres Geschlechts erhalten Sie nicht zum ersten Male aus der Hand Gottes. Schon das fünfte Mal hat er Sie das Glück erleben lassen, Mutter zu werden, und immer mit der nehmlichen Wohlthat diese wichtige Begebenheit in ihrem Leben bezeichnet. Ich bin fest überzeugt, daß Dank gegen Gott, der aufs neue auch für Sie gestiftet hat ein Gedächtniß seiner Güte, jetzt ganz ihr Herz erwärmt, und daß Sie mit der Aufrichtigkeit, welche Gott, dem Herzenskündiger, allein gefallen kann, beten: Ja Dank, inniger Dank sey dir, meinem Schöpfer, meinem Erhalter gebracht! daß ich ins Leben hervorgerufen bin, daß ich jetzt noch lebe, daß ich mit Gesundheit und erneuerten Kräften hier im Hause deiner gemeinschaftlichen Verehrung erscheinen konnte mit dem gesunden Kinde, das du mir gegeben hast. Welche Ermunterung! dir nicht mit vorübergehender Rührung, sondern von ganzem Gemüthe zu danken, und diesen Dank stets durch die That zu beweisen. Heilige Pflicht soll es mir seyn, oft an deine große Wohlthat zu denken, und auch darin einen Antrieb zu finden, meine allgemeinen und besondern Pflichten als Frau, als Mutter, als Vorsteherin meines Hauswesens immer gewis-

senhafter zu erfüllen, das tausendfache Gute, so du mir verliehen hast, desto froher zu genießen und, eingedenk desselben, die Beschwerden des Lebens desto mehr mit Ergebung in deinen Willen zu ertragen.

Eh noch die Erde war,
Sahst du auf mich schon nieder!
Vernahmst mein fernes Flehn
Und meines Dankes Lieder;
Du wogst mit Vaterhand
Schon da mein ganz Geschick,
Und zeichnetest voll Huld
Die Bahn zu meinem Glück.

Dank, Dank sey mein Gebet
Zu dir, der so viel Freuden
Dem Erdenleben gab;
Und mischet auch von Leiden
Ein Tropfen Bitterkeit
In meinen Becher sich:
Ich trink' ihn willig doch
Und preise Vater dich
B. U.

Wittekopf.

31.

Rede bey der Einweihung des Krankenhauses in Gotha, den 27. März 1803. (S. Nationalzeitung der Teutschen St. 14. 1803.)

Gott, du bist überall, du bist auch jetzt unter uns gegenwärtig! Laß dir die frohe Anbetung unseres Geistes gefallen! Gib, daß sie nicht ohne Eindruck auf unsere Gemüther, nicht ohne Segen für unsere Gesinnung sey!

Indem ich heute, da wir uns zum erstenmale in diesem Hause der Liebe und der Menschenfreundschaft zur Andacht versammlet haben, unsere Empfindungen aussprechen und durch die Hülfe der Religion beleben soll; so weiß ich nicht, ob außer dem Danke gegen die göttliche Vorsehung, welche Werke dieser Art gedeihen läßt, und außer der innig empfundenen Hochachtung gegen die edle Stifterin und ihre Gesinnung, eine Empfindung unter uns allgemeiner und lebendiger ist als die Empfindung der — Freude.

Aber diese Freude ist nicht die gemeine und gewöhnliche; sie ist weit edlerer Art; sie ist besonders mit Religion gepaart; und unsre Empfindung löset sich, wenn wir ihr mit unserm Verstande näher treten, vorzüglich in eine dreyfache auf. Es ist die Freude darüber, daß die christliche Religion, welche wir bekennen, noch nicht aufhört, ihre wohlthätige Wirkung zu thun; es ist die Freude, die wir als Theilnehmer an dem Wohle der Menschheit über die Verminderung des menschlichen Elends empfinden; und es ist endlich die Freude, daß dieß unter uns, in unserer Zeit und in unserer Nähe, geschieht. Kurz, es ist die Freude des Christen, die Freude des Menschenfreundes und die Freude des Patrioten.

Ich rede zuerst von der Freude des Christen.

Es ist der schönste Triumph der christlichen Religion, wenn sie die Menschen menschlich bildet, wenn sie unter ihnen Werke der Liebe und der Freundschaft hervorbringt. — Ach oft, nur zu oft bewirkte sie das traurige Gegentheil!

Nicht gemacht, die Menschen menschenfeindlich zu trennen, sondern sie unter Gott, als Kinder eines Vaters, zum Wohlwollen und zur Liebe zu vereinigen, sollte sie die mannichfaltigen Plagen, welche das menschliche Leben umringen, mindern, und den Wohnplatz unsers Geschlechts, durch Freundschaft und Liebe, in einen Himmel auf der Erde verwandeln, sollte sie insonderheit die Plagen endigen, welche aus der Trennung der Völker, aus

der Verschiedenheit der Religionen, und aus dem Streite der Selbstsucht mit dem Wohle der Brüder entspringen.

Dieß war die menschenfreundliche Absicht ihres Stifters. Dieß ist der Geist, den sie athmet; dieß der Inhalt ihrer Lehren, der ihr den Namen der Religion der Liebe erwarb! Er selbst, ihr göttlicher Stifter, erhob die Liebe zum auszeichnenden Merkmal seiner Schüler, und noch bey der nahen Trennung von seinen Freunden ruft er ihnen zu: „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.“

Aber wie hat sie, die Himmlische, diese Bestimmung unter den Menschen erfüllt?

Ach, es blutet das Herz des Menschenfreundes, es kann sich von seinem bittersten Schmerze nicht erholen, wenn seinem Geiste die Erinnerung nahe gebracht wird, wie diese Religion, die Religion der Liebe, vielmehr die Religion der Trennung, der Grausamkeit und des verfolgenden Aberglaubens geworden und Jahrhunderte hindurch geblieben ist!

Aber wie erwünscht ist es, wie erhebt sich das wieder froh gewordene Herz, wenn diese Religion auch hier und da ihre besseren, dem Geiste des Christenthums gemäßern, Wirkungen zeigt; wenn sie insbesondere, außer den Gesinnungen der strengen Rechtschaffenheit und des festen Vertrauens zu Gott, auch die sanftern, minder in die Augen fallenden Tugenden, wenn sie die Gesinnung — ihr vorzügliches Eigenthum — erzeugt, die im Stillen, mit überlegter Wohlthätigkeit, für das Wohl der Brüder uneigennützig, großmüthig wirkt, die, anstatt zu zerstören und die Trennung der Menschen zu vermehren, nur ihr Elend zu mindern und ihre Wunden zu heilen strebt!

Vielleicht ist sie nun gekommen, die Zeit, die glücklichere Zeit, in welcher die traurig belehrten, aber endlich doch weiser gewordenen Menschen jene Unthaten, die einst ein falscher Religionseifer sie begehen ließ, nun durch

Handlungen der Liebe versöhnen! Vielleicht ist sie nun da — ja, sichtbar nähert sie sich — die bessere, die ersehnte Zeit, in welcher die Einsicht und die Ueberzeugung allgemein wird, daß, nach der Versicherung eines christlichen Apostels, der beste und reinste Dienst Gottes darin besteht: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal zu besuchen, das menschliche Elend zu mindern, und sich von dem Verderben der Welt unbefleckt zu erhalten!

Wer ist ein Christ, und freuet sich nicht dieser Aussicht? Und wie könnte ich insbesondere, ich, selbst ein Lehrer dieser Religion, und berufen, ihre Wirksamkeit unter uns zu befördern, wie könnte ich an dem heutigen Tage meine froheste Empfindung und meinen lebhaftesten Dank gegen die Vorsehung unterdrücken, die, bey solchen Denkmalen der Liebe, uns an der Annäherung jener bessern Zeit nicht mehr zweifeln läßt!

Von den Freuden des Christen, der sich der schönen Wirkung seiner Religion freut, ist die Freude des Menschenfreundes, der das menschliche Elend gemildert wünscht, unzertrennlich.

Welche Noth wird in diesem Hause gemildert, und auf welche Art!

Unter allen Arten des menschlichen Elends gehören vielleicht diejenigen, welche aus Armuth und Krankheit in Vereinigung entstehen, zu den angreifendsten und schauderhaftesten. Wer es weiß, zu welcher fürchterlichen Höhe die vereinigten Plagen der Armuth und der Krankheit, aus Mangel der Nahrung und Pflege, steigen, welchen unnennbaren Leiden Blöße, Kälte, Hunger, Schmerz den armen Sterblichen unterwerfen können; wer solche Scenen des menschlichen Elends in den Hütten der Dürftigen selbst aufgesucht, und sich aus eignem Anblick überzeugt hat, wie viele Unglückliche aus Mangel der Pflege und aus bittrer Armuth das langgequälte Opfer eines frühen Todes werden; und wer dagegen mit der menschenfreundlichen Art und mit der Aufmerksamkeit sich

bekannt gemacht hat, wie hier der Kranke gepflegt und gewartet wird; wer aus eigener Bemerkung weiß, welchen sorgsamen Händen diese Anstalt in jeder Rücksicht anvertrauet ist, nur der ist im Stande, das Verdienstliche dieses Hauses nach seinem Werthe zu würdigen, nur der ist im Stande, die Wonne des Menschenfreundes zu theilen!

O im Namen aller theilnehmenden, empfindenden Herzen, die menschliches Elend gemildert wünschen — im Namen aller der Kranken, die je hier gepflegt und gewartet ihre Gesundheit wieder finden, oder wenigstens erleichtert in den Armen der Menschlichkeit sterben — vereinigen wir uns, aus reiner, tiefgefühlter Hochachtung, zum lebhaftesten Dank gegen die Edle, die dieses Werk so dachte und so ausführen ließ.

Aber diese Stiftung hat noch eine andere Seite, von der sie dem Herzen des Menschenfreundes wohl thut! Sie liegt in der Zeit, in welcher sie gemacht wird!

In einem Zeitalter — das so reich an Auftritten menschlicher Grausamkeit war — das sich vielleicht überhaupt mehr durch Zerstörung als durch Aufbauung, mehr durch Zwietracht als durch Freundschaft, mehr durch verheerende Kriege, als durch Werke der Liebe auszeichnete — in einem Zeitalter, wo man kein Land betreten, kein Meer befahren kann, das nicht neue Spuren der wildesten Grausamkeit trägt, oder an ältere erinnert; in einem Zeitalter, das — um mit einem Worte alles zu sagen — noch immer den Krieg als die höchste menschliche Kunst ehren und belohnen muß — in einem solchen Zeitalter, wie verdienstlich, wie wohlthuend ist es da, wenn der Blick des Menschenfreundes auch einmal auf einem Werke edler Wohlthätigkeit ruhen kann, auf einem Hause, wo Reichthum und Macht nicht zur Ueppigkeit und zur Plage, sondern zur Milderung des Elends und zur Heiligung menschlicher Wunden angewendet werden!

Durch solche Handlungen wird selbst der unmuthig gewordene wieder mit seinem Geschlecht ausgesöhnt. O

daß wir euch, ihr Unglücklichen, ihr Bedauernswürdigen, die ihr durch so manche bittere Erfahrung an der Güte unsers Geschlechts zweifelhaft wurdet, ihr, deren empörte Menschlichkeit vielleicht schon jede edle Gesinnung von der Erde entflohen glaubte — o! daß wir euch hier zu uns versammlen, und mit unserm Geschlecht wieder aussöhnen könnten! Ja, hier in diesem freundlichen Kreise, hier in diesem Hause der Liebe, hier würdet ihr euch überzeugen, daß noch nicht jede edle Gesinnung von der Erde verschwunden ist; hier würde euer eigenes Herz empfinden, wie viel es noch werth ist, ein Mensch mit einem menschlichen Herzen zu seyn.

Aber wo? wo sind wir? wo befindet sich dieses Haus? — In unserm Vaterlande, in dem Striche der Erde, dessen friedliche, menschliche Bewohner wir sind! — Und dieß führt mich auf den Antheil, den der Vaterlandsfreund an dieser Stiftung nimmt!

Zwar weiß ich recht gut, daß die Liebe des Vaterlandes, daß die Freude über seine Vorzüge, daß der Patriotismus leicht in Uebermuth und in Ungerechtigkeit gegen Andere übergehen, daß er die gefährlichen Wirkungen einer eingeschränkten, heftigen Leidenschaft hervorbringen kann. Auch ist mir nicht unbekannt, daß die Religion, welche die Menschen alle als Glieder einer Familie unter Gott betrachtet, sich des Guten überall, auf der weiten Erde, zu freuen gebietet, und daß der Religiöse diese Freude gern überall theilt, wo er, auf welchem Striche der Erde es sey, an dem, was für das Wohl der Menschen geschieht, Antheil nehmen kann.

Aber soll er sich darum des Guten nicht freuen, das in seiner Nähe geschieht, das er unter seinen Mitbürgern wahrnimmt? Soll er, da die Religion überall wirksam seyn soll, sich nicht freuen, daß sie es vorzüglich unter seinen Nachbarn ist? Soll er, da kein Mensch die Religion zur Minderung oder gar zur Zerstörung des menschlichen Wohls mißbrauchen soll, Gott nicht dafür danken, daß wenigstens seine Mitbürger von dieser Schuld frey

sind? Bringt das Nähere nicht lebhaftere Empfindungen in uns hervor als das Entferntere? und ist es also dem Menschen zu verargen, wenn er sich des Guten vorzüglich freut, das in seiner Nähe geschieht? wenn er Gott mit lebhafterer Freude dafür dankt? — Mißgönnt er darum den Fremden ihr Wohl? ist er darum ein Feind der Menschen, weil er ein warmer Freund seiner Freunde, seiner Nachbarn, seiner Mitbürger ist? — Und muß das Gute, das Menschliche, nicht irgendwo, als Beyspiel für Andere, seinen Anfang nehmen? — Dürfen wir uns nicht freuen, wenn dieß unter uns geschieht?

Ach, und daß wir uns dieser Freude nicht überheben, daß sie uns nicht zum Stolz und zum Uebermuth verleite, davor sichert uns unsre eigene religiöse Gesinnung, und die Bemerkung, wie viel dem Menschenfreunde noch zu wünschen und zu thun übrig bleibt! — Ich trübe nicht unser Auge an diesem Tage der Freude durch Erinnerung an das vielfache Elend und Verderben, das auch unter uns noch fühlbar genug ist — und das unsern sich erheben wollenden Stolz leicht demüthigen kann; ich halte mich bloß an unsere religiöse Gesinnung, und frage: wer ist es, der dem menschlichen Herzen solche Gesinnungen einflößt? wer ist es, der uns die Mittel dazu darreicht? O Er, in dessen Gegenwart jede Art des menschlichen Stolzes, selbst der Stolz auf das Beste im Menschen, auf Güte des Herzens und auf Werke der Liebe, schwindet! Er, in dessen Gegenwart nur Ihm und keinem Menschen der Dank gebührt! Er, der für uns alles in allen ist!

Gesang: (N. 508, V. 1. 2. 6.) Was ich nur Gutes habe, ist deine milde Gabe, du Vater alles Lichts. Mein Daseyn und mein Leben ward mir von dir gegeben, und ohne dich vermag ich nichts.

Sowohl Verstand als Kräfte zum nützlichen Geschäfte hab ich aus deiner Huld. Dein ists, wenn gute Thaten dem Vorsatz wohl gerathen; an Fehlern bin allein ich schuld.

— Das nützlich anzuwenden, was du mit Vaterhänden mir gütig zugewandt; gehorsam dir zu werden, das sey mein Fleiß auf Erden; dazu gib Demuth und Verstand!

Nachdem wir Gott die Ehre gegeben und ihm gedankt haben, daß er Menschen einen so edlen Sinn gibt, daß er Andere erweckt, welche die Wünsche schöner Seelen pflegen, ausführen und vervollkommnen helfen: so bleibt uns noch eine Betrachtung übrig, die unsere Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke zu beschäftigen verdient.

Dieses Werk ist durch religiöse Liebe empfangen, ausgeführt, vollendet. — Dürfen wir hoffen, daß es auch mit religiöser Rechtschaffenheit und Liebe werde erhalten und verwaltet werden? — Dürfen wir hoffen, daß kein Untreuer, kein Sorgloser, kein Hartherziger die Gaben der Menschenfreundschaft und der Liebe vermindere, vernachlässige, verleide? — O dafür bürgen uns die Hände, denen diese Anstalt vertraut ist! — Dafür bürgt die wachsame Aufsicht und die fromme Gesinnung Desjenigen, der diese Anstalt väterlich pflegt, der schon bisher einen Theil seines vielbeschäftigten Lebens diesem Werke gewidmet, und der heute durch seine Vollendung den Kranz seiner Verdienste mit einer lieblichen Blume vermehrt hat.

Dafür bürgt uns die biedere, bewährte Rechtschaffenheit derjenigen, von deren Eifer das Gedeihen dieser Anstalt, und das Wohlbefinden der Elenden in ihr, abhängt!

Und hier wende ich mich vorzüglich an Sie, an den Mann, dem die religiöse Aufsicht in dieser Anstalt vertraut wird, und dessen Vorsätze zu beleben meine besondere Pflicht ist.

Es war ein schöner Wunsch, ein neuer Beweis von der religiösen Denkart der frommen Stifterin, ein Gedanke, der diesem Werke seine schönste Vollendung gibt: daß auch den Unglücklichen, welche hier erleichtert werden, der Zuspruch und der Trost der Religion, daß

den Genesenden ihre Warnung nicht fehlen möchte. — Der edelmüthige Fürst, in dessen Nähe kein guter Gedanke auf die Erde fällt, in dessen erwärmendem Strahle jede schöne Pflanze der Menschlichkeit und der Religion gedeiht, erfüllte ihn.

Und Sie, Sie sind ausersehen, die Religion in dieser Anstalt wirksam zu machen! Wenn dieses Haus gestiftet ist, um Leidende am Körper minder leiden zu lassen, wenn hier Andere diese Sorge auf eine Art übernommen haben, die der Menschlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: so sind Sie berufen, den Armen, den Kranken, den Sterbenden die Erquickung der Religion zu geben, der Religion, die auch die Empfindung unserer körperlichen Leiden mindert, und die uns, wenn wir ihnen unterliegen, durch Erhebung zum Vertrauen auf Gott und durch die Erwartung einer bessern Welt tröstet.

Wie schön, wie menschlich ist dieses Geschäft! Wie gern werden Sie dem Vertrauen, das dadurch zu ihrem Herzen geäußert wird, entsprechen wollen! Doch, Sie bedürfen meiner Ermunterung nicht. Sie selbst freuen sich dieses Berufs, und gern geloben sie in ihrem Gewissen Gott: daß seine Pflicht ihnen heilig seyn soll!

Gesang: (N. 531, V. 5.) Ein heil'ger Trieb belebe mich, o Höchster, meine Pflichten, in deiner Furcht, gestärkt durch dich, mit Freuden zu verrichten. Ein Herz, das sich des Guten freut, gibt zu der Arbeit Munterkeit, versüßt uns ihre Lasten.

Und nun habe ich noch ein Wort an Euch, ihr Kranken, ihr Genesenen, ihr ersten Pfleglinge dieser Anstalt! — Wenn in eurem Leben ein Augenblick war, in welchem ihr den Werth der Menschenfreundschaft empfinden konntet, so ist es der gegenwärtige. Ihr waret krank, und ihr seyd genesen, ihr waret in Gefahr, vielleicht in Gefahr des Lebens, und ihr seyd gerettet; ihr waret ohne

Pflege und Wartung, und ihr seyd gepfleget und gewartet, wie ihr euch selbst nicht pflegen konntet; und ihr seyd es durch die Güte Anderer! Wäre in euch ein menschliches Gefühl, wenn mit der Freude über euere Genesung sich nicht auch das Gefühl der Dankbarkeit gegen eure Wohlthäter vereinigte? wäre in euch einiges Gefühl der Religion, wenn ihr nicht mit einem Blicke des Dankes zu Gott auffähet, der euch hier eure Rettung finden ließ? wäret ihr der wieder erlangten Gesundheit und der Wohlthaten werth, die ihr hier empfinget, wenn ihr dieses Haus nicht mit dem frommen Vorsatze, nun Gott zur Ehre zu leben, und menschenfreundlich und dienstfertig zu seyn, verließet?

Aber nicht bloß ihr! nein, wer je dieses Haus als Genesener verläßt, der verlasse es unter den schönsten Gesinnungen, unter dankbarem Gefühl gegen die Vorsehung, unter inniger Rührung über die Güte des menschlichen Herzens, und mit der frommen Entschließung, außer diesem Hause an seinen Brüdern zu thun, wie hier, in diesem Hause, an ihm geschah!

Gott aber schütze dieses Haus! So lange es der Vorsehung gefällt, Menschen von Menschen abhangen und menschlicher Hülfe bedürfen zu lassen; so lange sich in unserer Nähe ein Kranker nach der Pflege der Gesunden, ein Sterbender nach dem Troste der Religion sehnt; so lange sey es die erwünschte, gesegnete Zuflucht der Elenden — ein schönes Denkmahl religiöser Menschenfreundschaft aus unserer Zeit! Amen!

Löffler.

Vierte Abtheilung.

I. Katechesen und Materialien dazu.

I.

Was ist ein Geheimniß?

In den ersten Jahren meiner hiesigen Amtsführung übernahm ich mit einigen meiner Mitlehrer die Sonntags-Katechesationen über den Waltherischen, in zwey und funfzig Wochen- und eilf Festlectionen eingetheilten Katechismus. *) Jede Lection beginnt mit der Frage:

*) D. Heinr. Andr. Walthers erläuterter Katechismus Lutheri rc. nebst einer Vorrede von D. Joh. Phil. Fresenius 1751. Das Dogmatische hat dieses Lehrbuch, ich möchte fast sagen naiv, in den Worten festgehalten: „daß der verschiedenen Personen nicht mehr und nicht weniger als drey seyen. Hier weiß die Vernunft nichts; obgleich einige sehr unvollkommene Bilder im Reiche der Natur davon zu finden sind rc." Auch ist Pflicht und Trost aus diesem Geheimnisse noch angehängt. Jene: „Gott für die Offenbarung dieses Geheimnisses demüthig zu dan-

„Wovon handelt die heutige Lection?"
Also mußte, als ich das erste Mal am Dreyeinheitsfeste katechisirte, von mir gefragt werden:

„Wovon handelt die heutige Lection?"

In der Antwort hieß es:

„Von dem Geheimnisse der heiligen Dreyeinig„keit."

Es war mir von meinen Hauskatechesationen *) Gewohnheit, den Hauptbegriff in der Antwort zu einer neuen Frage zu benutzen. „Und was ist denn „wohl ein Geheimniß?" fuhr ich also fort, das zweyte Kind zu fragen, als ich in demselben Augenblicke mit einer eigenen Verlegenheit der Kinderantwort entgegenharrte; denn es war diese Frage nicht im Waltherschen Buche. Ganz unbefangen erwiederte das Kind zu meiner großen Freude: „Das, was man nicht weiß!"

Um den Altar herum stehen auch Erwachsene, gewöhnlich Väter und Mütter, unverheyrathete Personen beyderley Geschlechts, und besonders mehrere von denen, die kürzlich erst durch die Confirmationsfeyerlichkeit in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wurden. **)

Es war die Antwort so kindlich, und sie gab zugleich das Unnütze solcher Fragen in einer Sache, die vom Herzen gefühlt und vom Geiste gedacht werden soll, so ganz anmaßungslos an, daß meine Ver-

ken Ps. 119. 7.; und dieser: 1) der Glaube an den dreyeinigen Gott stehet fest auf den deutlichen Zeugnissen der heiligen Schrift, 2 Petr. 1, 19.; 2) Gott, der sich so weit offenbart, wird sich noch ferner offenbaren, sonderlich in der Ewigkeit.

*) Einige Jahre hindurch erhalten die zur Confirmation reifenden Kinder im Hause des Predigers einen eigenen Religionsunterricht.

**) Wie sehr diese Umstehenden mit ihrer Gegenwart auf mich wirken, und daß ich ihnen Manches an das Herz zu legen hier Gelegenheit finde, was sich so von der Kanzel herab nicht sagen läßt, bedarf keiner eigenen Erörterung.

legenheit sich plötzlich in Freude verwandeln mußte. Die Umstehenden aber fühlten anders, und gaben dieses Gefühl mit einem tadelnden Lächeln deutlich genug zu erkennen.

Als ich nun doch dem Kinde meinen Beyfall laut bezeugte, und das dritte Kind in der Ordnung getrost fortfrug:

„Wovon handelt also die heutige Lection?"

erhielt ich sehr natürlich die Antwort:

„Von dem, was man nicht weiß!"

Jetzt konnten sich die Zuhörer, im Vertrauen auf ihre bessern Einsichten und bey ihrer gespannten Erwartung, kaum mehr mäßigen, „die Kinder und den Lehrer! laut zu belachen." Indessen wurde ich meiner Sache nur um so viel gewisser, und redete nun mit freundlichem Ernste zu diesen Tadlern: „Unvergleichlich hat dieses Kind meine Frage beantwortet. Oder weiß von uns „Jemand, wenn von drey Personen in Einer und „derselben ungetheilten Gottheit die Frage entsteht: „„was ist das?"" anders zu antworten, als: „„das, was man nicht weiß?"" Um so viel mehr „heischt von uns die Pflicht, auf das Erkennbare tiefer einzudringen, und daraus für unser Herz und unsern „Geist Nutzen zu ziehen. Auch finden wir des Erkennbaren zum Segen unsers Lebens ungemein viel. Ist „doch die Wahrheit: Einer, und Er hat alle Welten in „ihr Daseyn gerufen, Einer ist unser aller Vater, unaussprechlich segnend; hat ja die Menschheit im eigentlichen Wortsinne keinen Menschen, der „„Gottes „Sohn"" genannt zu werden verdiente, wie Jesus; „und öffnen wir endlich unser Herz allem Wahren, „das zugleich gut und schön ist, können wir dann einen Augenblick zweifeln, daß der heilige Geist auf „unser Inneres unvergleichlich einwirke?"

So schloß ich mit der Lehre von Vater, Sohn und Geist, der allgemein-verständlichen, ohne Furcht,

daß man mir es zum Verbrechen werde machen können, über das „was man nicht weiß," über die drey Personen in Einem und demselben göttlichen Wesen, eben darum nichts gesagt zu haben, weil es ein Geheimniß ist, oder mit dem Kinde zu reden, „gerade das, was man nicht weiß."

Frankfurt am Mayn, den 16. Aug. 1803.

Hufnagel.

2.

Einige Katechesen über den Glauben an Gott und die göttlichen Eigenschaften. (Nach dem ersten Lehrpuncte des Gothaischen Lesebuchs oder Landeskatechismus.)

Vorerinnerung

Da die folgenden Fragen sich auf einen namhaften Landes-Katechismus (das Gothaische Lesebuch) beziehen, und der Verfasser deßhalb Verzeihung zu bedürfen scheint: so sey es ihm erlaubt, die Veranlassung dieser Fragen zu erwähnen — und es dann den Lesern zu überlassen, wie sie seine Absicht und seinen Versuch beurtheilen wollen.

Die mündlichen Katechesationen, welche er mit den künftigen Confirmanden in der Schule hielt, schienen ihm nicht bey allen Kindern gleich gut zu verfangen: denn entweder die fähigern ließen die Aufmerksamkeit sinken, wenn man sich mit den unfähigern verständigte, oder diese blieben in der Belehrung zurück, welche bey jenen ungehindert fortschritt.

Beyde Klassen mit dem gehörigen Nutzen zu beschäftigen — die Geübtern nicht aufzuhalten und den Ungeübten Zeit zu lassen, gab ich den Kindern meine Fragen oft schriftlich. Sie mußten sie abschreiben — und,

nachdem sie von mir selbst oder von dem Schullehrer in den Sinn der Fragen waren eingeleitet worden, die Beantwortung derselben aufsetzen. Es wurde über die Antworten mit ihnen gesprochen, und eine recht fruchtbare Eröffnung des gesunden Menschenverstandes, Befestigung der Begriffe und tiefes Einprägen der kleinen schriftlichen Verhandlung war die belohnende Folge der angewandten Mühe.

Die bestimmte Beziehung der Fragen auf Stellen das Landes-Katechismus kann, anstatt der Gemeinnützigkeit dieser Rubrik Eintrag zu thun, vielmehr interessant seyn — vorausgesetzt, daß der Verfasser nicht fehlerhaft verfahren ist; denn es liegt in einem Probestücke, wobey einschränkende Rücksichten zu nehmen sind, allemal mehr Stoff für den prüfenden Leser — als in einer ganz freyen katechetischen Meditation.

Der Kampf mit einem alten Lehrgebäude, dem die Wahrheit, die es enthält, auf offenem Felde ohne unedle List — und doch mit aller schonenden Bescheidenheit abgewonnen werden soll, ist gewiß der Aufmerksamkeit werth; und schon die Vorsicht, mit welcher man dabey seinen ersten Standpunct nimmt, um einen Schritt nach dem andern thun zu können, kann musterhaft seyn. Dieser Standpunct muß der einer sehr aufgeklärten Religionslehre seyn: dann ist er hoch genug, um das Allgemeine, was allen Systemen zum Grunde liegt, aufzufassen — ohne daß man mit den besondern willkührlichen Bestimmungen gewisser Formen zusammenstoße. Der Katechismus bleibt wahr und scheint die Wahrheit, die ihm geliehen worden ist, selbst hergegeben zu haben.

I.

Die Worte des Gothaischen Lesebuchs 1. Lehrpunct 1. Von dem einzigen göttlichen Wesen S. 83. sind folgende:

„Der allgetreue Gott hat nach seinem „Wesen sich uns also zu erkennen gegeben,

„daß er sey ein einziger Gott und also das „einzige wahre, höchste und beste Gut."

1. Wie wird gleich anfangs Gott genannt?

2. Wie meynt es ein treuer Freund mit uns?

3 Wenn er also zu unserm Besten etwas thun kann; was erwarten wir von ihm?

4. Gott aber meynt es mit uns —?

5. Wie viel wird er also zu unserm Besten thun?

6. Ein Freund ist uns treu; wie ist nun Gott?

7. Es kann seyn, daß wir zu unserm Besten etwas wissen müssen: wenn ein Freund es uns sagen kann; was wird er thun?

8. Wen muß der Mensch vor allen Dingen kennen lernen?

9. Denn, was dir Gott begegnen läßt — wie ist das allemal?

10. Wie denkst du also: es mag dir begegnen, was da will?

11. Und, wenn du so denken kannst; bist du dann noch unruhig?

12. Wie macht dich also die Erkenntniß von Gott?

13. Warum wünschtest du nun, Gott zu kennen?

14. Von wem kannst du wohl am besten erfahren, wer eine ungewisse unbekannte Person ist?

15. Wenn sich diese Person zu erkennen gibt; was sagt sie da von sich selbst?

16. Gibt sich nun Gott zu erkennen; was sagt er da von sich selbst?

17. Was heißt das also: Gott hat sich zu erkennen gegeben?

18. Was hat Gott für ein Wesen? das menschliche?

19. Denn, was ist Gott nicht?

20. Wenn du weißt, wer Gott ist; was für ein Wesen kennst du da?

21. Wen kennst du also nach seinem Wesen?

22. Wenn es Menschen gäbe, die Gott wirklich kennten; durch wen könnte sich Gott zu erkennen geben?

23. Gesetzt, es wären zugleich gute Menschen; was würde Gott alsdann thun?

Anmerkung. Böse, übelwollende Menschen könnten leicht geneigt seyn, Andere in Irrthum zu stürzen: sittlich-gute, wohlmeynende müssen die wahre Erkenntniß Gottes lieben, sie aus Liebe zu derselben zu befördern und zu verbreiten suchen; und wenn sie sich nun als gute Menschen und als Gottes- und Menschenfreunde dazu gedrungen fühlen: so ist es Gott, von dem jeder gute Antrieb kömmt, der sich durch sie zu erkennen gibt; dahingegen böse Menschen den aufrichtigen Trieb, ihre Mit-Menschen zu belehren, gar nicht haben; dieser Trieb also auch nicht auf Gott, als Urheber, bezogen werden kann. —

24. In welchem Buche hat er sich durch solche Menschen zu erkennen gegeben?

25. Denn das Gute, was Menschen thun — wer thut das eigentlich?

26. Warum heißt nun die Biebel Gottes Wort oder die Offenbarung Gottes?

27. Gesetzt, du hättest von unserm Herzoge noch nichts gehört. Ich spräche aber: es gibt allerdings einen Herzog von —. Hier ist eine Schrift, worin er's selber sagt, daß er Herzog ist. Warum könntest du doch noch daran zweifeln? Was wäre vielleicht nicht wahr?

28. Was müßtest du erst von dieser Schrift gewiß wissen?

29. Wenn diese Schrift nicht wirklich vom Herzoge selbst wäre; was könntest du dann nicht daraus erfahren?

30. Soll sie aber vom Herzoge seyn; was für ein Herr ist dann gewiß da?

31. Was brauchst du nicht erst zu lesen, um dieß zu erfahren? — Sieh! so ist es mit der Bibel.

32. Wenn die Bibel von Gott ist; was weiß ich dann schon, ehe ich in ihr lese?

33. Wäre sie aber nicht von Gott; was könnte mir Gott in der Bibel nicht versichern?

34. Wenn ich dir nun sagte: Es ist ein Gott: denn Gott selbst sagt's in der Bibel; worauf käme es hier an?

35. Sagte ich dir nun, die Bibel sey wirklich von Gott; worauf käme es hier wieder an?

36. Was muß man also allemal erst wissen, ehe man glauben kann, daß Gott in der Bibel redet?

37. Was kann man folglich nicht zuerst aus der Bibel lernen?

Das braucht man aber auch nicht: denn unser eignes Nachdenken sagt es uns schon.

Du weißt, daß ein Unterschied ist zwischen Recht und Unrecht. Denn

38. was sollst du allemal thun: wenn es auch ganz wider deinen Vortheil wäre?

39. Und, was darfst du nie thun: wenn es dich auch noch so glücklich machte?

40. Was sollst du allemal thun wollen?

Der Wille, allemal recht zu thun, heißt Tugend.

41. Was soll dir also, so lange du lebst, über Alles gelten?

42. Wozu wäre folglich der Mensch bestimmt?

43. Wozu könnte er aber nicht bestimmt seyn: wenn Welt und Menschen nicht für die Tugend da wären?

44. Was sollst du also fest glauben?

45. Gäbe es nun aber kein höchstes Wesen, das die Tugend liebte: was könntest du dann nicht glauben?

46. Was für ein Wesen glaubst du nun um der Tugend willen?

47. Gott liebt die Tugend; was für Menschen liebt er also auch?

48. Er ist das allmächtige Wesen; wen macht er also wirklich und gewiß glücklich?

49. Was wirklich ist: ist wahr. Was ist nun Gott für ein Gut: weil er uns wirklich beglückt?

50. Der mächtigste Herr hängt von Gott ab. Alles, was er hat, hat er von Gott; wer macht also allein wirklich glücklich?

51. Wie heißt er deßwegen im Lesebuche?

52. Gesetzt aber auch, Menschen könnten durch ihre eigne Macht uns viel Freuden schaffen; von wem können wir doch nur allein das vorzüglichste — das höchste und beste Glück erwarten?

33. Wie heißt er deßwegen im Lesebuche?

34. Wenn dich Ein Gott so beseligen kann; brauchst du mehrere Götter?

55. Warum nicht?

56. Wie viel Götter glaubst du also?

2.

S. 83. des Lesebuchs.

„Erkennt nun ein Christ, daß nur ein „einziger Gott — und derselbe das ein„zige höchste Gut sey, von welchem Alles, „was gut und köstlich ist, herkommt: so ge„bühret ihm, daß er ihn auch in seinem „Herzen für das höchste, einzige „wahre, beständige Gut halte, sein „Vertrauen beständig auf ihn setze, ihn über „alle Dinge herzlich liebe, und an ihm „seine Lust und Freude habe — dar„neben sich mit höchstem Fleiß hüte, daß „er denselben als das einzige höchste Gut „mit wissentlichen muthwilligen Sünden „nicht erzürne, noch sich desselben verlustig „machen möge.“ —

1. Wenn du etwas mit Recht für eine vortreffliche

Sache halten willst; was mußt du vorher von ihr wissen oder erkennen?

2. Du weißt oder erkennst oder verstehst von ihr, daß sie vortrefflich ist; wie heißt die Kraft, etwas zu verstehen?

3. Wissen, erkennen, verstehen ist Eins; mit welcher Kraft weißt oder erkennst du also etwas?

4. Erkennt dein Verstand etwas als gut; wofür mußt du es dann auch in deinem Herzen halten?

5. Unter dem Herzen meynen wir die Gefühle und Neigungen; wornach richten sich nun von Rechtswegen deine Gefühle und Neigungen?

6. Du bist — will ich setzen — von Jemanden überzeugt, du weißt und erkennst von ihm, daß er dein wahrer Freund ist: ist dir das gleichgültig?

7. Es ist dir also lieb, zu wissen, daß er —

8. Für wen hast du also ein gewisses Gefühl?

9. Für wen hast du eine gewisse Neigung?

10. Wenn du es ihm zeigen kannst, daß er dir lieb und werth ist; was wirst du thun?

11. Denn, was wird sich bey dir oder in deinem Herzen regen?

12. Gott ist nun das einzige höchste Gut — oder: von Gott kömmt Alles, was gut und köstlich ist, her; wer ist dir mithin am wenigsten gleichgültig?

13. Was ist ein noch so wahrer menschlicher Freund dennoch nicht?

14. Warum kann er dir also nicht so theuer und werth seyn, als Gott?

15. Wer muß dir daher als das einzige wahre, beständige Gut am liebsten und theuersten seyn?

16. Braucht man dieß Gefühl und diese Neigung gegen Gott von dem Christen zu fordern?

17. Wofür hält der Christ Gott in seinem Verstande?

18. Wofür hält er ihn also auch in seinem Herzen?

19. Denn, wonach richtet sich das Herz und die Neigung ganz natürlich?

Ein solches Gefühl gegen Gott, eine solche Neigung zu Gott ist also dem Christen natürlich; sie sind ihm nothwendig; sie gebühren dem Christen; denn er erkennt seinen Gott einmal als —: er müßte Gott nicht als den Urheber alles Gute erkennen, wenn er ihn nicht mit allem seinem Gefühle und mit der ganzen Neigung seines Herzens auch halten wollte — wofür?

20. Von wem wird nun der Christ alles, was für ihn gut ist, sicher erwarten?

21. Wie heißt diese Erwartung mit einem Worte?

22. Einen Freund lieb' ich — das heißt: ich denke gern an ihn — und bin gern bey ihm. Kannst du so bey Gott seyn, wie bey einem Freunde? Warum nicht?

23. Aber was kannst du?

24. Und an wen denkst du lieber, als an irgend etwas in der Welt?

Das heißt also: Gott über alle Dinge herzlich lieben — und an ihm seine Lust und Freude haben.

25. Gott kann die Menschen beglücken, weil er das höchste Gut ist. Aber welche Menschen verdienen nur, glücklich zu werden?

26. Welche will er also glücklich machen?

27. An welchen aber hat er sein ernstliches Mißfallen?

In diesem Mißfallen an den Bösen besteht der Zorn Gottes.

28. Für wen ist also die Gottheit mit alle dem Guten, was sie uns geben kann, verloren?

29. Wodurch verlieren wir Gott und diese Glückseligkeit?

30. Wovor müssen wir uns also hüten, so sehr wir nur können?

Ja wohl! Denn der Sünder mißfällt Gott — und

Gott will und kann ihn nicht beglücken, wie den Tugendhaften.

3.

Von den göttlichen Eigenschaften.

Wir sollen nie unrecht — sondern allemal recht handeln; wir sollen also immer recht handeln wollen; wir sind zur Tugend bestimmt. Darum glauben wir, daß Welt und Menschen für die Tugend da sind — und daß ein Gott, der die Tugend und die Tugendhaften über Alles liebt, Welt und Menschen für sie geschaffen habe.

1. Wenn aber Gott so beschaffen wäre, wie ein Mensch, was hätte er da nicht thun können?

2. Wozu mußte seine Macht hinreichen?

3. Und auch die gehörige Weisheit mußte er haben: denn für wen sollte die Welt auf's Beste eingerichtet seyn?

4. Wozu sind sie bestimmt?

5. Was sollen sie also in der Welt lernen und üben?

6. Das sind die beyden vorzüglichsten Eigenschaften Gottes. Denn, was zu einer Person oder Sache selbst gehört — was ihr eigen ist: wie nenne ich das mit einem Worte?

7. Der Stein zerfließt nicht, wie das Wasser; was hat er also für eine Eigenschaft?

8. Aber das Wasser zerfließt; was für eine Eigenschaft legst du ihm bey?

9. Wenn etwas nicht hart ist; was ist es dann gewiß nicht?

10. Wenn etwas nicht flüssig ist; wofür hältst du es dann auch nicht?

So wie nun Alles auf eine eigne Art beschaffen ist — oder gewisse Eigenschaften hat; so hat auch Gott —?

11. Und wie nennst du sie: weil Gott sie hat — und weil er sich dadurch von jedem andern Wesen unterscheidet?

12. Ist denn der Mensch bloß dazu bestimmt, die Tugend zu lernen?

13. Wenn er sie gelernt hat; was soll er thun?

14. Was könnte er aber nicht, wenn es nach dem Tode keine Welt mehr gäbe?

15. Wenn er hier Tugend gelernt hätte; was könnte er nicht?

16. Was brauchte er dann auch nicht zu lernen?

17. Die Tugend könnte uns also ohne eine ewige Welt gleichgültig seyn. Darf sie das?

18. Welche Hoffnung dürfen wir also durchaus nicht aufgeben?

19. Aber von wem hoffen wir diese Welt der Tugend?

20. Wenn nun Gott nicht der allmächtige und allweise Freund der Tugend bliebe, der er ist; was könntest du nicht von ihm erwarten?

21. Was muß er also bleiben?

22. Könnte er aber seine Eigenschaften verlieren — oder verändern; was wüßtest du dann nicht gewiß?

23. Wenn er nun nie anders werden kann; wie lange wird er bleiben, was er ist?

Dieß heißt: Gott ist ewig und unveränderlich.

4.

1. Wenn wir Ursache haben, einen Gott zu glauben; von wem sagen wir alsdann, daß er wirklich da sey?

2. Aber wissen wir nun auch, wie oder wann er Gott geworden ist?

3. Denn, wenn ich auch von einer Sache weiß, daß sie da ist; was weiß ich darum noch nicht von ihr?

4. Was soll Gott um der Tugend willen geschaffen haben?

5. Was müssen wir uns also eher vorstellen: die Welt — oder Gott?

6. Warum müssen wir uns Gott eher und früher, als die Welt vorstellen?

7. Was hätte also einen Anfang gehabt?

8. Alles, was wir empfinden — sehen — hören u. s. w. gehört zur Welt: die ganze Welt ist entstanden — und hat einmal angefangen; welche Weltdinge waren nun vor der Welt da?

9. Also war außer Gott gar nichts da. Kannst du dir Nichts vorstellen?

10. Warum nicht?

11. Kannst du dir nun vorstellen, wie es vor der Welt war?

12. Kannst du dir vorstellen, wie etwas vor der Welt entstanden wäre?

13. Wäre Gott entstanden; wann müßte er entstanden seyn?

14. Warum kannst du dir nun nicht vorstellen, daß und wie Gott entstanden wäre?

15. Wer aber nach etwas fragt, wovon sich doch kein Mensch eine Vorstellung machen kann; wie fragt der mithin?

16. Wornach dürfen wir also auch nicht fragen?

17. Warum glauben wir einen Gott?

18. Gesetzt also, wir wüßten nichts von der Tugend; von wem würden wir dann auch nichts wissen?

19. Lehrt dich der Glaube an die Tugend etwas vom Entstehen oder Werden Gottes?

20. 1) Nur ein solcher Gott ist uns ehrwürdig, der die Tugend liebt; 2) ich soll also nur um der Tugend willen an Gott glauben; 3) für mich ist also auch nur das wahr, was ich um der Tugend willen von Gott glaube.

21. Wenn ich nun über den wahren Grund meines Glaubens an Gott, der in der Tugend liegt, hinausgehe; ist dann mein Glaube selbst noch wahr?

22. Warum nicht? (20. 3.))

23. Soll aber mein Glaube wahr bleiben; darf ich dann vom Entstehen Gottes etwas wissen wollen?

24. Warum nicht? (19.)

25. Wovon können wir gar nichts wissen?

26. Und was wir davon zu wissen glaubten; wie wäre das ganz gewiß? (21.)

27. Wenn wir nun sagen wollen, daß wir nichts davon wissen, Gott sey geworden oder entstanden — und daß wir nur an das unveränderliche Daseyn Gottes glauben können: so sagen wir mit einem Worte: Gott ist ewig.

5.

1. Jede Sache hat ihre Eigenschaften, welche sie zu dieser Sache machen. Welche Eigenschaften hat denn z. B. der Mensch, die ihn zum Menschen machen?

2. So lange er nun Vernunft und diesen Körper hat: bleibt er —?

3. Wenn hört er aber auf, ein Mensch zu seyn?

4. Soll nun Gott bleiben, was er ist; was muß er behalten?

5. Bleiben also Gottes Eigenschaften, wie sie sind: so bleibt auch —?

6. Es ist auch gar nicht zu denken, wie Gott eine Veränderung an seinen Eigenschaften leiden könnte. Gottes Eigenschaften sind die allerbesten. Wenn er nun eine dieser seiner Eigenschaften selbst veränderte; wie würde sie da?

7. Wer hätte sie nun mit allem Fleiße schlechter gemacht?

8. Macht Jemand ein gutes Wesen mit Fleiß schlechter; was für eine Gesinnung hat er da?

9. Kann Gott eine böse Gesinnung haben?

10. Was kann also Gott nicht an sich selbst mit Fleiß thun?

11. Aber, wenn er's nicht mit Fleiß thut: so thut er's vielleicht unwissentlich?

12. Woran fehlte es ihm dann?

13. Wenn nun Gott weder mit, noch ohne sein

Wissen seine allerbesten Eigenschaften verschlimmern kann; was kann er also gar nicht?

14. Aber vielleicht thut es ein Anderer. Läßt ein Wesen, das seine guten Eigenschaften liebt, sich diese gern verderben?

15. Wenn ihm an der Dauer seiner guten Eigenschaften nichts gelegen ist; was hat es dann für eine Gesinnung?

16. Aber was für eine Gesinnung hat Gott?

17. Was gibt er also gewiß nicht zu, wenn er's verhindern kann?

18. Könnte er's aber nicht verhindern, daß ein Anderer ihm seine erhabnen Eigenschaften verdürbe — oder gar raubte; wer wäre dann der Mächtigere?

19. Und wenn dieser Andere mächtiger wäre; wer wäre dann Gott?

20. Aber warum wäre er ein böser Gott?

21. Hat uns denn unser Glaube auf einen bösen Gott geführt?

22. Kann es also einen bösen Gott geben?

23. Der Mächtigere, der göttliche Eigenschaften verdürbe, wäre nicht Gott; warum?

24. Der Schwächere, der sich seine göttlichen Eigenschaften wider Willen verderben oder entziehen lassen müßte, wäre nicht Gott; warum?

25. So hätten wir denn gar keinen Gott: bist du das zufrieden? Darfst du's zufrieden seyn?

26. Du darfst also auch weder glauben, daß unser Gott sein göttliches Wesen selbst verderbe — noch, daß es von einem Andern verdorben werde; und also ist unser Gott unveränderlich.

6.

Allmacht, Allwissenheit, Güte und Weisheit Gottes in Verbindung: wie sie uns allein beruhigen.

a.

Gothaisches Lesebuch S. 85.

„Ist mein Gott allmächtig: so wird meine „Noth so groß nicht seyn — daß er mich „nicht daraus erretten könnte; darum will „ich zu ihm alle meine Zuflucht nehmen."

1. Wenn nun keine Noth so groß ist — daß uns Gott nicht daraus erretten könnte: so errettet er uns wirklich aus aller Noth? Thut er das?

2. Aber wann fühlt der Mensch gar nichts mehr?

3. Wann wird er also aller seiner Marter auf einmal los?

4. Freylich der Tod befreyt uns von jedem gegenwärtigen Schmerze — und sichert uns vor jedem künftigen Uebel: denn er nimmt uns aus der Welt gänzlich hinweg. Aber gesetzt, dieses letzte irdische Schicksal verzöge noch lange, und es wäre doch das einzige Mittel — um uns z. B. von einer schmerzhaften Krankheit zu befreyen; was müßten wir da noch lange dulden?

5. Was wäre dir nun lieber: erst durch den Tod — oder früher von der Krankheit befreyt zu werden?

6. Sollte es gleichwohl erst durch den Tod geschehen; welcher Wunsch wäre dann unerfüllt geblieben?

7. Was man wünscht, sieht man für ein Glück an. Welches Glück müßtest du entbehren?

8. Wärest du damit zufrieden?

9. Wer wird nicht, ehe er sterben muß, noch einige Jahre ein gesundes, angenehmes Leben zu genießen wünschen? Und was bedarf er also abermals — wenn er dieß Glück entbehren soll?

10. Du bedarfst Trost, wenn du Schmerzen leiden sollst; was bedarfst du jetzt — wenn dir der Tod bevorsteht, der dir ein angenehmes Leben rauben wird, das du hättest genießen können?

11. Also die Aussicht auf den Tod tröstet dich so — daß du abermals des Trostes bedürftig bist. Das heißt

eigentlich: diese Aussicht tröstet dich nicht. Und so ist es in der That. Die Religion soll uns ja auch darüber — daß wir erst durch den Tod, und nicht früher aus der Noth gerettet werden, beruhigen. Der Mensch will leben, und er will angenehm — schmerzen- und sorgenfrey leben, warum sehnt er sich also nach Rettung?

12. Aber kann uns denn die Allmacht nicht aus Noth und Schmerz zum glücklichen Leben retten? Sie ist ja doch Allmacht. Wie viel kann Gott — weil er allmächtig ist?

13. Auch das Unmögliche?

14. Könnte Gott z. B. die Menschen — so wie ihre Natur jetzt beschaffen ist — nicht ganz und gar vom Tode befreyen?

15. Wenn das Unmögliche gleichwohl bewirkt werden könnte; wie wäre es dann nicht mehr?

16. Denn was geschehen kann; wie ist das?

17. Durch wen könnte es geschehen?

18. Wem wäre es also möglich?

19. Wir müßten in der That unsere Vorstellung von dem, was möglich und unmöglich ist, ganz aufgeben — wenn wir behaupten wollten, daß die Allmacht Gottes auch das Unmögliche bewirken könne. Aber das können — und dürfen wir nicht. Auch in der Religion müssen diejenigen Begriffe gelten, ohne die wir gar nichts erkennen — und nichts unterscheiden würden. Denn unsre Erkenntniß von Gott ist ja nicht die Erkenntniß ganz anderer — anders erkennender und denkender Wesen, als wir sind; sondern es ist unsre menschliche und menschlich-wahre Erkenntniß. — Was heißt nun nach unsrer Vorstellung möglich?

20. Wie, wenn ich behauptete: Es sey möglich, daß ein Kind von drey Jahren mit seinem kindischen Verstande eine Wissenschaft begreife, die für den geübtesten Männerverstand schwer ist? Spräche ich vernünftig?

21. Aber wenn ich nun den Unterschied zwischen

Möglichkeit und Unmöglichkeit ganz und gar aufheben wollte; was könnte ich da doch behaupten?

22. Von welchem Verstande unterschiede ich den Kinderverstand nicht?

23. Was verwechselte ich also mit einander?

24. Ist aber meine Erkenntniß und meine Sprache richtig und vernünftig — wenn ich Dinge, die verschieden sind, mit einander verwechsele?

25. Hätte ich dieß gethan — wenn ich das Mögliche von dem Unmöglichen gehörig abgesondert hätte?

26. Welche Begriffe müssen also durchaus als wahr gelten?

—

27. Sie müssen gelten von allen Dingen und Begebenheiten, die in der Natur und Welt vorkommen. Von welchen Dingen und Begebenheiten ist denn aber die Rede — wenn ich frage, ob Gott etwas möglich sey?

28. Wollte ich nun in der Lehre von Gott eine andere Vorstellung von Möglichkeit und Unmöglichkeit voraussetzen, oder wollte ich gar in dieser Lehre das Mögliche und Unmögliche nicht von einander unterscheiden: so wäre in meiner Gotteskenntniß wahr, was sonst, in der Natur- und Weltkenntniß, falsch — und es wäre in jener falsch, was in dieser wahr wäre. Wäre nun die eine Art der Erkenntniß wahr; wie müßte durchaus die andere seyn?

29. Falsch, unrichtig; und also unvernünftig. Dieß ließe sich noch klärer machen; indeß ist es vor der Hand einleuchtend genug. „Selbst die Allmacht kann nur das leisten, was möglich ist" — das ist der Satz, den jetzt jeder Vernünftige zugeben muß. Wenn ich nun aber frage: was läßt sich denn also eigentlich von der Allmacht erwarten? welches Wort oder welchen Begriff muß ich mir deutlich machen?

30. Man sagt mir: „Du kannst von der Allmacht Alles erwarten, was möglich ist;" wie werde ich

nun fragen müssen — wenn ich nichts von ihr erwarten soll, was sie nicht leisten kann?

31. Freylich! von **Möglich** und **Unmöglich** muß ich nun einen genauen und richtigen Begriff haben. Ich gebe daher — ohne mich mit einer weitläuftigen Zergliederung aufzuhalten — einige **Beyspiele**, welche zeigen, worauf unser Begriff von Möglichkeit sich gründet.

a) Es ist möglich — sage ich — daß Der und Der noch zwanzig Jahre lebt: denn seine Natur zeigt sich so dauerhaft, daß sich allerdings vermuthen läßt, seine Lebenskraft werde für zwanzig Jahre zureichen; und je mehrere Jahre er bey ungeschwächter Kraft zurücklegt, desto mehr bestätigt sich jene Behauptung der Möglichkeit. — Hier richtet sich die Möglichkeit offenbar nach der **Natur** des Menschen, ihrer bisherigen Dauer und Beschaffenheit: und nur nach dieser läßt sich vernünftiger Weise jene beurtheilen.

b) Von Demjenigen, dessen Lebenskraft sichtbar ausginge, würde es heißen: „Man sieht ja die Unmöglichkeit vor Augen, daß dieser Mensch noch viele Jahre lebe." — Zu einem Leben von vielen Jahren — urtheile ich hier — liegt die Kraft nicht in der **Natur** dieses Menschen: und der bemerkte Mangel dieser Kraft ist der Grund des Urtheils von der Unmöglichkeit.

c) Zweifelte Jemand, daß es möglich sey, dem gemeinen Menschenverstande zur eignen Einsicht in die Religionswahrheiten zu helfen, und es zeigte sich doch wirklich, daß gemeine Leute von gesundem Verstande von ihrer Religionserkenntniß gründliche Rechenschaft geben könnten: so würde jeder Unpartheyische sagen: „Es muß doch wohl möglich seyn — weil man es mit diesen Personen wirklich so weit gebracht hat." — Hier ist also möglich, was wirklich geschehen ist: man urtheilt von der Möglichkeit aus dem Wirklichen; aber wirklich wird nur, was in der **Natur** — hier in der Natur und Beschaffenheit des gemeinen, gesunden Verstandes liegt; und also zeigt auch dieß Beyspiel, daß unser Urtheil

von Möglichkeit und Unmöglichkeit sich nach der natürlichen Beschaffenheit der Dinge richtet.

d) Ist ein Alter von hundert Jahren in unsern Gegenden möglich? Warum nicht? Hat es nicht hier von Zeit zu Zeit Personen gegeben, die wirklich so alt geworden sind?

e) Auf dieser Art Boden kann die und die Frucht gedeihen: denn man hat schon Beyspiele davon.

32. Noch einmal also: Was und wie viel kann die Allmacht thun? Kann sie Alles — auch das Unmögliche? Was kann sie nur?

33. Was ist möglich? Worin liegt es?

34. Daß aber etwas in der Natur liegt, wie oder woraus zeigt sich dieß?

35. Es kann sich zeigen aus den wirklichen Eigenschaften der Dinge — oder aus dem wirklichen Erfolge. Man sehe die Beyspiele noch einmal nach; und sie werden auf keinen andern, als auf diesen Grund der Möglichkeit führen.

36. Ob ich sage: „das Mögliche liegt in dem Wirklichen — oder in der Natur:" das ist Eins. Denn wie nennst du alles, was (wirklich da) ist, zusammen?

37. — oder die Welt. Wenn kann uns nun die Allmacht trösten? Ihr Gebiet reicht nicht weiter, als das Gebiet der Natur und Welt: eben dieß Letztere ist ihr Gebiet.

38. Wenn alles Geschaffne, die ganze Natur und Welt auch zu deinem Besten eingerichtet ist; wofür hat also die Gottheit gesorgt?

39. Warum brauchst du nun deines Besten wegen nicht in Kummer zu seyn?

40. Wenn brauchst du deßhalb nicht bekümmert zu seyn?

41. Wodurch hat Gott für dein Bestes gesorgt?

42. Hätte er aber Natur und Welt dazu schaffen und einrichten können — ohne Allmacht?

43. Was trägt nun die Allmacht zu deiner Beruhigung bey?

44. Gesetzt also, die einmal bestehende Nothwendigkeit der Natur- und Weltumstände erlaubte Gott nicht, dich aus einer Noth zu retten; womit kannst und sollst du dich trösten?

45. Und also tröstet dich die Allmacht Gottes nur durch seine Weisheit.

b.

Gothaisches Lesebuch S. 85. „Ist mein Gott allwissend: so wird mein und der Meinigen Anliegen ihm nicht verborgen seyn.“

1. Wie würdest du Etwas, das dir am Herzen läge — dir das Herz gleichsam drückte und beklemmte, mit Einem Worte nennen?

2. Was ist also nach dieser Erklärung ein Anliegen?

3. Wenn das Blut leicht und ungehemmt das Herz durchströmt; wie fühlt sich da der Mensch?

4. Wenn aber das Herz gepreßt ist; wie da?

5. Und also ein Anliegen macht uns —?

6. Gesetzt aber, der Mensch glaubte und fürchtete von einer Sache nicht, daß sie sein Bestes störe; wie könnte diese Sache nicht heißen.

7. Was heißt also — deutlicher — ein Anliegen?

8. Was fürchten wir von einem Anliegen?

9. Wenn nun Gott unser Bestes nicht gekannt hätte; wie hätte er die Welt nicht einrichten können?

10. Hätte er aber die Welt nicht zu unserm Besten einrichten können; was ließe sich dann in vielen Fällen fürchten?

11. Unsre Anliegen sind unangenehme Schicksale und widrige Begebenheiten. Wo tragen sie sich zu? Wo lebt der Mensch?

12. Also gehören sie zum Zusammenhange der Weltbegebenheiten?

13. Was hätte also Gott nicht ganz gekannt — wenn ihm unsre Anliegen unbekannt wären?

14. Hätte aber Gott den Zusammenhang der Begebenheiten nicht genau und durchgängig gekannt; wie hätte er ihn abermals nicht einrichten können?

15. Was trägt also Gottes Allwissenheit zu deiner Beruhigung bey? Wie tröstet es dich, daß deine und der Deinigen Anliegen ihm nicht verborgen sind?

16. Gesetzt, ein Vater wüßte zwar den Kummer seines Sohnes; er könnte aber nicht das Mindeste thun, sein Schicksal abzuändern; hülfe es dem Sohne was?

17. Weiter nichts, als daß die Theilnahme des Vaters ihm wohl thäte. Wenn aber ein anderer Vater schon die Veranstaltung getroffen hätte, daß keine noch so unangenehme Begebenheit das Beste seines Sohnes hindern konnte; warum könnte dieser Sohn ruhig bleiben?

18. So tröstend ist der Glaube an Gott. Es ist tröstend, daß Gott unser Bestes und unsre Anliegen kannte. Aber wenn er nicht die Weisheit gehabt hätte, die Welt darnach einzurichten; welche Eigenschaft Gottes wäre dann für uns unnütz?

19. Durch welche andere göttliche Eigenschaft wird also die Allwissenheit eigentlich beruhigend? —

c.

Gothaisches Lesebuch S. 88: „Ist mein Gott gütig: so wird er mir auch seine Güte väterlich erweisen und es ihm seine Lust seyn lassen, mir so viel Gutes zu erzeigen, als mir an Leib und Seele nöthig und nützlich ist."

1. Wovon ist die Güte genannt?

2. Gut dünkt dem gewöhnlichen, natürlichen Menschen — was tauglich zum Genusse, was ihm angenehm ist; was gäbe also die Güte — nach diesem Begriffe — dem Menschen?

3. Aber spricht man nicht bisweilen von einer mensch-

lichen Güte, die zu gut — die unverständig und schwach ist? Gesetzt, Gott verschonte uns mit einer rauhen Witterung, die aber ein schädliches Insect ausgerottet hätte; was wäre dieß für eine Güte? — Läßt sich eine solche von Gott erwarten?

4. Wonach muß sich also eine Güte, die keinen Tadel verdienen soll, richten?

5. Aber, was ist denn unser Bestes? und wonach richtet es sich?

6. Was sind wir für Geschöpfe?

7. Sind wir bloß Leib?

8. Auf welches Beste darf also nicht allein gesehen werden?

9. Denn, was sind wir noch mehr?

10. Welches ist der edelste Theil des Menschen?

11. Wenn nun das leibliche oder irdische Beste nicht mit dem Besten der Seele bestehen könnte; welches müßte vorgehen? welches müßte dem andern aufgeopfert werden?

12. Unser Bestes ist die Sache der göttlichen Weisheit. Auf welche Gattung desselben muß aber die Weisheit vor allen Dingen sehen?

13. Und nun ist die Frage, worin das Beste der Seele bestehe. Wie heißt die erhabenste und vornehmste Kraft der Seele?

14. Was fordert sie durchaus von uns, es mag nun unsern Neigungen angenehm seyn — oder nicht?

15. Und wie heißt der Wille, allemal nach dem Gebote der Vernunft recht zu handeln?

16. Ja! Tugend ist das geistige Beste des Menschen. Und wenn nun der Mensch tugendhaft ist; was verdient er dann?

17. Oder, können wir eine uns angemessene Glückseligkeit entbehren? Denn wonach sehnen wir uns — wenn wir auch noch so tugendhaft sind; und was verdienen wir nach unserm eignen vernünftigen Urtheile?

18. Was muß also mit der Tugend verbunden seyn?

19. Diese mit ihr verbundene, ihr gebührende Glückseligkeit gehört also nebst der Tugend selbst — zu welchem Besten?

20. Nach diesem Besten muß die Natur und Welt sich richten; dazu muß sie Gott durch seine Weisheit eingerichtet haben; und nun verstehen wir, was davon in unserm

Lesebuche S. 86. steht: „Ist mein Gott allweise: so versteht er am besten, was mir an Seele und Leib nützlich oder schädlich ist."

21. Ist wohl jeder Mensch damit zufrieden, daß die Tugend unser eigentliches Beste seyn soll?

22. Denn welche Menschen lieben die Tugend nicht?

23. Und nach welcher Glückseligkeit sehnen sie sich wohl nicht?

24. Denn, von welchem Vergnügen, das der Lasterhafte allein liebt, muß diese Glückseligkeit sehr unterschieden seyn?

25. Warum kann nun dem Lasterhaften die göttliche Weisheit nicht tröstend seyn?

26. Welches Beste will und mag er nicht?

27. Nach welchem Besten richtet aber die höchste Weisheit unser ganzes Schicksal ein?

28. Kann der böse Mensch gern oder von Herzen an diese Weisheit glauben?

29. Warum nicht? — Noch einmal! Worauf richtet sie ihre Hauptabsicht?

30. Was ist aber einem solchen Menschen zuwider? Wovon ist er ganz abgeneigt?

31. Wenn er nun von der Hauptabsicht der Weisheit nach seiner ganzen Sinnesart so entfernt ist; was muß ihm selbst zuwider seyn?

32. Warum kann er also nicht von Herzen an diese göttliche Eigenschaft glauben?

33. Will er an sie glauben?

34. Warum kann er sich mithin nicht durch sie trösten?

35. Die Klugheit sieht bloß auf das Angenehme und Nützliche. Wenn würde der sinnliche Mensch sich die Weisheit Gottes gern gefallen lassen?

36. Aber gibt sie denn jedem Menschen alles Glück und allen Genuß, den sein verwöhntes, lüsternes Herz sich wünschen mag?

37. Warum würde ihn also die Weisheit nicht befriedigen?

38. Und nun für den Tugendfreund noch eine Frage: Welche besondere Güter oder Leiden hat uns die Weisheit bestimmt; von welchen dürfen wir voraussetzen, daß sie mit unserm Besten zusammenstimmen?

39. Wie erfahren wir, nach welchen Gütern wir streben dürfen und sollen?

40. Und, wenn Gott unser pflichtgemäßes Streben gelingen läßt; was sollen wir also nach seinem Willen haben?

41. Womit muß nun der Besitz und pflichtgemäße Genuß derselben übereinstimmen?

42. Thun wir hingegen Alles, was erlaubt und Pflicht ist, einen Verlust oder ein Leiden von uns zu entfernen, und wir müssen uns ihm doch unterwerfen; was ist uns dann bestimmt?

43. So entscheidet also auch hier das Gebot der Pflicht! Thun wir diese Pflicht jedesmal nach deutlicher Ueberzeugung und aus allen unsern Kräften: so wissen wir nicht nur, wie wir mit unserm Schicksale dran sind — sondern wir werden auch durch jede uns treffende Veränderung in der Tugend geübt, die unser und der göttlichen Weisheit Hauptendzweck ist. —

F. H. Gebhard.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

Amtsstunden.

Die Fortsetzung meiner liturgischen Blätter.

Zuschrift an den Herausgeber.

Verantworten Sie es vor Ihren Lesern, L. L., was Sie glaubten vor Ihrem biedern Verleger und meinem schüchternen Herzen verantworten zu können, daß Ihre Liebe mich zur Theilnahme an Ihrem für Herz und Geist und Amtsthätigkeit sammelnden Predigermagazin aufgefordert hat.

Ach, ich klage laut und leise, was Sie wohl am besten wissen, über Muße; was ist aber, daß meiner Klage mehr entgegensprächе, als die Erfahrung Ihrer Leser, in mir einen „moleste sedulus" des braven Rectors zu finden, der an seinem Schüler am meisten „seinen Fleiß" tadeln mußte.

Müssen Sie das auch, so vernehmen Sie nun doch Etwas von meiner Entschuldigung!

Ein ganzes Jahrzehend — eines der wichtigsten — ob auch der wohlthätigsten? — für Deutschland ist seit meiner hiesigen Amtsthätigkeit verflossen, und ich bin eben aus den höhern Schulen, für welche meine Lehrweise nicht hoch genug war, ausgegangen, als die Weisheit des Weisen auf den Boden der Menge, den für Weise und Nichtweise der Weiseste mit seinen Lehren und seinem Blute fruchtbar gemacht hat, (als ob der Einzige für wahre Lebensweisheit

etwa gar weniger gethan hätte) neu verpflanzt werden sollte.

Wer wußte nicht damals, und wer weiß es jetzt nicht, daß Kant unter die Menschen gehört, durch welche Gott „manchmal und zu verschiedenen Zeiten" spricht? Aber es ist gegen seinen Geist und gegen den Geist seiner Lehre, das Stärker-Recht in der Republik der Wissenschaften, wie es das Weltgebiete beherrscht, geltend zu machen, und, indem er selbst nur für „die Wahrheit" wirkte, den Lehrer der Wahrheit zum Zwingherrn, wie soll ich sagen, herabzuwürdigen, oder zu erhöhen?

Indessen, was Kant nicht that, thaten, wenn der Name deutsch genug klingt, Käntler. Jener ehrt gewiß unsern Garve; wie diese seiner öffentlich erwähnten, ist zur Wehmuth unsrer im Stillen das Verdienst würdigenden Biedermänner allbekannt. Erst vor Jahr und Tag ergriff mich die Stelle des großen Römers aufs neue wieder: „dabunt mihi veniam mei cives, quod „cum esset in unius potestate respublica, neque ego „me abdidi, neque deserui, neque afflixi, neque ita „me gessi, quasi *homini* aut *temporibus* iratus;" *) und ich freue mich, in meiner Unbedeutenheit ohne „Zorn und Zweifel" fortgewirkt zu haben, ob es schon an Hinweisungen auf den Königsberger Weltweisen, im Geschmack des jungen Mannes, der ihn mit dem Jerusalemischen Menschenlehrer unüberlegt zusammen stellen konnte, nicht ermangelt hat. **)

Es war mir, als könnte ich mich dem großen Denker und dem einzigen Gedankenzergliederer nicht besser empfehlen, als wenn ich mir Mühe gäbe, den „Lehrerglau-

*) Cicero (de divinatione L. II. 2.) nur mit dem Unterschiede, daß die respublica litteraria, fast möchte ich sagen, allein für jeden Unfug verantwortlich ist, und in dieser Hinsicht kein Zusammenstellen Cäsars mit Kant Statt findet.

**) S. oben S. 31.

ben" oder das prüfungslose Festhalten einzelner Kirchenlehren, weil einzelne Kirchenlehrer auf diese wirklich einen in der Wahrheit nicht gegründeten Werth legten und noch legen, ohne Furcht, aber auch mit Liebe, getrost entgegen zu arbeiten. In diesem Beginnen erwog ich den Einfluß öffentlicher Vorschriften auf das öffentliche Urtheil über das Wesentliche des Christenthums, und fand in dem ganzen Gehalt liturgischer Formeln, den unsere Zeitsprache Tendenz nennt, ein eigenes Hinderniß, warum die freyere Darstellung unsrer tiefer dringenden Religionslehrer in unsern Tagen immer noch nicht die herrschendere ist, oder, mit dem Apostel zu reden, warum Jesus im Kreise seiner Verehrer auch jetzt noch nicht, nach achtzehnhundert Jahren, eine vollkommenere Gestalt gewonnen hat?

Je weiter wir auf die Formelentstehung zurückgehen, und je länger wir bey der Frage verweilen: „aber wie kamen denn eigentliche Kirchenformeln vor der Predigt und nach der Predigt auf, ohnerachtet die Predigt selbst immerhin eine freye Gabe des Predigers geblieben ist?"; desto näher sind wir dem Zeitbedürfnisse, das sie heischte, und desto kürzer wird uns der Weg zum Ziele hin, an dem wir den Lehrer finden ohne sein Formelbuch in der Hand.

Auch dürfen wir nur, um das alles deutlicher zu machen, und das Gesagte tiefer zu fühlen, auf die Veranlassungen, wo der Formelgeist oder besser das Formelwesen eintritt und wirkt, unser Augenmerk richten. Es soll, was sonst auch der Gesang, „der Glaube" genannt, in den Kirchenversammlungen allgemein erwirken wollte, das kirchliche Gebet vor und nach der Predigt eigentlich das kirchliche Glaubensbekenntniß einprägen und gleichsam zum Maßstabe machen, an welchem der Zuhörer ohne Mühe den kirchlichen Gehalt und Werth seines Predigers abmessen, und darnach würdigen könnte. Eben darum hielt man „ob

dem Worte" bey Tauf- und Confirmations-handlungen, bey Beichtvorträgen, bey der Abend-malsfeyer und den öffentlichen Trauungsfeyer-lichkeiten. In beyden besonders, bey Vorschriften für die Tauf- und Abendmalshandlungen, ist der Formelzweck unverkennbar der kirchlichste, der näm-lich, „daß auf das sogenannte Sacramentirliche festiglich gehalten werden möge." Daraus erkläre ich mir wohl nicht unrichtig, daß die Haustaufen erst später ein-geführt worden sind, und daß man mehr dem Bedürfnisse der Zeit dabey nachgegeben, und sie darum den kirch-lichen an die Seite gesetzt hat, als daß man bey dieser Vergünstigung auf das Zweckmäßigere dieser Religions-handlung ernstern Bedacht zu nehmen sich verpflichtet gefühlt hätte.

Darum, und aus Gründen, deren Angabe hier wich-tigern Abhandlungen Raum wegnehmen würde, lehnte ich den ehrenvollen Auftrag bis auf den heutigen Tag von mir ab, ein sogenanntes „Liturgiebuch" zu verfertigen, und überließ es dem evangelischen Sinne meiner geliebten Amtsbrüder, in die allgemeinen Formeln einzuschalten oder aus ihnen wegzulassen, was Geist und Herz in einzelnen Fällen eingibt.

Aber dabey habe ich es mir schon bey meiner ersten Amtsführung als Pastor der akademischen Kirche in Erlangen zur Pflicht gemacht, öffentliche Rechenschaft zu geben von meinem Amte. So sammelte ich meine „Liturgi-schen Blätter" und setzte sie nach meiner Amtsverän-derung fort. Erst seit Jahr und Tag schloß ich sie mit der letzten Sammlung des zweyten Bandes *), außer der Ueberzeugung von ihrer Unbedeutenheit, auch deßwegen, weil sie doch, in ein Ganzes gesammelt, zu wenig Mannichfaltigkeit und Unterhaltung geben konn-ten.

*) Liturgische Blätter. Zwei Bände, bei J. J. Palm in Erlangen.

In einem Buche, das so viel Lehrreiches für den Prediger enthält, wie dieses, entschädigt das Bessere den Leser, und er wird durch andere Gegenstände zweckmäßig beschäftiget, ohne bey dem Weilen vor Einem zu ermüden. Eben darum, und weil ich auch forthin von meinen Amtsstunden öffentliche Rechenschaft geben zu können aus der reinsten Absicht wünschen muß, empfehle ich die Fortsetzung jener Liturgischen Blätter Ihrer Aufnahme. Freylich werde ich mich in der Folge, wenn nicht diese Lieferung schon zu viel ist, weil sie so wenig gibt, auf jene zwey Bände meiner Liturgischen Blätter beziehen, und über die Grundsätze, nach welchen ich arbeitete, noch manches sagen müssen; aber nur für die Sache, und nicht für mich.

Frankfurt am M. d. 12. Sept. 1803.

Hufnagel.

---

1. *)

Ein Kirchengebet zu den Gottesverehrungen am Sonntage und in den Wochenbetstunden für die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit. Frankfurt am Mayn im May 1802.

Verherrliche dich, aller Welten Gott und aller Menschen Vater, auch an uns mit deinem Geiste, der unter uns Liebe und Glauben, Hoffnung und Tugend wirkt!

Auf die Jahre schrecklicher Kriege hast du uns der fröhlichsten Erscheinung, des Friedens, gewürdiget;

*) Die ersten Numern sind als einzelne Blätter in meinem Kreise durch den Druck bekannt.

laß ihn erschienen seyn der Menschheit, dem Vaterlande, und unsrer Stadt zum Segen! Er befestige die Liebe des Menschen gegen Menschen; er erwecke neuen Sinn für häusliche Andacht und öffentliche Gottesverehrungen; er lehre uns darbieten mit unserm Glauben Tugenden; und er stärke das Herz in Freuden und Leiden, der Wahrheit eingedenk:

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was sind die Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!

Erfahrungen allgemeiner Noth haben unsre liebe Obrigkeit und Bürgerschaft zur innigsten Theilnahme vereiniget; erhalte uns, Vater der Liebe, diesen liebevollen Sinn, daß wir uns auch alle durch Leidenserfahrungen zum Guten gestärkt, und im Eifer für unsre Selbstveredlung befestigt fühlen mögen.

Erwecke Geist und Herz durch Beschäftigungen mit Jesu, dem Dulder ohne Gleichen, den Segen unverschuldeter Leiden einsehen zu lernen, und unser Leben frey zu erhalten von Schmerzen aus Sünden!

So segnest du neu wieder unsre Handlungsgeschäfte und unsern Gewerbfleiß; so wirkt der öffentliche Segen häusliche Wohlfarth; und so werden wir des Friedens würdiger werden durch gewissenhaftes Mitwirken zur Minderung des verderblichen Kriegseinflusses auf unser gemeines Wesen, durch Eifer für das Beste der öffentlichen und häuslichen Erziehung, durch Pflege der Armen, welche der Armuth steuert, durch Theilnahme an den Schicksalen bedrängter Wittwen, durch Unterstützung verlassener Waisen, und durch Sorgfalt, Trost und Hülfe für Kranke und Sterbende.

Deine Güte reichet, so weit die Himmel reichen, und von ihr erwarten wir fruchtbare Witterung zum Segen für Stadt und Land. O der Wonne des Arbeiters, der das Gedeihen seiner Arbeit deiner Vater-

huld danket, und in diesen schönen Tagen des Frühlings der gesegnetesten Ernte, gerührt über deine Macht und Liebe, entgegen sieht!

So vertrauen wir dir im Glück und Unglück, in Freuden und Leiden, überzeugt, daß uns, deinen Kindern, auf diese Prüfung kurzer Tage ewiger Segen folgt. Das, Vater, geschehe!

2.

Ein Schlußgebet zur Predigt am Todestage Jesu, den 3ten April 1801.

„Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!" das töne dem Pilger auf Erden, dem lebens-müden und dem lebens-frohen, Lebensvater, tief ins Herz, ehe es bricht, und der Geist scheidet aus dem Leibe dieses Todes!

Ertöne die Stimme des sterbenden Jesus: „es ist vollbracht!" mächtig in den Kreis der Lebensverschwender, daß sie der Tod nicht überrasche; daß umkehre vom Sündenpfade der Frevler; daß seinen Sinnenforderungen nicht fröhne der Ueppige; daß ungerechtes Gut zurückgebe der Wucherer, der Untreue, der Geizige, der Verschwender; daß Ausschweifunden und Wollust aufhören Zeit, und Kraft, und Seelenfrieden zu tödten; daß die Jugend den Fallstricken der Verführung entgehe; daß Aeltern die Lehren Jesu, die Lehren der Pflicht und Wahrheit, anpreisen mit ihrem eigenen Leben; daß Gatten die Gelübde der Treue zu halten sich gedrungen fühlen; und keine That die Würde des Menschen und des Christen entweihe! So finde uns jeder Abend beym vollendeten Tagwerk; und jeder Morgen beseele den Geist zum Eifer, unsträflich erfunden zu werden an Seele und Leib im Augenblicke des Todes.

Erscheine er, wann er uns auch erscheine, Lebensvater, als Freund! Ach der Kämpfenden mit dem Tode! Verlassen von aller Hülfe des Menschen, harrt der Sterbende dann, wenn er Trostworte nicht mehr vernimmt, der Tröstungen deines Geistes.

Und weinen um den Scheidenden Vater und Mutter, Gatte und Bruder, und Schwester; seufzen Kinder zu dir auf um das Leben der Aeltern; härmt sich der Freund um den Freund; und stehen viele verlassen am Sterbbette des Lehrers und Wohlthäters: dann beruhige den Sterbenden, was er selbst im Leben für die Weinenden zu thun vermochte, und vor allem der Trost: „ich sterbe; Gott aber wird mit euch seyn!"

Im Tode bist du bey uns, Lebensvater, wie du bey Jesu warst, als er verscheidend sanft neigte das Haupt. O der Seligkeit im Tode, der uns dir näher bringt!

Aber die Angst des brechenden Herzens? die Schmerzen der Krankheit? die Martern der Sehnsucht? der Blick auf Verwesung?

Ueber das alles siegt unser Vertrauen auf dich, den Herrn über Leben und Tod. An unser Herz spricht der Geist: *)

Lebensfunke, vom Himmel entglüht,
Der sich los zu winden müht,
Zitternd kühn, vor Sehnen leidend,
Gern, und doch mit Schmerzen scheidend!
End' o end' den Kampf Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur!
Horch, mir lispeln Geister zu:
„Schwester-Seele, komm zur Ruh!"

*) Es sind Pope's Worte nach Herder.

Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ist's, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele sprich: ist das der Tod?
Die Welt entweicht; sie ist nicht mehr!
Engeleinklang um mich her,
Ich schweb' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen
Ihr Brüder-Geister! Helft mir singen:
„O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein Pfeil,
o Tod?"

3.

Ein Gebet zum Schlusse der Predigt am Todestage Jesu, 1802.

Unter dem Kreuze deines Sohnes, Vater, finden die Lebensmüden Ruhe.

Wo sprachst du väterlicher als im Leiden mit ihm? „Zu mir kommt niemand, es ziehe ihn denn der Vater" spricht Jesus; und die Leidenden wiederholen sich oft diese segenreichen Worte: „wir werden hingezogen zum Glauben an ihn durch Leiden."

O der Entfernungen von dir, Vater, welche mich die Freude fürchten läßt! Ist doch des Mühens und Strebens für Erdengüter und Erdenfreuden so viel; und des Segens aus dem Glauben, daß jede gute Gabe von dir komme, so wenig! Aber wenn Trübsal da ist, dann suchen sie dich; und der Dulder empfindet deine Nähe, wie wir, unsre Obrigkeit und Bürgerschaft, in den Tagen der Angst uns trösten konnten: „der Vater „ist bey uns!"

Da sprach das Herz betend zu dir, und öffnete sich reiner der Liebe, dem Mitgefühl und der Theilnahme.

Welche Kraft erhielten in diesen seligen Augenblicken ihrer Andacht unsre Väter und Mütter, unsre Gatten, Jungfrauen und Jünglinge zum Dulden und Hoffen! Eine Hoffnung, Vater des Friedens, die du ganz lohnen wirst mit den heilvollen Folgen des allgemeinen Friedens für die Menschheit, für das Vaterland, und für unsre Stadt. Erhalte er uns die beseligenden Eindrücke des Gebets aus den Tagen des Kriegs zum Segen friedlicher Jahre, daß wir in der Aufnahme der Handlung und der Gewerbe dein Werk ehrfurchtsvoll anerkennen, wie wir, als uns um Hülfe bange war, in unsrer Erhaltung dein Werk tief gerührt entdeckten. Möge dein Engel uns stärken, wie sich Jesus auf sein Gebet gestärkt fühlte, wenn unser Auge thränt über den Verlust des Guten, über Tage, welche uns nicht gefallen, und über den Kummer, den wir nur dir klagen können. So hebt sich unser Herz wieder, und fühlt sich seliger in der Hoffnung, als im Genusse der Freude; so leitet der Geist von dir alle Leiden ab; und so findet der Betende vor dir allein, was er hier auf Erden im Kreise der Fröhlichen nicht finden kann.

Fürchten wir uns nur, Vater, weil wir dich lieben, vor Leiden aus eigener Schuld! Alles um uns her, und auch das Schreckendste, kann dann unsern Glauben an dich und deine Hülfe nicht erschüttern. Dir vertrauen wir, wenn unsre Leiden uns ängstigen; und unser Vertrauen kann nicht zu Schanden werden. Umsonst leiden nicht Aeltern, und umsonst nicht Söhne und Töchter; nicht umsonst seufzt der Gatte und die Jungfrau, der Mann und der Jüngling über Unfälle; nicht umsonst füllt Kummer das liebende Herz; und nicht umsonst trennt Schmerz und Tod vom Freunde den Freund, und Einen von Vielen: o der Wonne nach Schmerzen, des Segens aus Sorgen, der Freuden aus Traurigkeit, und des Lebens aus dem Tode, wenn die Dulder und Sterbenden leben, dulden, sterben lehren!

So duldete, so starb der Einzige. Welche Seligkeit

aus diesen Leiden, und welches Leben aus diesem Tode sich für uns, die Fröhlichen und Traurigen, unter deinem Walten, Vater des Lebens, entwickelt hat! Er starb für uns aus Liebe; seine Liebe wird uns stärken, dir zu leben:

Spät oder früh erscheine dann mein Ende,
So geb ich froh den Geist in deine Hände;
So kann ich sanft, und fröhlich, und gelassen,
wie er erblassen!

4.

Schluß der Predigt am ersten Ostertage 1802. Ein Gebet.

Wir haben, Unendlicher, im Endlichen keine Worte für das, was du bereitet hast, als Vater, deinen Kindern.

Kein Auge kann es sehen, und kein Ohr vernehmen, und keines Menschen Geist fassen, was du wirst erscheinen lassen — denn auf dieser Erde kann es nicht erscheinen — denen, die dich lieben.

Liebe und Glauben, Tugend und Hoffnung, ach wie beschränkt ist hienieden das Alles!

Einst welche Liebesgenüsse, welches Schauen, welche Wahrheit, und welche Tugendernte!

Des Menschen ohne Glauben und Liebe, Tugend und Hoffnung erbarme dich, Vater! Ach, was folgt ihm, wenn er heute stirbt?

Uns, die wir mit Geduld in unsrer Trübsal, für das Gute fühlend und handelnd, streben nach jenem bessern Leben — uns erhalte den Glauben an deine Vaterhuld.

Ihr danken wir den Frieden auf Erden, und ihr danken wir Jesum für den Frieden in bessern Welten.

Erhalte ihn doch der Menschheit, unserm Vaterland, und unsrer Stadt! Unaussprechlich viel Segen erhältst du uns, deinen Kindern, mit ihm, Freude dem Manne von Thätigkeit, frohen Geist den Hausvätern und Hausmüttern, allgemeinern Sinn für alles Gute, besseres Gelingen unsrer Unternehmungen zum Gedeihen der Handlung und der Gewerbe, und reinern Eifer für Pflicht und Tugend.

Ueber alle Leiden auf Erden erscheint uns Jesus als Sieger, als Sieger über Tod und Grab! O des Segens aus diesem Siege für uns alle, für unsre Obrigkeit und Bürgerschaft, für unsre Gatten, Jungfrauen und Jünglinge, für unsre Aeltern und Kinder, für unsre Reichen und Armen, für unsre Wittwen und Waisen, für unsre Lebensfrohen und Lebensmüden, für unsere Säuglinge und Greise, für unsere Lebenden und Sterbenden!

Einst lohnt der Ewige die Tugend im Zeitlichen an Fürsten und Unterthanen, lohnet den Vorgesetzten, wie den Diener — er will von beyden nur Treue — lohnet Aeltern und Kinder, Arme und Reiche, Dienstboten und Herrschaften!

In unserm Kreise sehen wir den vollendeten Jesum; wie sie ihn sahen die Zöglinge, werden wir ihn einst sehen alle, die Wohlthaten empfangen und geben, die froh sind und leiden, Ueberfluß haben und darben. „Dort werd' „ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel fand," o der seligen Hoffnung, „wir sehen uns wieder," Freunde den Freund, Gatten den Gatten, Aeltern die Kinder und Kinder die Aeltern. O der Wonne mitten im Uebel:

Auch selbst von der Welt geschieden,
Ohne Freund und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Kann nicht Staub und Asche werden!

5.

Gebet zur Feyer des Ernt- und Dankfestes 1802.

Versammelt am Feste, das uns die Wunder deiner Macht und Liebe, Schöpfer und Vater aller Welten, im Segen der Ernte zu verehren auffordert, erhebt sich unser Herz über alle Erdengaben; denn es spricht mit dir, und findet in dir allein Ruhe.

Du gibst und nimmst; Heil uns, den Tausenden, die deine Erntegaben reichlich empfingen, und Heil denen, deren Ernte die größten Erwartungen täuschte! Wir alle vertrauen dir.

O daß unser Vertrauen den Empfänger die Weisheit lehrte, mit Mäßigung zu genießen, und mit Liebe zu spenden, was er so reichlich empfangen hat!

O daß unser Vertrauen den Getäuschten die Fassung lehrte, welche ihn hinführt auf das empfangene Gute von Jugend auf, auf den Ueberfluß der vorigen Jahre mitten in der Noth, auf den Segen spärlicher Gaben, und auf die Hülfe, welche uns Vermögen und Haabe, selbst in der gegenwärtigsten Gefahr, gerettet und erhalten hat!

Auch wird Weisheit und Liebe, Sparsamkeit und Ordnung, Erwerbfleiß und mäßiger Gebrauch der Erntegaben, unter deinem väterlichen Walten die Last dem sorgenden Hausvater erleichtern, und in den Tagen des Winters uns alle sichern gegen Theurung und Mangel.

Alle nehmen wir schon aus Einer Segensfülle gemeinschaftlich, was unser Geist und Herz für Glauben und Liebe, für Kraft zum Guten und für die Zuversicht ewiger Erwartungen täglich bedarf. O der köstlichsten Ernte, die wir von dieser Aussaat Jesu für Wahrheit und Liebe, für Glauben und Hoffnung einzusammeln, Kraft und Zeit genug finden! Unvergleich-

lich leuchtet uns Jesus, sein Beyspiel und sein Leben, auf unsrer dunkeln Lebensbahn voran; öffentlich preisen wir dich, unsern Vater, in unsern Versammlungen, belehrt von ihm, dich anzubeten mit Geist und Herz; uns alle verpflichtet eine Taufe zu Einem Sinne für Wahrheit; und uns alle vereinigt unter einander Ein Mahl der Liebe zu Einer Liebe.

Noch feyern wir auch alle das Fest der Ernte durch deine Vaterhuld mit allgemeiner Theilnahme an dem ersehnten Frieden. Er segne, Vater des Friedens, mit seinem besten Segen die Länder und Völker, über welche der Krieg des Jammers viel verbreitet hat, und befestige die Wohlfarth unsers Vaterlandes, seines Kaisers, und seiner Fürsten!

Erhalten ist uns allen im Frieden unsre geliebte Obrigkeit und Bürgerschaft. O der Wonne, womit wir alle dafür danken am Feste des Dankes, dir, unserm Erhalter! Unsre Rettung, dein Werk, segne den Eifer der Väter unsrer Stadt, forthin sich auszuzeichnen durch Gerechtigkeit und Sorgfalt für Bürgerwohl, und lohne sie mit Ehrerbietung und Liebe, mit Dank und Gehorsam, und, mit dem höchsten Lohne, mit den Freuden und dem Segen des Bürgers! So wird Eintracht, wechselseitiger Pflichteifer und Bürgerliebe, Vater der Liebe, neuen Segen hervorgehen lassen für jeden Stand, und neues Gedeihen geben unsern Handlungs-Geschäften; und so wird unser Erntesegen, den Stadt und Land deiner väterlichen Huld ehrfurchtsvoll danket, eine eigene Kraft erhalten zur Belohnung der Verdienste, zur Unterstützung des Fleißigen, zur Förderung des allgemeinen Wohlstands, zur Minderung der Armuth, zum Troste bekümmerter Wittwen und zur Erziehung verlassener Waisen.

Auf dieses Gebet zu dir, unserm Vater, müssen auch wir, deine Kinder, zu neuer Anstrengung für die öffentliche und häusliche Wohlfarth uns beseelt fühlen

Daß unsre öffentlichen und häuslichen Gottes-Verehrungen,
daß unsre öffentliche und häusliche Erziehung,
daß unsre öffentlichen Beyträge zum gemeinen Besten und unser häuslicher Aufwand,
daß unsre öffentlichen Vergnügungen und unsre häuslichen Freuden
für diesen christlichen Eifer zeugen mögen!

Alle Feste, die wir dem Danke deines Erntesegens, Erntevater, am Abende des Jahres heiligen, erinnern uns feyerlichst an unsern Lebensabend und seine Aussichten auf unsre Lebensernte. Ach des unseligen Treibens und Mühens, des unverantwortlichen Vergeudens und Genießens, das vom Fleische, dem Sinnendienste, dem es alle Kraft und Zeit opfert, nichts erntet, als Verderben! Erwecke dein Geist diese Sichern, daß sie mit Weisheit und Mäßigung, daß sie für Geist und Herz genießen und wirken, um Lohn und Genuß einst nicht dahin zu haben!

Und, o der Wonne der Fröhlichen am Feste des Danks und der Ernte, die, weilend mit ihrem Blick auf Jesu, Geist und Herz, wie er Beydes dir, seinem Vater, geheiligt hat, anbauen und bearbeiten für die ewige Ernte! Sie säen auf den Geist, und ernten — Erntevater, segne unsre Aussaat! — ewiges Leben.

6.

Zum Schlusse der Predigt am Buß- und Bettage, den 26ten November 1802.

Unser Herz spricht kindlich zu dir, und öffnet sich dir ganz, unserm Vater!

Ach der Wehmuth, ohne welche wir nicht auf die verflossenen Tage zurücksehen können!

Unvergleichliche Vatererweisungen, und unvergeßliche Proben deiner Rettung im Augenblicke der Noth stellen uns die verflossenen Jahre vor Augen; erhalten ist unsre Stadt, die gerettete aus so vielen Gefahren; und der Friede vereinigt unsre Obrigkeit und Bürgerschaft zu dem alten Gelübde der Ehrerbietung und des Gehorsams, des Danks und der Liebe, des Pflicht-Eifers und der Treue.

Belehrt sind wir durch Erfahrungen des verflossenen Jahrzehends, — Jahrhunderte hast du es am Erstaunenswürdigen und Lehrreichen übertreffen lassen! —
daß die Welt vergeht mit ihrer Lust,
daß aus kleinen Ursachen große Begebenheiten entstehen,
daß der Augenblick auch die vorbereitetsten Entwürfe vereitelt,
daß Pflichtsinn und Liebe das Herz beruhigt im Leiden,
daß in keinem Andern Heil ist, wie in Jesus,
und daß sein Glaube, der Glaube an dich, über alles Erdenübel, über Schmerzen, Tod und Grab siegt!

Aber doch haben in unsrer Mitte so viele noch die Welt lieb und was in der Welt ist, zum Nachtheil ihrer Liebe gegen dich;

doch vernachlässigen sie, was ihnen klein zu seyn scheint, zum Schaden für ihr Leben;

doch verlassen sie sich auf ihre Kräfte, des Augenblicks vergessend, der dagegen entscheidet;

doch denken sie nicht der Forderungen ihrer Pflicht und Liebe, ihr Herz zu stärken auf die Tage der Angst;

doch lebt in ihnen Jesus nicht, nicht seine Liebe, nicht sein Glaube, nicht seine Tugend, daß sie ihr Heil fänden in ihm;

und doch ermüden sie von der Arbeit des Tags, sinken unter der Bürde des Lebens, und fürchten sich vor dem Tode: denn sie vertrauen dir nicht, wie Jesus!

Vernimm, Vater, die Geständnisse deiner versammelten Kinder, und stärke dein Geist uns alle, die Gelöb-

nisse zu halten, welche dir Obrigkeit und Bürgerschaft, Aeltern und Kinder, Lehrer und Zöglinge, Gatten, Jungfrauen und Jünglinge, Herrschaften und Dienstboten heute geloben:

die Welt zu genießen, als genössen wir sie nicht, weil sie vergeht mit ihrer Lust;

in allem zu achten auf die leiseste Stimme des Gewissens, weil sie, warnend vor dem, was uns klein dünkt, großes Ungemach entfernen lehrt;

unser Beginnen und Vornehmen, unser Arbeiten und Mühen in seinem Erfolge von dir abhängig zu machen, weil an deinem Segen alles gelegen ist;

allen Gewinn auszuschlagen und jeden Vortheil aufzugeben, wo wir Schaden nehmen könnten an unsrer Seele, weil der Mensch nichts geben kann, Seelenruhe wieder zu erhalten;

aufzusehen auf Jesum, den vollendetsten unsrer Brüder durch Leben und Lieben, durch Pflicht und Tugend, durch Glauben und Hoffen, durch Leiden und Sterben;

und in der lebendigen Ueberzeugung, daß wir göttlichen Geschlechtes sind, dich, unsern Vater, den Heiligen, mit heiligem Sinn und Wandel anzubeten!

So werde dieser Tag unsrer Stadt, unsrer Obrigkeit, deren neue Wahl aus ihrer Mitte du segnest, und die Gewählten zum Segen ihrer Aemter mit neuer Kraft auszeichnest, und unsrer Bürgerschaft, je tiefer seine Feyer auf unser Herz wirkt, um so viel feyerlicher durch gesegnete Jahre, durch die heilvollen Wirkungen des Friedens, und durch die Kraft der Ueberzeugung, wornach wir alle ringen:

In mir ist Friede; komme was da will,
ich bin mir keiner Sünde mehr bewußt:
und, Vater, du verdammst den Schwachen nicht!

7.

Ein Gebet zum Schlusse der Predigt über Hiob 12, 11—25. am ersten Tage und am ersten Sonntage des Jahrs 1803.

Herzensergießungen an solchen festlichen Tagen theilen sich auch ohne Schmuck der Rede dem Herzen mit, und stimmen es zu Gefühlen für Gott, die nicht ohne Thaten bleiben können für den Menschen. Auch diesen herzlichen Worten wird die Festlichkeit des Tages Kraft geben.

Tief gerührt, Ewiger, über die Wunder deiner Allmacht und Weisheit, welche Welten schuf und erhält, erheben wir Geist und Herz am Feste des neuen Jahres zu dir!

Jahrtausende schon weilt unser Geschlecht auf dieser Erde durch dein Wollen und Walten. O der Wunder deiner sichtbaren Macht und Weisheit, Unsichtbarer, in den Führungen des Menschen, daß er sich erhalten, zum Volk erheben, und in Völkern über den Erdboden verbreiten konnte.

„Völker erhöht und stürzt Er,
„läßt sie ansiedeln und ziehn;

ruft uns die Geschichte des Menschen an diesem Tage lauter entgegen; und wir antworten:

kommen und gehen sie; doch
bleibest du, Ewiger, uns!

In diesem Vertrauen auf dich findet unser Herz Fassung und Ruhe, wenn es unter der Wandelbarkeit alles Irdischen leidet.

Unstät und dunkel, gleicht unser Leben dem Schat-

ten; aber Wahrheit und Licht gibt ihm unser Glaube, daß wir leben durch dich, Vater des Lebens!

Erhalte dieser Glaube Völkern und Volksvätern, im Ueberblicke der empfindlichsten Vergangenheit, Vertrauen auf dich; segne er unser Vaterland; und gewähre er des Segens Fülle seinem Kaiser und seinen Fürsten.

Völker- und Fürstenfrieden ist Frieden für die Menschheit; o segne die Menschheit, Friedensvater, durch die Segnungen und Dauer ihres Friedens!

Unsre Stadt, Obrigkeit und Bürgerschaft hat schon den wohlthätigen Einfluß dieses Völkerfriedens empfunden; er vermehre und verbreite sich weiter auf unser Gebet zu dir durch den Geist der Ehrerbietung und des Danks, des Pflichteifers und der Liebe, des Vertrauens und der Treue! Dir geloben wir — und dein Geist stärke uns zu diesem Gelübde! — nach allen Kräften dem Berufe zu leben, zu welchem du uns väterlich bestimmet hast. Obrigkeit und Bürgerschaft, Gemeinden und Lehrer, Herrschaften und Gesinde, Aeltern und Kinder, Alle beseele dein Geist, damit Alle zu Einem Zwecke, dem allgemeinen Besten, ihre Zeit und Kraft anzuwenden sich vor dir verpflichtet und durch dich gestärkt fühlen mögen.

So gedeihe die öffentliche und häusliche Andacht; so gewinne die öffentliche und häusliche Erziehung; so steuern öffentliche Anstalten der häuslichen Armuth; und so seyen Hausväter und Hausmütter, Sprecher des Rechts, Sachwalter und kunstverständige Pfleger der Kranken, Vorgesetzte und Diener ihrer Pflicht eingedenk, um das Heil aus Rechtspflege, Menschenliebe, Handlungsgedeihen, Kunstverdienst, Gewerbefleiß und Häuslichkeit allgemeiner unter uns verbreitet zu sehen.

Unsre Freuden und unsre Leiden — sey beydes nur, Vater, dein Werk! — kosten dann uns in der Folgezeit Thränen; o wir weinen sie ja vor dir, und füh-

len uns dadurch stärker, froh zu seyn und zu dulden ohne Sünde!

Möge nur Jesus uns das Dunkel unsers Lebens erhellen, und sein Beyspiel — was litte er, ob er schon der Freuden viel genießen konnte? — wirke auf unser Herz, daß wir in der Freude des Leidenden denken, und auf das Gebet: „ist es möglich, so gehe der Leidenkelch vor uns über!" im Jammergefühle den Trost fassen: „Dein Wille geschieht!"

Entbehre nun der Gatte den Gatten; weinen jetzt um den Vater die Kinder; stehe hier der Waise betend vor dir; und klage dir mit Händeringen der Dulder seinen Herzenskummer aus: ihnen erscheint Jesus, und sie hören das tröstendste Wort: von Gott kommt dieß alles, und Er

„deckt das Verborgene auf,
„bringt, was im Finstern, zu Tag!"

O der Wonne des Tages unvergleichlicher Aufschlüsse:

Dort erst ist mein Auge nicht
Trüb und schwach mehr für die Wahrheit.
Alles glänzt mir dort im Licht,
Ist, der Sonne gleich, voll Wahrheit.
Dort erscheint mir unverhüllt
Selbst die Wahrheit, nicht ihr Bild.

Jauchz', o Seele! Fühle dich!
Sieh', du schwingst dich Geist vom Staube.
Heil mir! Einst belohnet mich
Mit Unsterblichkeit mein Glaube.
Höher rück' ich durch den Tod,
Und mein ew'ger Freund ist Gott!

8.

Eine Taufe nach einer gefährlichen Krankheit der Wöchnerin d. 24ten Dec. 1801.

Diese feyerlichen Augenblicke, theuerste Aeltern, in welchen Sie vor Zeugen, die mit Ihnen und für Sie fühlen, Ihre liebe Erstgebohrne durch die Taufe zum christlichen Gemeindegliede aufnehmen lassen, erheben ihr Herz zu Gott, indem sie Ihnen

1. das Angränzen des Schmerzes an die Freude, und des Verlustes an den Besitzthum lebhaft vergegenwärtigen.

O der Freude, daß Sie beyde, durch Liebe vereinigt, das hohe Fest der Liebe, die Taufe der Erstgebohrnen, feyern können! Aber mit welchen Schmerzen ist die Freude erkauft, und mit welchen heißen Wünschen der heutige Tag erfleht worden? Ihr erstes Gefühl ist Preis und Dank; denn Ihr Herz ergießt sich betend:

> Dank und Anbetung dir, dem Vater alles Lebens und aller Liebe! Wir Aeltern feyern heute das Fest unsrer Liebe, durch die Wunder deiner Vaterhuld erhalten und gestärket. Erhört hast du die Seufzer der kranken Mutter und die Bitten des geängstigten Vaters. Uns wiedergegeben sind wir, belehrt über die Natur der Freude, die den Schmerz zum Gefährten hat, und über die Natur des Lebens, das so nahe angränzt an den Tod. Dir leben wir; uns leben wir; unserm Kinde leben wir: so walte zum Leben in Liebe forthin über uns! Menschenvater!

Ein anderer eben so wichtiger Gedanke, den diese Tauffeyer Ihnen neu vergegenwärtigt, ist

2. dieser: welche Verpflichtungen der Aeltern am Tauftage des Kindes!

Im Geiste Jesu, der vom Kindessinne so viel hoffte, daß er nur von diesem Sinn für seine Wahrheit erwarten konnte, ist allerdings die Taufe, welche den Aeltern zur Pflicht macht, mit den Jahren des Nachdenkens und eigener Gefühle den Getauften auf seine Bestimmung aufmerksam zu machen, sein zartes Herz für das Gute zu gewinnen, und es im Kampfe mit den Sinnen vom Geiste, der zur Wahrheitsquelle hingeleitet wird, zu unterstützen. Allerdings fühlen Sie, theure Aeltern, in diesen festlichen Augenblicken die hohe Verbindlichkeit, welche die christliche Taufe christlichen Aeltern auflegt, für die segenreichsten Wahrheiten, für die christlichen, Sinn und Gefühl zu gewinnen und zu bilden. Je mehr Erfahrung in der Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens der geliebte Vater sich schon erworben, und je mehr Dank er dafür in dem theuern Hause geerntet hat, aus welchem diese Zeugen der Taufe Theil nehmen an seinen Vaterfreuden; desto mehr fühlt sich die liebende Mutter in dem großen Geschäfte der Bildung des Kindes unterstützt, und desto mehr Segen sind Sie, theuerste Aeltern, berechtigt für ihr eigenes Kind zu erwarten.

Auch sind ja die christlichen Wahrheiten alle die natürlichsten.

Wie natürlich, dem Kinde einst in Gott seinen Vater, den Vater aller Menschen finden zu lassen?
Wie natürlich, ihm einst Jesum als den sichersten Führer zum Ziele, der Seelen Seligkeit, aufzustellen?
und wie natürlich, ihm Sinn einst einzuflößen für die Wahrheiten, durch welche Gottes Geist wirket?

In diesem Glauben soll nun, wie Sie feyerlichst in diesen feyerlichen Augenblicken angeloben, dieß liebe Kind in den Jahren des Selbstdenkens unterrichtet werden, und da-

rum beantwortet sich die Frage: „ob Sie seine Taufe auf Vater, Sohn und Geist gegenwärtig fordern?" von selbst mit dem herzlichsten Ja.

(Hier die Taufe.)

9.

Bey der Taufe eines schwachen Kindes, am 9ten Dec. 1800.

Stärke uns, Verehrte, Alle, da unser aller Theilnahme das Herz mit bangen Ahnungen ängstiget, der Gedanke an Gott:

Auf dich und deine Vaterhuld ist unser Auge gerichtet, Lebensvater, indem wir mit Wehmuth abblicken von dem Säuglinge, für dessen Leben wir dir schon so brünstig danken konnten, und dessen Erhaltung jetzt unsre heißen Gebete von dir erflehen. Möge der süße Lohn schmerzlicher Augenblicke der guten Mutter nicht entrissen werden; möge das Gebet des Gatten Erhörung finden; möge die Freude des Großvaters sich nicht umwandeln in Klage; und mögen unsere Erwartungen für diese Theuern unter deinem väterlichen Walten eintreffen.

Auf dieses Gebet wage ich es, an das älterliche Herz, im Sturme leidenschaftlicher Liebe für den älterlichen Liebling, ein Wort zu sprechen. Vertrauen Sie, damit der Schmerz im ohnehin schmerzlich gereizten Körper der theuren Mutter nicht zu viel Platz gewinne, den Eingebungen

Ihres Geistes, sorgliche Aeltern! Er kann Ihnen nichts als Ergebung in Gottes Willen einflößen.

Es war sein Werk, Ihnen, Geliebte, diese Aelternfreuden zu schenken; erwarten Sie nun von derselben Macht und Liebe, ob er sie Ihnen erhalten und erhöhen werde?

Nichts mache Sie irre in Ihrem Glauben an Gott, weder Hoffnung zum Leben, noch Furcht vor dem tödtenden Schlummer.

So lange sie blühet, die Blume, fürchten Sie nicht, daß sie welken werde; wer gibt ihr Schmuck und Leben als Gott? Auch zittern Sie nicht vor dem Gedanken: daß sie, verpflanzt in bessere Luft, aber entrissen Ihrem sinnlichen Anblick und Genusse, herrlicher gedeihe.

„Sein Vaterwille geschehe!" das sey unser Wahlspruch an dem feyerlichen Tage, da der Säugling, für dessen Bestes wir beten, durch die Taufe zu den Rechten christlicher Kinder gelangen soll.

Sie tragen, mein Theuerster, die Enkeltochter zur Taufe vor, und Ihr Herz spricht zu dem gewöhnlichen

„Ja, es soll getauft werden!"

mit nicht gewöhnlicher Wärme:

„Walte zu deinem Leben über dir, Säugling, die Kraft des Lebensvaters!"

(Hier die Taufe.)

Nicht in Wünschen für die Getaufte ergießt sich unser Herz vor dir, Allgütiger! Dir und deinem Willen ergibt es sich. Du sorgest für die Mutter, für den Vater und für den Liebling von Beyden.

10.

Vor einer Haustaufe gesprochen d. 8ten Aug. 1802.

Die Tauffeyer erweckt in dem älterlichen Herzen, verehrte Aeltern, so manche Gefühle, die alle zum Nachdenken über die Bestimmung des Menschen auffordern, daß sie unter den häuslichen Gottesverehrungen eine der ersten Stellen einzunehmen verdient.

Im Kreise geliebter Kinder, von welchen das ältere schon Einsicht genug hat, auch für sich aus dieser religiösen Handlung Segen zu ziehen, freuen Sie sich des Neugebornen, danken Gott gemeinschaftlich für sein Werden und Leben, sind gerührt über die Erweisungen der göttlichen Liebe in den Augenblicken seiner Geburt, und fühlen sich neu beseelt zur ehelichen Liebe durch den herzerhebenden Anblick eines neuen Zeugen ihrer Liebe.

Dabey fehlt es nun freylich auch nicht an Ansichten, die keine reizenden Seiten am menschlichen Leben zeigen. Der hülflose Zustand des Kindes stimmt unser Gefühl zur Wehmuth über das „Nichts der Menschen," die doch unbesonnen genug ihre Abhängigkeit von tausend und abertausend Dingen durch ihr ganzes Leben vergessen und sich einer Sicherheit Preis geben können, in welcher so viele Reue und Tod finden.

Auch fallen dem älterlichen Herzen die neuen Sorgen auf, aus Erfahrung belehrt, wie schwer es sey, den Kindern bis zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten fortzuhelfen, ihre Anlagen genau kennen zu lernen, und durch die sorgfältigste Richtung derselben ihre Geistes- und Leibesgesundheit zu berathen und zu gründen.

Alles das führt seiner Natur nach auf den Urheber der Natur, und dieser Führung überlassen Sie sich, Theuerste, in diesen festlichen Augenblicken um so viel ruhiger, je vortrefflicher die Aufschlüsse sind, welche die Taufwahrheiten über die Bestimmung des Menschen ertheilen.

Gleich die erste lehrt uns in Gott, dem Urheber aller Welten und aller Geister, unsern Vater anbeten und lieben. Darum beten Sie:

„Unsrer Kinder Vater bist du, unser Va-
„ter! Heil ihnen und uns! Heil dem Neu-
„geborenen! Dein Vaterauge bemerket
„es, und deine Vaterhand führt es durch
„dieß Leben zum bessern!

Die zweyte Lehre spricht uns Vertrauen ein zu Jesu. Wessen Schicksale und Verdienste können mit denjenigen, wessen Liebe und Leben, wessen Glauben und Hoffen, wessen Leiden und Tod mit dem verglichen werden, wie er liebte und lebte, glaubte und hoffte, litte und starb? In seiner Lehre finden Sie den Weg zur ewigen Wahrheit, die den Menschen, den Waller im Zeitlichen, stärkt mit Hinweisungen auf die wahre Heimath in den bessern Wohnungen des Vaters. Ihre Kinder diesen Jesum kennen, lieben und nachahmen lehren, ist ihr ernster älterlicher Vorsatz. Dieß Geschäfte fördert und vollendet der Geist, dem die

dritte Taufwahrheit alles, auch das Böse, zum Segen für den Menschen unterwirft. Also keine Willkühr und keine böse Macht ängstigt den Unglücklichen. Ein Geist, der heilige und gute, verherrlicht sich auch in seinen Schicksalen.

O der Wonne dieser Ansichten, und o der Seligkeit aus diesen Wahrheiten! Mit welcher Freudigkeit antworten Sie nun auf die Frage: soll dieses liebe Kind durch die gegenwärtige Taufe für die köstlichen Lehren von Vater, Sohn und Geist einst gewonnen werden? Ihr älterliches Ja!

11.

Im Mai 1802 vor dem Gatten gesprochen, der mit sechs Kindern allein steht, indem ihm der Tod unmittelbar nach der Geburt des siebenten Kindes die gute Gattin und Mutter weggenommen hat.

Mit gesenktem Blicke suchen wir umsonst, Geliebteste, die wir zur Mitfreude rufen wollen, die Gattin und Mutter!

Unser Trost ist, daß Sie dir, Weltenvater, in einer bessern Welt näher, die Seligkeit des frohen Erdentages, an welchem sie neue Mutterfreuden genoß, reiner empfindet! Ach des Schmerzlichen solcher Trennungen, welche Vater und Kinder zurücklassen ohne die Theuere, an welcher ihr Herz hing! Aber, Vater, du vereinigest und trennest. Das genüge dem Geiste, daß er Kraft erhalte, dem leidenden Herzen Muth und Trost einzusprechen. „Alle euere Sorgen werfet auf den Herrn," ruft uns Jesus zu: Vater, so seyen dir die Betenden, Gatte und Kinder, so seyen wir alle deiner Obhut und deinem Troste empfohlen!

Eben die Wahrheiten, auf welche der denkende und fühlende Mensch durch die Taufe verpflichtet wird, sind für unsre gegenwärtige Stimmung die wohlthätigsten.

Alle Schicksale, Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod abzuleiten von Einer Ursache, dem Schöpfer aller Welten und alles Lebens, und in diesem den Vater aller Menschen anzuerkennen, ist die For-

derung Jesu, die wir mit der größten Rührung in ihrer wohlthätigen Kraft an unsern Herzen erfahren. Wir freuen uns des Lebens dieses Kindes, und trauern über den Verlust seiner Mutter. Ach, und es erläge dieß Herz ohne seineu Glauben an den Vater, der sich im Leben und Tode des Menschen verherrlichet!

„Jesus ist der Einzige des Vaters," die zweyte Wahrheit für Täuflinge. Was er leiden und dulden, was er ausführen und kämpfen, und wie Er endlich bluten und sterben mußte! das alles, lehrt uns sein Leben und seine Lehre, war Gottes Wille. Welche Kraft aus dieser Ansicht der einzigen Leiden dieses Einzigen, unsre Schmerzenserfahrungen mit Fassung zu erleben, und mit dem Glauben: so, nicht anders, will Gott uns führen durch das Leben! Und Er führt väterlich.

Endlich verpflichtet uns die Taufe noch auf Einen und denselben Geist, den heiligen und guten. Heil uns Traurigen! Auch unsre Trauer ist seine Wirkung, und unser Schmerz sein Wille, der heilige.

Diese Wahrheiten, deren Trost wir in diesen feyerlichen Augenblicken empfunden haben, die Lehren vom Vater, Sohn und Geist werden auch einst diesem Täuflinge werden, was sie uns sind, Führerinnen zum Ziele, zur Seele Seligkeit.

(Hier die Taufe.)

Hufnagel.

Fünfte Abtheilung.

I.

Ueber die Unterrichtsanstalten in dem Churfürstenthum Baden.

Unter den neuen Organisationsedicten, welche der Churfürst von Baden seit dem fünften Februar bis zum 13. Mai 1803 einzeln erlassen hat, welche aber auch zusammen unter dem Titel zu haben sind: Churfürstlich-Badische Landesorganisation in dreyzehn Edicten sammt Beylagen und Anhang. Carlsruhe in Maklots Hofbuchdruckerey 1803, und welche die Weisheit und Thätigkeit dieses wohlwollenden und erfahrenen Fürsten auf eine seltene Art bewähren, ist besonders das dreyzehnte, welches den Schulunterricht betrifft, ausführlich und merkwürdig. Da dasselbe nicht bloß von allen gemeinen und wissenschaftlichen Lehranstalten, welche in den churfürstlichen Ländern bestehen sollen, eine leichte Uebersicht gibt, die in sich schon mit einem großen Vergnügen verknüpft ist; sondern auch so manche Einrichtungen vorschreibt, bey welchen sich Prediger sowohl auf dem Lande als in den Städten große Verdienste erwerben und die Nützlichkeit ihres Amtes bewähren können, und welche auch anderer Orten, mehr oder weniger, je nachdem es

die besondern Verhältnisse gestatten, nachgeahmt zu werden verdienen; und da endlich mehrere hier wirklich getroffene und ausgeführte Anordnungen mit so manchen, hie und da, und besonders auch in diesem Stücke des Magazins geäußerten Wünschen und Vorschlägen, vorzüglich denjenigen über die Art, wie die Sittlichkeit der Landleute, durch einen länger fortgesetzten Unterricht, vermehrt werden könne, zusammenstimmen, und ihre Ausführbarkeit noch mehr bestätigen: so habe ich geglaubt, daß die Mittheilung eines Theils des Inhalts desselben, besonders insofern es die Schulen, bey welchen der Einfluß der Geistlichen groß seyn kann, oder den Religionsunterricht betrifft, den Lesern unsers Magazins vorzüglich willkommen seyn müßte. Ich folge hiebey dem geordneten Auszuge, welcher in der Nationalzeitung St. 40 u. 42. Jahrg. 1803 gegeben worden ist.

Die sämmtlichen gemeinen und wissenschaftlichen Unterrichtsanstalten des Landes werden in folgende drey Gattungen abgetheilt.

I. Untere oder Trivial-Schulen, „welche bestimmt sind, den Stadtbürger und Landmann in die Kenntniß alles desjenigen zu setzen, was ihm für seinen Beruf, als Christ und Staatsbürger, zu wissen nothwendig ist; ohne ihn jedoch zu einer Geistesentwickelung hinauf zu schrauben, wobey seine Berufsarbeit versäumt oder für ihn unschmackhaft würde." Diese Gattung begreift daher

1. die Landschulen. Diese sollen aller Orten fortdaurend, auch im Sommer gehalten werden. Das Schulalter ist vom 7ten bis zum 13ten bey den Mädchen, und zum 14ten bey den Knaben bestimmt. Wer dann noch nicht tüchtig zur Entlassung befunden wird, muß die Schule noch ein Jahr länger besuchen. Muthwillige Schulversäumniß wird an den Kindern durch mäßige Züchtigung, an den Aeltern durch kleine Geldstrafen von 12 Kr. bis 1 Fl. zum Ortsalmosen, oder durch 4 bis 24stündige Gefangenschaft bestraft. Schulaufseher sind aller Orten der Pfarrer, der erste weltliche Vorgesetzte und ein

Kirchenältester oder Censor, wo Censur und Sittengerichte bestehen. Diese sind für den guten Fortgang des Schulwesens verantwortlich. Schul-Oberaufseher sind bey den Katholischen die verordneten Schulvisitatoren; bey den Protestanten die Speciale und Inspectoren. Die Lehrgegenstände sind: Buchstabiren, Lesen, Schreiben der deutschen Sprache, Rechnen, Singen, biblische Geschichte, Materialien des Religionsunterrichts.

Zu diesen Unterrichtsschulen müssen aber auch noch jeden Orts viererley Vollendungsschulen kommen. Diese sind

a. die Christenlehre oder Katechismuslehre, d. i. der Religionsunterricht, den der Pfarrer zu ertheilen hat. *)

b. Die Industrieschule. **) In dieser müssen durch-

*) Den Unterricht in der Religionslehre, sofern er nicht die Sittenlehre, besonders die angewandte, betrifft, sollten durchaus die Geistlichen übernehmen. Vorzüglich gilt das von der Erklärung des lutherischen Katechismus und von vielen Theilen der Bibel. — Beyde erfordern, oft, um nur unschädlich erklärt zu werden, so viel gelehrte Kenntnisse der Sprachen, der Geschichte, der besondern Denkart der Zeiten und Menschen, welche nur durch das gewöhnliche gelehrte Studium der Theologie erlangt werden, und die daher von Schullehrern, so viele Geschicklichkeiten sie sonst besitzen mögen, nicht gefordert werden können. — Der verständigste Landschullehrer erscheint oft als ein ganz anderer Mann, wenn er Stellen der Bibel erklärt, als er vorher war, da er Lesen, Schreiben, Rechnen und manche gemeinnützige Kenntnisse vortrug, oder einzelne Pflichten erklärte. — Daher sollten verständige und wohlwollende Landpfarrer diesen Theil des Unterrichts, welcher in der That nur von Männern, die Kenntniß der Theologie besitzen und diese eigentlich studiert haben, ertheilt werden kann, aus eigner Entschließung übernehmen.

**) Zur Errichtung und zur Erhaltung solcher Industrieschulen kann kaum Jemand mehr beytragen, als der Pfarrer des Orts. — Die Anordnung über die Sonntags- und Real-Schulen ist vortrefflich, und ganz übereinstimmend mit den Vorschlägen, welche in der Abhandlung dieses Stücks des Magazins gethan worden sind.

aus die Mädchen im Spinnen, Stricken und Nähen in besondern Stunden durch aufzustellende Lehrerinnen unterrichtet werden. Wo erstere beyde weibliche Arbeiten schon unter den Aeltern so gemein sind, daß die Kinder zu Hause bey den Müttern sie erlernen können, da kann zwar die öffentliche Anordnung des Unterrichts unterbleiben, aber eine jährliche öffentliche Prüfung der Kinder, in welcher sie über ihre darin erlangte Befähigung Proben ablegen, darf nicht unterlassen werden: damit, wenn Fahrlässigkeit der Aeltern einrisse, man gleichbalden durch die öffentliche Unterrichtsbestellung wieder eingreife. Der Unterricht im Nähen, den zu Hause zu erlernen die Mädchen auf dem Lande nie hinlängliche Gelegenheit haben, muß nach und nach aller Orten eingerichtet werden. Für die Knaben muß an Orten, wo nicht ein schwerer Feldbau oder dergleichen Arbeit sie das ganze Jahr durch beschäftigt, so viel thunlich, gesorgt werden, daß sie, oder wenigstens die davon nicht leichtlich zu dispensirenden armen Knaben, irgend eine der Natur der Gegend angemessene Handarbeit, womit sie in Nothfällen sich helfen und noch irgend einen Erwerb machen können, und wäre es am Ende nur das Stricken, erlernen. Diese Industrieschule wird übrigens nur den Winter über gehalten, und die Kinder, die dazu geeignet sind, haben solche wenigstens von Endigung des eilften Jahres an bis zur Entlassung aus der Unterrichtsschule zu besuchen.

c) Die **Sonntagsschule**, welche die aus der Schule entlassenen Kinder, der Regel nach, bis zum zwanzigsten Jahr, oder, wo Gründe sind, davon abzuweichen, doch wenigstens noch drey Jahre nach der Schulentlassung zu besuchen angehalten werden sollen, und welche unter der Aufsicht der Schulaufseher, und so viel thunlich, unter besonderer Mitwirkung der Pfarrer, die Fortübung in der Religionskenntniß, im Gesang, im Lesen, besonders im Lesen der geschriebenen Aufsätze, im Schreiben, besonders auch in Verfertigung eigener, zum gemeinen Lebensgebrauch geeigneter kleinen Aufsäze, und im Rech-

nen, zum Gegenstand hat. Alles nicht in der Maße, daß sie nun die schriftlichen Arbeiten in der Sonntagsstunde verrichten, sondern daß ihnen deßfalls Aufgaben gegeben werden, die sie die Woche über machen, den nächsten Sonntag aber bringen müssen, wo solche dann corrigirt und die Kinder auf die Ursache der Correcturen, mithin auf die Anlässe der Fehler aufmerksam gemacht werden. Diese Schule soll (mit Ausnahme jedoch der besonders arbeitsamen Zeiten des Landmanns) das ganze Jahr durch dauern und geht beyde Geschlechter an.

d) Die Realschule. Diese ist bestimmt, die weltlichen Unterrichtsgegenstände der Knaben besser auszubilden. Alle der Schule entlassene Knaben, diejenigen ausgenommen, welche auf entfernten Filialen oder Höfen wohnen, oder die ganz arm sind, und deßwegen weniger Zeit entbehren können, und weniger Bildung zu ihrem künftigen Fortkommen bedürfen, sollen von der Schulentlassung an noch drey Jahre lang alle Winter eigene — da, wo sich eine schickliche Tageszeit nicht ausmitteln läßt, Abends zu haltende — Stunden besuchen, um darin im Rechnen, in Fertigung schriftlicher Aufsätze, im Lesen verschiedenartiger Handschriften, auch durch Vorlesung aus zweckmäßigen Volks-Unterrichtsbüchern, in angenehmen und gemeinnützigen Kenntnissen weiter gebracht zu werden; nicht weniger, wo die Schulmeister dazu vermögend und Liebhaber vorhanden sind, einige Vorkenntnisse der praktischen Geometrie zu erhalten.

2) Die Schulen in kleineren Städten, welche sich nur vom Landbau und gemeinen Handwerken nähren, werden auf gleichen Fuß behandelt; nur daß man, wo Gelegenheit dazu ist, auch Anleitung zur geometrischen Zeichnung und zur architektonischen Handzeichnung gibt.

3) In größeren Städten, die sich hauptsächlich mit Gewerben und Kunstfleiß beschäftigen, reicht jene Bildung nicht hin; auch läßt sich die Art der verschiedenen Schulabtheilungen dort nicht eben so anwenden. Dagegen sind daselbst meist schon besondere Institute für

beyderley Geschlechter vorhanden, die alsdann, nach der Diversität ihrer innern Einrichtung und der localen Bedürfnisse, auch verschiedenartige Plane fordern. In diesen soll a) der Schulunterricht durchaus mit auf die Geographie, wenigstens von den Welttheilen und ihrer völkerschaftlichen Eintheilung überhaupt, sodann von Deutschland und den angränzenden Reichen insbesondere, ingleichen auch die allgemeine Weltgeschichte, wenigstens bis zum Untergang des occidentalischen Kaiserthums, und nachmals die deutsche Reichsgeschichte bis auf die neuesten Zeiten, jedoch mit Beschränkung auf Hauptepochen und Hauptvorfälle, ausgedehnt werden; wozu demnach b) eigene Lehrstunden, ohne Abbruch der Zeit des übrigen Schulunterrichts, ausgesetzt seyn müssen; daneben c) muß hier vollständig für die vorgedachten beyden Gattungen des Zeichenunterrichts, und vornehmlich auch d) für Aufstellung eines französischen Sprachunterrichts, so weit es die dazu geeigneten Fonds erlauben, gesorgt werden. Dabey e) soll man weiter in den Hauptstädten sein Augenmerk dahin richten, wie auch ein technologischer Unterricht aufgestellt werden könne, worin die Kinder die Vorkenntnisse sammeln können, die ihnen zu einstigem reifen Nachdenken über ihre Handthierung und deren Vervollkommnung nöthig sind. Es bleiben auch f) diese städtischen Institute unter jener nähern Direction und Aufsicht, die nach jeder Stadtverfassung hergebracht ist; dagegen g) die Oberaufsicht und Visitationsgewalt steht den betreffenden Kirchencollegien zu, jedoch so, daß h) auch die Hofrathscollegien der Provinz dieselben unter ihrer Obhut halten, mithin jeweils davon gelegenheitlich Einsicht nehmen und über etwa wahrnehmende Unvollkommenheiten mit den Kirchencollegien zu deren Verbesserung Einvernehmen pflegen sollen.

II. Die Mittelschulen, oder untere Studienanstalten. Diese theilen sich in

1) Gemeine lateinische Schulen, wo, außer den übrigen Lehrgegenständen, nur ein angestellter lateini-

scher Sprachlehrer in den gelehrten Vorkenntnissen Unterricht ertheilt. Sie müssen ihre Zöglinge so weit bringen, daß solche als Anfänger in die oberste Klasse eines Pädagogiums, oder in die 2te oberste eines Gymnasiums eintreten können. Solche Schulen sind a) in der badischen Markgrafschaft evangelischen Theils zu Schopfheim, Candern, Emmendingen, Lahr, Gernsbach, und kathol. Theils zu Gengenbach, Zell, Mahlberg und Ettlingen. b) In der Pfalzgrafschaft protestantische zu Weinheim, Ladenburg, Bretten und Eppingen. c) Im Oberfürstenthum kathol. Theils zu Mörsburg.

2) Pädagogien, wo die in den untern Schulen erlangten Kenntnisse vorausgesetzt und weiter fortgeführt, und die gelehrten Vorkenntnisse durch mehrere Lehrer, planmäßig, ertheilt werden. Ihre Subjecte müssen so weit kommen, daß sie in die oberste Klasse eines Gymnasiums eintreten können. Solche Pädagogien sollen seyn: protestantische zu Lörrach, Durlach und Pforzheim, und zu Biberach ein lutherisches und ein katholisches, oder noch besser, wenn man sich einverstehen kann, ein gemischtes.

3) Gymnasien, wo der erste Unterricht bey der Anstalt ganz gegeben, und die gelehrte Bildung bis zur Fähigkeit für die Universität fortgeführt wird. Solche sollen seyn katholische in Ueberlingen, Offenburg, Rastatt und Bruchsal; dann in Mannheim und Heidelberg ein katholisches und ein protestantisches, oder lieber nur Ein vermischtes.

4) Lycäen oder akademische Gymnasien, wo zugleich die erste Einleitung in die wissenschaftliche Bildung der studierenden Jugend gegeben wird. Diese bestehen aus fünf Classen und einer Exemtenordnung, in deren jeder ein Zeitraum von zwey Jahren zur gewöhnlichen Aufenthaltszeit der Lernenden bestimmt ist. Ein solches protestantisches ist zu Karlsruhe, und ein katholisches zu Baden. Schüler der lateinischen Schulen oder Pädagogien, die sich besonders auszeichnen, können zwar in die Gymnasien auf

eine höhere Stufe eintreten; aber keiner darf, mit Vorbeygehung der Gymnasien oder Lycäen die Universität beziehen, sondern muß vorher auf diesen drey oder wenigstens zwey Jahr zugebracht und solche Zeit nützlich angewandt haben.

In Ansehung der Unterrichtsgegenstände gibt das Edict §. 15—18. folgende allgemeine Vorschriften:

15) „Die Studienplane in diesen Anstalten müssen durchaus gleichförmig gemacht seyn, so daß die Lycäen in ihrem Klassentheile mit den Gymnasien unter sich, sodann die Pädagogien unter sich, und die lateinischen Schulen unter sich parificiren, auch immer die Eingeschränktere dieser Anstalten an die Größere ordentlich anschließe, mithin bey dem durch Versetzung der Aeltern nicht selten sich ereignenden Wechsel der Kinder von einer Schulanstalt in die andere, diese immer wieder ohne Lücke oder Aufenthalt in der andern Anstalt an ihrem verhältnißmäßigen Platz eintreten können, und haben deßhalb die drey Kirchencollegien über die zu erwählenden und befolgenden Plane gemeinsames Einvernehmen zu pflegen, sofort seiner Zeit ihr räthliches einverständliches oder zwiespältiges Bedenken Uns zur endlichen Regulirung vorzulegen, wobey Wir, da die hiesige Anstalt schon die größte Ausbildung hat, dem hiesigen evangelisch-lutherischen Kirchenrath die Initiative jenes gemeinsamen Einvernehmens zur Obliegenheit machen. Soviel

16) bestimmen Wir jedoch in Absicht dieses Plans voraus, daß aller Orten — die Anstalt mag bestellt werden, von welcher Kirche sie wolle — der Religionsunterricht in den Klassen seine eigene gleichförmig fortlaufende Stunden haben, und in den übrigen Schulstunden nichts dahin Einschlagendes vorkommen müsse, damit die Schüler anderer Religion, welche an solchen Orten sind, die anderen Schulstunden unbedenklich besuchen, und währenddem, daß die Religionsstunden in der Schulanstalt laufen, bey Geistlichen ihrer Religion eben diesen Religionsunterricht erhalten können.

17) Auf den Gymnasien muß nothwendig auch die Grundlegung der griechischen Sprache und auf den Lycäen die Grundlegung der hebräischen unter den Gegenständen des Unterrichts seyn, von welch ersterer alle, welche den höhern Studien sich widmen, und von letzterer die künftigen Theologen Gebrauch machen müssen.

18) Von wissenschaftlichem Unterricht darf mehr nicht auf den Lycäen gegeben werden, als allgemeine Weltgeschichte und Naturgeschichte, Logik, allgemeine Vorkenntniß der Metaphysik, nur insofern sie Anwendung und Uebung der Logik ist, reine Mathematik, Vorkenntniß der angewandten Mathematik und der Physik und encyklopädische Uebersicht des Umfangs der einzelnen Facultätsstudien; alles Weitere muß dem akademischen Unterricht überlassen bleiben.

III. Für den akademischen Unterricht ist die Universität Heidelberg als hohe Landesschule erklärt, bestätigt, und neu dotirt. — Von der Einrichtung der Universität handelt nun der übrige Theil des Edicts von §. 19—52., woraus ich nur folgendes ausziehe.

Zu ihrer Unterhaltung sind jährlich vierzig tausend Gulden bestimmt, und auf die Einkünfte der Pfalzgrafschaft angewiesen. — „Da jedoch, heißt es §. 20, „nicht bloß der Staat, sondern ebensowohl die Kirche von „dem Unterhalt der hohen Landesschule Nutzen hat, und „das um so mehr, als die zu bildende Geistlichkeit immer „die große Mehrzahl der studierenden Jugend ausmacht; „da ferner die große Belastung aller Staatsquellen eine „alleinige Uebernahme jener neuen Dotation auf die „Staatscasse nicht möglich läßt, so soll eine Quart je„ner jährlichen Erforderniße mit zehntausend Gulden „aus denjenigen Kirchenstiftungen Unserer sämmtli„chen Lande, welche nach Bestreitung ihrer ordentlichen „Lasten Ueberschüsse haben, also geschöpft werden, daß die „Katholischen dazu zwey Fünftheile, mit viertau„send Gulden jährlich, die Evangelisch-Lutheri„schen zwey Fünftheile mit eben so viel, und die

„Evangelisch-Reformirten endlich Ein Fünftheil „mit zwey tausend Gulden zuschießen."

In Absicht der Lehrgegenstände ist die Universität in sechs Sectionen getheilt, die kirchliche, die staatsrechtliche, die ärztliche, die staatswirthschaftliche, die allgemeine, („welche alle Gegenstände der geistigen und sinnlichen Erkenntniß nach ihren „allgemeinen Modificabilitäten lehret, mithin anleitet, sie „ohne Hinsicht auf einen besondern Zweck der Anwendung „im Staat richtig aufzufassen, zu beurtheilen und zum „Wachsthum zu verarbeiten") und die bildende, welche die Exercitien- und Sprachmeister begreift.

In Absicht des Religionsverhältnisses und der kirchlichen Section ist folgendes verordnet:

§. 21. „Das Generalstudium auf dieser gemischten hohen Schule soll den drey christlichen Religionspartenen, welche in Deutschland Bürgerrecht haben, in „der Maße gewidmet seyn, daß zum kirchlichen Fach das „Kirchenrecht eingerechnet und darin jeder Lehrstuhl doppelt, nämlich mit einem Protestanten und einem Katholiken, jener der Dogmatik und dessen, was ihr anhängig „ist, aber dreyfach, nämlich je mit zwey Lehrern aus den „zwey protestantischen Confessionen besetzt sey; in allen „übrigen Sectionen aber wird für die Lehrstühle, ohne „Rücksicht auf die Religionseigenschaft, der würdigste „Competent in jedem Erledigungsfalle von Uns ernannt „werden."

§. 22. „In der kirchlichen Section soll beständig „Dogmatik, Dogmengeschichte und Polemik, (wofür „drey Lehrstühle aus den drey christlichen Confessionen bestimmt sind,) sodann theologische Moral, Pastoraltheologie, Homiletik und Katechetik, beydes theoretisch und „praktisch, Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Exegese des „alten und neuen Testaments, sammt der dazu gehörigen „Sprachanleitung (wofür sechs weitere Lehrstühle, „halb für Katholiken, halb für Protestanten bestimmt sind) „nach protestantischen, so wie nach katholischen Grund-

„sätzen, gelehrt werden, auch müssen diese Lehrer bereit seyn, „Alles, was sonst noch den Glauben, die Sittenlehre, die „Kirchengebräuche, Kirchenverfassungen und Kirchenrechte „der drey christlichen Confessionen berührt, im Fall vor„handener Liebhaber zu lehren."

Die Eintheilung der Lehrgegenstände nach sechs Sectionen hebt übrigens die allgemein gewöhnliche der Lehrer in vier Facultäten, in Absicht auf das Recht, öffentlich beglaubte Bedenken zu stellen, auch akademische Würden und die Erlaubniß zu lehren zu ertheilen, keineswegs auf. — Jede Facultät hat ihren Decan. In Absicht der theologischen setzt der 37. und 38. §. folgendes fest. „Bey der theo„logischen Facultät ist ein Decan und Vicedecan, davon „der eine der evangelischen, der andere der katholischen „Religion zugethan seyn muß; der Decan ist allemal der „absolut Aelteste in der theologischen Facultät, unter wel„chem Religionstheile er sich jedesmal finde, und der Vice„decan ist nachmals der älteste Lehrer jener Religionspartheye, „von welcher der Decan nicht ist.

§. 38. „Der Regel nach beschließen in jeder Facul„tät, wie in dem academischen und gerichtlichen Senat, „die mehreren Stimmen. Hiervon sind allein aus„genommen: a) die inneren Religions- und „Kirchenangelegenheiten eines einzelnen Re„ligionstheils, worüber Bedenken von der theologischen „Facultät eingeholt werden; über solche haben bloß die „Facultätsglieder desjenigen Religionstheils, welcher die „Auftrage gestellt hat, zu berathschlagen und durch Stim„menmehrheit zu beschließen, (wobey hier wie durchweg „in Unsern Edicten, wo nicht namentlich eine nähere „Bestimmung gesetzt ist, beyde protestantische Confessio„nen für Einen Religionstheil gelten); b) die äußeren „oder rechtlichen Kirchenverhältnisse, wobey die „zwey Religionstheile — Katholiken und Protestanten — „in einem einzelnen Fall in Collision und Widerspruch „sich befinden und deßwegen anfragen. In diesem Fall „müssen sich aus der kirchlichen und staatsrechtlichen

„Section alle Facultätsglieder in eine Facultät unter „dem Namen der kirchenrechtlichen Facultät „zusammensetzen, und den zum Bedenken vorgelegten „Fall in Berathung nehmen. Fallen alsdann einmüthige „Stimmen, oder kommt eine mit einander übereinstim„mende Mehrheit der Glieder eines jeden der beyden „Religionstheile zu Stande, so wird nach dieser ein ge„meinschaftliches Bedenken gefertigt; ist aber für das, „was der eine Religionstheil mit Einmüthigkeit oder „Mehrheit für recht hält, auf der andern Seite nur „eine Minderzahl der Stimmen oder gar ein einmüthi„ger Dissens vorhanden: so muß das rechtliche Be„denken gedoppelt, nämlich auf die Ansicht des einen „und des andern Religionstheils, jedoch in ein und das„selbe Instrument verfaßt und ausgefertigt, und nun „dem Rathfragenden überlassen werden, welchen Ge„brauch er davon machen könne und wolle.“

In Absicht der Sprache, in welcher die Vorlesungen zu halten sind, wird verordnet, daß einige, unter den theologischen die über die Dogmatik und Exegese, in der Regel lateinisch gehalten werden sollen, „weil „ein deutscher Vortrag für alle Vorlesungen den studie„renden Jüngling der Mühe des Sprachstudii, wenig„stens in seiner Idee, überhebt, und dadurch dem in „unsern Tagen ohnehin so überhandnehmenden Geist der „Frivolität, Oberflächlichkeit und Arbeitsscheue immer „mehr Nahrung gibt.“ Bey den übrigen Vorlesungen ist die Wahl der Sprache dem Lehrer überlassen.

Die Zeit des Studierens soll in der kirchlichen Section drey Jahre dauern. Dann erst dürfen auswärtige Universitäten besucht werden.

Die übrigen Anordnungen, so gern wir länger dabey verweilten, müssen wir, als diesem Magazine weniger verwandt, übergehen, und schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß eine so sorgfältige Gesetzgebung auch mit Gewissenhaftigkeit ausgeführt werde und unter dem

Gefühl der tiefsten Achtung gegen einen so weisen Fürsten.

Löffler.

2.

Entscheidung der Frage: dürfen adoptirte Kinder verstorbener Prediger auf die Gnadenhalbenjahrs-Einkünfte Ansprüche machen? —

Ueber diese Frage, die immer noch nicht aus rechtlichen Gründen entschieden worden ist, hat sich schon an manchen Orten Streit entsponnen. Unter andern veranlaßte sie Mißhelligkeiten zu ** in Chursachsen zwischen der adoptirten Tochter des verstorbenen Emeriti und dem Substituto. Jene verlangte die Gnadenhalbenjahrs-Einkünfte, und dieser verweigerte sie. Dieser führte zur Rechtfertigung seiner Verweigerung folgendes an:

„Wittwen und Kinder der Pfarrer genießen diese halbjährigen Einkünfte, wie nicht bloß der Name dieser Wohlthat, sondern die Stiftungsworte selbst besagen, aus Gnade, aus einem besondern ihnen ertheilten landesherrlichen Privilegio. Es sind in dem Paragraph der Kirchenordnung, welcher von den Immunitatibus und Freyheiten der Kirchendiener handelt, nur die Wittwen und Kinder genannt, nicht adoptirte Personen; und da Privilegien niemals zum Nachtheil eines Dritten auszudehnen sind, die Nachfolger im Amte eines Kirchendieners aber, wenn auch des Vorfahrers angewünschte Kinder diese höchste Wohlthat des Gnadenhalbenjahres auf sich ziehen dürften, darunter an den ihnen bestimmten Emolumenten verkürzt würden, so können unter dem in der Kirchenordnung gebrauchten Ausdrucke: Kinder —, keineswegs mittelst einer unerlaubten extensiven Inter-

„pretation auch die angewünschten oder Wahlkinder ver„standen werden. Verba, quae duplicem habent significatum, debent potius naturaliter intelligi, quam „civiliter. L. 121. §. 2. π. de verb. obligat. — Sunt „odoptivi fictitia et imaginaria proles, non vera. Et „cum tales extituros non praesumatur, credibile haud „est, leges vel paciscentes, cum liberorum mentionem „fecerint, de adoptivis cogitasse. Hommel observ. 661. „Und so wenig ein Kirchendiener über die seinen ehelichen „Kindern aus landesherrlicher Gnade geordnete Wohlthat „des Gnadenhalbenjahres zu ihrem Nachtheile zu dispo„niren Fug und Macht hat, eben so wenig steht es auch „in seiner Gewalt, durch Adoption gewisse Personen dieser „Gnade theilhaft zu machen. Die Annahme an Kindes„statt gewährt ihnen nur solche Rechte, die er selbst in „seiner Gewalt hat, und ist heut zu Tage fast ganz allein „in Absicht auf sein Vermögen wirksam. Wenn übrigens „das Gnadenhalbejahr den gemeiniglich armen Wittwen „und Kindern der Kirchendiener zu einiger Unterstützung „gereichen und der sterbende Vater für seine geleisteten „Dienste den Trost haben soll, daß seine Hinterlassenen „doch wenigstens noch ein halbes Jahr ihr gesichertes „Auskommen haben, so muß das in diesem Falle um so „mehr wegfallen, da ein armer Mann eben so wenig auf „eine Adoption denken, als eine reiche Person sich von ei„nem Armen adoptiren lassen wird. Wo eine Adoption „Statt findet, da setzt sie voraus, daß der Adoptirende „reich oder wenigstens bemittelt seyn muß.

„Wollte man einwenden, daß die Adoptivi gleich den „Legitimis succediren, so genießen ja die Kinder der Pfar„rer, wie gesagt, das Gnadenhalbejahr nicht ex jure suc„cessionis, sondern ex speciali gratia principis. Es „wird bekanntlich in diesem halben Jahre angenommen, „als ob der Vater noch lebe, wo soll da ihre Succession „Statt finden, und wie könnten sie im Genusse des Gna„denhalbenjahrs seine Nachfolger seyn, da doch ein Pfar„rer selbst niemals dergleichen genießt? — Auch sagt

„schon Hr. D. Kees in seinem Kirchenrechte §. 130. „die „Kinder des verstorbenen Pfarrers ohne Unterschied, sie „mögen noch unter väterlicher Gewalt oder daraus entlas„sen oder ausgestattet, aus erster oder einer der folgenden „Ehen erzeugt seyn, keineswegs aber uneheliche Kinder „oder an Kindesstatt angenommene Personen, „genießen das Gnadenhalbejahr“

Diesen Verweigerungsgründen setzte die adoptirte Tochter in einer eingereichten Schrift entgegen:

„Nach der Kirchenordnung haben die Wittwen und „Kinder verstorbener Pfarrer das Gnadenhalbejahr zu „fordern, und nach der Adoption bin ich als ein Kind „des verstorbenen Emeriti N. N. anzusehen, zumal die „Adoption nicht privatim, sondern publice mittelst einer „vom Consistorio ausgefertigten Urkunde geschehen ist.

„Unter dem Ausdruck: Kinder, werden bekannter„maßen auch Enkel verstanden; mithin ist es klar, daß „er extensive genommen wird. Ueberdieß ist die Adop„tio im Gebrauche gewesen, ehe man vom Gnadenhalben„jahre etwas gewußt hat; folglich läßt sich nicht behaup„ten, daß bey dessen Stiftung an die Adoptivos gar „nicht wäre gedacht worden. Vielmehr da bey der Stif„tung die Adoptivi nicht ausgeschlossen sind, sondern der „Kinder überhaupt Erwähnung geschehen, so muß auch den „adoptirten Kindern das Gnadenhalbejahr gebühren.

„Ich führe zum Beweise noch an, daß in der 48. „Decision vom Jahre 1661. enthalten ist:

„So setzen und ordnen Wir hiermit aus landesfürstlicher Macht und Gewalt, daß es bey dieser letzten Meynung verbleibe, und die halbjährigen Einkünfte, so vermöge der Kirchenordnung des Verstorbenen Wittwen und Erben gebühren, unter sie nach Anzahl der Häupter eingetheilt werden sollen.“

„Gehört nun das Gnadenhalbejahr des Verstorbenen „Wittwen und Erben, so gehört es auch mir als „adoptirtem Kinde.

„Wenn ferner das Gnadenhalbejahr den Wittwen „und Kindern, die durch des Verstorbenen Krankheit, „Wartung und Pflege gelitten, einige Unterstützung geben „soll: so habe ich besonders darauf gegründete Ansprüche „zu machen, da der verstorbene Emeritus N. N. bey mir „mehrere Jahre krank gelegen und durch meine Kosten Arz„ney, Wartung und Pflege erhalten hat.

„Endlich stehet meiner Forderung die angezogene „Stelle in Kees Kirchenrechte gar nicht im Wege, da ich „nicht eine an Kindesstatt angenommene Person, sondern „ein durch eine öffentliche Urkunde adoptirtes Kind bin, „hiernächst die Meynung des Herrn D. Kees nicht Gesetzes„kraft hat, sondern bloß eine Privatmeynung ist.

„Gesetzten, aber nicht angenommenen Falles, daß „dessen ohngeachtet das Gnadenhalbejahr mir nicht ge„bührte, so gebührt es auch dem Substituto nicht, indem „Schilter in Institut. jur. canonici Libr. I. Tit. 17 §. 30 „sagt: non extante itaque vidua vel liberis defuncti, jus „est Episcopo vel Consistorio, ut reditus istos ad alios „pios usus conferat. Es kann also des Substitutens „Verweigerung der Herausgabe des Gnadenhalbenjahres „auf keinen Fall gut geheißen werden.

„Schlüßlich bemerke ich, daß das Gnadenhalbejahr „von dem anno deservito unterschieden ist, und die For„derung des letztern hiermit protestando verwahrt wird."

Weil auf diese Art die Parteyen nicht zu vereinigen waren, so erstattete der Superintendent Bericht, worauf nachfolgendes Rescript einging:

„Wir haben aus eurem Berichte verlesen, wie die „von dem Emerito N. N. zu ** adoptirte Tochter N. N. „nach dessen erfolgtem Absterben die ihm als Emerito „ausgesetzt gewesene Provision auf ein halbes Jahr nach „dem Tode verlangt, der Substitutus aber N. N. „diesem Suchen widersprochen hat, und was ihr deß„halb zu Unserer Entscheidung gestellt. Nachdem nun „laut der Kirchenordnung Tit. von Immunitatibus und „Freyheiten der Kirchen; und Schuldiener, pho Und zu

„ferner Gnad, das Gnadenhalbejahr ex speciali gratia
„bloß den Wittwen und ehelichen Kindern, worunter liberi
„adoptivi keineswegs zu rechnen, gebühret, hierüber
„auch dem Erblasser keine Disposition zustehet und dahero
„nicht als ein Theil seines Nachlasses anzusehen ist;

„so befehlen Wir hiermit, ihr wollet Klägerin mit ih„rem Suchen abweisen, jedoch die Unkosten zwischen bey„den Theilen compensiren ꝛc. ꝛc.

Fischer.

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. II.

Dies Intelligenz-Blatt, eine unentgeldliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Berichtigung.

In meinem „Etwas zu der Bibliotheca Sacra post Jacobi Le Long et C. F. Boerneri iteratas curas etc. continuata ab A. G. Masch." ist in der Anmerkung im besondern Abdruck S. 7. und in diesem Stück des Magazins S. 27. die Stelle: „Selbst Gaignant in seinem u. s. w." also zu berichtigen: „Selbst in seinem Supplement à la bibliogr. instruct. ou catalogue des livres du cabinet de feu M. L. J. Gaignant (Paris. 1769.) ist er für die characteres *aeneos*, indem er u. s. w."

Hufnagel.

II. Zweytes Supplement der Verlagsbücher, welche bey Friedrich Frommann, Buchdrucker und Buchhändler in Jena, zu haben sind. July 1803. bis May 1804.

Ariosto's L. rasender Roland in IV Bänden übersetzt von J. D. Gries. I. Th. gr. 8. Pracht - Ausgabe auf bestes Baseler Velin - Papier. 3 Thlr. 18 gr.
Auf französ. Schreibpapier 2 Thlr. 6 gr.

Dörings, F. W. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Erster Theil oder Erster und Zweyter Cursus: Erzählungen aus der Römischen Geschichte in chronologischer Ordnung, von Romulus bis zum Tode des Kaisers Augustus. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage, nebst einer Beylage für die ersten Anfänger. 8. Ladenpreis 18 gr.

Zur Erleichterung der Einführung in Schulen überlasse ich

allen Lehrern, die sich mit baarer und postfreyer Einsendung der Gelder in Laubthaler à 38 gr. an mich selbst wenden:

25. Exemplare für	14. Thlr. gr.
12. do. do.	7. — —

Dörings F. W. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Zweyter Theil oder Dritter und Vierter Cursus. Kurzer Abriß der Römischen Geschichte von der Erbauung der Stadt bis zum Untergang des Abendländischen Kaiserthums; Beyspiele vom Brief- und Rednerstyl und Themata zur Verfertigung eigener Abhandlungen. Laden-Preis. 22 gr.

25 Exemplare baar für	17 Thlr. — —
12 — do. do. —	8 Thlr. 12 gr.

Himly, Dr. K. und Dr. J. A. Schmidt ophthalmologische Bibliothek II. Bd. 1stes Stk. mit 2 Kupfern 8. geheftet 20 gr.

— — Derselben II. Bd. 2tes Stk. m. 2 Kupf. 8. geh. 20 gr.

Hufnagel, Dr. W. F. Etwas zu der Bibliotheca Sacra post Jacobi Le Long et C. F. Boerneri iteratas curas. etc. continuata, ab A. G. Masch. gr. 8. 4 gr.

Aus Löfflers Magazin für Prediger 1r Bd. 2s Stck. besonders abgedruckt.

Just, K. G. kleiner Katechismus oder Lehr- und Lesebüchlein für die untern Klassen der Dorfschulen. Enthaltend die Anfangsgründe der christlichen Lehre, kleine sittliche Erzählungen, biblische Geschichte, lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jesu, und die Hauptstücke Lutheri. 8. 3 gr.

Desselben Verfassers frühere kleine Schulbücher, das „Lehr und Lesebuch und das Spruchbuch, haben zum Theil wiederholte Auflagen erlebt, und seinen Beruf als Lehrer der Landjugend bewährt, deßhalb sie auch in mehreren Schulen mit dem besten Erfolg eingeführt sind. Einen ähnlichen darf sich dieser kleine Katechismus für den ersten Unterricht gewiß versprechen. Die Absicht ist nämlich: „den Anfängern im Lesen ein Büchlein in die Hände zu geben, woraus sie selbst einen Theil der christlichen Religionslehren, nach und nach, lernen, und welches sie füglich anstatt des kleinen Lutherischen Katechismus, ohne diesem alten ehrwürdigen Buche und seinem verdienstvollen Verf. zu nahe zu treten, gebrauchen können.“ So ertheilt es: Erstens Religions-Unterricht S. 1 — 27. Kleine moralische Erzählungen S. 27 — 39. Einen kurzen Inbegriff der biblischen Geschichte S. 40. — 49. Kurze lehr-

reiche Betrachtungen über das Leben Jesu S. 43. — 49. Die Hauptstücke des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen S. 49. — 65. Gebote und das Einmaleins S. 66. — 68.
Um die Einführung in den Schulen der ärmern Classe zu erleichtern, habe ich dafür gesorgt, daß man in allen Buchhandlungen 25. Exemplare für 2 Thlr. und 12. Expl. für 1 Thlr. erhalten kann. Wollen aber Prediger, Schullehrer oder Buchbinder sich an mich selbst mit freyer Einsendung des Betrags in Preuß. Courrant oder Lbthlr à 38 gr. wenden, so liefere ich Ihnen 25. Expl. für 1 Thlr 18 gr. und 12. Expl. für 22 gr.

Löfflers Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger I. Bd. 2tes Stk. gr. 8. 18 gr.

Löhleins, G. S. Clavierschule oder kurze Anweisung zum Clavierspielen und dem Generalbasse mit praktischen Beyspielen. Sechste Auflage ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von A. E. Müller. Erster Theil gr. 4.

Hat auch den Titel:

Müllers, A. E. Clavier- und Fortepiano-Schule oder kurze Anweisung zum Clavier- und Fortepiano-Spielen und dem Generalbasse mit vielen praktischen Beyspielen. Erster Theil. gr. 4.

Mellins G. S. A. encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie u. s. w. VI. Band in 2 Abtheilungen mit 1 Kupfer und 7 Registern über das ganze Werk gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Die erste Abtheilung enthält den Schluß des Werks von Verrückung bis Zwittergrundsatz und hierunter folgende ausführlichere und wichtigere Artikel. Verstand, Vertrag, Vorstellung Vorurtheil. Wahr, Wahrheit, Welt, Weltbegriff, Weltweisheit, Wille, Zeichen, Zeit, Zustand, Zweck, Zweckmäſsigkeit. Die zweyte Abtheilung enthält die 7 Register, welche eben so sehr den reichen Inhalt des ganzen Werks beweisen, als ihm die letzte Vollkommenheit geben, und die Brauchbarkeit desselben sehr erhöhen. 1. Register der Artikel nebst Berichtigung aller Hinweisungen auf andere Artikel. 2. Register welches dient, das Wörterbuch als Commentar zu Kants Schriften zu gebrauchen. 3. Register über das ganze Werk. 4. Alphabetisches Verzeichniß der lateinischen Kunstwörter; 5. der französischen Kunstwörter. 6. Alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller; 7. der griechischen Kunstwörter. Kupfertafel Fig. 64. — 68. So wäre dies wichtige dem Kenner wie dem Liebhaber der Philosophie interessante Werk vollendet und geschlossen. Alle VI. Bände kosten 15. Thlr. 12 gr.

Schneiders J. G. Kleines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. Ein Auszug aus dessen gröſserm Werke; nach und mit dem Rathe des Verfassers

zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von Fr. W. Riemer. II. Abthlg. M — Ω. Das Ganze aus einem Bande in II Abtheilungen bestehende Werk auf Druckppr. 4 Thlr.
auf franz. Grand-Raisin-Papier 5 Thlr. 8 gr.

Die erste Auflage des größern Lexicons fehlt, der erste Theil der neuen um mehr als ein Drittheil vermehrten Auflage erscheint aber erst Jub. Messe 1805, der zweyte Theil Jub. Messe 1806. Der Preis beider Theile in gr 4° möchte zwischen 8 à 9 Thlr. seyn. Dieser Auszug aber wird bis dahin selbst die Stelle jener ersten Ausgabe ersetzen können, und gewiß keinem andern bisher erschienenen Griechischen Lexicon an Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit nachstehen. Gegen Porto-freye Einsendung baarer Zahlung an mich selbst
6 Exemplare für 18 Thlr.
13. — — d° — 36. —

Schulze, Chr. F. Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Besonderer Abdruck aus Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage 8. 4 gr.

Tiek's, L. Kaiser Oktavianus. Ein Lustspiel in zwey Theilen. 8.

Winterl's J. J. Darstellung der vier Bestandtheile der anorgischen Natur; eine Umarbeitung des ersten Theils seiner Prolusionen und Accessionen durch den Verfasser. Aus dessen lateinischer Handschrift übersetzt von Dr. J. Schuster. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Xenophons Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von K. W. Halbkart. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Diese Uebersetzung der Xenophontischen Geschichte des Rückzugs der 10,000 Griechen wird einem allgemein, besonders auch unter gebildeten Officieren, gefühlten Bedürfniß abhelfen; da sie jeder billigen Anforderung an Richtigkeit und Lesbarkeit entspricht, und dem Geist der Zeit angemessen ist. Die, nicht überhäuften, Anmerkungen, dienen theils zur Erläuterung, theils enthalten sie Vermuthungen über die Lesart, theils widerlegen sie diejenigen anderer Editoren und Commentatoren dieses Meisterwerks.

Portrait des Herrn Prediger Dr. J. J. Stolz, gezeichnet und gestochen von Lips. Beste Abdrücke 8 gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von Fr. W. Riemer. II. Abthlg. M—Ω. Das Ganze aus einem Bande in II Abtheilungen bestehende Werk auf Druckppr. 4 Thlr.
auf franz. Grand-Raisin-Papier 5 Thlr. 8 gr.

Die erste Auflage des größern Lexicons fehlt, der erste Theil der neuen um mehr als ein Drittheil vermehrten Auflage erscheint aber erst Jub. Messe 1805, der zweyte Theil Jub. Messe 1806. Der Preis beider Theile in gr 4° möchte zwischen 8 à 9 Thlr. seyn. Dieser Auszug aber wird bis dahin selbst die Stelle jener ersten Ausgabe ersetzen können, und gewiß keinem andern bisher erschienenen Griechischen Lexicon an Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit nachstehen. Gegen Porto-freye Einsendung baarer Zahlung an mich selbst

6 Exemplare für 18 Thlr.
13. — — d° — 36. —

Schulze, Chr. F. Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Besonderer Abdruck aus Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage 8. 4 gr.

Tiek's, L. Kaiser Oktavianus. Ein Lustspiel in zwey Theilen. 8.

Winterl's J. J. Darstellung der vier Bestandtheile der anorgischen Natur; eine Umarbeitung des ersten Theils seiner Prolusionen und Accessionen durch den Verfasser. Aus dessen lateinischer Handschrift übersetzt von Dr. J. Schuster. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Xenophons Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von K. W. Halbkart. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Diese Uebersetzung der Xenophontischen Geschichte des Rückzugs der 10,000 Griechen wird einem allgemein, besonders auch unter gebildeten Officieren, gefühlten Bedürfniß abhelfen; da sie jeder billigen Anforderung an Richtigkeit und Lesbarkeit entspricht, und dem Geist der Zeit angemessen ist. Die, nicht überhäuften, Anmerkungen, dienen theils zur Erläuterung, theils enthalten sie Vermuthungen über die Lesart, theils widerlegen sie diejenigen anderer Editoren und Commentatoren dieses Meisterwerks.

Portrait des Herrn Prediger Dr. J. J. Stolz, gezeichnet und gestochen von Lips. Beste Abdrücke 8 gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Magazin für Prediger

Bd.: 1,2

Jena 1804

Hom. 864-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460487-7